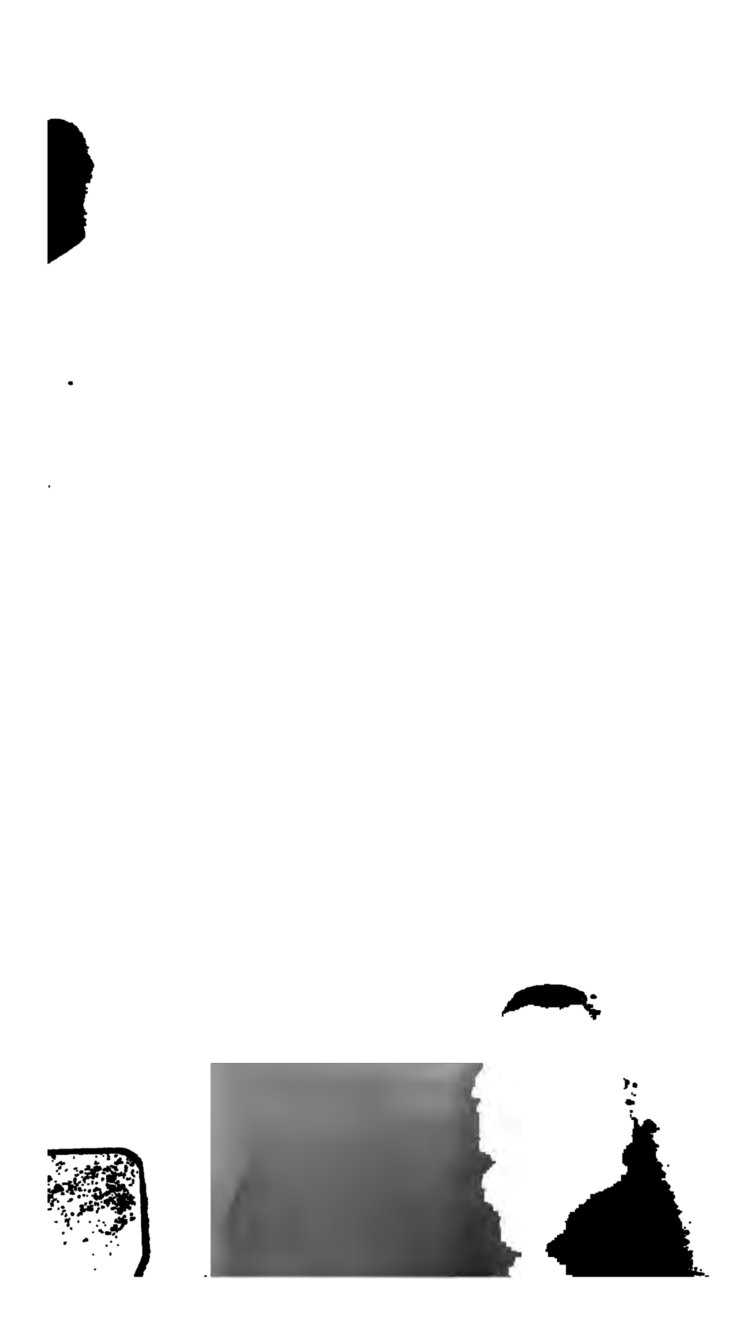


Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechster Band Erstes Stück.

Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1798.



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

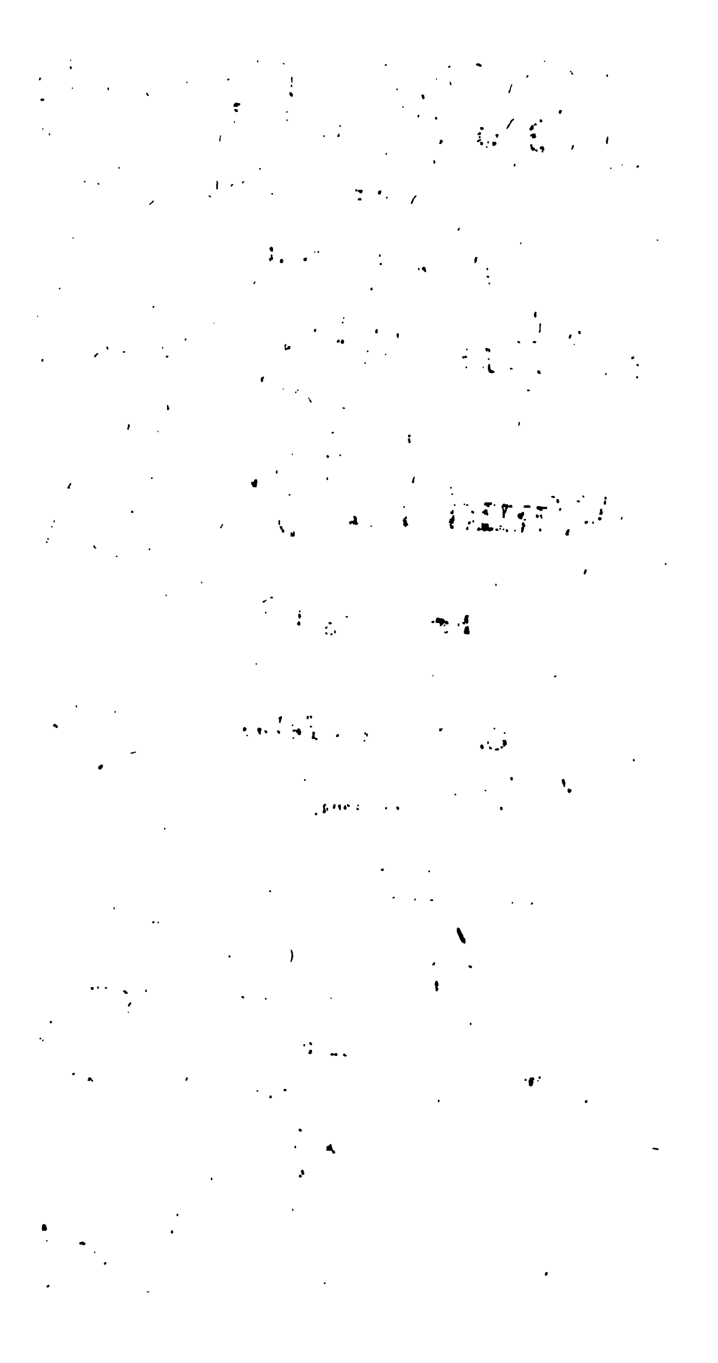
herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechster Band Erstes Stück.

Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1798.



I.

Fortgesetzte Bemerkungen
über
die Wirkungen des Meklenburgischen Seebades bey Doberan im Sommer 1797. und mancherley damit in Verbindung stehende Dinge,

von

Samuel Gottlieb Vogel.

Zimmermann hat, wie Niemand vor und nach ihm, mit grosser Kunst bewiesen, was dazu erfordert werde, um zuverläſsige und practisch brauchbare Beobachtungen zu machen. Ich wiederhole seine Gründe nicht, weil sie in den unvergänglichen Monumente vor Augen liegen, was seinem Namen ewige Verehrung bringt.

Man kann gewiſs annehmen, daſs wenigſtens zwey Drittel aller medizinischen Beobachtungen nutzenlos ſind, weil ihnen das Gepräge der Genauigkeit, Vollſtändigkeit und Wahrheit fehlt, ohne welches ſie nicht mehr Werth haben, als eine taube Nuſs.

Es iſt aber nicht blos hinreichend, daſs der Arzt wiſſe, wie und was er zu ſehen und zu erforſchen habe, ſondern es darf ihm dazu auch nicht an Zeit, Ruhe, und einer wahren inquiſitoriſchen Klugheit fehlen.

Wie viel Muſse, Geduld und ſcharfe Unterſuchung oft nöthig ſey, um gewiſſe Erſcheinungen des kranken Körpers bis zur untrüglichſten Ueberzeugung und Evidenz zu erkennen, das lehren die Verſtecktheit, Zweydeutigkeit und Verwickelung ſo vieler Uebel, deren zuſammenhängende Geſchichte zur Beſtimmung ihres Weſens, wo möglich, nur mit der äuſſerſten Mühe kann aufgefunden werden.

Der Arzt hat hierbey nicht allein mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die in der Natur der Krankheit ſelbſt liegen, ſondern auch die der Kranke durch die Dunkel-

kelheit, Unsicherheit und Unvollständigkeit seiner Relation macht. Mehrere wichtige Data und Umstände hat er oft vergessen oder nicht beachtet, oder supplirt sie vollends mit unrichtigen Angaben. Manche Kranken schicken sich aus diesen und andern Ursachen gar nicht zu fruchtbaren und lehrreichen Beobachtungen.

Ganze Wochen können erforderlich seyn, wenn der Arzt den Kranken auch täglich zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hat, ehe ein Resultat herauskommt, worauf sich etwas Gründliches bauen läſst, vorausgesetzt, daſs ein solches Resultat überhaupt möglich ist.

Nächst der erforderlichen Zeit bedarf der Arzt aber auch innerer und äusserer Ruhe, um eine Menge von Umständen zu übersehen, zu prüfen, zu vergleichen, und einen Faden an dem Knoten zu finden, wodurch sich dieser abwickeln läſst.

Boerhaave erzählt die Geschichte eines Frauenzimmers, das sich mit dem Einfädeln einer Nadel bis zur Ohnmacht beschäftigte. Oft habe ich ähnliche Empfindungen gehabt, wenn ich mich bey wichtigen Krankheitsuntersuchungen ausserorden-

ken nicht selbst vor sich hat, nicht handeln und machen, nicht unter allerley Umständen, am Tische, im Bette, im Schauspiele, auf Bällen, Promenaden unter Menschen, tête à tête sieht, und das nicht einoder zweymal, sondern öfters.

Man begreift, was dies bey einer Menge von Kranken sagen will, und wie viel Aufmerksamkeit und Umhersicht nöthig ist, das alles in einer gegebenen Zeit bey jedem einzelnen Subjecte so zu leisten, dafs es den Zweck erfüllt.

Nun ist die Zeit des Aufenthalts der Badegäste gemeiniglich in bestimmte Gränzen eingeschränkt. Die Kur soll gleich anheben. Nach einer oder der andern Conversation soll alles, was dahin gehört, sofort regulirt werden.

So viel Gutes, Zweckmäfsiges und Erwünschtes an einem Brunnen- oder Badeorte für viele Kranke zu ihrem Heile Statt findet, so Manches kommt auch daselbst vor, was ihnen mehr und weniger nachtheilig seyn kann, so mancher Reiz zur Sünde, zu Gemüthsbewegungen, Erhitzungen, Diätsfehlern u. f. w., wodurch die guten Wirkungen des Bades und Brunnens

nens gestört, verdunkelt und verdorben werden. Der Arzt erfährt dergleichen entweder gar nicht, oder er muſs dem Unwesen zusehen, ohne es allemal hindern zu können.

Der Arzt ist ferner an solchen Orten mit den Geschäften seiner Function insgemein dergestalt überhäuft, daſs es ihm gewiſs äusserst schwer zu verhüten werden muſs, durch die Menge der Gegenstände nicht in eine der Beobachtung nachtheilige Zerstreuung zu gerathen.

Aus diesen kurzen Bemerkungen wird sich, glaube ich, schon zur Genüge ergeben, daſs es auch mir während der Badezeit in Doberan oft überaus viel Mühe und Anstrengung kosten muſs, ja nicht selten ganz unmöglich wird, solche Beobachtungen zu machen, welche alle die Eigenschaften besitzen, wodurch sie erst die ganze erwünschte Nutzbarkeit erhalten können. Von mehreren Kuren, so gut sie gelungen sind, kann ich daher auch gar keine bestimmte Auskunft geben, und noch weniger von andern, die nicht gelungen sind.

Eine Anmerkung sey mir bey dieser Gelegenheit noch erlaubt. Wenn manche

Kranke, die ſich einem Arzte übergeben, doch wohl bedenken wollten, wie viel von ihrem eigenen *ganzen* Benehmen zu ihrer Heilung abhängt! Gewiſs würden dann viel Mehrere von ihnen geheilt werden.

Dies beſteht aber nicht blos darin, daſs ſie die Vorſchriften des Arztes genau befolgen, ſondern daſs ſie demſelben auch eben ſo viel Vertrauen *zu ſich* einflöſsen, als dieſer von ihnen zu erfahren wünſchen muſs. Sonſt wird überaus viel fehlen, daſs die Kur glücklich von Statten geht.

Einen Kranken, den ich nicht ganz wahr, offen und treu finde, dem es nicht ſelbſt der gröſste Ernſt iſt, ſich zweckmäſſig behandeln zu laſſen, bey dem ich Miſstrauen, Ungeduld und ganz beſtimmte Erwartungen wahrnehme, dem es an allen richtigen Begriffen von dem, was unſre Kunſt thun und nicht thun kann, fehlt, mit dem ich nicht die Sprache unbefangener Aufrichtigkeit und Herzlichkeit reden kann, einen ſolchen Kranken werde ich, wenn er an einem ſchweren, verſteckten und tiefliegenden Uebel leidet, das mit der ganzen Kraft, deren ich etwa fähig wäre, bekämpft dennoch könnte geheilt werden,

nicht

nicht heilen, weil der Mangel meines Vertrauens zu ihm einen Theil jener Kraft unwirksam macht.

Unter den vielen Kranken, die im vorigen Sommer zu Doberan meine Hülfe verlangten, habe ich allerdings das Glück gehabt, mehrere zu finden, die ich mit unbeschränkter Zuversicht und mit der innigsten Neigung und Thätigkeit behandeln konnte. Der Grund lag in ihrer grossen Vernunft, in ihrem edlen Herzen, und freylich auch in ihrer feineren Bildung. Gerade diese Eigenschaften sind es, deren Besitzer dem Arzte so viele Mühseeligkeiten seines Metiers vorzüglich versüssen, und die gewiss auch auf den kräftigsten und treffendsten Beystand desselben rechnen dürfen.

In dem leztverflossenen Sommer war die Frequenz der Fremden und Badegäste zu Doberan wieder sehr ansehnlich. Die gedruckten Listen, welche aber nicht vollständig waren, zählten 480. Unter diesen haben weit über 100 gebadet, die mehrsten unter meiner Direction anhaltend und kurmässig, die übrigen nach eigenem Gefallen oder nach den Vorschriften ihrer

Aerz-

Aerzte, aus mehrfältigen Absichten, die ich nicht immer erfahren habe. Mehrere, die den Sommer vorher die Kur gebraucht hatten, brauchten sie wieder, um den bereits erfahrnen Nutzen zu bestätigen.

So wie es im vorigen Sommer der Fall war und wie er es immer seyn wird, so haben auch diessmal viele mit dem besten Erfolge gebadet, andre sich dadurch nur gebessert, aber nicht geheilt gefunden, und verschiedene ihren Zweck gänzlich verfehlt. Bey diesen war das Mittel entweder dem Uebel nicht gewachsen, oder die Zeit war zu kurz, oder sie befolgten nicht alle nöthigen Regeln, oder es waren auch andre Hindernisse Schuld daran.

Im Allgemeinen beobachtete ich wieder eben die Grundsätze, welche ich in meiner Relation vom Sommer 1796. angegeben habe.

Nur einige einzelne Fälle, die mir besonders merkwürdig scheinen, und die sich genauer beobachten liessen, werde ich jezt ausheben und in einer meiner dermaligen Absicht angemessenen Kürze darstellen.

Da es meine Schuldigkeit ist, die Benennung oder irgend deutliche Bezeichnung

meh-

mehrerer Personen, welche sich der Kur aus Ursachen, deren Bekanntwerdung ihnen missfällig seyn müsste oder könnte, bedient haben: so werde ich von meinen Lesern erwarten müssen, dass sie darum die zu erzählenden Geschichten für eben so glaubhaft und zuverläsig halten, als wenn ich jene Personen durch Angabe ihrer Namen gleichsam zu Zeugen der Wahrheit aufgerufen hätte. Wo indessen dies ohne alles Bedenken thunlich ist, werde ich es nicht versäumen. Ueberhaupt will ich überall, wiefern es sich schickt, die eigenen Zeugnisse der Kranken hersetzen.

Ich mache den Anfang mit einer 26jährigen verheyratheten, aber kinderlosen Dame aus Ostfriesland, welche in Gesellschaft ihres Gatten, eines würdigen Arztes, nach Doberan kam und das warme Seebad brauchte. Beynahe von Jugend auf hat sie fast täglich an Kopfschmerzen und dabey ausserordentlich an Blähungen gelitten. Dadurch wurde ihr der Appetit zugleich so sehr benommen, dass sie öfters in mehreren Wochen nichts geniessen konnte. Die jedesmaligen Anfälle davon, welche oft mehrere Tage währten, nahmen ihre Kräf-

te

te überaus mit und dazu kam noch der weiſse Fluſs, der dieſe Schwächung ſehr vermehrte. Ihr hagerer und ſonſtiger Habitus verrieth dies auch zur Genüge. Der ganze Zuſtand war hyſteriſche Schwäche, mit groſser Reizbarkeit verbunden, ohne vorhandene gröbere materielle Urſachen. Das feuchte Clima, worin ſie lebte, hatte daran ohnſtreitig groſsen Antheil u. ſ. w. Ihr Gatte hinterlieſs mir bey ihrer Abreiſe folgendes Zeugniſs: „Nachdem ſich meine Frau achtmal warm gebadet hatte, hatte das Bad folgende Wirkungen hervorgebracht. Nach dem Baden und ſchon während deſſelben kamen die Blähungen ſehr in Bewegung; ſobald ſie aber im Bette warm wurde, lieſsen ſie nach und Patientin litt gar die Schwäche nicht mehr, welche die Blähungen ſonſt beſtändig zur Folge hatten. Der Appetit wurde ſtärker und das Eſſen machte ihr, ohne Ausnahme, keine Blähungen. Der Fluor albus, den ſie beym Anfange des Badens im gelinden Grade ſpürte, hörte, ohne Folgen zu verurſachen, gleich nach dem erſten Bade auf. Die Kräfte nahmen aber ganz beſonders von Tage zu Tage und von Bade zu Bade

zu,

zu, so, dass diese Wirkung mir ordentlich auffallend ist, und ich fest überzeugt bin, dass meine Frau, wenn die Umstände ihr einen längern Aufenthalt erlaubt hätten, diesen gesegneten Ort für ihr wahres Bethesda halten würde."

Ein auswärtiger Rechtsgelehrter von 40 Jahren, von gelbblasser Gesichtsfarbe und seit einigen Jahren hypochondrisch, hatte schon mehrere Bäder besucht, und wünschte nun seinen Spleen endlich in die Ostsee zu versenken. Vor seiner Abreise erfreuete mich derselbe mit folgender schriftlichen Versicherung seiner Besserung: „Mein Uebel war, wie Sie wissen, im Unterleibe. Dieser war stets hart und gespannt, und es fehlte mir die nöthige tägliche Eröffnung. Entweder ich hatte gar keinen; oder wenigen und harten Stuhlgang. Beängstigung, Melancholie und Unbehaglichkeit waren Folgen davon. Allein 21 kalte Doberansche Bäder haben mir viel Erleichterung verschafft. Mein Unterleib ist weniger hart, ich bin nicht mehr beängstigt, fühle mich vielmehr erleichtert und freyer. Auch habe ich während meines hiesigen Aufenthalts öfters zweymal gute, gebundene Oeff-

nung

nung gehabt. Wird dieſer verbeſſerte phyſiſche Zuſtand von Dauer ſeyn, ſo verdanke ich viel dem Seebade von Doberan." — Mehrere Monate nachher habe ich davon die angenehmſte Beſtätigung aus zuverläſſiger Hand erhalten. — Ganz Anfangs wurden die Bäder etwas lau gemacht, und jeden Abend nahm er zugleich Pillen aus Aloe, Stahlfeile und Goldſchwefel.

Eine junge, ſeit anderthalb Jahren verheyrathete, ſonſt immer geſund geweſene Dame, hatte binnen dieſer Zeit ſechsmal abortirt, wodurch ihre Kräfte ſo ſehr heruntergebracht worden waren, daſs ſie öfters Anwandlungen von Ohnmachten bekam und ungemein viel von einem ſtumpfen Kopfſchmerze litt, der ihr die nächtliche Ruhe raubte und mit Mangel des Appetits, übermäſsiger monatlicher Reinigung und groſser allgemeiner Erſchlaffung verbunden war. Durch die ſehr gute Behandlung ihres Arztes wurde ſie ſo weit wieder hergeſtellt, daſs ſie im Stande war, nach Doberan zu reiſen. Sie brauchte das kalte Seebad mit ſo gutem Erfolge, daſs ſie die Güte hatte, mir dieſes durch folgende kraftvolle Worte ſchriftlich zu beſtätigen:

„Der

„Der Nutzen, welchen ich vom Doberaner Seebade empfinde, besteht hauptsächlich darin, dass ich mich ungemein durch dasselbe gestärkt fühle. Die erstaunliche Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, wodurch auf meinen Körper und selbst auf meinen Geist alles so stark wirkte, ist jezt gänzlich verschwunden. Ich fühle, statt der beständigen Trägheit in allen Theilen meines Körpers, wieder Thätigkeit in denselben u. s. w." — In dem, diesem besonders aufgesezten Zeugnisse beygefügten Schreiben bemerkte sie noch: „dass es ihr scheine, als wenn ihre Gesundheit sich immer mehr befestige, sie fühle jezt gar keine der ehemaligen Beschwerden mehr und befinde sich immer äusserst wohl."

Ein Fremder von mittleren Jahren wurde durch die Folgen einer Ansteckung, durch schlechte Behandlung, Diätfehler, Verdruss u. s. w. in einem Zeitraume von zwölf und mehreren Jahren in einen schweren Zustand von allgemeiner Schwäche und grosser Reizbarkeit, welche aber besonders auf dem ganzen Darmkanale hafteten, versezt. Davon waren eine Menge Zufälle abwechselnd und in verschiedener Succession die

 natür-

natürliche Folge: Stockungen im Unterleibe, enorme Ausleerungen von oben und unten, Hypochondrie, grosse Mattigkeit, Schmerzen im Rücken, nächtliches Fieber mit Schweissen, Geschmack von faulen Stroh oder verdorbener Butter, dicke Füsse und förmliche Bauchwassersucht. Durch eine geschickte Behandlung ward er endlich so weit wieder hergestellt, dass die Geschwulst des Unterleibes sich meist verlohren hatte und etwas Esslust, Schlaf, Munterkeit und Kräfte wiedergekommen waren. In diesem Zustande kam er nach Doberan und fing das warme Seebad an, dessen Fortsetzung aber bald durch die wiederkehrende Wassergeschwulst der Geburtstheile, der Füsse und selbst des Bauches, nebst Erbrechen, Schlaflosigkeit und andern Zufällen, die er vormals gehabt hatte, unterbrochen wurde. Nachdem er hievon durch Fol, Trifol. fibr., Bacc. Iunip., Rad. Seneg., Columbo, Tart. tartaris., Oxym. squill. u. s. w. bis auf eine noch ganz geringe Geschwulst an den Enden der Füsse war befreyet worden, ging er dann wieder ins warme Seebad und bald nachher ins kalte, wozu er ein sehr grosses Verlangen

und

und Vertrauen hatte. Dies wurde auch reichlich belohnt. Das Befinden ward nun in der That mit jedem Tage besser, und er reisste endlich froh und vergnügt nach Hause. Aus seinem jüngsten Briefe an mich vom Ausgang Decembers des vorigen Jahrs, also einige Monate nachher, setze ich folgendes hieher: — „Ich reisste, wie Ew. etc. wissen, jenem schrecklichen Zustande entrissen, mit Freude erfüllt und von grossen Hoffnungen belebt aus Doberan. — Bey meiner Zuhausekunft ordnete ich alle auf mich wartenden Geschäfte mit Heiterkeit und neuer Stärke. Nichts ward mir sauer, sondern alles leicht. Alle Gegenstände und die Menschen alle um mich her erschienen mir jezt anders. Kurz ich war gleichsam mit allem ausgesöhnt und lebte froh und zufrieden. Dieser Zustand des Gemüths, obgleich natürlich zuweilen auf einige Augenblicke gestört, dauert bis jezt fort. — Ich nahm von Zeit zu Zeit an Stärke des Körpers zu und fühle nun gar keine Schwäche. — Ausser einer grossen Kleinigkeit, hin und wieder merkbar um die Knöchel der Füsse, ist die Geschwulst bis diese Stunde nicht wiedergekommen."

Ein Theil desselben Briefes enthält die lebhaftesten Aeusserungen des dankvollsten Herzens. Laut noch eines Briefes hat er nachher doch wieder einige Beschwerden erlitten, woran er, seinem eigenen Geständnisse zufolge, selbst Schuld gewesen ist. Wenn dieser brave Mann nur vorsichtiger in seiner Diät seyn und überhaupt die ihm von mir mitgegebenen Vorschriften noch genauer befolgt haben möchte, so würde er sich gewiss einer standhafteren Gesundheit zu erfreuen haben, deren Wiederherstellung ihm nach so vieljährigen Leiden warlich äusserst schäzbar seyn muss.

Eine unverheyrathete Dame, von mittleren Jahren, war seit Jahr und Tag an Infarcten des Unterleibes, grosser Nervenschwäche, und selbst hektischem Fieber, mit Nachtschweissen und vielerley andern damit in Verbindung stehenden Zufällen, sehr krank und elend gewesen. Ihr trefflicher Arzt behandelte sie nach der Kämpfschen Methode und dann mit zweckmässigen Stärkungsmitteln meisterhaft mit dem glücklichen Erfolge, dass er ihr rathen konnte, nun nach Doberan ins Seebad zu reissen, um daselbst der schönen Kur die

Krone

Krone aufzusetzen. Dieses gelang auch so erwünscht als möglich. Unter dem Gebrauche der erst lauen und darauf kalten Seebäder, in Verbindung mit noch auflösenden und stärkenden Arzneyen, erfolgte noch eine Menge von Ausleerungen — dabey verschwanden allmählig die noch übrigen Beschwerden des Unterleibes, des Kopfs u. s. w. und die Kräfte gewannen täglich. In der Mitte des Jänners dieses Jahrs erhielt ich von ihr folgende erfreuliche Nachricht: „Ich kann in der That versichern, dass ich mich nach dem Doberaner Seebade sehr gestärkt fühle, und dass ich diesem nebst der vorhergegangenen Kur die Wiederherstellung meiner Gesundheit zu verdanken habe. Denn ich bin in jedem Betracht ein ganz anderes Geschöpf, wie ich in vielen Jahren nicht war.“ — Diese Patientin ist unter andern ein unumstöfslicher Beweifs von der wahrhaften Existenz der Infarcten des Unterleibes, woran man hin und wieder hat zweifeln wollen, so wie von der Wirksamkeit der *Kämpfschen* Kurart dagegen, wenn sie gehörig getroffen und angewendet wird. Darum bin ich doch auch von der andern Seite gewifs,

dafs fehr oft jene Infarcten nicht vorhanden find, wo man fie vermuthet und annimmt, und dafs der Kämpffche Heilungsapparat wieder diefelben häufig übel angewendet und gemifsbraucht wird. Ich huldige *Browns* Syfteme unbedingt keineswegs, aber es ift wahr und in der Erfahrung gegründet, dafs die Kur mancher Krankheiten, die man fehr unrichtig mit auflöfenden und ausleerenden Mitteln zu heilen fuchte, durch einen Theil feiner Grundfätze eine treffendere Richtung bekommen hat.

Eine verheyrathete Dame hatte das Unglück gehabt, bey einem Falle den Schenkelhals zu zerbrechen, wovon fie zwar geheilt wurde, aber ein gefchwollenes Knie, einen kürzern Fufs und eine grofse Schwäche in demfelben nachbehielt. Deshalb kam fie nach Doberan. Erft wurden das Knie und der Schenkel mehrmals mit kaltem Seewaffer nachdrücklich gewafchen, und dann wurde fie täglich in einem fchwebenden Stuhle, weil fie in das Bad nicht herabfteigen konnte, vermittelft eines Flafchenzugs fchnell in ein ganz kaltes Bad heruntergefenkt und fo fort wieder heraufgezo-

gezogen und wohl abgerieben. Dies hatte bald den Erfolg, dass die Kniegeschwulst abnahm, sie besser allein und ohne Hülfe gehen, und dann auch den Hacken auf die Erde niedersetzen konnte, welchen sie bisher immer durch eine Unterlage und Erhöhung im Schuh hatte unterstützen müssen. Sie hat nachher auf Verordnung ihres Arztes zu Hause das Bad noch fortgesetzt und auch das Spritzbad von Seewasser gebraucht, wodurch sie beynahe völlig den freyen Gebrauch ihres Fusses wieder erhalten hat.

Ein junger Mann aus Schweden hatte mit mancherley Beschwerden von Schwäche und wiedernatürlicher Reizbarkeit, besonders des Unterleibes, seit geraumer Zeit zu kämpfen, weshalb er auch genöthigt war, diesen stets sehr warm zu halten und vor allen Eindrücken zu schützen. Nachdem er mehrere kalte Bäder genommen hatte, konnte er nach und nach die wärmern Bedeckungen und Kleidungen ablegen. Sein ganzes System und besonders sein Unterleib, erhielten mehr und mehr Kraft und Festigkeit, und er verliess Doberan mit grosser Zufriedenheit.

Eine Demoiselle zwischen 20 und 30 Jahren, hatte bey einer hysterischen Disposition an halbseitigen Kopfschmerzen, Krämpfen mancher Art, Nervenfieber, Traurigkeit, gespanntem Leibe, Beklemmungen und andern Beschwerden, periodisch und zum Theil in schnellen Abwechselungen überaus viel ausgestanden. Eine Menge Mittel und auch auswärtige Bäder waren dagegen gebraucht worden, ohne eine gründliche Besserung zu bewirken. Ursprünglich lag dieser Zustand in einer verkehrten und unregelmäfsigen Reaction ihrer reizbaren und empfindlichen Theile, welche durch mannichfaltige Gemüthsbewegungen und wahrscheinlich mehrere andere Gelegenheitsursache, die sich in der Kürze nicht immer erforschen oder benennen lassen, ihren gesunden Ton verlohren hatten. Daher hatte sich eine feine Schärfe, der man einen beliebigen Namen geben mag, entwickelt, die das sehr empfindliche System bald hier bald dort beunruhigte und in regellose Thätigkeit setzte. Während ihrer Kur in Doberan wurde sie noch öfters von Zeit zu Zeit mit krampfhaften Zufällen, aufgetriebenem Leibe, Traurigkeit,

Kopf-

Kopfschmerzen u. s. w. befallen, worauf sie dann auch wieder bey gesunder und frischer Farbe ungemein munter und lebhaft war, wie das die Natur solcher Nervenzustände oft mit sich bringt. Sie badete gegen 4 Wochen sehr fleifsig und ordentlich, nach den Umständen bald warm, bald kühler und auch ganz kalt, wovon sie im Ganzen so vielen Nutzen hatte, dafs sie mir im Dec. des v. J. schrieb: „sie habe sich nach der Badekur ziemlich wohl befunden, und obgleich sie nicht ganz von ihrem körperlichen Leiden befreyet sey, so haben sich doch ihre vielen Kopfschmerzen sehr vermindert, — mit Vergnügen würde sie sich gern noch einmal dieser Kur unterwerfen, und sie schmeichle sich mit der Hoffnung, dafs sie dann ganz besser werden würde." Mehr liefs sich in der That von der Wirkung dieser Kur gegen ein Uebel, das schon so lange gedauert und so tiefe Wurzeln gefafst hatte, nicht erwarten. Die Heilung vieler Krankheiten hängt gewifs von einer Menge von Dingen ab, die man vergeblich in den Büchsen der Apotheken sucht. Kann ich über jene Dinge nach Gefallen disponiren, so will ich diese Büchsen in vielen

Fällen ganz entbehren, und werde gewiss glücklich heilen. Darum curirte auch *Michel Schuppach* hin und wieder einen Kranken, deren Uebel *Haller* und *Tissot* nicht zwingen konnten. Manche Kranken können ausserdem gar nicht geheilt werden, wenn nicht alles, was dazu erfordert wird, auf einen Punkt zusammentrifft. Die aus ihrem Gleise gekommene Natur ist zwar zuweilen so gütig und biegsam, dass sie durch die widersprechendsten Mittel dennoch wieder in Ordnung gebracht wird. Der Eine heilt dieselbe Krankheit mit Opium, der Andre mit Salpeter, oder richtiger zu sagen, die Krankheit verschwindet bey jeder Methode. Aber so gut geht es warlich nicht immer, Es liesse sich eher der Montblanc in ein Mauseloch schieben, als manchen Kranken mit Arzneyen allein heilen, dessen Verhältnisse, Triebe, Lebensweise, Gemüthsstimmung, Lage, unabänderlich sind.

Eine verheyrathete Dame von 48 Jahren, ohne Kinder, befand sich seit einigen Jahren durch eine Menge von zum Theil sehr misslichen Zufällen abwechselnd so übel, dass ihre Wiederherstellung höchst un-

unwahrscheinlich war. Die Regeln stockten, und es floss statt derselben beständig eine sehr übel beschaffene Feuchtigkeit aus den Geburtstheilen. Damit waren bald ein heftiger krampfhafter Husten, sehr starkes und betäubendes Kopfweh, schmerzhafter gespannter Unterleib und Durchfall, bald Uebelkeiten und Erbrechen auf allen Genuss, fauler Geschmack, grosser Durst und äusserst trockne Zunge verbunden. Dann litt sie auch Monatelang an Schlafmangel, Harndrange, starkem Jucken der Haut, heftigen Schweissen, Fiebern, geschwollenen Füssen. Es traten Blutaderknoten am After auf, die geöffnet werden mussten, und nun ging eine Menge stinkender Jauche und eyweissartiger Schleim ab. Die Glieder, besonders die Hände, litten an einer schmerzhaften Unthätigkeit. Alle diese und mehrere andre Zufälle, in verschiedenen Verbindungen, Graden und Abwechselungen, brachten in der langen Zeit die Patientin bis zur äussersten Erschöpfung und Abzehrung herunter. Durch die treffenden und klugen Heilanstalten ihres erfahrnen und scharfsichtigen Arztes wurde sie aber aus diesem in der That wenig Hoff-

nung

nung übriglassenden Zustande glücklich gerettet. Nur waren noch überhaupt eine Schwäche in den Gliedern, eine schmerzhafte Steifigkeit im Rücken und einige Lähmung in den Händen zurück. Hiervon noch vollends befreyet zu werden, kam sie nach Doberan. Während ihrer langen Krankheit hatte sie schon viel gebadet. Das Bad, sagte sie, sey ihr Element. Es war eine überaus vernünftige Dame, welche durch ihren Verstand, ihre Duldsamkeit und Treue den weissen und thätigen Bemühungen ihres Arztes ungemein zu Hülfe gekommen war. Sie fing erst an, warm zu baden, und dann ging sie allmählig zum ganz kalten Bade über, mit dem guten Erfolge, dass ihre meisten Beschwerden verschwanden und sie sich, nach ganz neuerlichen Nachrichten, sehr wohl befindet.

Das ganze Uebel war ursprünglich rhevmatischer Natur. Sehr oft habe ich gesehen, welches Unheil ein rhevmatischer Stoff, oder man nenne es wie man will, der einmal sich eines Körpers recht bemeistert hat, stiften kann. Seine Wirkungen, die kein Organ verschonen, sind so mannich-

nichfaltig, dafs es wenige Krankheitszustände giebt, welche nicht darin ihren Grund haben könnten. Nicht allein wird das ganze Muskel- und Nervenfystem, und oft auf das empfindlichste, unmittelbar davon angegriffen, sondern vorzüglich leiden auch die Secretionswerkzeuge, deren Producte die giftigsten Schärfen dadurch werden können, die nun nach ihrer verschiedenen Natur ihre eigenen zerstörenden Wirkungen haben. Wie nun daher wieder das Digestions und Nutritionsgeschäfte, die natürliche Beschaffenheit der Säfte, die Reinigung des Körpers, und das Gleichgewicht der Lebenskräfte in Unordnung gebracht und zerrüttet werden müssen, läfst sich leicht begreifen. Der erste Grund ist sehr einfach, eine widernatürliche Empfänglichkeit der reizbaren und empfindlichen Faser gegen einen besonders modificirten Reiz; aber die Wirkungen gehen beynahe ins Unendliche, nachdem sie dies oder jenes Organ und auch mehrere zugleich betreffen, neue Reize erzeugen, die Lebensprocesse stöhren, und nachdem der Körper zu diesen oder jenen Unordnungen vorzüglich geneigt ist. Eben dadurch wird

aber

aber auch die Behandlung solcher Uebel ausnehmend schwer. Der Grundursache kann lange gar nicht beyzukommen seyn. Ihre ausgebreiteten verschiedenen Wirkungen erfordern so viele Nebenrücksichten. Was der einen abhelfen könnte, verschlimmert oft die andre. So viele andre Hindernisse stehen bey einem so viel gestalteten Uebel einer methodischen Behandlung im Wege. Hier kann der Arzt zeigen, was seine Feinheit und Discretion im Urtheilen, in der Wahl der Mittel und in der Anordnung der ganzen Kur vermag.

Eine Dame von mittlerem Alter hatte seit vielen Jahren abwechselnd sehr viel an Infarcten des Unterleibes, Hämorrhoïden, Gicht, Krämpfen und anderen Zufällen schwacher und reizbarer Nerven gelitten, hatte deshalb *Tissot* in Lausanne persönlich consulirt, war mehrmals in Carlsbad gewesen, und kam endlich auf Anrathen eines englischen Arztes und aus den Händen eines überaus geschickten vaterländischen Arztes nach Doberan, um das Seebad zu brauchen. Sie badete erst warm, dann bald kalt. Anfangs kamen ihre krampfhaften Beklemmungen noch von

Zeit

Zeit zu Zeit wieder. Aber sie hielt ihre Kur treulich aus, und that alles, was ihr Hülfe von diesem Mittel versprechen konnte. Im Febr. dieses Jahrs schrieb sie mir folgendes: „Der Effect des Seebades auf meine Gesundheit ist so über meine Erwartung erwünscht gewesen, dass dies Bad an mir jezt eine grosse Verehrerin zählen darf. Wenigstens in 10 Jahren habe ich keinen so guten Winter verlebt, und so nachtheilig mir sonst diese Jahrszeit war, so wenig unangenehmen Einfluss hat selbst die unbeständige Witterung auf meine höchst reizbaren Nerven gehabt. Gicht habe ich gar nicht gespürt, und die Magenkrämpfe haben so viel von ihrer Heftigkeit verlohren, dass ich, die so sehr mit Leiden bekannt und daran gewöhnt bin, mich durch diese Erleichterung schon wie im Himmel fühle. Die Hämorrhoidalbeschwerden sind auch jezt sehr erträglich, so dass ich, im Ganzen genommen, und gegen sonst gerechnet, sehr zufrieden von der bis zu diesem Grade wieder hergestellten, sonst so zerrütteten, Gesundheit seyn kann u. s. w.“ Dieser vortrefflichen, äusserst vernünftigen und verständigen Dame werde ich mich nie

ohne

ohne das gröſste Vergnügen und die innigsten Wünsche für ihr beständiges und ununterbrochenes Wohl, was sie so sehr verdient, erinnern.

Bey diesen Beyspielen von den heilsamen Wirkungen des Seebades im vorigen Sommer lasse ich es diesmahl bewenden. Sie beweissen zur Genüge, was sich davon unter mancherley Umständen erwarten läſst.

Ueberhaupt bestätigte sich durch die erzählten Fälle, so wie durch viele andre, daſs von der einen Seite durch das warme Seebad die Reizbarkeit in vorzüglichem Grade gemäſsigt und rectificirt, und eben deshalb das zu rasche und unregelmäſsige Spiel der Organe bis auf einen gewissen Punct temperirt und geordnet, von der andern Seite aber auch die mangelhafte Thätigkeit derselben belebt und erhöhet wurde. Daher kamen nun alle Absonderungen und Ausleerungen durch die Haut, der Stuhl und Urin besser in Ordnung; darum stärkte das warme Seebad so offenbar, wenn es in Absicht des Grades seiner Wärme und Dauer mit dem individuellen Zustande des Kranken im richtigen Verhält-

nisse

nisse stand. Eben so wohlthätig wirkten unter andern Umständen die kalten Bäder durch den dem ganzen Systeme mitgetheilten Hautreiz, durch Vermehrung der Festigkeit und Haltung der festen Theile, durch Anfeurung der inneren Reaction und gleichmäfsigere Verbreitung der Lebenswärme, und durch ein allgemeines besonderes Wohlseyn, was sie zur Folge hatten. Darum waren auch oft Rhevmatismen unmittelbar nach dem Bade weg, darum erhielten Einige, die mit kalten Füßen ins Bad gingen, solche nachher bald warm, darum verschwanden selbst Diarrhöen zuweilen nach dem Bade. Der ganze Habitus bekam ein besseres Ansehen. Der Appetit ward vortrefflich u. s. w.

Mehrere wurden nach dem warmen und kalten Bade schläfrig. Einigen thaten nach dem lezteren die Augen weh. Andre wurden etwas schwindlich. Verschiedene bekamen einen leichten Druck auf der Brust. Manche bekamen juckende Ausschläge auf der Haut. Aber alles dies verlohr sich fast immer schon nach den ersten Bädern. Meistens waren das schwächlichere Subjecte,

 wel-

welche in der Folge, je länger sie das Bad fortsezten, sich desto mehr aufnahmen.

An einem Brunnen- und Badeorte sollte alles möglichst zusammentreffen, was dem Wohl des Körpers und der Seele der sich daselbst einfindenden Kranken erspriesslich ist, und alles entfernt und vermieden werden, was demselben nachtheilig seyn kann.

Sehr viele Krankheiten und Schwachheiten würden und könnten hier viel sicherer und besser geheilt werden, wenn ein jeder Kurgast, ausser den eigentlichen Heilmitteln, da fände, was seiner Seele recht wohl thäte.

Dieses Bedürfniss so und in der Maasse zu befriedigen, dass einem Jeden ein vollkommenes Genüge geschehe, läſst sich freylich nicht erreichen; aber überaus viel ist möglich.

Erst hat der herrschende Ton der Gesellschaft in ihren weitern Verhältnissen den erheblichsten Einfluss auf die allgemeine Zufriedenheit. Je humaner, zwangloser und anspruchfreyer derselbe ist, desto mehr wird er Frohsinn und Wohlgefallen ver-

brei-

breiten, und desto beglückender und anlockender wird er seyn. Wo keiner dem andern weder durch wahre noch viel weniger durch eingebildete Vorzüge lästig und beschwerlich fällt, wo ein jeder dem andern zutraulich und ungescheuet sich nähern darf, wo kein Mitglied der Gesellschaft Vernachläfsigung, Herabsetzung oder vollends Beleidigung zu besorgen hat, und Niemand die ihm gebührende Achtung und Aufmerksamkeit, so lange er sich deren nicht unwürdig macht, vergeblich erwartet: dahin wird ein jeder mit Vergnügen eilen, da Wohlbehagen und Freude finden. Der gute Ton, der hier alles sorgfältig vermeidet, was irgend einem empfindlich und anstöfsig seyn kann, der vielmehr durch wahre Höflichkeit, Humanität und freundliches Wohlwollen einnimmt, vergröfsert mit Zauberkraft jeden Augenblick den Cirkel der Gesellschaft, und vereinigt schnell eine Menge zufriedener Menschen auf einem Platze zusammen.

An Bädern und Brunnen ist an dieser einladenden Stimmung, an dieser edlen Popularität, an dieser anziehenden Discretion um so mehr gelegen, weil hier so

manche schwächliche und reizbare Personen zusammenkommen, deren Gefühl vorzüglich viel Schonung bedarf, weil sich auch die Menschen hier einander nicht wohl ausweichen können, und weil so sehr zu wünschen ist, dass sie hierzu keine Veranlassung finden. In der That sollten überhaupt nirgends weniger isolirende, ausschliessende und zurückstossende Verhältnisse und andre Ursachen unter den Menschen Statt finden, als an einem Kurorte, wo die Identität der menschlichen Natur mit ihren gemeinsamen Gebrechen sich in so vielen Beyspielen zeigt.

Vielen schwächlichen, kranken Menschen wird von ihren Aerzten oft vorzüglich auch darum nach Bädern und Brunnen zu reisen empfohlen, um da in eine angenehmere, viel weniger gebundene und ruhigere Lage zu kommen, anstrengenden Geschäften, Sorgen und verdriesslichen Verhältnissen aus dem Wege zu gehen, und Zerstreuungen und Ergötzungen zu finden, die zu Hause oft nicht möglich sind. Von sehr grosser Bedeutung und Wirkung kann es seyn, wenn diese Absichten erreicht werden. Entweder siegt die Natur dann

unter

unter dem Einflusse dieser Veränderungen schon oft allein über ihren Feind, oder alle Mittel, die sonst fruchtlos gewesen seyn würden, leisten nun viel gewisser und besser, was sie sollen.

Je mehr also an Badeörtern dafür gesorgt wird, daſs jener Zweck recht wohl erfüllt werde, und daſs es daselbst an nichts fehle, was erfreuen, beleben und glücklich machen kann, desto häufiger werden hier die Kuren gelingen, und desto mehr wird die ganze Anstalt an Ruhm und Beyfall gewinnen.

Gewiſs ausnehmend viel trägt dazu der Ton bey, worauf das Betragen der dasigen Gesellschaft, von welcher er vorzüglich abhängt, im Ganzen gestimmt ist.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daſs manche Menschen wegen kränklicher Empfindlichkeit u. s. w. mit ungerechten und unbilligen Erwartungen und Ansprüchen in die Gesellschaft treten, und nun, wenn sie jene nicht sofort befriedigt sehen, ungehalten und miſsvergnügt den Ton der Gesellschaft anklagen. Allein, mich dünkt, man sollte die Zufriedenheit auch dieser Perso-

 nen

nen mit prudenter Nachſicht zu befördern ſuchen.

Es iſt gewiſs die höchſte Abſicht unſers Durchlauchtigſten Herzogs, ſo wie der innigſte Wunſch derjenigen Perſonen, welchen die Aufnahme der Doberaner Badeanſtalt und das Wohl derer, die dort Hülfe ſuchen, vorzüglich am Herzen liegt, daſs dieſe Maximen befolgt werden. Auch wird gewiſs eine Menge von Fremden und Einheimiſchen mit Vergnügen das Zeugniſs ablegen können, daſs ſie die gefälligſte und freundlichſte Aufnahme und Begegnung erfahren haben.

Ein andrer wichtiger Punct ſind die Beſchäftigungen des Tages für die Badegäſte. Von der guten Einrichtung und Anordnung derſelben hängt ungemein viel ab zur Beförderung des Wohlſeyns und der Kur.

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, die nun durch ſo viele Erfahrungen beſtätigt worden iſt, daſs die nothwendige Reiſe des Morgens von Doberan zum Bade von dem gröſsten Nutzen iſt, und ein groſser Vortheil für die Badegäſte würde verlohren gehen, wenn ſie nicht nöthig wäre. Beynahe der ganze Morgen geht damit unter beſtän-

diger

diger Bewegung, Zerstreuung und Aufheiterung hin. Für die Meisten, die früher hinaus fahren, bleibt nach ihrer Zurückkunft noch Zeit genug übrig, etwas Ruhe zu geniessen, ihre Toilette zu machen, zu frühstücken, etwa einen Brief zu schreiben, auch noch wohl eine Promenade oder ein Spiel zu machen u. s. w. Um diese Zeit giebt es ausserdem auf dem Kampe manche unterhaltende Augenweide. Die Hautboisten lassen sich vor dem Logirhause hören u. s. w. Nun kommt der Mittag, wo die Mehrsten an der Wirthstafel sich sehen, einander ihre Leiden klagen, sich trösten, die Geschichte des Morgens mittheilen, von dem Erfolge der Kur reden u. s. w. Mehrentheils belebt die Gegenwart des Durchlauchtigsten Herzogs diese angenehmste Zeit des Tages durch Seinen immer frohen und heitern Sinn, durch Sein äusserst gnädiges und herablassendes Betragen gegen Jedermann, und durch Seine höchste huldvolle Theilnahme an allem, was das Vergnügen und die Zufriedenheit der Gesellschaft befördern kann. Die Zeit nach Tische ist für Viele die langweiligste, zumal

für die Schwächern und bey grosser Hitze. Aber Langeweile sollte man nie haben. Man sollte sich einen Lebensplan machen, wobey diese nie Statt hätte, weil Langeweile einer schwächlichen Gesundheit immer mehr oder weniger nachtheilig ist. Das angemessenste für kränkliche Personen nach Tische, wenn sie nicht etwa zu schlafen gewohnt sind, *) ist ohnstreitig eine stille,

*) Es wird hier nicht ganz am unrechten Orte stehen, mit einigen Worten die Zeichen zu bemerken, nach welchen der Mittagsschlaf für heilsam oder für nachtheilig zu halten ist. Denjenigen, die darauf sich heiter, erquickt und gestärkt fühlen ist er allerdings empfehlungswerth; dagegen andre, welchen der Kopf darnach schwer, eingenommen, und das Gesicht roth ist, mit Trägheit und Unlust zu allem, ihn lieber vermeiden müssen. Es kommt dabey übrigens viel auf die dermalige Disposition des Körpers, auf die vorhergegangene Mahlzeit in quanto und quali, auf äussere und innere Ruhe u. d. gl. an, so dass dieser Schlaf selbst bey demselben Menschen nicht immer die gleiche Wirkung hat. Wenn er nicht bald gelingt, welches sich leicht merken läst, ist es besser sich davon zu enthalten für diesmahl,

ſtille, ruhige Beſchäftigung, eine angeneh-me leichte Lectüre, eine einſamere Conversation, überhaupt etwas, was ohne Anſtrengung des Körpers und Geiſtes die Zeit vertreibt. Manche vergnügt die Muſik, das Scheibenſchieſsen, welches nach Tiſche gewöhnlich iſt. Es giebt ſo mancherley Art, dieſe paar Stunden die Langeweile zu verſcheuchen, daſs ich weiter nichts hinzuzuſetzen brauche, als den allgemeinen Wunſch und Rath, durch eine gute Vertheilung und zweckdienliche Benutzung der Zeit für eine ſtete angenehme Unterhaltung und Ermunterung der Seele zu ſorgen.

Nach Beſchaffenheit des Wetters, der Neigung und Luſt, kommt nun die Zeit zu Promenaden zu Wagen, zu Pferde und zu Fuſse, wozu die ſchöne Gegend ſo mannichfaltige und vortreffliche Gelegenheit darbietet, oder abwechſelnd zur Comödie,

 zu

mahl, als ihn länger zu ſuchen. Auf allen Fall ſchlafe man im Sitzen, nach losgelöſsten oder abgelegten Halsbinden, Kniebinden und andern feſt anliegenden Kleidungsſtücken.

zu Bällen, zu gymnastischen Spielen, oder andern Ergötzungen.

Es sey mir erlaubt, über die so vorzüglich zu empfehlenden gymnastischen Spiele einige Worte besonders zu sagen. In der That erfüllen sie so vieles, was für Leib und Seele so ersprieslich und wohlthätig ist, dass es mir eine ganz besondere Angelegenheit scheint, dieselben immer mehr einzuführen, ihre Mannichfaltigkeit so viel als möglich zu vermehren, und allgemeine Neigung und Geschmack dafür zu erwecken. Nicht allein macht die damit verbundene Bewegung sie dem Körper so heilsam, sondern sie erheitern und zerstreuen auch die Seele und halten die Gesellschaft zusammen, welches nicht genug befördert werden kann. Sobald diese Spiele aber zu Erhitzungen, Verkältungen, übermässigen Anstrengungen, oder vollends zu widrigen Gemüthsbewegungen u. s. w. Gelegenheit geben, verliehren sie freylich ihren Nutzen und Zweck. Auch ist bald dieses, bald jenes Spiel dieser Art den Kräften und Neigungen einzelner Menschen angemessener. Je grösser also die Wahl ist, desto besser.

Im

Im vorigen Sommer gab unser Durchlauchtigster Erbprinz zu solchen Spielen die erste Veranlassung, welche sehr viel Vergnügen verbreitet haben, und worin man hoffentlich in der Folge immer mehr Geschmack und Freude finden wird. Gewiss wird sich ein jeder um das Wohl der Gesellschaft vorzüglich verdient machen, der es sich angelegen seyn läſst, dazu das Seinige beyzutragen.

Es giebt ausserdem noch eine Menge andrer anständiger belustigender Spiele ähnlicher Art, die bey üblem Wetter, zu grosser Hitze, und in der spätern Abendzeit, in den grossen Zimmern des Logirhauses Statt finden, und woran es im vergangenen Sommer ebenfalls nicht gefehlt hat. Wer auch nicht daran Theil nehmen wollte und könnte, wird doch mit Vergnügen einen Zuschauer abgeben.

Für Kranke und Schwächliche, welchen alles etwas starke Geräusch empfindlich ist und die überhaupt mehr Ruhe wünschen und suchen, kann es nicht an andern angenehmen Unterhaltungen und Aufheiterungen fehlen, wenn sie nur einigermas-

sen

ſen dazu Empfänglichkeit haben. Manche ſchöpfen aus einem ſchönen Buche auf ihrem Zimmer, an einem abgeſonderten Orte, viel Vergnügen; andre ſchreiben gerne Briefe, zeichnen die Geſchichte ihrer Zeit, ihre Beobachtungen in einem Tagebuche auf; andre machen mit mehreren, die etwa in gleicher Lage mit ihnen ſind, in dieſer oder jener Abſicht gemeinſchaftliche Sache. Einige, die in Privathäuſern wohnen, finden in ihrer Hausgeſellſchaft Anlaſs zu Aufmunterungen; die Damen können ſich noch beſonders ſo vielerley zeitvertreibende Beſchäftigungen machen u. ſ. w. Eine Hauptſache iſt nur, innere Ruhe und Frieden zu haben. Wem es daran fehlt, der iſt freylich zu bedauern. Zuweilen gehört es in das Gebiet des Arztes, dafür Rath zu ſchaffen, zuweilen liegt dies auſſer dem Treffpunkte ſeiner Kunſt und manchmal ſtecken Dornen im Herzen, die eine ganz anderwärts zu ſuchende örtliche und ſpeciſiſche Behandlung erfordern.

Hier muſs ich auch des Kartenſpiels gedenken, das mehrere ſehr lieben, und entweder allen andern Unterhaltungen vorzie-

ziehen, oder doch zur Abwechſelung behaglich finden. Manches Kartenſpiel verkürzt allerdings auf eine angenehme und nüzliche Art die Zeit: es ſchärft den Verſtand und das Gedächtniſs, übt die Aufmerkſamkeit, lehrt die Leidenſchaften bezähmen, hilft den Umgang bilden, und giebt durch ſeine Intriguen, vielfältigen Wendungen und Abwechſelungen groſses Vergnügen. Nach den Umſtänden und unter gewiſſen Bedingungen halte ich das Kartenſpiel beynahe für unentbehrlich in der groſsen Geſellſchaft, weil es viele Menſchen vereinigt und zuſammenhält, manche nähere Bekanntſchaften veranlaſst, und manches Uebel verhütet. Aber ich bin auch aus inniger Ueberzeugung der Meynung, daſs es, ohne jene Einſchränkung, beſonders kränklichen, empfindlichen und reizbaren Menſchen überaus ſchädlich iſt. Das Gemüth iſt dabey zuverläſsig faſt immer mehr und weniger in Bewegung, zuweilen mit ſehr lebhaften Stürmen, die deſto heftiger im Innern toben, je mehr ſie verborgen werden. Schlaf, Appetit und Verdauung werden geſtört, Bewegung verhin-

hindert, die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse aufgeschoben, versäumt, die Neigung zu anderen Vergnügungen benommen, die Augen angegriffen, die Lungen mit verdorbener Luft überladen u. s. w. Ob von diesen Wirkungen des Spiels die Gesundheit, zumal kränkelnder Menschen, wohl etwas zu besorgen hat? Die Erfahrung lehrt es leider! durch eine Menge von Beyspielen, dass zu vielen Uebeln der Nerven, der Brust, des Unterleibes, der Augen, des Kopfs u. s. w. dadurch ist der Grund gelegt worden, dass manche dieser Gebrechen darum gar nicht können geheilt werden, und dass überhaupt sehr viel und grosses Unglück daher entstanden ist.

In Doberan ist in Absicht des Spiels während der Badezeit die sehr vortreffliche Einrichtung getroffen worden, dass die Sitzungen bey der Pharobank zur Zeit nur immer 2 Stunden dauern, und dass die Verdauungszeit Mittags nach Tische und die Nächte frey bleiben. Auch werden die Commerzspiele gewöhnlich nur in abgebrochenen Perioden und mit öftern Pausen gespielt.

Es

Es wird überhaupt und in allen Stücken dahin getrachtet, dafs neben den Vortheilen, die das Seebad gewährt, und den Vorzügen des vortrefflichen Locale in Doberan, alles Uebrige übereinstimme, diesen Ort zu einem Tempel der Gesundheit und Freude zu machen.

II.

Geschichte und Heilung eines Ausschlags am ganzen Körper, und besonders im Gesicht

von

Herrn Hofrath *Siebold*
zu Wirtzburg.

Ein Mädchen von 18 Jahren, vollblütig, stark und glühend, welches von seiner ersten Jugend an mit keiner Hauptkrankheit, auch mit wenig Blattern, und keinem sonst bey Kindern gewöhnlichen Kopfausschlage befallen war; bekam im Julius 1796. am linken vordern Arm ein kleines Wasserblätterchen, von welchem sie glaubte, dass es von einem Nadelstich, oder Stiche eines giftigen Thieres herrühre.

Dieses Blätterchen, vor nichts geachtet, greift in 3 Monaten so weit um sich, dass es die Grösse eines Konventionsthalers erreich-

reichte; aus dessen Oberfläche immer klares Wasser herausfloss: es wurde deswegen, weil es immer umfressender wurde, und sich vergrösserte, für Schwinden- oder Flechtenartig (*herpes*) gehalten, und man hoffte, dass es sich ohne innerliche und äusserliche Mittel mit der Zeit von selbst verlieren würde. Als aber dieses Uebel nach 6 Monathen, von seiner Entstehung an, und in seinem fernern Verlauf im Jahr 1797. sich nicht nur nicht verbesserte, sondern vielmehr um sich griff; so zog man den Hauschirurgus hierüber zu Rathe, welcher die Sache wie ein örtliches Uebel behandelte: er zog nemlich auf dem kranken Platz eine Blase, wozu er Salzgeist, Höllenstein und noch andere Aetzmittel anwendete, um das Schwammigte wegzuätzen, und gutes Fleisch hervorzubringen, wodurch dem Uebel abgeholfen werden sollte; lächerliche Idee! Diese einen Monath lang fortdauernde Aetzkur entsprach der Absicht nicht; es wuchs zwar junges Fleisch in der aufgeätzten Oeffnung, aber es wurde wieder schwammartig, wie das vorige, der Grund des Uebels war also nicht gehoben, und es war erwiesen, dass

es nicht örtlich, sondern von innerlicher Schärfe entsprungen sey. Ein Arzt rieth das *Bockelter* Wasser zu trinken, auch den Arm öfters in Flusswasser zu baden, welches auch im Julius 1797. geschahe. Der Erfolg war, dass die Haut auf etliche Tage trocken wurde, und den Ausfluss der scharfen Feuchtigkeit verhinderte, der aber hernach mit verdoppelter Stärke seinen alten Weg wieder nahm. Aus eigenem Antrieb nahm Patientin das Wiener Tränkchen zum Abführen, und hierauf bemerkte sie in etlichen Tagen, dass in ihrem Gesichte mehrere kleine Pöckchen hervorkamen. Die nun hiervon zu besorgende Verunstaltung ihres Gesichts war die stärkste Triebfeder für das sonst wohlgewachsene und schöne Mädchen, anderwärts Hülfe aufzusuchen.

Anfangs des Septembers 1797. wurde ich zu Rathe gezogen, und verordnete derselben folgende Pulver zum innerlichen Gebrauch: Rec. *Magnes. alb.* ℥j. *Flor. Sulph.* ʒij. *Sach. alb.* ʒj. *M. F. Pulv. Div. in Dosno* xxiv. wovon alle Tage ein Stück zu nehmen. Aeusserlich folgendes Waschwasser: Rec. *Sachar. Saturn.* ʒß. *Lact.*

Sulph.

Sulph. ℨiſ. *Aqu. roſar.* ℥viij. *M. D. ad vitr.* *S.* die beyden Vorderarme damit zu waſchen. Durch dieſe Mittel hoffte ich das Mädchen zu heilen, weil ich ſchon einmal in einem ähnlichen Falle, wobey beſonders das Geſicht mit einem flechtenartigen Ausſchlage beſezt war, davon eine gründliche Heilung bey einer 50 jährigen Frau beobachtet hatte. Obiges Mittel nun brauchte Patientin vom 6 September bis den 21 unausgeſezt, und es erfolgte weder Beſſerung, noch Heilung; vielmehr verbreitete ſich der flechtenartige Ausſchlag über den ganzen Körper, und zwar ſo, daſs das Geſicht eben ſo wie bey kleinen Kindern, wenn ſie den Freyſähm (*crusta lactea*) haben, damit beſezt wurde. Nun lieſs ich die Pulver ausſetzen und gab ein Laxans, wie folgt: Rec. *Aqu. lax. vienn.* ℥iij. *Sal. mir. Gl.* ℨß. *Syr. de Cich. c. Rheo Mannae aa.* ℨß. *M. S.* auf zweymal zu nehmen. Nach dieſem lieſs ich die Pat. im lauen Waſſer baden, in welchem folgendes Pulver aufgelöſt wurde: Rec. *Hepat. Sulph.* ℥ß. *D. tal. dos. N.* IV. *S.* wovon ein Stück im Waſſer aufzulöſen und ins Bad zu ſchütten: zum ordinairen Getränk bekam ſie

 fol-

folgendes Decokt: Rec. *Rad. Gram.* ℥iij. *Alth.* ℥j. *Liquir.* ℥ß. *C. M. S.* zum gewöhnlichen Getränk; es erfolgte aber auch hierauf, anstatt der Besserung, Verschlimmerung, und das Gesicht nebst Arm und Händen wurde abscheulich mit einer allgemeinen Kruste bedeckt, die kein Jucken verursachte, und am ganzen Leibe zeigten sich Flecken von diesem Ausschlage: Pat. schlief unruhig und hatte Fieber; sie und ihre Eltern waren sehr bekümmert um ihre Lage.

Nun fiel ich auf den Gedanken, dieser Ausschlag sey würklich eine Crusta lactea, oder eine Crusta serpiginosa, weil das Uebel sich bey einer schon erwachsenen Person einstellte. Ich fand mich darüber mit den Eltern beruhigt, weil das Mädchen als Kind, nicht das geringste Uebel, keinen bösen Kopf, nie geschwollene Drüsen und dergleichen an sich gehabt hatte, woraus ich mich gewiss berechtiget glaubte auf eine *Crustam lacteam serpiginosam* zu schliessen, und glaubte, sie gewiss durch den Gebrauch der von mehrern berühmten Aerzten, besonders einem *Strack* zu Mainz, angerühmten und bewährt gefundenen

lacea

Iacea als einem ſpecifiſchen Mittel, zu heilen. Ich verſchrieb alſo wie folgt: Rec. *Herb. Iaceae arvenſ.* ℥ij. *C. D. S.* als ein ſtarker Thee, täglich viermal ein bis zwey Schaalen voll zu trinken; auch ließs ich ihr dabey das Pulver des Krautes und der Wurzel deſſelben Mittels nehmen. Rec. *Herb. et Rad. Iaceae aa.* ℥ß. *F. Pulv. ſubt.* D. S. Früh und Abends ein Theelöffel voll zu nehmen. Mit dieſer Arzeney wurde nun unausgeſezt 5 bis 6 Wochen ohne die geringſte Beſſerung, noch Minderung des Uebels fortgefahren; das Mädchen wollte verzweifeln, und glaubte nun unheilbar zu ſeyn; ſie nahm von Fleiſch ab, hatte Fieber, ſchlafloſe Nächte, uud war in der betrübteſten Lage; die Eltern niedergeſchlagen. Nun war guter Rath theuer. Ich verſchrieb folgendes Pulver: Rec. *Flor. Sulph. Aeth. min. Aeth. antimon. aa.* ℥ß. *M. D. ad Scat. S.* des Tages dreymal eine ſtarke Meſſerſpitze voll zu nehmen. Nach einem 14tägigen Gebrauch des Mittels bemerkte man ſchon das Abtrocknen im Geſicht, nach 4 Wochen am ganzen Leibe und innerhalb 6 bis 8 Wochen Zeit war das Mädchen zu jedermanns Verwunderung

vollkommen, und so hergestellt, dass man nirgendwo die geringste Narbe bemerken kann.

Diesem Pulver ist schlechterdings die Heilung dieses Ausschlags zuzuschreiben, und ich habe ein doppeltes Vergnügen, dieses nunmehro gründlich und mit allem Bestand geheilte Mädchen öfters zu sehen.

Von was vor einer Art die Schärfe seyn mag, welche dieses hartnäckige Uebel hervorbrachte, untersuche ich nicht; der Leser wird mir danken, dass ich ihm diese Geschichte zu seiner Anwendung mittheile, und zwar ganz treu, aus der Natur genommen *).

*) Ich werde in der Folge mehrere Geschichten (bey Gelegenheit der Hautkrankheiten) erzählen, wo mir der *Aethiops* sowohl *mineralis* als *antimonialis* die ausserordentlichsten Dienste geleistet hat, und er ist daher schon länge einer meiner Lieblingsmittel. Ich begreife nicht, wie es zugegangen ist, dass er bey so vielen Aerzten ausser Gebrauch gekommen ist, und wahrscheinlich ist es mehr der chemischen Theorie von seiner Unwirksamkeit zur Liebe, als der practischen Erfahrung gemäss geschehen. Ich habe Hautkrankheiten damit geheilt, die die Plummersche Mischung, ja der Sublimat,

mat, nicht heilten. Und dabey ist ja sein Gebrauch weit sichrer (besonders bey Kindern), als der jener schärferen Mercurialmittel. Aber man muss in der Dosis freygebig seyn. Ich lasse schon Kinder von 2 Jahren täglich 8 bis 10 Gran, und ältere mehr nehmen; bey Erwachsenen bin ich schon bis zu 1 Drachme täglich gestiegen.

d. H.

III.

Von dem Diabetes und dessen, wo nicht einigen, doch gewiss in den mehresten Fällen, ersten Ursache.

von

Hrn. Leibarzt *Stöller*
zu Langensalze.

Dass ein genauer Zusammenhang der Absonderungswerkzeuge im thierischen Körper, vorzüglich der Haut mit den Nerven sey, das braucht keines besondern oder neuen Beweises. Bekannt ist es, und wohl die mehresten werden diese Erfahrung an sich gemacht haben, dass man bey gesundem und natürlichen Zustand des Körpers im Sommer und bey starker Bewegung, die die Ausdünstung merklich vermehrt, überhaupt, auch bey vermehrtem Trinken, wenig urinirt, und umgekehrt, dass man bey atmos-

atmosphärischer Kälte, beym Fieberfrost, beym Stillsitzen, sonderlich, wenn einem die Füsse kalt werden, beym Eintauchen und Waschen der Hände und Füsse in recht kaltem Wasser, zum öftern Urinlassen, der häufiger und wässerichter abgeht, als ausser diesen Umständen, genöthiget wird. Wer weiss nicht, dass der Schreck die Haut krampfhaft verschliesst und bald zum Urinlassen nöthiget, der blass aussieht? Sieht man nicht bey allen mit hysterischen Zufällen geplagten Personen, deren Haut trocken, ihr Gesicht blass ist, die immer frösteln, deren innere Krämpfe der Oberfläche mitgetheilt und sichtbar werden, dass sie ungewöhnlich vielen und ganz blassen Urin lassen? Das nehmliche bemerken wir bey vielen Hypochondristen. Und, wenn lässt denn dieser öftere und wässerichte Urinabgang in allen diesen Fällen nach? nicht eher, als bis der Frierende wieder erwärmt ist, der Hautkrampf nachgelassen hat, die Ausdünstung wieder erfolgt.

Alles das werden wir nun gewahr bey dem Diabetes oder der Harnruhr, die in einem sehr häufigen, die Menge des bey einem ausserordentlichen und fast nicht zu

befriedigenden Durst genossenen Getränkes immer, und öfters sehr weit übersteigenden, lange anhaltenden Abgang eines fast wasserklahren Urins besteht, der geruch- und geschmacklos ist, keine Trübung annimmt, oder einen Niederschlag macht, und mit Frösteln, immer trockener und gespannter Haut, mehrentheils Hartleibigkeit, kleinem zusammengezogenen Puls, Abmagerung, Muthlosigkeit und Entkräftung vergesellschaftet ist.

Folglich glaube ich mit zureichendem Grund und nach verschiedenen eigenen Erfahrungen bey dieser, obwohl selten vorkommenden Krankheit des Diabetes, annehmen zu können, dass die erste wahre Ursache desselben in Verstimmung des Hautorgans und daher unterdrückter Ausdünstung bestehe. Alles also, was einen peripherischen Krampf veranlasst, er erfolge nun von äussern oder innern Reiz, kann Gelegenheitsursache, der anhaltende Krampf und Verschliessung der aushauchenden Gefässe, der sich gewiss auch auf die innern erstreckt, kann die wirkende Ursache dazu werden.

Aber, es muſs doch noch eine eigene und besondere Disposition der Absonderungswerkzeuge des Urins bey einem Subject, das mit dem Diabetes befallen wird, zum Grunde liegen. Wir sehen, daſs bey den mehresten, denen die Ausdünstung plötzlich unterdrückt wird, oder denen diese lange, oder beständig fehlt, nicht Diabetes, sondern andere Krankheiten erfolgen, z. E. auf starke Erhitzung und Schweiſs, Haut- oder Bauchwassersucht, rhevmatische und catarrhalische Beschwerden, Hautausschläge und sonderlich bey denen, die immer ganz trockne Haut haben, Flechten. Diese besondere Disposition zum Diabetes kann ich mir nun nicht erklären, denn weder bey denen vom natürlichen Bau abweichenden, noch schadhaften vereiterten Nieren, weder beym Nieren- noch Blasenstein, noch bey andern Krankheiten aus allgemeiner oder besonderer Schwäche dieser Theile, auch nicht im hohen Alter, und wenn auch die Haut ganz spröde, keine Ausdünstung merklich ist, zeigt sich ein wahrer und anhaltender Diabetes.

Wo sich also diese eigene Disposition, dieser besondere Reiz in den vasis emulgentibus findet, da entsteht aus Verstimmung des Hautorgans und daher erfolgten Verminderung der Ausdünstung und vermehrten Thätigkeit der absorbirenden Gefäfse der wahre Diabetes, der nicht eher nachläfst, bis diese Verstimmung aufgehoben und die Einsaugung und Ausdünstung wie er ins Gleichgewicht gebracht worden ist.

Das Gesagte beweifst nun die zeither so ungewifse, unvollkommene und öfters fehlschlagende Kurart dieser Krankheit mit denen mancherley angepriesenen Mitteln. Das beweifst aber auch der glücklichere Erfolg des zeitigen Gebrauchs diaphoretischer Mittel und des Verhaltens zu gleichem Zweck in Verbindung eines Mittels, das dem specifiken diabetischen Reiz in den Absonderungswerkzeugen des Urins gerade entgegen arbeitet und ihn aufhebt, und dann der nachfolgenden allgemein stärkenden Mittel.

Deswegen kommen denn immer die Aerzte, die sich des Opiums, oder besser des Doverschen Pulvers bey einem diaphoreti-

schen

ſchen Verhalten wider dieſe Krankheit bedienten, am erſten ihrem Ziele näher. Und wenn denn auch die China-Rinde, der Alaun, die Antimonialia, die Canthariden, und der von *Albers* neuerlich bekannt gemachte, geſchwefelte Ammoniac, dieſe Krankheit je allein wirklich gehoben haben, ſo glaube ich wenigſtens, daſs dieſes nur durch und nach gehobenem Hautkrampf, nach abgeſtumpften Reiz in den Abſonderungswerkzeugen des Urins, nach wiederhergeſtelltem Gleichgewicht der Secretionen und ſo erfolgten Ausdünſtung geſchehen iſt. Selten wird doch auch ein Mittel dieſer Art gleich vom Anfang der Krankheit allein gebraucht, ſelten dabey einerley Regimen und Diät beobachtet, weil man ſich, wegen der bisher nicht richtig und genau beſtimmten Urſachen dieſer Krankheit, und wegen der daher von den Obſervatoren ſo verſchieden angeprieſenen und doch öfters unzulänglichen Mitteln, nicht zu einer den Urſachen angemeſsenen ausſchlieſslichen Methode beſtimmen und auf ſie verlaſſen konnte.

Wenn man nun noch erwägt, daſs die Naturen, das heiſt, die Formen und Reiz-

fähig-

fähigkeiten der Organe der Menschen so sehr verschieden sind und verändert werden können, und dass daher manches Arzeneymittel, besonders die stärkenden, China, Eisen, Opium, öfters dadurch, dass sie die Muskelfasern stärken und die Lebenskraft erhöhen und gleichförmig verbreiten, Wirkungen hervorbringen, die ihnen sonst nicht eigen sind, und indem sie Krämpfe minderten, Ausleerungen veranlassen, die wir nicht erwarteten — dass die Antimonialia und Ammoniacalien besonders auf die Haut wirken — und dass, wenn durch mancherley vorhergegangene Arzeneyen, Diät und Verhalten schon nähere Veranlassung zu Minderung des Hautkrampfs und Trieb nach der Haut gegeben worden ist, dann durch stärkende Mittel, dergleichen doch immer zuletzt versucht werden, das Transpirationsgeschäfte wieder hergestellt, und so der Diabetes endlich gehoben worden ist; dann ist es leichte zu begreifen, wie manches der angeführten oder ein anderes Mittel zuweilen dieser Krankheit Einhalt gethan hat, und in den Ruf eines Specifiken gekommen ist, und doch nicht immer so viel leistete, als

es

es follte, folglich dessen Lobredner sich in dem per und propter wirklich getäuscht haben.

Das erfolgt und muss allemal erfolgen, wenn man nicht bis auf die entferntesten und Gelegenheitsursachen einer Krankheit zurückgeht, die eigene Constitution seines Kranken nicht genau studirt, den Zusammenhang der Erscheinungen nicht hinlänglich physiologisch und pathologisch erwägt, den Gang der Krankheit, deren Lösung und Ausgang, so wie die wahre oder scheinbare Wirkung seines allein gebrauchten Mittels nicht sorgfältig und ohne Vorurtheil beobachtet, und nicht durch Vergleichung seiner wiederholten und anderer Erfahrungen zu der möglichsten Gewissheit in Erkenntniss der Natur der Krankheit gelangt.

Beweisst das nicht der Schwall der jungen unreifen Observationen täglich?

Zur Unterstützung der von mir hier aufgestellten Theorie der Natur des Diabetes und der daraus gefolgerten Heilart desselben, will ich nun aus einigen Fällen, die mir in meiner etlich und vierzigjährigen Praxis vorgekommen sind, einen viel bewei-

beweisenden, ausheben und ausführlich vorlegen:

Ein junger, 28jähriger Fleischhauer, der zugleich die Stärkmacherey recht angelegentlich trieb, von Jugend auf gesund, eines langen, hagern Körpers, sehr munter und thätig war, und bey der leichtesten Bewegung überhaupt viel, und an den Füssen immer außerordentlich stark schwizte, machte im September vor zwey Jahren eine Reise von einigen zwanzig Meilen zu Fuss nach einer ansehnlichen Handelsstadt, um daselbst seine Waare zu verkaufen, wie er schon mehrmalen gethan hatte. Der Handel ging über seine Erwartung sehr glücklich, aber, wie er nach einigen Tagen zurückreisen und sein wohl verwahrtes Geld von einigen hundert Thalern mitnehmen wollte, war es gestohlen. Grosser Schreck bemeisterte sich seiner, alles Nachforschen, alle gerichtliche Untersuchung waren vergebens, er muste leer zurückkehren, fühlte sich so niedergeschlagen, so entkräftet, dass er nicht gehen, sondern bey nasskaltem Wetter auf einem offenen Fuhrmannswagen zurückfahren musste. Alle Esslust, auch

zum

zum Kaffee mit Milch, wegen der damals in diesen Gegenden herrschenden Viehseuche war ihm so benommen, dass er die vier Tage unterwegs fast ganz und gar nichts zu sich nehmen konnte. Er fröhr beständig auf dem Wagen und auf der nächtlichen Streu, es war ihm immer übel, alle Ausdünstung, auch an den Füssen, war ihm gänzlich unterdrückt, und zeigte sich auch, nachdem er schon wieder zu Hause war, nicht wieder. Nun fröstelte er immer, hatte Eckel und Widerwillen vor allem, schlief wenig und unruhig, der Stuhlgang erfolgte selten und beschwehrlich, er durstete immer und musste oft und ungewöhnlich viel wässerichten Urin, sonderlich des Nachts, lassen. Nach einigen Wochen meldete sich wieder einige Esslust, der Schlaf wurde etwas ruhiger, und er schwizte, aber nur einmal des Nachts über den ganzen Körper; aber er fühlte sich täglich mehr entkräftet, abgezehrt, mattherziger und zu allem verdrossen, er fieberte abwechselnd, die Haut und die Füsse waren immer trocken und so, dass sich überall feine mehligte Schuppen, wie nach den Masern, auf derselben zeigten. Der

 Durst

Durst wurde immer heftiger und unersättlich, und der Urinabgang, sonderlich des Nachts, immer häufiger.

Erst den 17 Nov. wurde ich deshalb zu rathe gezogen, und sah ihn mit blassem Gesichte und kleinem zusammengezogenen Puls unter vorangezeigten Umständen. Da er versicherte, noch nichts gebraucht zu haben, und ich eine Sammlung von gallicht zähen Unreinigkeiten in den Därmen vermuthen konnte, so gab ich ihm eine Auflösung von 3 Loth Glaub. Salz, 2 Gr. Brechweinstein, 4 Loth Honig in 8 Loth Fenchelwasser mit Zusatz 1 Quent. Rhab. Pulvers, öfters zu einigen Esslöffeln voll, bis zu hinlänglicher Wirkung zu nehmen. Nicht eine Oeffnung erfolgte hiervon binnen drey Tagen, ausser einigen Klystieren. Vielleicht hatte er zu wenig, oder in zu langen Zwischenzeiten davon genommen, vielleicht hatte der stärkere Reiz der Absonderungswerkzeuge des Urins die Reizfähigkeit der Därme abgestumpft. Doch war der Patient am 21sten viel munterer, ohne Fieber, aber sein Durst vermehrt, und der Abgang eines wasserklaren Urins überstieg

bey

bey weitem die Menge des zu sich genommenen Getränks. Nun erhielt er in obiger Hinsicht ein Elect. von Tamarinden Mark, Weinsteinkrystallen, etwas Jalappenpulver mit Oxymell. Hierauf leerte er viel Koth aus, klagte aber über den Magen, und bekam deshalb einige Gaben von Pfeffermützwasser mit Pomeranzen Essenz u. dgl. Syrup mit guten Erfolg. Der grosse Durst, äuserst trockene Haut und der übermäsige Abgang des Urins blieben aber unverändert. Von jetzo an verordnete ich ihm zu seinem beständigen Getränk, Mandelmilch mit arabischen Gummi, ein wärmeres Verhalten, sonderlich der Füsse, und täglich vor dem Schlafengehn Fusbäder mit Senf, Salz und Asche gekocht, wollene Strümpfe bey Tag und Nacht, und einige Tassen Fliederblumen Thee.

Den 14 December zeigte sich noch keine Veränderung, der Abgang eines wasserklaren Urins, der immer des Nachts am stärksten war und dann gemeiniglich 6 bis 7 Pfund betrug, hielt bey beständig trockener Haut und Füssen fortwährend an. Nun glaubte ich, dass es Zeit sey, bey dem diaphoretischen Verhalten auch mit

einen, auf die Secretionswerkzeuge des Urins ganz specifik wirkenden Mittel eine Diversion zu machen, und dann eben ein so specifik Schweifserweckendes anzuwenden.

Von heute an bekam er 10 Tropfen einer spanischen Fliegentinctur nach dem teutschen Apothekerbuch früh und abends mit Mandelmilch. Darauf schlief er die folgende Nacht ruhig, liefs keinen Urin, bis am Morgen, und hatte wenig Durst.

Den 17ten war der Durst noch mäfsig, aber der Urinabgang wieder stark, dessen Menge die des genofseneu Getränkes weit überstieg, die Haut ganz trocken und rauh, wie bisher, und auch keine Oeffnung ohne Klystire. Diesen Abend und den folgenden Morgen liefs ich ihm jedesmal xi Gr. Doversches Pulver mit Fliederblüthenthee nehmen. Darauf schwizte er stark und anhaltend, der Durst blieb weg, der Urinabgang war kaum halb so viel, wie bisher, und er schien viel munterer. Nun wurde wieder mit der spanischen Fliegentinctur zu 10 bis 12 Tropfen früh und Abends und der Mandelmilch mit arabischen Gummi fortgefahren.

Den

Den 21ten bekam er wieder 2 Dosen Doversches Pulver zu 12 Gr. auf vorige Art zu nehmen, es erfolgte reichlicher Schweifs, der Harnfluss wurde wieder geringer, doch betrug dessen Menge in ein und zwanzig Stunden 2 Pfund mehr als das in der Zeit genossene Getränk, aber er war vier und zwanzig Stunden lang etwas betäubt und schläfrig.

Jezt liess ich einige Tage hindurch nichts weiter von Arzeneyen nehmen, bloss die Mandelmilch trinken, erweichende Klystire geben, die reitzenden Fussbäder und diaphoretisches Verhalten fortsetzen, und Wachstuch um die Füsse beständig tragen.

Vom 26ten an brauchte er die spanische Fliegentinctur in kleinen Gaben täglich zweymal fort mit der Mandelmilch und arabischen Gummi. Da er sich, meinem Rath zuwider, zuweilen in der feuchten Kälte seiner Werkstatt aufhielt, so wurde auch der Harnfluss und der Durst wieder stärker, wie bisher, und bey ganz trockner Haut und Füssen magerte er zusehens mehr ab, obgleich die Esslust nicht ganz fehlte.

Deshalb liefs ich ihm nun vom 5 Jan. an täglich zweymal ein halb Quentchen feine Chinarinde mit Citronzucker und Abends 15 Tropfen der fpanifchen Fliegentinctur nehmen, und Mandelmilch, auch frifche Kuhmilch mit Waffer trinken, bey diaphoretifchem Verhalten. Nach einigen Tagen war der Harnflufs fehr mäfsig und fo auch der Durft, er klagte aber Uebelfeyn und viele Entkräftung, und den 6ten heftiges Leibfchneiden mit Verftopfung feit zwey Tagen. Erweichende Klyftire und feuchte warme Umfchläge verfchaften ihm Oeffnung und einige Beruhigung, aber Eckel und Neigung zum Brechen vermehrte fich. Er erhielt einige Digeftivpulver und dann eine Dofis Ipecacuanha, fie leerte aber weder nach oben noch unten aus, die Verftopfung und das Leibfchneiden wurden ftärker, welches denn wiederholte Klyftire, das Einreiben einer aromatifchen Salbe, Umfchläge und das recht fleifsige Trinken dünner Hühnerbrühe ganz abhielt, mit dem auffallenden Erfolg, *dafs die Haut mehrentheils allgemein feuchte wurde*, die Füfse aber noch nicht, dafs

dafs der Durft und die Harnruhr ganz nachliefs, und der fehr mäfsig gelaffene Urin wieder Farbe und Geruch annahmen.

Die fpanifchen Fliegentinctur wurde nun ganz beyfeite gefezt, blofs die Chinarinde gegeben, Getränke obiger Art, warmes Verhalten, fonderlich der Füfse, die Fufsbäder, Bewegung im Trocknen und Warmen, und nahrhafte Speifen empfohlen, und da doch immer einige Hartleibigkeit bey der Rinde befchwerlich war, fo fezte ich ihr Seignette-Salz und Senesblätterpulver, mit guten Erfolg an.

Der Kranke, der nun an Kräften merklich zunahm, gute Efsluft und Schlaf hatte und von Durft und Harnflufs ganz befreyt war, auch fonft keine Befchwerden fühlte, nur noch immer trockene Füfse hatte, verliefs bald das vorgefchriebene Verhalten, und wurde bey wieder ganz fehlenden Ausdünftung von neuem mit Fröfteln, wäfferichten öftern Harnabgang, Entkräftung und Niedergefchlagenheit befallen. Ich

 fezte

[illegible] ihn wieder auf ein diaphoretisches Verhalten, liess ihm abermalen die Cantharidentinctur in kleinen Gaben und die Rinde mit etwas Sennapulver fortnehmen, und so verminderte sich nach und nach der Harnfluss bey einiger Feuchte der Haut, der Urin bekam Farbe, der Durst vergieng ganz, Esslust, Kräfte und Munterkeit kamen ziemlich wieder. So blieb es den ganzen Monath Februar, und da er im Merz, bey warmen und trockenen Wetter, wieder über Feld gieng, fing er auch wieder an, wie gewöhnlich, zu schwitzen, und nun nässen seine Füsse wieder, wie sonst. Nun war auch keine Spur mehr von der Harnruhr zu bemerken. Das Wachstuch und die wollene Strümpfe hiess ich fortragen, und liess die Rinde noch einige Zeit nehmen. Er ward stärker an Körper und Kräften. Die vorige Munterkeit kehrte wieder, er war gesund.

In den lezten Tagen des Aprils begieng er einen merklichen Diätfehler, der ihm zwar Colikschmerzen verursachte, die bald mit dienlichen Mitteln und Klystiren

ren gehoben wurde, aber weder dabey, noch nachher zeigte ſich wieder etwas von der Harnruhr, und noch jetzo befindet er ſich in allem Betracht vollkommen wohl.

IV.

Ein Asthma von einer besondern Ursache.

Es ist eine so bekannte, als für das Gefühl des menschenfreundlichen Arztes unangenehme Wahrheit, daſs eine groſse Anzahl körperlicher Uebel aller Kunst spottet, und nur der Tod von ihnen befreyet. Der Arzt kann hier nichts thun, als die Mittel anwenden, welche ihm Vernunft und Erfahrung an die Hand geben, und muſs sich mit den Gedanken beruhigen, so gehandelt zu haben, wie die Natur des Uebels es zu erfordern schien.

Allein noch weit unangenehmer und beunruhigender ist es, wenn der gewissenhafte Arzt aufgefordert wird, gegen solche Uebel Hülfe zu verschaffen, deren Ursache ihm unbekannt ist, und vor welchen die

Natur

Natur einen so dichten Schleier vorgehangen hat, daſs er mit aller Mühe und Aufmerksamkeit nicht durchzusehen vermag. In steter Unruhe und Ungewiſsheit schwanket er hin und her, muſs sich damit begnügen, allgemeine Anzeigen zu erfüllen, und kann sich freuen, wenn er mit seinem ihm abgedrungenen Rath nicht schadet, da er nicht nützen kann.

Dem praktischen Arzte kommen gewiſs nicht selten Fälle vor, wobey er, wenn er aufrichtig seyn will, bekennen muſs, ihm seye die Ursache derselben ein Räthsel.

Am häufigsten scheinet dieses bey Fehlern in der Brust zu seyn. Theils der Bau dieser Höle, wodurch die Theile derselben unsrer Untersuchung durch's Gefühl entzogen werden; theils die Folgen der Fehler derselben, welche sich mehrentheils, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, auf die mindre oder mehrere Stöhrung des Geschäfts der Respiration und des Blutumlaufes einschränken, ohne sich durch ganz unfehlbar charakterisirende Kennzeichen auszuzeichnen, verursachen eine Dunkelheit in Ansehung der Natur und Ursache dieser Fehler, welche das Auge des geschicktesten

und

und einsichtsvollesten Arztes nicht zu durchdringen vermag. Oft sind, wie uns die Leichenöffnungen lehren, die wichtigsten Fehler der Eingeweide der Brust vorhanden, ja, oft hat man eines derselben fast ganz zerstöret gefunden, ohne dass im Leben eine beträchtliche Stöhrung in der Verrichtung derselben wahrgenommen ist. Oft scheinet ein Fehler in der Brust zu seyn, und nach dem Tode entdecket man einen ganz andern Sitz desselben. Oft glaubet man die Natur und Ursache eines solchen Uebels zu kennen, richtet darnach seinen Heilungsplan ein, und findet sich am Ende in seinen besten Hoffnungen betrogen, weil ein ganz anders Uebel, als man sich dachte, vorhanden war.

Unter den Krankheitsgeschichten dieser Art ist gewiss diejenige, welche *Boerhave* von einem gewissen Hrn. von *St. Auban* erzählet, die einem jeden Arzte aus den Schriften dieses grossen Mannes oder aus *Zimmermanns Erfahrungen* bekannt seyn wird, eine der auffallendsten. Da mir ein ganz ähnlicher Fall vorgekommen ist, welcher vielleicht einige, nicht ganz uninteressante Eigenschaften hatte, und wobey die

Krank

Krankheitsursache in einem gleich grofsen Dunkel eingehüllet war; so glaubte ich, dafs die Bekanntmachung derselben manchem Leser dieses Journals nicht ganz unwillkommen seyn würde.

Der Kranke, dessen Geschichte ich erzählen werde, war ein junger, 24jähriger, dem Ansehen nach robuster Mann, von hellen Kopfe und einem sehr reizbaren, leicht aufbrausenden Temperamente. In seiner ersten Kindheit hatte derselbe eine übertrieben sorgfältige Erziehung genossen, wovon eine etwas schwächliche und zärtliche Constitution die erste Folge gewesen war. Da er seine Eltern, welche beyde an einer auszehrenden Krankheit starben, früh verlohr, und unter fremde Aufsicht kam, bey welcher nicht so genau auf seine physikalische Erziehung Acht gegeben werden konnte; musste er sich an manche Veränderung in seiner Lebensart gewöhnen, und konnte nicht mit derjenigen sorgfältigen Vorsorge gewartet und beachtet werden, der er sich in seiner Kindheit erfreuet hatte. Aus dieser Veränderung entstanden anfangs zwar kleine Anfälle von scrophulösen Anschwellungen der Halsdrüsen, welche aber

nie-

Im Jahre 1789. ging er auf Akademien, und führte daselbst beym strengsten Studiren, die stillsitzende Lebensart fast ununterbrochen fort; so dafs er sein Zimmer nur selten anders verliefs, als wenn er aus Noth dazu gezwungen war. Die Folgen dieser Lebensweise waren eine immer zunehmende Niedergeschlagenheit, welche zulezt in wahre Anfälle von Melancholie ausarteten, wobey er den Umgang der Menschen floh, sich in seinem Zimmer verschlofs und bey einem sich deutlich offenbarenden Lebensüberdrufse immer ängstlich und unentschlossen in allen seinen Handlungen war. Zugleich empfand er eine in seinen Jahren ungewöhnliche Müdigkeit, Schläfrigkeit und Abneigung gegen Arbeit, so dafs er Stunden lang stille sitzen, und, ohne sich zu rühren, nachdenklich auf einen Fleck hinstarren konnte. Nicht selten hatte er doch auch gute und heitre Zwischenräume, und konnte, besonders in einem Zirkel vertrauter Freunde, recht froh und zufrieden seyn, so, dafs er eine ganze Gesellschaft durch seine Lebhaftigkeit, Kenntnifs und den nicht alltäglichen

chen

chen Gang seiner Ideen zu erheitern im Stande war.

Diese Abwechslungen in seinem körperlichen und Seelenzustande dauerten bis ins Nachjahr 1793, in welchem er noch eine kleine Reise zu seinem Vergnügen unternommen hatte, und ganz froh von derselben zurückkehrte. Kurz nachher aber fing er an über Beschwerde beym Athemholen und öftre ihn sehr marternde Beängstigungen zu klagen. Die vorhin erwähnte Müdigkeit und Schläfrigkeit nahmen zu, und hierzu gesellte sich ein trockner Husten und sehr starke, seinen Körper ausmergelnde Nachtschweisse. Bald darauf stellten sich verschiedene Hämorrhoidalbeschwerden und sehr schmerzhafte, blinde Hämorrhoiden ein, welche ihn nöthigten, die Hülfe eines Arztes zu suchen. Durch die ihm von diesem gegebene Arzeneyen und vorgeschriebene Lebensordnung verlohren sich die erwähnten Beschwerden bald, und es fingen die Hämorrhoiden an zu fliessen, worauf er eine grosse Erleichterung seiner Zufälle nebst Verminderung des Hustens und der Nachtschweisse verspürte und eine viel freyere Respiration bekam. Nun

 glaubte

in welcher er ausdauern konnte, legte er sich auf die entgegengesezte Seite oder auf den Rücken, so wurde das Athemholen beschwehrlich, und er konnte der Beängstigungen wegen nicht in dieser Stellung bleiben. Indessen durfte auch die Brusthöhle nicht ganz von einem in derselben vorhandenen Fehler freygesprochen werden. Die Beschwerde des Athemholens war zu gross, als dass man die Ursache derselben ganz ausserhalb dieser Höhle hätte suchen sollen. Viele Erscheinungen erregten den Verdacht einer durch Schwäche und krankhafte Reizbarkeit des Körpers, besonders des lymphatischen Systems erzeugten Schärfe, welche sich allmählich auf die Brust gelagert, und daselbst zu Stockungen und Extravasaten Gelegenheit gegeben hatte. Die Geschichte seiner Jugend und der jetzige ganze Habitus machten es nicht ganz unwahrscheinlich, dass eine Skrophelschärfe hier die Hauptrolle spiele; besonders da wirklich am Halse einige verhärtete Knoten wahrgenommen wurden.

Man versuchte nun alle mögliche Mittel aus der Klasse der auflösenden, verbes-

sern-

fernden, stärkenden und ableitenden, welche gegen diese Beschwerden angezeigt waren, oder auch nur einige Linderung verschaffen konnten. Allein dieser und der zweckdienlichsten Diät ohngeachtet, nahmen die Beschwerden immer mehr überhand, so dass der Kranke alle Lust verlohr, etwas anders als blos solche Mittel zu gebrauchen, wodurch ihm in der Zeit der Noth Lindrung verschaffet werden konnte. Die Anfälle von Beängstigungen und beschwerlicher Respiration kamen jezt häufiger, und ohne dass man eine besondre Veranlassung dazu verspüren konnte, oft beym ruhigsten Verhalten, oft nach Bewegungen, welche zu andern Zeiten besser ertragen wurden. Dabei steigen sie zuweilen zu einer solchen Höhe, dass man eine plötzliche Erstickung befürchten musste, und nur mit zurückgebogenen, ganz zwischen die Schultern gelegten Kopfe in aufrechter Stellung Luft geschöpfet werden konnte. Vorzüglich heftig fanden sie sich ein, wenn der Kranke lag, und nur einige Augenblicke seine Lage von der rechten auf die linke Seite oder auf den Rücken veränderte, da er ganz ausser sich kam,

in welcher er ausdauern konnte, legte er sich auf die entgegengesetzte Seite oder auf den Rücken, so wurde das Athemholen beschwehrlich, und er konnte der Beängstigungen wegen nicht in dieser Stellung bleiben. Indessen durfte auch die Brusthöhle nicht ganz von einem in derselben vorhandenen Fehler freygesprochen werden. Die Beschwerde des Athemholens war zu groſs, als daſs man die Ursache derselben ganz ausserhalb dieser Höhle hätte suchen sollen. Viele Erscheinungen erregten den Verdacht einer durch Schwäche und krankhafte Reizbarkeit des Körpers, besonders des lymphatischen Systems erzeugten Schärfe, welche sich allmählich auf die Brust gelagert, und daselbst zu Stockungen und Extravasaten Gelegenheit gegeben hatte. Die Geschichte seiner Jugend und der jetzige ganze Habitus machten es nicht ganz unwahrscheinlich, daſs eine Skrophelschärfe hier die Hauptrolle spiele; besonders da wirklich am Halse einige verhärtete Knoten wahrgenommen wurden.

Man versuchte nun alle mögliche Mittel aus der Klasse der auflösenden, verbes-

sern-

fernden, stärkenden und ableitenden, welche gegen diese Beschwerden angezeigt waren, oder auch nur einige Linderung verschaffen konnten. Allein dieser und der zweckdienlichsten Diät ohngeachtet, nahmen die Beschwerden immer mehr überhand, so dass der Kranke alle Lust verlohr, etwas anders als blos solche Mittel zu gebrauchen, wodurch ihm in der Zeit der Noth Lindrung verschaffet werden konnte. Die Anfälle von Beängstigungen und beschwerlicher Respiration kamen jezt häufiger, und ohne dass man eine besondre Veranlassung dazu verspüren konnte, oft beym ruhigsten Verhalten, oft nach Bewegungen, welche zu andern Zeiten besser ertragen wurden. Dabei steigen sie zuweilen zu einer solchen Höhe, dass man eine plötzliche Erstickung befürchten musste, und nur mit zurückgebogenen, ganz zwischen die Schultern gelegten Kopfe in aufrechter Stellung Luft geschöpfet werden konnte. Vorzüglich heftig fanden sie sich ein, wenn der Kranke lag, und nur einige Augenblicke seine Lage von der rechten auf die linke Seite oder auf den Rücken veränderte, da er ganz ausser sich kam,

und, wenn er diese Lage, besonders auf dem Rücken nicht bald verliefs, von Convulsionen ergriffen würde. In den lezten zwey Monaten seines Lebens liefs zwar der Husten nach, und verlohr sich endlich fast ganz, auch verminderten sich die Nachtschweifse sehr; dagegen aber nahmen die asthmatischen Anfälle immer zu, und droheten sehr oft eine schnelle Erstickung. Höchst traurig war es anzusehen, wie bey denselben die ganze Natur arbeitete, um das Geschäft der Respiration nicht zu Ende gehen zu lassen; wie alle Muskeln angestrengt wurden, um die Brusthöhle zu erweitern, und wie der Kranke mit rückwärts gebognen Kopfe und einem höchst rothen, oft blaulicht werdenden Gesichte sich quälen mufste, um irgend eine Stellung zu finden, in welcher er sich in dieser traurigen Lage Erleichterung verschaffen konnte. Bisher war die Wärme seines Körpers natürlich oder sehr wenig davon abweichend gewesen; jezt aber hatte er beständig eine bey der Berührung sehr unangenehme Kälte, bey welcher der Puls immer klein, schwach, geschwinde und zuweilen aussetzend war. Diese Kälte und

Ab-

weichungen des Pulses vom natürlichen
ſtande nahmen zur Zeit des aſthmati-
ıen Anfalls jederzeit zu. Die Auszeh-
ıg erreichte den höchſten Grad, ſo daſs
Knochen von der Haut nur unmittel-
r bekleidet zu ſeyn ſcheinen. Der Urin,
lcher in groſser Menge gelaſſen wurde,
tte in dieſer ganzen Zeit eine dunkelro-
Farbe, gleichſam als wäre er mit Blut
miſchet, und lieſs ſtets einen zügelarti-
n mit Schleim vermiſchten Bodenſatz
len. Der Zuſtand des Kranken wurde
n Tag zu Tag elender und jämmerlicher,
d, obgleich ſein Appetit ſo ſtark war,
ſs er oft in der Nacht zu eſſen forderte,
nahm die Endkräftung dergeſtalt zu, daſs
in den lezten vier Wochen ſeines Le-
ns ſelten, auch nur auf einige Augen-
icke auſser Bette ſeyn konnte, und ge-
vungen war, beſtändig auf der rechten
ite mit gekrümmten Körper zu liegen,
il es ihm jezt unmöglich war, auch nur
f einen Augenblick in einer andern La-
zu reſpiriren. Mehrentheils waren die
ichte ziemlich ruhig, und er hatte in
nſelben einen guten Schlaf, wenn er
cht darinn von ohngefähr aus ſeiner ge-

wöhnlichen Lage kam; geschahe aber dieses, so erwachte er mit der gröfseeften Angst und der Anfall des Erstickens ergriff ihn mit seiner ganzen Heftigkeit. Auch bey Tage hatte er jezt viele Neigung zum Schlaf, welchem er sich auch gerne, um eine Zeitlang seine Leiden zu vergessen, überliess. Seine Geisteskräfte wurden hiebey immer mehr und mehr geschwächt, alles Nachdenken griff ihn an, und, so wie der Körper abnahm, schienen auch seine Seelenhandlungen ihre Vollkommenheit und Thätigkeit zu verlieren. Endlich zeigte sich an der rechten Hand und an derselben Seite des Gesichts eine wäserichte Geschwulst, nach welcher die Heftigkeit des asthmatischen Anfalls etwas nachzulassen schien, so dafs er selbst anfing einige Hoffnung zu schöpfen; besonders da sein Geist wieder etwas heitrer wurde und die Schläfrigkeit verschwand. Doch dieser dem armen Kranken allein tröstliche Blick von Hoffnung war bald vorübergehend; denn wenige Tage nachher erfolgte nach einer sehr guten Mahlzeit ein heftiger Anfall von Asthma, von welchem er in wenig Augenblicken erstickt wurde.

Am

Am Tage nach ſeinem Tode geſtattete man die Oeffnung des bis zum äuſserſten Grade abgezehrten Körpers, an welchem äuſserlich keine Veränderungen wahrgenommen wurden, als das ſehr aufgetriebene und über die untern Rippen beträchtlich hervorragende Hypochondrium dextrum. Da nicht ohne Grund der Sitz des Uebels in dieſer Gegend vermuthet wurde, ſo öffnete man zuerſt die Höhle des Unterleibes; fand aber in derſelben keinen Fehler, welcher als Urſache der Krankheit angeſehen werden konnte; da die Abweichungen, welche ſich darinn zeigten, nur als Folgen derſelben betrachtet werden durften. Der Magen war ſehr groſs und ausgedehnt, im übrigen ganz geſund; die Leber hatte einen gröſsern Umfang als ſie natürlich zu haben pfleget, auch waren ihre Gefäſse ſehr mit Blut angefüllt; ſie lag ſehr tief herunter und ragte über die rechte Niere weg, faſt bis in die Regionem Iliacam dextram; in ihrem Baue aber war ſie ganz geſund ohne alle Verhärtungen oder Abſceſſe. Das Colon Transverſum und Siniſtrum hatten eine etwas widernatürliche Lage, in dem leztres aus der linken Seite hervor-

gedrückt war, und sich über ersteres, welches mehr gerade herunter als horizontal lag, herübergeschlagen hatte. Alle Intestina sowohl tenuia als crassa waren sehr roth und an einigen Stellen etwas brandicht. Omentum und Mesenterium hatten zwar ihre natürliche Bildung, waren aber alles Fettes beraubt, und die Glandulae meseraicae in leztern zum theil verhärtet. Die Milz und Nieren waren gesund. — Nach Herausnehmung aller contentorum abdominis bemerkte man, daſs das Zwergfell in der rechten Seite viel tiefer in die Höhle des Unterleibes herunter lag, wie in der linken, ganz widernatürlich an dieser Stelle ausgedehnt war, und dadurch die Leber so stark heruntergedrückt hatte. Nach dieser Erscheinung wurde mit der gespanntesten Erwartung zur Eröffnung der Brusthöhle geschritten. Bey dem ersten Stiche des Messers in dieselbe strömte eine beträchtliche Menge Feuchtigkeit mit groſser Gewalt hervor. Man löſste nun sorgfältig das Brustbein ab, und fand die rechte Brusthöhle mit einer gelblichten 13 Pfund und 4 Unzen Medizinalgewicht wiegenden Feuchtigkeit angefüllt. Kaum

war

war zu dieser einige Augenblicke die Luft hinzugetreten, als sie auch schon zu einer festen, gelbbräunlichten Gallerte gerann, welche allmählich so fest wurde, dafs sie kaum mit den Fingern zerdrückt werden konnte; sie war ohne Geruch und hatte einen etwas salzichten Geschmack. Nach Hinwegnehmung dieser Gallerte erstaunte man nicht wenig, nichts von der rechten Lunge zu finden, sondern an deren Statt eine ohngefähr 10 Zoll lange und 8 Zoll im gröfseften Durchmesser haltende Geschwulst, welche diese ganze Brusthöhle ausfüllete und zum Theil auch noch in die linke hineinragte. Diese Geschwulst bestand aus vielen traubenähnlichen Gewächsen, die alle ein drüsenartiges Ansehn hatten und eine speck- talg- und beinartige Materie enthielten, auch an einigen Stellen von fester, fleischartiger, fast knorpelharter Consistenz waren. Sie nahm mit dem kleinsten und dünnsten Theile von der rechten Seite des damit verwachsenen Zwergfells, da wo dasselbe so tief im Unterleibe heruntergedrängt war, ihren Anfang, stieg immer breiter und dicker werdend durch die ganze Länge der Brusthöhle

bis

bis an ihr obres Ende, unter dem obern Theile des Brustbeins, da wo beym Foetu die Glandula thymus zu sitzen pfleget, in die Höhe, war hier so fest verwachsen, dass sie nur mit einem sehr scharfen Messer getrennt werden konnte, und liess von da einige Wurzeln nach dem Hals in die Höhe gehen, die mit den daselbst liegenden Drüsen in Verbindung standen.

Der obere breite Theil desselben hatte beyde Brusthöhlen, die rechte sowohl als die linke, eingenommen; ohngefähr in der Mitte war ein Ausschnitt, wodurch er in zwey Hälften, einer grössern rechten und einer kleinern linken getheilt wurde. Aus diesem Ausschnitte kam der Bogen der Arteriae aortae, welche sich mitten durch die Geschwulst durchgedrängt hatte, und mit ihr in allen Punkten so fest verwachsen war, dass man sie kaum trennen konnte, mit den drey grossen aus ihm kommende Zweigen der Arteria innominata und subclavia et carotis sinistra hervor, stieg über die linke Hälfte herauf und bog sich hinter derselben herunter. Gleich hinter dem Bogen der Aorta lag die Aspera Arteria, und wurde von dem obern Theil der Geschwulst, mit

mit dem sie bey ihrer Theilung verwachsen war, vorn nun an beyden Seiten bedeckt. Unter dem grössern und dickern rechten Theile fand sich noch ein kleiner, kaum 2 Zoll grosser, ganz verdorbener und verhärteter Ueberrest der rechten Lunge mit den zu ihr gehenden Gefäſsen; unter dem kleinern linken die linke Lunge, deren obrer Theil nur davon bedeckt, aber nicht damit verwachsen war. Der vordre, sehr dicke Theil der Geschwulst ragte bis an das Brustbein und die Rippen, so daſs man vom Mediastino keine Spur entdecken konnte; der hintre aber war in der Mitte ausgehölet, in welcher Aushöhlung das Herz seine Lage hatte, von dem die Arteria aorta gleich bey ihrem Ursprunge in die Geschwulst hinein stieg.

Die davon gemachte Abbildung, wird diese Beschreibung deutlicher machen. Fig. I. A ist der vordre Theil der Geschwulst, B ihr Anfang vom Zwergfelle, C C ihr breites obres Ende, D der Ausschnitt, E der Bogen der Aortae, F die Arteria innominata, G die Ca-

Carotis sinistra, H die Subclavia derselben Seite, I der aufsteigende Theil des Bogens, K der niedersteigende, L die Arteria Aspera, M einige ausgeschnittene Halsdrüsen.

Fig. II. A der hintre Theil der Geschwulst, B die Aushöhlung für das Herz, C der Eintritt der Aorta in dieselbe, D verschiedene in dieselbe hineingehende Höhlen und Vertiefungen, E der Ueberrest der rechten Lunge, F die abgeschnittenen Rami bronchiales für die rechte Lunge, I aufgetriebene und verhärtete Glandulae bronchiales.

Die wichtigsten Theile in der Brust, nehmlich das Herz, die Arteria Aorta, die Arteria Aspera, der obre Theil der linken und die ganze rechte Lunge waren demnach dem anhaltenden Druck dieses widernatürlichen Körpers unterworfen gewesen und dadurch in ihrer Function gestört worden, die rechte Lunge aber durch denselben so in ihrer Ernährung gehindert, dass nur noch ein kleiner, unbedeutender und krankhafter Theil davon als Ueberrest vorhanden war.

Ausser diesem 4 Pfund und 9 Unzen Medicinalgewicht wiegenden Gewächse,

waren

waren noch auf dem Zwergfelle und der Brusthaut verschiedne kleine, aber ähnliche Geschwülste. Auch waren die mehrsten Drüsen am Halse zu einer ähnlichen Consistenz verhärtet.

Die linke Brusthöhle enthielt ohngefähr 1½ Pfund seröse Feuchtigkeit; die Lunge dieser Seite war unverdorben. Aus dem sehr aufgetriebenen Herzbeutel floss beym Aufschneiden ohngefähr 1½ Pfund einer solchen gerinnbaren Feuchtigkeit, wie in der rechten Brusthöhle gefunden war. Das Herz schien sehr gelitten zu haben, hatte ein blasses, welkes Ansehn, seinen Fiebern fehlte die rothe Farbe, so wie die feste Consistenz, welche sie im gesunden Zustande zu haben pflegen, sie waren blass, weich und schlaff und verriethen die schädliche Wirkung einer wichtigen Ursache, welche die Ernährung und Function desselben gestört und in Unordnung gebracht hatte.

So deutlich durch die Section die Ursache dieser mit so vielen schreckhaften Auftritten begleiteten Krankheit dargelegt ist, so leicht wie wir uns aus derselben die Beschwerden des Athemholens, die

Be-

Beängstigungen und alle Folgen des gestörten Geschäftes der Respiration und Circulation erklären können, so dunkel scheint doch noch einiges dieselbe betreffende zu seyn.

Das erste ist die Entstehung dieses widernatürlichen Körpers in der Brust.

An äufsern Theilen bilden sich Gewächse dieser Art, wie bekannt, sehr leicht und erhalten nicht selten eine ungeheure Gröfse. Hier geben die verschiedenen Ab- und Aussondrungsorgane der Haut zu ihrer Erzeugung eine leichte Veranlassung. Hier kann eine kränkliche Beschaffenheit dieser Organe, eine Stockung in ihrem Innern, ein auf sie abgelagerter Krankheitsstoff, eine von äufseret Gewalt erlittene Verletzung sie in einen Zustand versetzen, in welchem sie gleichsam der Kern werden, aus dem allmählich ein solcher unorganischer Körper gebildet wird.

Aber etwas ähnliches liefs sich im erwähnten Falle nicht finden. Weder die Luftröhre, noch die Lungen schienen die Theile zu seyn, an welchen dieses Gewächs zuerst Wurzeln geschlagen hatte; alle

alle an diesen Theilen bemerkte Verändrungen verriethen nichts dergleichen, sondern konnten vielmehr bloſs als Folgen davon angesehen werden. Nur von einem Theile lieſs sich die Entstehung desselben, wenn man die Lage, die Ausbreitung und die allmählich davon hervorgebrachten Folgen in Betrachtung zog, mit einiger Wahrscheinlichkeit herleiten. Dieser Theil ist die groſse Brustdrüse.

Von der Stelle, an welcher diese gefunden wird, schien dasselbe seinen Ursprung zu nehmen, hier war es am festesten verwachsen, von hier breitete es sich in der Brusthöhle aus, eine ähnliche drüsenartige Bildung lieſs sich nicht verkennen. Diese Drüse verliehrt sich, wie bekannt ist, bey einigen nicht lange nach der Geburt, bey andern wird sie aber noch im zehnten und zwölften Jahre gefunden. Es fehlt auch nicht an Beobachtungen von Vergröſsrung und Verhärtung derselben, und der dadurch erzeugten asthmatischen und andern Beschwerden. Die Natur, welche diese Drüse zur Bewirkung einer guten Assimilation des Nahrungsstoffes dem ungebohrnen Kinde, welchem die, dieses Geschäft verrich-

 tende

tende Respiration fehlt, gegeben zu haben scheint, kann vielleicht in diesem Falle in den ersten Jahren des Lebens dieselbe noch erhalten, und wegen der schwächlichen und zärtlichen Constitution, wobey die Verähnlichung des Nahrungsstoffes nicht gehörig geschah, zu ihrem Entzweck gebraucht haben, so dass sie ihr gleichsam bey dem Ernährungsgeschäfte zum Bedürfniss geworden war. Bey der fortwährenden Wirksamkeit dieses Theils und bey dem gleichsam zur Gewohnheit gewordenen Zufluss der Säfte zu denselben, musste er aber natürlich fortwachsen, und konnte die Austrocknung und Zerstöhrung nicht erfahren, denen er gewöhnlich unterworfen ist. Die sich in der frühern Jugend schon zeigende scrophulöse Konstitution kann hiebey zugleich mit wirksam gewesen seyn, und die im Körper vorhandne scrophulöse Schärfe sich vorzüglich auf diese Drüse abgelagert und dadurch in ihr einen Reiz hervorgebracht haben, wodurch die Säfte häufiger dahin gelocket worden sind. War aber einmal ein widernatürlicher Wachsthum bey derselben vorhanden, so ist es auch kein Wunder, dass sie allmählich

mählich eine solche Grösse erreichte: denn wir sehen es ja täglich, wie ungeheuer und schnell die Zunahme ähnlicher Geschwülste ist, welche, wenn sie auch anfangs gering und unmerklich war, so bald sie eine gewisse Höhe erreicht hat, mit schnellen Schritten fortgeht. Die Vermuthung eines ähnlichen Ganges in unserm Falle erhält durch die schon in früheren Jahren des Kranken, zwar nach geringen, und nur bey einer oder der andern Veranlassung bemerkten, aber sich doch schon dazumal zeigenden asthmatischen Beschwerden, und die schnelle und unerwartete Zunahme in den lezten Zeiten seines Lebens, einige Bestätigung. Denn eine beständige Beschwerde des Athemholens wurde nur erst in den lezten vier Wochen seines Lebens wahrgenommen; vorhero war er zuweilen in sehr langen Zwischenräumen ziemlich wohl und bemerkte wenige Spuren seines Uebels. Wahrscheinlich ist also diese Geschwulst, deren erste Entstehung ich in seiner frühen Jugend setze, erst in der lezten Zeit seines Lebens zu der ungeheuren Höhe angewachsen, wodurch sie das Herz und die Respirations-

 werk-

werkzeuge unter ihren beständigen Druck hielt und ihre Functionen störte.

Auch die in der rechten Brusthöle und im Herzbeutel gefundne Feuchtigkeit ist wahrscheinlich eine spätre Folge derselben gewesen. Woher ist aber diese Feuchtigkeit gekommen, und weswegen war dieselbe in dieser Höhle und im Herzbeutel allein gerinnbar, in der linken Brusthöhle aber nicht? Bey Entzündungen wichtiger Theile bemerken wir, wie bekannt ist, auf dem aus der Ader gelassenen Blute die sogenannte Entzündungshaut, welche nichts anders ist als die aus dem Blute abgeschiedene gerinnbare Lymphe. Je heftiger die Entzündung ist, desto geschwinder und stärker pflegt sich gewöhnlich diese Haut zu bilden, besonders wenn die Entzündung solche Theile ergriffen hat, von denen der regelmäſsige Kreiſslauf des Bluts vorzüglich abhängt. Eine ähnliche Haut bildet sich auf dem Blute, wenn Umstände im Körper vorhanden sind, wodurch der freyen ungehinderten Bewegung desselben ein Hinderniſs in Weg gelegt, und dessen Lauf durch irgend einen Druck auf gröſsere Gefäſse unterbrochen wird, wie z. B. bey

der

der Schwangerschaft. Ohne Rücksicht auf alle hier vorhandne Veränderungen sowohl in den festen als flüssigen Theilen zu nehmen, ist es nicht unwahrscheinlich, dass bey einer solchen Störung des Kreislaufes die Verbindung der Bestandtheile des Bluts weniger genau seye, ja sehr leicht eine Entmischung derselben statt haben könne, und es nur einer Vergrösserung des Widerstandes oder der Ruhe bedürfe, um eine völlige Trennung dieser Theile zu bewürken. So sehen wir bey heftigen Entzündungen innerer Theile dieselben oft mit einer der Crusta Inflammatoria ganz ähnlichen Haut bedeckt, welche von der vom Blute losgetrennten Lymphe ihren Ursprung genommen hat. So finden wir oft bey heftigen Brustentzündungen die hauchartige Feuchtigkeit, welche sich zwischen dem Brustfelle und den Lungen befindet, in eine wahre gerinnbare Flüssigkeit verwandelt, indem diese aus ihrer natürlichen Mischung mit dem Blute getreten und durch die ausdünstenden Gefäfse hervorgedrungen ist. So läfst sich die bey Schwangern nicht selten sehr starke Fussgeschwulst von dem Hindernisse, welches

das Blut in seinem Rücklaufe aus diesen Theilen erfährt und der dadurch entstandenen Entmischung desselben herleiten. Aehnliche Beyspiele, in welchen eine solche Trennung eines oder des andern Bestandtheils des Bluts durch localen Aufenthalt hervorgebracht zu seyn scheint, haben wir in Menge, welche hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde. Die Natur beäuget unter andern wichtigen Zwecken der Respiration, mit diesem Geschäften auch denjenigen, eine innige Mischung der Bestandtheile des Bluts, welche hier besonders nothwendig ist, da dasselbe erst kurz vorher mit neuem Nahrungssafte vorzüglich aus dem Brustgange bereichert worden ist. Der Lauf des mit der ganzen Kraft des Herzens fortgetriebnen Blutes durch alle grösere und kleinere Zweige der Lungengefäse; der Einfluss, welchen die Ausdehnung und Zusammenziehung der von ihnen umgebenen Lungenbläschen auf dasselbe äusert, muss nothwendig eine genauere Mischung seiner Bestandtheile bewirken. Wird hier dem Laufe desselben ein Hinderniss in Weg gelegt, so hört die genaue Verbindung der mehr durch die

Be-

Bewegung mechanisch verbundenen, als chemisch genau gemischten Bestandtheile auf, und unter die vielen wichtigen Folgen, welche aus einem solchen Hindernisse entstehen, gehört gewiss ein gewisser Grad von Entmischung, so dass jezt bald der eine, bald der andre Theil, bald der wässrichte, bald der gerinnbare leichter davon abgeschieden werden kann.

Nehmen wir diese bekannten Voraussetzungen als in der Natur gegründet an, so lässt sich die Entstehung der in unserm Fall in der rechten Brusthöhle und im Herzbeutel gefundenen gerinnbaren Lymphe wohl erklären. Der in der Brusthöhle vorhandene widernatürliche Körper äusserte einen mit seiner Grösse zunehmenden Druck auf die Lungen, vorzüglich auf die rechte und das Herz. Hiedurch wurden zwey wichtige Geschäfte, nehmlich Respiration und der Kreisslauf des Blutes in Unordnung gebracht. Die Folgen hievon zeigten sich in den schrecklichen Zufällen des Kranken, der Beängstigung, Engbrüstigkeit und andern beschriebenen mehr, welche alle vom Druck auf das Herz, dessen grössere Gefässe und die Respirations-

 organe

organe hergeleitet werden konnten. — Die von diesen Geschäften abhangenden, zur Ernährung und Erhaltung des Körpers nothwendigen Wirkungen, besonders der in den Lungen anfangende phlogistische Lebensprocess, die genaue Mischung der Bestandtheile des Blutes und die regelmässige Vertheilung desselben konnten nicht in dem Maasse und in der Ordnung erfolgen, als es die Oekonomie des Körpers erfoderte. Hieraus entstand mangelnde Ernährung desselben und Schwäche in allen seinen Theilen und Functionen.

Zuerst und vorzüglich mussten sich diese Folgen in den Theilen äussern, welche dem Einflusse der wirkenden Krankheitsursache am stärksten unterworfen waren; diese waren hier die rechte Lunge und das Herz; beyde Functionen litten, und erstre wurde sogar fast ganz zerstört. Unmöglich konnte bey dieser Lage zweyer so wichtiger Organe, und bey dem grossen Hindernisse, welches hiebey dem Kreislaufe des Blutes im Wege gelegt wurde, ordentliche und genaue Vermischung der Bestandtheile desselben statt haben; Stockungen in den immer mehr zusammengedrück-

drückten Gefäſsen der Lunge, Trennung des ſich am leichteſten trennenden Theils des Bluts, und Hervortreten deſſelben aus dem durch die Kraft des Herzens immer angefüllt werdenden, und die erhaltene Menge fortzuſchaffen nicht vermögenden Gefäſsen muſsten nothwendig erfolgen. Nun trennt ſich aber, wie uns Beobachtungen lehren, die gerinnbare Lymphe am leichteſten und geſchwindeſten vom Blute, wenn der ſeröſe Theil noch lange mit den übrigen Beſtandtheilen in Verbindung bleibt. Warum ſollte alſo nicht hier eine ähnliche Trennung ſtatt gehabt haben können? Beſonders wenn wir hiebey noch erwägen, wie mangelhaft hier die Wirkungsart der auf ſo mannichfaltige Weiſe verdorbenen und deſtruirten Gefäſse auf ihre Contenta ſeyn muſsten, und wie leicht dadurch eine Verändrung der in ihnen enthaltenen Flüſsigkeit entſtehen konnte. Bey der langen Dauer des Uebels konnte ſich gewiſs leicht eine ſo groſse Menge dieſer Feuchtigkeit anſammeln; ja die Abſcheidung derſelben, welche, ſo lange die rechte Lunge noch unverdorben war, aus dieſer und den Gefäſsen der Bruſthaut,

 nach

nach der Zerstöhrung jener aber aus den leztern und den übergebliebenen Aesten der Vasorum Pulmonalium geschah, wurde mit der Zeit der Natur zur Gewohnheit, und hieraus kann vielleicht die auffallende Abmagerung des Körpers, die nothwendig bey dem ungenuzten Gebrauch einer so beträchtlichen Menge nährenden Stoffes erfolgen. muſste, erklärt werden. Die in dem Herzbeutel gefundene geringere Quantität dieser Flüſsigkeit läſst sich aus einer ähnlichen Stöhrung des Kreiſslaufes in den Gefäſsen deſſelben und darauf erfolgten Trennung und Austretung der gerinnbaren Lymphe herleiten.

Die in der linken Brusthöhle vorhandne seröſse Feuchtigkeit hat wohl den nehmlichen Urſprung, welchen die häufigen Schweiſse und der rohe, eine ſchlechte Miſchung des ihn abſondernden Blutes verrathende Urin hatten. Bey einem ſolchen Verluſte des nährenden bindenden Theils des Blutes, welcher theils zur Bildung des widernatürlichen ſpeckartigen Körpers verbraucht, theils in der Brusthöhle abgeſezt wurde, muſste das Blut dünner und wäſsrichter werden, beſonders

da

da ein so wichtiger Theil, in welchem nothwendige und wohlthätige Stoffe aufgenommen, und durch den schädliche abgeschieden werden, von dem mit einem Worte die vollkommne Zubereitung und Animalisation desselben abhing, fast gänzlich zerstört war. Nehmen wir hiezu die Schwäche und Erschlaffung in allen Theilen des Körpers, besonders im Gefässsystem, nach welchen die ausdünstenden Gefäfse der in sie hineindringenden Menge von Säften nicht widerstehen, nicht mit der nöthigen Energie auf sie wirken, die resorbirenden aber das Einsaugungsgeschäft nicht mit der gehörigen Thätigkeit verrichten konnten, so begreifen wir leicht, dafs widernatürlich häufige Absonderung der dünnen wäfsrichten Theile des Blutes erfolgen, Schweifs und Urin stärker abgesondert werden, und wie eine dieser Absonderungen weniger wurde, Austretung in innere Höhlen erfolgen mufste. Diese aber konnte wohl nur allein in der linken Brusthöhle statt haben, weil die rechte so angefüllt war, dafs nichts mehr darin Platz hatte, auch die gerinnbare Lymphe einen solchen Ueberzug über die ganze

innre

innre Fläche der Brusthaut dieser Seite bildete, und die Mündungen der ausdünstenden Gefäfse zulezt so verklebte, dafs die Absonderung einer wäſsrichten Feuchtigkeit von ihnen unmöglich bewirkt werden konnte.

D. *Heinecken*
zu Bremen.

IV.

V.

Fortgesezte Nachrichten

von

der Medizinisch - Chirurgischen Krankenanstalt zu Jena, und den daselbst beobachteten Krankheiten, insonderheit dem Nervenfieber, von Michael 1796. bis Michael 1797.

Ich fahre fort, meinem im *Journal III B. 3 Stück* gegebenen Versprechen gemäfs, von dem lezt vergangenen Jahre die wichtigsten Nachrichten über den Bestand, die Kosten und die Geschäfte unsrer Krankenanstalt mitzutheilen, welches mir zugleich Gelegenheit geben wird, über verschiedne Krankheiten, besonders die allgemein herrschenden Nervenfieber, einige practische Bemerkungen beyzufügen.

Von

Von Michael 1796. bis Michael 1797. wurden aufgenommen 540 Kranke, von denen 22 starben.

Die Krankheiten namentlich waren folgende:

Arthritis	8	Variolae spuriae	4
Menstrua suppr.	6	— — verae	[illegible]
— — nim.	2	Tussis chronica	[illegible]
— — diffic.	3	— catarrhalis	12
Dysuria	2	— gastrica	[illegible]
Asthma pituit.	1	— convulsiva	[illegible]
— — arthrit.	2	Ophthalmia acuta	[illegible]
— — abdom.	4	— — chronica	[illegible]
— — convuls.	2	Febris nervosa	[illegible]
— — flatuus.	1	— gastrica	[illegible]
— — senil.	1	— verminosa *)	6

Febris

*) Zur Belehrung derer, die seit einiger Zeit gegen diese Worte *gastrisches* und *Wurmfieber* eine gewisse Idiosyncrasie verspüren, führe ich nur diess an: Wir nennen gastrisches Fieber ein solches, wo nur die gastrische Methode (d. h. digestiv- und ausleerende Mittel der ersten Wege) hilft, und Wurmfieber ein solches, wo nur die Ausleerung oder Tödtung der Würmer die Kur bewirkt, also nicht, wo die gastrischen Unreinigkeiten oder Würmer blos Nebenzufälle, sondern wo sie die Grundursache (wenigstens für den Practiker) sind. Wie der systematische oder gar der metaphysische Nosologe (eine ganz neue Klasse) diese Krankheiten ansehen oder classificiren mag, dies geht uns in practischer Hinsicht

gar

Febris intermitt.	3	Perniones	2
— catarrhalis	5	Macula corneae	5
— inflamatoria	3	Crusta lactea	2
— rhevmatica	4	Amaurosis	4
— puerper.	2	Scabies	16
Cataracta	5	Cardialgia	8
Rhevmatismus	14	Ulcus	8
Incontinentia urin.	2	Hernia	3
Inflamatio mammae	3	Apoplexia	2
Vermes	20	Tinea	7
Taenia	2	Hepatitis	1
Surditas	5	Haemorrhagia uteri	4
Sordes pr. v.	9	— — narium	1
Epilepsia	3	Scirrhus	4
Morbus scroful.	15	Herpes	6
Panaritium	3	Convulsio	3
Abscessus	4	Miliaria	1
Pleuritis inflamm.	3	Pollutiones nim.	1
— — gastrica	6	Palpitatio cordis	1
— — rhevmat.	5	Puerperium	4
— — a commotion.	4	Testiculi inflammatio	1
Pleuroperipnevmonia	2	Zona	1
Peripnevmonia	1	Diarrhoea acuta	14
Erysipelas	10	— — chronica	4
Haemorrhoides fluent.	4	— — adentitione	5
— — molimina	3	Icterus	1
— — serpigo	1	Vomitus chron.	3
Hydrops Ascites	4	— — cruent.	1
— — Ovarii	1	Ischuria	3
— — Oedema	2	Cancer labii	1
Phthisis pulm. pituit.	3	— faciei	1
— — exulcer.	4	Prolapsus vegin et uteri	2
— — sicca (tuberc.)	3	Pemphigus	1
Rhachitis	6	Atrophia	6
Lues venerea	9	Ischias	1
— Testic. vener.	2	Paralysis	1
— Ulc. vener	4	Amblyopie	4
— Condylomata	1	Aphthae	2

Mania

gar nichts an, wo bekanntlich die verschiedene Kurmethode, und also die therapevtische Verschiedenheit in den Grundursachen der Krankheiten den Unterschied bestimmt.

Mania	1	Cephalaea	
Fluor alb.	4	Haemoptysis	
Angina acut.	10	Staphyloma	
— — chron.	2	Laxatio	
Fistula lachrym.	1	Dysenteria	
Lipothymia	1	Hysteria	
Dentitio diff.	7	Obstr. alv.	
Colica chron.	4	Contusio	
Tumor albus	1	Hydrocele	
Struma	5	Comotio capitis	
Infarctus abd.	6	Lienteria	
Deglutitio diff.	2	Luxatio	
Gonorrhoea	7		

Es erhellet hieraus, dafs die Zahl uns-rer Kranken sich fast an 100. gegen vori- Jahr vermehret hatte, und dafs die mannig-faltigsten Krankheiten, sowohl acute a- chronische, vorkamen. — Es wurden ve- schrieben in die Schwarzische Apothe- 4292, in die Klinische zwischen 1500 un- 2000 Rezepte, so dafs sich die Anzahl im Ganzen auf 6000 belaufen mochte.

Die Kosten stiegen dadurch nothwendi- Die Arzneyen für die Kranken betrug- in diesem Jahre (ohnerachtet viele in d- Klinischen Apotheke präparirt und all- für die Mühe gar nichts gerechnet wurd- auch wir alle Arzneymittel durch Hrn. Universitätsapotheker *Schwarz* um ein be-trächtliches wohlfeiler erhalten), laut de- Apothekerrechnung, 680 Rthlr. (welches jedoch

jedoch im Betracht, daſs wir damit 540 Kranke, und zwar zum Theil an Nervenfiebern, die 4 bis 6 Wochen lang da lagen und die theuerſten Mittel nöthig machten, gewiſs zeigt, daſs wir die *Medicina pauperum* ſtudirt haben). Rechnet man dazu die Koſten, die uns die Beköſtigung, Hausmiethe (da wir kein Hoſpital haben), Nahrungsmittel, Wein, Application der Klyſtiere und andere chirurgiſche Hülfe, Feurung, Licht, Leinewand und andere Stücke des chirurgiſchen Apparats veranlaſsten, und die wenigſtens auf 120 bis 150 Thaler ſteigen, ſo findet ſich ein Koſtenaufwand von 800 Rthl. für das vergangne Jahr. Wir erhalten nun zwar durch die Gnade des Herzogs jährlich 260 Rthl. zur Erhaltung dieſer wohlthätigen Anſtalt, aber man ſieht leicht ein, wie wenig dieſs zur Beſtreitung der Koſten hinreicht. Wir ſehen uns daher genöthigt, die Honorarien, die die Hrn. Studierenden für das kliniſche Kollegium bezahlen, lediglich auf Beſtreitung der Unkoſten zu verwenden, und ich ſage es hiermit (wegen verſchiedener darüber herrſchenden irrigen Meynungen), laut und öffentlich, daſs weder meine Herrn

Herrn Kollegen, noch ich die mindesten Revenüen von diesem Kollegium haben, ohnerachtet mich daſſelbe mit den dazu gehörigen Krankenbeſuchen und Relationen täglich an 2 Stunden Zeit koſtet.

Noch muſs ich bemerken, daſs unſer Inſtitut einen beträchtlichen Gewinn durch den Zutritt des Hrn. D. *Succow*, als medizinischen, und des Hrn. Hofchir. *Bernſtein* als chirurgiſchen Gehülfen erhalten hat.

Die dieſsmal practicirenden Mitglieder, unter denen ich mich freue mehrere ausgezeichnete und vielverſprechende junge Männer anführen zu können, waren folgende: *Lentin* aus Lüneburg, *Radio* aus Naſſau-Weilburg, *Weigel* aus Schwediſch Pommern, *Meyer* aus Züllichau, *Kienle* aus Warſchau, *Gailowitz* aus Kurland, *Siebold* aus Wirzburg, *Kallmeyer* aus Kurland, *Sturz* aus Franken, *Nieuwenhuys* aus Holland, *Kreimborg* a. Amſterdam, *Loks* a. Heidelberg, *Erhard* aus Meklenburg, *Werner* aus Sachſen, *Sondermann* aus Hildburghauſen, *Bejanus* aus dem Elſaſs, *Wolf* aus Weſtphalen, *Wagner* aus dem Iſenburgſchen, *Guetler* aus Schwaben, *Lübek* aus Ungarn, *v. Eckardt* aus Jena, *Klipſch* aus Magdeburg, *Kilian* aus

aus Franken, *Lion* aus Trier, *Kraft* aus Wied-Runkel, *Greis* aus dem Elsaſs, *Stritter* aus Idſtein, *Burchart* aus Liefland, *Melnel* aus der Oberpfalz, *Schmalz* aus dem Voigtlande, *Häfner* aus Brandenburg, *v. Jüngling* aus Ruſsland. Auſſer dieſen nahmen noch 96. auscultirende Mitglieder an unſerer Anſtalt Theil.

Ich habe ſchon lange geglaubt, daſs es unterhaltend und nützlich zugleich ſeyn müſste, wenn man von Krankenanſtalten und Hoſpitälern, ja ſelbſt von einzelnen ſtark practizirenden Aerzten, nicht blos die Liſten der Krankheiten, Todesfälle und allgemeinen Kurkoſten, ſondern auch die jährlich verbrauchten *beſondern Arzneymittel* und ihre Quantums erhielt. Es würde dieſs gewiſs zu manchen lehrreichen Betrachtungen über die verſchiedenen Kurmethoden (wenn z. B. in dem Jenaiſchen Krankeninſtitut jährlich Salmiak 6 Pfund und Tart. em. 1½ Unzen, im Bamberger hingegen vielleicht kein Gran von beyden vorkommt, über die epidemiſche und endemiſche Verſchiedenheit der Konſtitu-

tionen und Krankheiten, über die
oder weniger auf die Krankheit pa
Heilart (wenn z. E. Nervenfieber i
Krankheitslisten angegeben werden,
unter den Mitteln nichts von Chin
ähnlichen Mitteln vorkommt) übe
nomisches oder verschwendrisches H
fahren, ja selbst politische und stati
anstellen lassen, wie ansehnlich z.
Staat durch ausländische Mittel v
die man vielleicht recht gut durch
heimische hätte ersetzen, und viel
im Lande erhalten können. — Ich
diesesmal hiermit den Anfang, und
sche, dass ich Nachfolger finden mög

In unserm Institut wurden in den
flossenen Jahre verbraucht:

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Acetum Vini	9	9	3	—
— — Camphoratum	—	3	—	—
Aethiops Antimonialis	—	—	2	—
— — Mineralis	—	10	1	—
Alumen crudum	—	9	6	—
Antimonium crudum	—	6	4	—
Aqua Cinamomi	5	—	4	—
— Lauro Cerasi	—	4	2	—
— Menthae piperit.	9	—	—	—
Baccae Iuniperi	1	9	3	—
Borax Veneta	—	8	5	—
Calx Antimonii sulphurat	1	1	5	—
Camphora	1	2	4	XL.
Castoreum	—	—	3	—
Cort. Aurantiorum	—	2	—	—
— Angusturae	—	1	3	—
— Chinae	11	6	6	—
— Cinamomi	—	3	2	—
— Geoffreae surinamensis	1	7	6	—
— Hippocastani	1	4	—	—
— Salicis	21	3	2	—
— Ulmi	5	1	4	—
— Simarubae	—	3	4	—
— Winteranus	—	9	5	—
Cremor Tartari	27	6	6	—
— — solubilis	—	8	—	—
Elix acid. Halleri	2	9	6	—
— Viscerale Kleinii	—	4	5	—
— Vitriol Mynsicht.	—	2	—	—
Empl. Vesicator.	4	9	3	—
Essentia Aurantior	—	4	—	—
— — Cinamomi	—	3	—	—
— — Valerianae	1	2	—	—
Extr. Aconiti	—	2	7	—
— Absynthii	—	3	—	—
— Aloes aquos.	—	2	3	—
— Cardui Benedicti	—	5	—	—
— Cascarillae	—	2	—	—
— Flor. Chamomillae vulgar.	1	4	5	—

	Libra	Uncia	Drachma	Gran
Extr. Chelidonii	—	2	2	—
— Chinae	—	1	1	—
— Cicutae	1	2	5	—
— Fumariae	—	2	6	—
— Gentianae	—	3	—	—
— Graminis	—	5	2	—
— Hellebor nigr.	—	—	4	—
— Hyoscyami	1	7	7	—
— Nucis Vomicae	—	2	5	XL.
— Senegae	—	—	4	—
— Squillae	—	—	4	XX.
— Tanaceti	—	1	2	—
— Taraxaci	1	—	5	—
— Taxi	—	—	—	XL.
— Trifolii fibr.	—	9	3	—
Fel Tauri infpiffat	—	9	6	—
Flores Arnicae	4	11	3	—
— Chamomillae roman.	11	4	—	—
— — — vulgaris	15	3	—	—
— Malvae	3	—	—	—
— Sambuci	19	2	—	—
— Sulphuris	4	5	5	—
— Verbafci	2	6	—	—
— Salis Ammoniaci Martial.	—	—	4	—
— Zinci	—	1	4	—
Folia Aurantior virid.	1	4	—	—
— Sennae	1	4	5	—
Fructus Tamarindor.	9	—	—	—
Glandes Quercustoft.	15	7	6	—
Gummi Ammoniac.	2	2	—	—
— Arabicum	4	4	—	—
— Afa foetida	1	3	2	—
— Guaiacum	4	6	—	—
HB. Abfynthii	1	3	6	—
— Cardui Benedicti	2	5	—	—
— Cicutae	3	9	—	—
— Digitalis purpurea	—	5	3	XXX.
— Fumariae	1	3	1	—
— Gratiolae	—	2	—	—

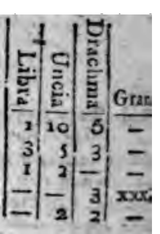
HB.

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
HB. Hyoscyami	4	7	2	—
— Iaceae . . .	2	6	—	—
— Malvae . . .	5	7	—	—
— Melissae . .	6	7	—	—
— Menthae crisp. . .	—	9	—	—
— — piperis. . .	4	3	—	—
— Millefolii . .	7	10	—	—
— Sabinae . . .	3	6	—	—
— Salviae . . .	4	4	—	—
— Trifolii fibr. . .	4	3	—	—
Kermes minerales . .	—	—	1	xx.
Lac Sulphuris . . .	—	8	2	—
Lapides Cancrorum . .	1	2	—	—
Laudanum Liquidum S. .	2	1	3	—
Lichen Islandicus . .	32	4	6	—
Lignum Guaiaci . . .	13	5	—	—
— — Iuniperi . .	1	7	6	—
— — Sassafras . .	35	6	—	—
— — Quassiae . .	2	—	6	—
Limatura Martis . . .	—	2	3	—
Liquor anodinus mineral. Hoffm.	1	7	3	—
— Cornu Cervi succinat.	—	4	6	—
— Terrae foliatae Tartari	—	2	—	—
Magister Bismuthi .	—	—	7	xxx.
Magnesia communis . .	6	4	7	—
Manna electa . .	4	—	—	—
Mars solubilis . . .	—	2	5	xxx.
Mercurius dulcis . .	—	3	—	xl.
— — nitrosus . .	—	—	2	vij.
— — praecipitat alb. . .	—	5	1	—
— — — rubr. .	—	—	6	—
— — solubilis Haneman.	—	6	6	viij.
— — sublimatus . .	—	2	3	liv.
Moschus	—	—	1	xx.
Nitrum depuratum . .	5	10	4½	—
Oleum Amygdalar. dulc. .	2	9	5	—
— Caieput . . .	—	—	3	—

	Libra	Uncia	Drachma	Gran
Oleum Menthae pipert.	—	—	—	xxx
— Papaver albi	1	10	6	—
— Petrae	1	2	—	—
— Ricini	[illegible]	1	—	—
— Tartari per deliquium	—	1	6	—
Opium purum	—	3	3	1.
Oxymel simplex	5	2	—	—
— squillit	13	—	—	—
Pillulae balf. Hoffmanni	—	2	7	—
— Ruffi	—	1	—	—
Poma Aurantior. immatur.	—	3	—	—
Pulpa Prunorum	6	8	—	—
— Tamarindorum	7	9	—	—
Rad. Althaeae	11	7	—	—
— Angelicae	2	6	—	—
— Arnicae	5	—	—	—
— Bardanae	21	1	—	—
— Belladonnae	—	—	4	—
— Calami aromatic.	1	6	—	—
— Caryophyllat.	4	2	4	—
— Columbo	2	3	6	—
— Enulae	1	6	—	—
— Gentianae rubr.	2	—	—	—
— Graminis	21	10	—	—
— Ialappae	2	—	2	—
— Ipecacuanhae	—	5	2	—
— Lapath acuti	1	4	—	—
— Polygal amar.	5	11	3	—
— Rhabarbari	1	10	4	—
— Rubi tinctor	3	9	—	—
— Salep	5	3	3	—
— Saponariae	5	9	—	—
— Sarsaparillae	1	[illegible]	—	—
— Scorzoner	1	—	—	—
— Senegae	3	—	6	—
— Serpentariae	—	4	4	—
— Squillae	—	4	—	—

Rad.

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Rad. Taraxaci	22	4	—	—
— Valerianae	17	5	—	—
Roob Juniperi	—	8	—	—
— Sambuci	1	2	—	—
Sachar. Lactis	—	6	4	—
Sal. ammoniacum depurat	6	2	—	—
— mirabile Glauberi	29	3	—	—
— polychrest de Seignette	5	2	—	—
— Seidlicense	—	8	—	—
— Tartari	—	10	—	—
— volatile Cornu Cervi	—	—	6	—
Sapo venetus	1	10	3	—
Semen Foeniculi	13	1	6	—
— Phellandrii	4	2	—	—
— Santonici	10	7	—	—
Spiritus Mindereri	14	2	6	—
— — Nitri dulcis	—	9	2	—
— — Sal. ammon. anisat.	—	7	6	—
— — — — e Calce viv. parat.	5	7	—	—
— — Vitrioli	2	3	—	—
Spongia tosta	2	7	4	—
Stipites Dulcam.	35	7	—	—
Sulphur Aurat Antimonii	—	8	6	xxx.
— — liquidum	—	—	4	—
Tartarus emeticus	—	1	3	LX.
— — tartarisatus	5	8	6	—
— — vitriolatus	5	11	—	—
Tinctura Aconiti	—	3	—	—
— — Cantharidum	1	2	3	—
— — Colocynthydos	—	6	—	—
— — Cort. Peruv. Whytt.	1	6	4	—
— — Guaiaci volatil.	—	4	—	—
— — Rhei aquos	2	3	3	—
— — — Darelii	—	3	—	—
— — Stramonii	—	2	2	—
— — Thebaica	—	11	3	—
— — Valerianae	1	—	—	—
Unguentum Neapolitanum	1	10	4	—



	Libra	Uncia	Drachma	Gran
Terra ponderosa salita	1	10	5	—
Vinum Antimonii Huxh.	3	5	3	—
Viscum quernum	1	2	—	—
Vitriolum album	—	—	3	xxx
— — Martis fact.	—	2	2	—

(Die Fortsetzung folgt.)

d. H.

VI.

VI.

Bemerkungen über die Brownische Praxis.

X.

Oertliche und allgemeine Krankheiten.

Die Eintheilung aller Krankheiten in *allgemeine* und *örtliche* wird als eine Haupterfindung des Brownischen Genies, und als die Grundlage der vereinfachten und verbesserten Heilkunde ausserordentlich gepriesen, denn die ganze Diagnosis beruht nun zuerst darauf zu bestimmen: ob etwas allgemeine oder örtliche Krankheit ist.

Aber mit Unrecht, denn

1. Schon seit den ältesten Zeiten war diese Eintheilung gewöhnlich. Man lese *Galen*, *Gaubius* etc.

8. Es ist keine ganz practische Eintheilung, denn dazu gehört, dass man sie erkennen kann. Aber das ist in gar vielen Fällen nicht bey der Bestimmung, ob es örtliche oder allgemeine Krankheit ist. Es ist ja noch gar nicht ausgemacht, was zu den allgemeinen und was zu den örtlichen Krankheiten gerechnet werden soll; ja es ist in vielen Fällen ganz unmöglich. Was hilft uns nun die ganze Bestimmung? Ich frage die Herren. Ein Fehler des Gehirns (des Seelenorgans), ist er ein örtlicher oder allgemeiner Fehler? Die Epilepsie ferner, sie hat sehr oft eine örtliche mechanische Reizung des Gehirns zum Grunde (von Knochenexcrescenz u. dgl.), und dennoch ist die ganze Incitabilität des Nervensystems dabey krank. — Ferner Krankheiten des Nervensystems, des Lymphsystems, des arteriösen Systems. Sind das topische oder allgemeine Krankheiten? Sie sind örtlich, in so fern sie nur *ein* System betreffen, und doch sind sie auch wieder allgemein, in so fern diess System durch den ganzen Körper verbreitet ist. — Ferner die gastrischen

Un-

Unreinigkeiten, die man jezt so gern ganz weg demonstriren, oder wenigstens blos zu den örtlichen Krankheiten relegiren möchte. Sie sind zuweilen offenbare Symptomen allgemeiner Krankheiten eines Fiebers, einer leidenschaftlichen Erschütterung, zuweilen aber blos örtlich, z. E. wenn sich jemand den Magen überladen, oder Würmer hat. — Selbst das Fieber, die allgemeinste Krankheit, die man haben kann, ist nicht selten in Absicht seiner wesentlichen Ursache eine örtliche, und kann durch eine Wunde, einen kranken Zahn u. dgl. entstehen. Man sehe nur die Verzeichnisse der allgemeinen und örtlichen Krankheiten durch, die uns die Brownianer selbst geben, und man wird mit Verwunderung Magenkrampf, Rhevmatismus, Durchfall, Ruhr, Uebligkeit und Erbrechen unter den allgemeinen Krankheiten, hingegen Skrofeln und ähnliche unter den örtlichen finden. Ja man hat sogar die Krankheiten, die wir sonst *materielle* nannten, unter die örtlichen gerechnet, z. E. allgemeine venerische Vergiftung, Gicht, Polycholie der Säfte, Krankheiten von

pso

psorischen Schärfen, wenn sie von
Haut zurückgetreten sind u. dgl.
möchte ich doch wohl wissen, wo
der allgemeinen Lustseuche der eigen
che Ort der Krankheit wäre, oder
die Oertlichkeit liege, wenn nach ei
plötzlich unterdrückten Krätze eine
gemeine Epilepsie oder Hypochon
oder auch wohl Entzündungen entste
Nehme ich hier eine Materie an,
wirke auf diese, so kenne ich
Gegenstand, auf den zu wirken ist,
weiss, was ich thue. Nehme ich
einen Ort an, den ich doch nicht
bestimmen kann, so ist mein ganzes V
fahren ohne Zweck, ohne bestimmte I
dication, und aus der Luft gegriffen.

5. Noch weniger kann man die K
darauf gründen. Wie viel giebt es nic
örtliche Krankheiten, deren Ursache
gemein ist, und die folglich durch all
meine Behandlung geheilt werden m
sen, z E. ein scorbutisches, gichtisch
venerisches Geschwür, ein Magenkran
von allgemeiner Nervenschwäche; to
sche Entzündung von allgemeiner Di
thesis infl. Und wie viel giebt

nich

nicht allgemeine Krankheiten, die durch örtliche Mittel, z. E. Vesicatorien, Klystire, Brech- und Purgirmittel etc.) geheilt werden. *Frank* sah ein Wechselfieber, das nur durch Ausziehen eines kranken Zahns geheilt werden konnte. Wie oft habe ich nicht dergleichen gesehen, die ich nur durch Wegschaffung von Würmern oder verdorbner Stoffe im Darmkanal, also durch örtliche Mittel heben konnte. *Raserey* wird zu den allgemeinen Krankheiten gerechnet, und doch hatte sie (S. Pract. Journal 4 B. 2 St.) einen kleinen Glassplitter in der Fussohle zum Grunde, und wurde durch Wegnahme desselben gehoben. Ein Lungencatarrh ist ja bald eine allgemeine, bald eine örtliche Krankheit, d. h. zuweilen ist er nur ein Symptom einer allgemeinen febrilischen (oder gelind sthenischen) Diathesis, zuweilen aber eine blos durch örtliche Reizung (Einwirkung von grosser Hitze oder Kälte, chemischen Schärfen etc. auf die Lunge), erzeugte Lungenreizung. Und wir heilen ihn zuweilen durch allgemeine antiphlogistische Behandlung, zuweilen aber

durch

durch eine blofs örtliche (Dämpfe, Demulcentia etc.) Das nehmliche gilt ja von Gonorrhöen. — Weit besser ist die bisherige Eintheilung in idiopathische und consensuelle Krankheiten, die erstere diejenigen, wo der Reiz selbst den Theil afficirt, welcher krank ist, die consensuelle diejenigen, wo er nur durch Consensus darauf wirkt, selbst aber in einem andern Theil seinen Sitz hat.

4. Selbst bey der Anwendung der Mittel ist es sehr schwehr zu bestimmen, was ihre allgemeine und örtliche Anwendung sey. Das Einnehmen der Mittel heifst allgemeine Anwendung, und ist doch im Grunde nur örtliche Application derselben auf den Magen. Ein äufserliches Auftröpfeln vom kalten Wasser heifst örtliche Anwendung, und ist doch die allgemeinste Erschütterung die ich kenne. Nur Wärme, Electricität, Blut und die ins Blut übergehende Stoffe sind, nach meiner Meynung, allgemeine Reize, d. h. in allen Punkten idiopathisch wirkende Reize, deren Wegnahme und Vermehrung eine wirklich allgemeine Veränderung hervorbringt. Alle andere, sowohl

diäte-

diätetische als pharmazevtische Reize und Eindrücke sind ja örtlich, und wirken nur consensuell aufs Ganze. Selbst der Seelenreiz kann nicht ganz (in so fern gewisse Theile ihm wenig unterworfen sind) dazu gerechnet werden.

Es ist daher recht gut und nützlich, bey der Praxis darauf Rücksicht zu nehmen, aber diese Rücksicht ist weder neu, noch zur Grundlage der Eintheilung und Kur aller Krankheiten tauglich. Mir scheints, aufrichtig gesagt, als habe *Brown* die Klasse der örtlichen Krankheiten blos dazu aufgestellt, um ein Fachwerk zu haben, unter welches er alles brachte, was nicht in seine allgemeine Klasse paste, und in so fern gebe ichs zu, dass es sehr bequem ist, eine solche Ausflucht zu haben, durch die man sich in Verlegenheiten helfen kann. Wird die Untersuchung über irgend eine Krankheit zweifelhaft — „*es ist eine örtliche Krankheit*„ hört man rufen, und der Gordische Knoten ist zerhauen, ohne dass man jedoch in der Erkenntniss des Uebels dadurch weiter ist. Denn der Begriff ist ja blos negatif, und (man verzeihe mir den Vergleich) diese Brownische Klasse der örtlichen

durch eine bloſs örtliche (Dämpfe, Demulcentia etc.) Das nehmliche gilt ja von Gonorrhöen. — Weit beſſer iſt die bisherige Eintheilung in idiopathiſche und conſenſuelle Krankheiten, die erſten diejenigen, wo der Reiz ſelbſt den Theil afficirt, welcher krank iſt, die conſenſuelle diejenigen, wo er nur durch Conſenſus darauf wirkt, ſelbſt aber in einem andern Theil ſeinen Sitz hat.

4. Selbſt bey der Anwendung der Mittel iſt es ſehr ſchwehr zu beſtimmen, was ihre allgemeine und örtliche Anwendung ſey. Das Einnehmen der Mittel heiſst allgemeine Anwendung, und iſt doch im Grunde nur örtliche Application derſelben auf den Magen. Ein äuſserliches Auftröpfeln vom kalten Waſſer heiſst örtliche Anwendung, und iſt doch die allgemeinſte Erſchütterung die ich kenne. Nur Wärme, Electricität, Blut und die ins Blut übergehende Stoffe ſind, nach meiner Meynung, allgemeine Reize, d. h. in allen Punkten idiopathiſch wirkende Reize, deren Wegnahme und Vermehrung eine wirklich allgemeine Veränderung hervorbringt. Alle andere, ſowohl diäte-

diätetische als pharmazevtische Reize und Eindrücke sind ja örtlich, und wirken nur consensuell aufs Ganze. Selbst der Seelenreiz kann nicht ganz (in so fern gewisse Theile ihm wenig unterworfen sind) dazu gerechnet werden.

Es ist daher recht gut und nützlich, bey der Praxis darauf Rücksicht zu nehmen, aber diese Rücksicht ist weder neu, noch zur Grundlage der Eintheilung und Kur aller Krankheiten tauglich. Mir scheints, aufrichtig gesagt, als habe *Brown* die Klasse der örtlichen Krankheiten blos dazu aufgestellt, um ein Fachwerk zu haben, unter welches er alles brachte, was nicht in seine allgemeine Klasse paßte, und in so fern gebe ichs zu, daß es sehr bequem ist, eine solche Ausflucht zu haben, durch die man sich in Verlegenheiten helfen kann. Wird die Untersuchung über irgend eine Krankheit zweifelhaft — „*es ist eine örtliche Krankheit*„ hört man rufen, und der Gordische Knoten ist zerhauen, ohne daß man jedoch in der Erkenntniß des Uebels dadurch weiter ist. Denn der Begriff ist ja blos negatif, und (man verzeihe mir den Vergleich) diese Brownische Klasse der örtlichen

lichen Krankheiten, kommt mir gerade so vor, wie die philosophische Klasse auf den Academien. Alles, was nicht Arzt, Jurist, oder Theologe ist, gehört unter die Philosophen, er mag nun übrigens Naturforscher oder Historiker, oder Chemiker, oder Philologe etc. seyn.

VII.

VII.

Einige Ideen über Methodik in der practischen Arzneywissenschaft.

Wir leben jezt in dem Zeitpunkt der Umwälzungen, sowohl in der politischen als in der literarischen Welt. Glücklich, wer diesen Stürmen von weiten zusehen kann, ohne darein verwickelt zu werden. Uns Aerzte als Aerzte gehen zwar die politischen Revolutionen nichts an, und wir können, wenn nicht etwa einen oder den andern, wie es in Frankreich geschehen, der Kitzel sticht, eine Rolle mit zu spielen, die Hände dabey füglich aus dem Spiel lassen: aber an den literarischen Revolutionen, sowohl im philosophischen als im medicinischen Fach muss ein jeder Arzt, wenn er nicht einen Cirkel um seine einmal erlangte Kenntnisse geschlossen hat,

über den es nicht mehr hinauszuschreiten will, unumgänglich Theil nehmen. Die Philosophie hat immer einen entschiedenen Einfluſs auf die Arzneywissenschaft gehabt, und es war voraus zu sehen, daſs die Grundsätze und die Kunstsprache der kritischen Philosophie in der Folge auch auf die Theorie der Arzneywissenschaft angewendet werden würde. Was man voraus sah, ist geschehen, ob zum Vortheil oder zum Nachtheil der Wissenschaft, wollen wir jezt nicht untersuchen. Nur so viel sey uns erlaubt, hier zu bekennen, daſs, nach unserer Meynung, die Arzneywissenschaft zwar philosophisch, aber nicht durch die Philosophie bearbeitet werden müſse. Jene beruht auf Erfahrung, diese auf Spekulation. Erfahrung aber und Spekulation lassen sich nicht füglich miteinander vereinigen.

Inzwischen hat sich die kritische Philosophie, wie wir aus einigen Aufsätzen in neuern Journalen sehen, bereits der Physiologie bemächtigt und den Versuch gemacht, ihr ein neües Kleid nach ihrem

Zu-

Zuschnitt anzupassen. Zufälligerweise ist auch durch den, eines bessern Schicksals würdigen *Lavoisier* die Chemie zu eben der Zeit, sowohl in ihrer Kunstsprache, als in ihren Grundsätzen umgeformt worden. Auch die Mechanik hat neues Feld gewonnen. Kein Wunder also, dass auch die Chemie und die Mechanik sich neuerdings angemasst haben, die Physiologie nach ihrem Sinn umzuarbeiten, so dass es jezt mehr als jemals zweifelhaft ist, ob die Physiologie, der Grundpfeiler einer sichern Pathologie und Praxis, von nun an spekulativ-philosophisch, ob sie chemisch, ob sie mechanisch, ob sie von alle dem etwas und folglich zu nichts werden, oder ob sie, was sie seit *Albinus* und *Hallers* Zeiten war, dynamisch bleiben wird. Hoffentlich wird zwar die Wahrheit siegen, allein die jezt herrschende Verwirrung muss doch auch einen nachtheiligen Einfluss auf den practischen Theil der Arzneywissenschaft haben, in welcher ohnehin das Brownsche System, in welches sich jezt so viele Aerzte verliebt haben, eine nachtheilige Spaltung verursacht hat. Alles theilt sich in Brownianer und Antibrownianer, und es mischt

 sich

sich in den Streit zwischen beyden Partheyen eine Erbitterung, welche sonst nur in theologischen Streitigkeiten statt fand.

Was ist nun die Ursache, dass der Wind einer jeden neuen Lehre so mächtig auf das System der praktischen Arzneywissenschaft wirkt, und das sonst solid aussehende Gebäude derselben, wo nicht umstösst, doch umzustossen droht? Mir scheint es, die Ursache liegt daran, weil das Gebäude nicht regelmässig aufgeführt ist. Die Materialien sind vortrefflich. Sie bestehen in einem gesammelten Schatz von Erfahrungen, die zwar ewig brauchbar bleiben werden, die aber nicht gehörig geordnet sind. Um ohne alle Allegorie zu reden, behaupte ich, dass die Urheber unserer practischen Systeme und die Verfasser unserer practischen Lehrbücher bisher sehr unphilosophisch zu Werke gegangen sind, indem sie Symptome zu Krankheiten umgeschaffen, folglich Wirkung mit Ursache verwechselt und Verwirrung in ihre Systeme gebracht haben.

Um

Um diese Beschuldigung gehörig zu beurkunden, müssen wir auf die ersten Begriffe zurücke gehn, die uns die Pathogenie darbietet. Bey der Entstehung, und bey der ganzen Existenz einer Krankheit hängt alles, was wir wahrnehmen und nicht wahrnehmen als Ursache und Wirkung zusammen. Das erste Glied an dieser Kette ist die prädisponirende Ursache, mit welcher vereinigt die gelegentliche als entfernte Ursache die nächste hervorbringt. Von dieser hängt unmittelbar die Krankheit selbst ab, von dieser das Symptom und von diesem das Symptom des Symptoms. Bey einer Entzündung — ich wähle diese Klasse von Krankheiten vorzüglich zum Beyspiel, weil in dieser einzigen Klasse die Schriftsteller der Natur gefolgt sind — ist der aus einer zufälligen Ursache entstandene entzündliche Reiz die Ursache der Entzündung und diese die Ursache der Krankheit. Die Entzündung hat nehmlich den Theil, in welchem sie ihren Sitz hat, in einen leidenden Zustand versezt, in welchem derselbe seine Verrichtungen nur mit Mühe und Schmerzen, oder auch wohl gar nicht bewirken kann, und dieser Zu-

stand, ist Krankheit. Diese hat entweder ihren Sitz in einem innerlichen oder äusserlichen Theil. In beyden Fällen werden wir in die Augen fallende Wirkungen der Krankheit gewahr, welche wir Symptome nennen. Im zweyten Fall ist also die Krankheit nebst ihren Symptomen ein Gegenstand der sinnlichen Erkenntniss, im ersten Fall aber ist die Krankheit selbst unsern Sinnen verborgen, ihre Wirkungen nach aussen aber, d. i. die Symptome, fallen uns in die Augen. Umgekehrt also alle und jede sinnliche Erscheinungen bey Krankheiten, deren Sitz innerlich ist, sind Symptome, welche wohl freylich der Laye mehrentheils, weil sie dem Kranken am beschwerlichsten fallen, für die Krankheit selbst hält, welche aber der Arzt, dem der Unterschied zwischen Ursache und Wirkung wohl bekannt seyn sollte, von der Krankheit selbst gehörig zu unterscheiden wissen muss.

Man schlage nun das erste practische System oder Compendium auf, das einem vor die Hand kommt, so wird man die

oben

oben von mir gerügte Verwirrung sogleich gewahr werden. Die Entzündungen, welche eine auffallend natürliche Klasse von Krankheiten ausmachen, machen den Anfang. Hierauf folgen in den meisten Systemen Klassen von Symptomen unter dem angeblichen Namen von Krankheiten und in den Compendien geht man von den Entzündungen zu den angeblichen morbis partium singularium über, welches die schlechteste Methode ist, die man wählen konnte. Wären es indessen wirkliche Krankheiten, die man hier abhandelte, so möchte die Ordnung noch hingehen; allein von der Cephalalgia an bis zum Fluor albus des weiblichen Geschlechts, hört man nur von Symptomen, als von Krankheiten, reden. Denn wer wollte z. B. behaupten, dass Dentitio, Tussis, Sternutatio, Anorexia, Vomitus, Colica, Diarrhoea, Mictus cruentus u. a. m. etwas anders sind als Symptome von Krankheiten, aber nie die Krankheit selbst?

Diese verkehrte Methode zieht die schlimme Folge nach sich, dass bey jedem

als Krankheit abgehandelten Symptom der Autor auf das mühsamste die Ursache herzählen muss, woher die angebliche Krankheit entsteht. Wollte er richtiger und philosophischer handeln, so müsste er z. B. alle die Krankheiten nennen, wovon der Kopfschmerz ein Symptom ist, und diese sind beynah unzählig. Eben so weitläuftig muss die Prognosis abgehandelt werden, und wann es dann vollends an die Kur kommt, hilf Himmel! wie vielerley Kurarten müssen nicht gegen eine einzelne sogenannte Krankheit empfohlen werden. Der Anfänger, welcher sein Compendium zur Norm seines Verfahrens gebrauchen zu können glaubt, stuzt, wird irre, und weiss sich aus dem Labyrinth, in welches er geführt worden, nicht herauszuhelfen, biss er sich besinnt, dass das Uebel, welches er heilen soll, doch nur ein Symptom ist, und dass es vorzüglich darauf ankommt, die Krankheit zu erkennen, zu welcher sich das Symptom nothwendig oder zufällig gesellet hat.

Nicht

Nicht allein aber die vorhin erwähnte und andere ähnliche, schon von *Gaubius* und andern Pathologen zu den Symptomen geordnete angebliche Krankheiten möchte ich aus der in den Compendien aufgestellten übermäſsigen Anzahl von morbis partium singularium ausgemerzt wissen; sondern noch wohl mehrere, und unter andern den Hydrops mit seiner ganzen Sippschaft, denn Hydrops ist nichts anderes als Symptom. Ich weiſs, daſs ich hiemit einem Theil der Aerzte ein Aergerniſs, dem andern eine Thorheit predige, und wer weiſs, ob ich es wagen dürfte, dies so frey herauszusagen, deckte mich nicht die wohlthätige Egide der Anonymität. Die Abtheilungen und Unterabtheilungen dieser angeblichen Krankheit nach den Stellen, wo sich die Feuchtigkeiten häufen und nach den verschiedenen Gattungen der gehäuften Feuchtigkeiten, erschöpfen die Anstrengungen des besten Gedächtnisses, und schwerlich wird ein Anfänger die superfeinen Unterscheidungsmerkmale zwischen dem Hydrops acutus, vagus, serosus, lymphaticus, urinosus u. s. w. fassen, wenn er nicht auf die

die Krankheiten zurückgeführt werden, welchen diese Anhäufungen doch Symptome sind.

Ich gestehe daher hier ganz aufrichtig, dass die so allgemein geschätzten Bemühungen des mit allem Recht allgemein geschätzten *Wichmann*, die Diagnosis [illegible] cher Krankheiten aufzuklären, [illegible] Beyfall nicht haben. Er individualisirt Symptomen über Symptomen, und [illegible] wünschte, dass er lieber generalisirte. [illegible] war ein Wort zu seiner Zeit, als *Rich[ter]* ein Mann von geradem Sinn und richtiger Beurtheilungskraft bey Gelegenheit des [er]sten Bandes der Wichmannschen Id[een] (s. *Chir. Bibl.* XV. S. 33.) unter andern [sag]te: „wie oft behandelt der Arzt die Kra[nk]„heit nach ihrem allgemeinen Karakter [a]„glücklichste: er kühlt, stärkt, erschl[afft,] „mindert Reiz und Krampf, blos nach [all]„gemeinen Anzeigen, entfernt dadurch „Hindernisse, die die Natur in ihren h[eil]„samen Wirkungen stören, und diese h[ebt] „alsdann nicht selten eine Krankheit, [de]„ren Namen und Ursache er nicht kennt

„Es läſst ſich wirklich faſt behaupten, daſs
„es bey der Ausübung der Arzneywiſſen-
„ſchaft vielmehr auf die Kunſt zu *generali-*
„ſiren ankommt. Auch würde des *Indivi-*
„dualiſirens wohl ſchwehrlich eine Ende
„werden.„

Beyläufig bemerke ich noch, daſs *Wich-*
manns Gründe, wodurch er das Unding
Dentition beſtreitet, mich nicht ganz über-
zeugt haben. Es war freylich den denken-
den Aerzten ſchon lange unbegreiflich, wie
es zugeht, daſs bey der Zahnarbeit der
Kinder ſo oft und ſo heftige, öfters tödli-
che Zuckungen zum Vorſchein kommen,
da doch die Natur alles zum Hervorbre-
chen der Zähne vorbereitet hat und weder
die Zähne noch das Zahnfleiſch mit dem
Nervenſyſtem in beſonderer Verbindung
ſtehn. Inzwiſchen iſt es doch durch die
Beobachtung aller Aerzte beſtätigt, daſs
Zahnarbeit und Zuckungen ſo ſehr oft zu-
gleich eintreffen. Man kann alſo noch im-
mer mit Recht fragen, ob dieſe Zuſammen-
kunft immer nur zufällig iſt, oder ob ein
noch unerforſchter Conſenſus es bewirkt,
daſs

dafs Zuckungen die Zahmärbeit [?] begleiten müssen?

Um aber wieder zu unserm Gegenstande zurückzukommen, so erklärt es sich aus dem obigen, wie mich dünkt, ganz natürlich, warum das *Brownsche* System zwar noch nicht den allgemeinen Beyfall der Aerzte erhalten, aber doch viele Anhänger gefunden hat. *Brown* generalisirte da, wo *Cullen* und viele andere so lange individualisirt hatten. Viele Aerzte sind fähige, jedoch nicht immer durch Uebung und Philosophie ausgebildete Köpfe, die zwar die Mängel der bisherigen Methodik fühlten, aber sich selbst keine Rechenschaft davon geben konnten, warum sie mit derselben unzufrieden wären. Diesen muſste *Brown* mit seinem so einfach scheinenden System sehr willkommen seyn. Er, der Erfinder dieses Systems selbst, scheint nach allem dem, was wir von ihm wissen, und nach dem, was sich aus seinem System selbst ergiebt, ein denkender Kopf gewesen zu seyn, dessen Begriffe und Urtheile aber in einiger Verwirrung durcheinander liefen;

un-

nbekannt übrigens mit Literärgeschichte, nd mit allem dem, was die Aerzte vor m geleistet hatten; sonst hätte er wissen üssen, dass seine sthenischen und asthenischen Krankheiten nichts anders wären, s die Morbi irritabilitatis und torporis, Gaubius, des vieljährigen Lehrers der erzte, den man aber nun anfängt, undankbar zu verlassen.

Und sollten die neuen Kunstwörter *sthenisch* und *asthenisch* *) nicht gerade eben das eyn, was wir schon lange, ehe an *Brown* edacht wurde, *fieberhaft* und *nicht fieberaft* nannten? Wenn die Krankheitsursahe ein Reiz ist, oder vielmehr eine reizende

*) Es ist eine unsern Zeiten eigene Singularität, dass man neue, aus dem Griechischen hergenommene Kunstwörter in unsrer Wissenschaft einführt, gerade als ob ihre Terminologie nicht schon mit griechischen Benennungen überladen wäre, die wir nun einmal als üblich und in den Sprachgebrauch aufgenommen, beybehalten müssen. Wozu aber neue?

de Kraft besizt und die Lebenskräfte hinlänglich sind, ein Fieber zu erregen, so ist die Krankheit *febrilisch*. Hat hingegen die Krankheitsursache keine reizende Kraft, oder sind die Lebenskräfte zu schwach, ein Fieber zu unterhalten, so ist die Krankheit ohne Fieber; und wo ich nicht sehr irre, so kommt dies mit sthenisch und asthenisch der Brownianer überein. Ich weiss zwar, dass man hiergegen einwenden könne, es gebe Fieber, welche reizende oder stärkende Mittel erfodern, z. B. Nervenfieber, Faulfieber u. s. w. welche folglich einen asthenischen Zustand voraussetzen, und ich glaube wirklich, da und dort etwas von asthenischen Fiebern gelesen zu haben; ich muss aber gestehen, dass mir ein asthenisches Fieber gerade so vorkommt, wie ein *hölzerner Stein*, und die Brownianer sind mit ihrer Sthesis und Asthesis vielleicht selbst noch nicht im reinen. Ein Fieber sezt seiner Natur nach Erregung und verstärkte Wirkung der Lebenskräfte zum voraus; sollen diese aber heilsam wirken, so müssen sie der Krankheitsursache gerade gewachsen und weder zu stark noch zu schwach seyn. Im ersten Fall muss

ihre

ihre Wirkung geschwächt, im andern gestärkt werden. Febrilische und nicht febrilische Krankheiten sind also nichts anders als Krankheiten der Reizbarkeit und der Trägheit, oder, nach *Brown* zu reden, sthenische und asthenische Krankheiten.

Aber sehr unphilosophisch ist es von *Brown* und seinen Anhängern, die Sthesis und Asthesia zum Hauptgrund einer allgemeinen Eintheilung der Krankheiten zu machen. Zwar sind alle Krankheiten sthenisch oder asthenisch; oder, wie ich es lieber nenne, febrilisch oder nicht febrilisch; allein Fieber oder febrilischer Zustand ist Modification der Krankheit, macht aber nicht die Krankheit selbst aus. Dies hat ein junger, sonst noch unbekannter Autor (s. *Assur* Animadversiones in systemata nosologica usitatiora Regiom. 1794.) auf dessen Schrift mich die Salzburgsche mediz. chir. Zeitung (s. 1795. II. p. 337.) aufmerksam machte, und die ich mir daher zu schaffen suchte, sehr artig ausgeführt. Richtig bemerkt er: dass schon unser trefflicher *Hebenstreit* den Unterschied zwischen febrili-

 schen

schen und nicht febrilischen Krankheiten richtig zu schätzen gewufst und gezeigt habe, wie das Fieber zwar den Zustand der Krankheit, aber nicht die Natur derselben ändern könne. Die Stimme des hellsehenden teutschen Arztes verhallte ungehört; man hört lieber den tumultuarischen Zuruf eines begeisterten Britten.

---

5. Dies führt mich nun auf meine obige Behauptung von der bisherigen fehlerhaften Behandlung der Theorie der practischen Arzneywissenschaft und von der Nothwendigkeit, eine bessere einzuführen, zurück. Vergeblich werden uns unsre Vorfahren vorgearbeitet und uns einen so großen Schatz von Materialien zu einem zweckmäßigen Lehrgebäude unserer Wissenschaft hinterlassen haben, wenn wir nicht endlich einen Versuch machen, jene Materialien gehörig zu benutzen, aneinander zu reihen und nach synthetischer Methode ein zusammenhängendes Ganzes daraus zu machen. Das Verzeichnifs der Krankheiten mufs nicht aus einzelnen zergliederten Symptomen bestehen, sondern aus wirklichen

erst-

nämlich nach ihrer materiellen, dann nach ihrer formellen Ursache benannten Krankheiten. Die Klasse der Entzündungskrankheiten kann hier zum Muster dienen. Ihre materielle Ursache ist die Entzündung; durch die formelle Ursache wird der Entzündung ihr Sitz in diesem oder jenem Theil besonders bestimmt *). So müssen auch die folgenden Klassen der Krankheiten festgesezt werden, wozu *Assur* einen zwar noch mangelhaften, aber gewiss nicht unbrauchbaren Plan geliefert hat, dessen Verbesserung und Ergänzung sich die practischen Aerzte angelegen seyn lassen sollten. Diese Bemühung wäre das wirksamste Mittel, die *Brownsche* Irrlehre ausser Curs zu setzen und die Methodik der practischen Arzneywissenschaft auf einen festen Fuss zu bringen. Schmerz, Ausführungen,

*) Beyläufig sey es gesagt, dass der Recensent der *Assurschen* Schrift im oben erwähnten Journal seinen Autor nicht recht verstanden hat, wenn er (p. 339.) sagt: „die formelle Ursache aller Entzündungen ist wohl einerley, aber nicht die materielle „ Gerade umgekehrt ist der Satz richtiger.

Wassersucht und andere [illegible] nebst allen ihren Modificationen müssen dem Arzt als Bezeichnungen gewisser Arten und Gattungen von Krankheiten genau bekannt seyn; aber die Krankheiten selbst müssen richtigere und bestimmtere Benennungen haben.

VIII.

Kleine Auffätze

von

Dr. C. G. T. Kortum
zu Stolberg bey Aachen.

1.

Was bey Knochengeschwülsten von inneren Ursachen künstliche Geschwüre, unmittelbar neben der Geschwulst erregt, leisten können, mag folgender Fall beweisen. Ein unverheyrathetes Frauenzimmer von etwa 28 Jahren, die nie scrofulös oder rhachitisch gewesen war, und in deren Familie auch diese beyden Uebel nicht herrschten, bekam bald nach einem überstandenen gallichten Fieber einen kleinen Knoten auf dem Schienbeine, beynahe eine Hand breit unter dem Knie. Nach einigen Monaten fieng dieser Knoten an merklich zu wachsen, und es war deutlich zu fühlen, dass der Knochen selbst geschwollen war. Auch

zeigte sich an dem andern Schienbein an der nehmlichen Stelle ein ähnlicher Knoten. Beyde wurden immer größser, so dass der erstere bis drey Zoll lang, anderthalb Zoll breit und mehr als einen halben Zoll über der Oberfläche des Schienbeins erhaben war; auch zeigte sich oberhalb des Knotens bis zum Knie und wenigstens eine Hand breit unterhalb des Knotens das ganze Schienbein jezt etwas angeschwollen. Die Haut behielt ihre natürliche Farbe, aber der Knoten wurde schmerzhaft, und ein geringer Druck mit dem Finger verstärkte diesen Schmerz ausserordentlich. Das Gehen wurde sehr beschwerlich, und selbst das Kniegelenk über dem grössern zuerst entstandenen Knoten schien etwas steif zu werden. Der Puls wurde mitunter des Abends fieberhaft. Ausser der wahrscheinlichen Metastase nach dem Gallenfieber war keine andere Ursache zu entdecken. Ein, vorzüglich aus Bohnenmehl gekochter Brey, äusserlich lauwarm aufgelegt, hatte den Schmerz sehr gelindert und selbst die Geschwulst ein wenig zum Sinken gebracht; doch war die Besserung nicht dauerhaft. Gelinde Abführungen mussten

zu

zu Zeiten gegeben werden, weil sich bey der Kranken oft gallichte Sordes äusserten; nach den Abführungen verlohren sich jedesmal die fieberhaften Zufälle fast ganz. Gegen die Knochengeschwülste wurden nun die von *Rave* nach *C. L. Hoffmann* in der Pädarthrocace empfohlene Mittel, Sublimat, Calamus aromaticus und Sabina innerlich, und äusserlich Umschläge aus Calam. arom. und Sabina angewandt; es wurde aber damit wenig ausgerichtet. Geschickte Wundärzte sprachen schon davon, wenigstens die erstere Knochengeschwulst durch einen Schnitt zu entblössen, und das Schadhafte des Knochens durch Meisseln, Brennen etc. wegzunehmen und zu zerstören. Da dieses aber wegen der auch an dem andern Schienbein entstandenen Knochengeschwulst, welche offenbar eine fortdaurend wirkende innerliche Ursache anzeigte, dann auch wegen der schwächlichen Constitution der Kranken, welche eine solche Operation und deren Folgen schwerlich würde ausgehalten haben, ganz unthunlich war, so wurde auf meinen Rath zunächst an jede Geschwulst ein Fontanell gelegt. (Man erinnere sich, was *Pott* und

andere durch Fontanellen nahe an rhachitisch geschwollene Rückenwirbel oder an einen sogenannten Gliedschwamm gelegt, aufrichteten). Die Wirkung war so vortrefflich, dass nach zwey Monaten die Kranke wieder ungehindert gehen konnte, und die Geschwulst um die Hälfte verkleinert, auch gar nicht mehr schmerzhaft war. Der Ausfluss der Fontanellen wurde unterhalten, und im Verfolge der Kur die Aachner Douche auf die Geschwülste noch zu Hülfe genommen, durch welche Mittel die Kranke im Zeitraum eines halben Jahres fast ganz hergestellt wurde, so dass nur noch geringe Ueberbleibsel der Knochengeschwülste zu bemerken sind. — So habe ich auch kürzlich eine Geschwulst des Fussgelenks bey einem vierjährigen scrophulösen Kinde, welches vorhin an Ophthalmie und Kopfausschlag viel gelitten hatte, theils durch innerliche Mittel, nemlich alle 14 Tage gegebene Mercuriallaxanzen, nebst anhaltend gebrauchtem Thee von Huflattich, Rosmarin, Freisamkraut, Sassafras, Süssholz und Fenchelsaamen, vorzüglich aber durch ein Fontanell, nicht weit von der Gelenkgeschwulst angebracht, geheilet.

Doch

Doch kam die Geschwulst an einer Stelle zum Aufbruch und die kleine Oeffnung eiterte ein Paar Monate lang, dann aber heilte sie und der Rest der Geschwulst wurde durch Umschläge von einem gewürzhaften Spiritus, nebst der Einwickelung des Fusses ganz vertrieben.

2.

Herrn *Weikard* fiel es bekanntlich vor einigen Jahren ein, die Existenz des hydrocephalischen Fiebers oder der Gehirnwassersucht zu läugnen. (Man s. seine med. Fragmente). Aber zu viele Erfahrungen sprachen gegen ihn, als dass diese Aeusserung hätte Eindruck machen können. In folgendem Falle überzeugte auch mich der Augenschein von der Wahrheit der Sache. Ein vorher immer gesundes, zwischen 7 und 8 Jahr altes Mädchen fieng an, oft über heftige Kopfschmerzen zu klagen, die nach seiner Beschreibung tief im Kopfe ihren Sitz hatten. Auch erbrach es sich oft heftig. Man legte die Schuld auf Würmer und Unreinigkeiten der ersten Wege, und gab abführende und wurmtreibende Mittel.

Denkkraft des Kindes durch eine lo[...] Wasseransammlung nicht litte, nicht [...] sogar am Nachmittag vor seine[...] noch rechnen konnte. Doch es ist [...] bekannte, auch bereits vor 10 Jahren [...] mit (in meiner Diss. de apoplexia [...] Göttng. 1785.) erörterte Erfahrung[...] das Gehirn einen hohen Grad von [...] ohne Störung seiner Functionen ert[...] kann, wenn nur dieser Druck langsa[...] nimmt, und nicht plötzlich geschieh[...] Aus dieser und ähnlichen Erfahrung[...] gen *Sömmerings* Meynung vom Orga[...] Seele Schlüsse zu machen, dazu ist [...] nicht der Ort.

3.

Pillenmischungen, wie folgende [...] welchen Mohnsaft und andere krampf[...] lende Substanzen mit Purgirmitteln [...] eigentlichen gichtwidrigen Mitteln in [...] bindung gebracht sind, leisten in chr[...] schen Gichtbeschwerden, wenn sie, [...] oft der Fall ist, mit Krämpfen im Unte[...] be, schlechter Verdauung, öfterer Ansa[...] lung gallicht - schleimichter Unreinigke[...]

Hartleibigkeit, zu grosser Reizbarkeit und Schwäche verbunden sind, vortreffliche und fast specifische Dienste. Sie halten, ohne Reiz und Schmerz zu erregen, den Leib offen, befördern die Ausleerung eines unreinen, schleimichten oder röthlichen Bodensatz absetzenden Urins, wirken auf den Schweiss und stillen die gichtischen Krämpfe. Folgende Mischung, die ein Wienerischer Arzt verordnet hatte, verschaffte einem solchen Kranken viele Erleichterung: Rec. *Sapon. antimonial. c. resin. Jalapp.* ℈ii. *Ass. foetid.* ʒj. *Extr. thebaic. gr.* v. *Pulv. Rad. Valerian.* ʒß. *M. F. pil. pond. gr.* iij. S. Täglich dreymal 5 zu nehmen. — In nehmlichen Fällen habe ich sowohl diese Mischung, welcher ich zuweilen noch Guajak und etwas Rhabarber zusetzen liess, als folgende nehmliche hülfreich gefunden: *Rec. Sapon. Jalappin.* (aus gleichen Theilen venedischer Seife und Jalappenharz, in Weingeist aufgelöset und beynahe bis zur Trockne abgedampft) *Ass. foetid. Gumm. guajac. Antimon. crud. ana* ʒj. *Pulv. rhei* ʒß. *Opii pur. gr.* vi. *M. F. c. Syr. simpl. pil. pond. gr.* iij. S. Täglich 2 bis 3mal 5 zu nehmen. — Solchen Kranken

ist

ist tägliche freye Ausleerung durch Stuhl höchst nöthig; und doch wird sie, ihrer reizbaren Gedärme und der allgemeinen Schwäche wegen, S. und andere Abführungsmittel, für sie geben, durchaus nicht. Vortrefflich und ohne zu reizen und zu schwächen wirkt das in Seifenform gebrachte Guajakharz in Verbindung mit Opium, stinkender Asa etc. in der Quantität gegeben, dass täglich ein oder zweymal die Leibesöffnung leicht erfolgt.

4.

Zu der in meiner Abhandlung über Pockeninoculation (in dieses Journals 4 St.) gemachten Bemerkung, dass eine stufenweise und innerhalb nicht weniger als acht Tagen, völlig gebildete Impfpocke ohne merkliches Fieber und alle Pustulation, schon gegen künftige Ansteckung sicher stelle, kann ich noch hinzusetzen, dass die Bildung dieser Impfpocke wohl 14 Tage, bevor sie ganz vollständig ist, dauren und dann doch, auch ohne erfolgenden Blatternausbruch die Imp

vollständig angeschlagen seyn kann. Ein in dem Impfgeschäfte noch nicht erfahrner Arzt impfte im vorigen Sommer ein halbjähriges Kind durch einen äusserst kleinen Lanzettenstich am Arme ein. Erst nach vier Tagen fing die Impfstelle an, sich ein wenig zu röthen und zu erheben, und diese Röthe und Erhöhung wurde nun täglich merklicher, aber am eilften Tage hatte sich noch keine Spur von Fieber und Pusteln gezeigt. Der Arzt erklärte nun: die Impfung sey überstanden; dass sie angeschlagen sey, beweise die Beschaffenheit der Impfstelle, und deutliches Fieber- und Blatternausbruch sey dazu nicht wesentlich nöthig. Ich sahe zufällig das Kind und bemerkte gleich, dass die Bildung der Impfpocke noch kaum zur Hälfte vollendet war, und versicherte daher: dass die Pockenkrankheit hier erst zu erwarten stehe, und dass es bis zum Eintritt des Fiebers noch mehrere Tage dauern werde. Wirklich war erst am 15ten Tage die Impfpocke vollständig erhoben, in Eiterung und mit einem rothen Hofe umzogen. Nun äusserten sich auch einige Spuren von Fieber, aber gar kein Blatternausbruch erfolgte.

folgte. — Dennoch war die Impfung hinlänglich angeschlagen, wie eine bald darauf unternommene neue, aber fruchtlose Impfung bewiefs. — Je subtiler und oberflächlicher die Impfung mit der Lanzette gemacht wird, desto leichter verzögert sich die Bildung der Impfpocke, und desto später trift folglich auch das Fieber ein.

5.

Den von Herrn Hofr. *Herz* so benannten und in diesem Journal beschriebenen *falschen Schwindel* kenne auch ich, theils durch Erfahrung an mir selbst, theils durch Erzählung anderer demselben unterworfener Personen. Es entsteht plötzlich, wenn man sich sonst ganz wohl befindet, ein Flimmern und Dunkelheit vor den Augen, die das Lesen erschwert, und alle Gegenstände mit einem dünnen zitternden Flor zu überziehen scheinet. Diese gehet bald in mehr oder weniger heftiges Kopfweh oder halbseitiges Kopfweh über, und sobald dieses Kopfweh da ist, wird es vor den Augen wieder helle. Unfehlbar folgt das Kopfweh auf die Dunkelheit vor den

Augen.

zügen, und ist, so viel ich weiss, durch kein Mittel zu verhüten. Es mindert sich jedesmal nach der Mahlzeit, vergeht gemeiniglich an dem nehmlichen Tage, und selten ist am andern Morgen davon noch etwas zu spüren. Eine Hauptursache dieses kleinen Zufalls, die ich wenigstens an mir und auch an mehrern Personen als die einzige bemerkt habe, finde ich in jener Abhandlung nicht angegeben; nehmlich *zu dünne und leichte Kleidung*, vorzüglich *zu dünne Beinkleider und Strümpfe.* Wer einige Zeit wärmere, vorzüglich wollene Kleidung getragen hat, und dann auf einmal, selbst im Sommer, zu dünner Kleidung von Baumwolle, Leinen, Seide etc. übergeht, bekommt den falschen Schwindel, wenn er vorher demselben unterworfen war, sehr leicht. Ich wurde ehedem häufig mit diesem unangenehmen Zufalle behaftet, der mich beym Studiren und andern Geschäften oft ganz zur Unzeit überfiel und mir den ganzen Tag verdarb. Seitdem ich aber die Ursache aufgefunden habe und im Sommer sowohl als im Winter dünne wollene Unterstrümpfe und nie andere Beinkleider mehr, als von dünnem

 wol-

wollenen Tuche oder andern hinlän warmhaltenden Zeuge trage, bin ich lich frey davon. Mehr als einmal ich es versucht, im Sommer mich leicht zu kleiden, wurde aber a an einem solchen Tage vom Schwindel und darauf folgenden Kopfweh befallen. Verschiedene Freunde, die ich hierauf aufmerksam te, haben auf die nehmliche Art das verhüten gelernt. Dünne Westen selten den Zufall, wohl aber ein ter, nicht wollener Rock (es sey denn man wollene Unterkleidung trage) meisten zu dünne Bekleidung der Extremitäten. Ob gestörte und nich den ganzen Körper gleichförmig unt tene Hautausdünstung und eben da veränderte Nervenwirkung also hier Grunde liegen mag? — Oft mögen Reize im Magen Ursache des Zufalls ich bin aber aus Erfahrung überzeugt er bey völlig gesunden Magen blos a eben angezeigten Ursache entstehen obgleich, wenn das Kopfweh heftig auch jederzeit einige Uebelkeit im M empfunden wird.

6.

Das starke Andrücken der fühlenden Fingerspitzen bey der Untersuchung des Pulses ist ein zur genauern Beurtheilung der Stärke und Schwäche, der Härte und Weichheit des Pulses unentbehrlicher, und, wie mich dünkt, in unsern practischen und semiotischen Handbüchern nicht deutlich genug empfohlener Handgriff. — Es giebt bekanntlich Fälle, wo bey fieberhaften und andern Krankheiten der Puls ungewöhnlich groſs und voll ist, und wo dennoch Aderläſse höchst schädlich seyn würden. Die Anzeige zum Aderlaſs wird nun zwar durch Vergleichung aller übrigen Umstände gemeiniglich leicht bestimmt, doch läſst auch schon die Beschaffenheit des Pulses allein nicht leicht irren, wenn man nur auf folgende Bemerkungen Rücksicht nimmt. Ein Puls der zwar voll ist, aber bey festem Andrücken der Finger von seiner Vollheit und Stärke vieles verliert und weicher wird, oder der sich gar mit den Fingern gleichsam wegdrücken läſst, erfordert zuverläſsig kein Aderlaſs. Je mehr

 ein

ein Puls unter dem Drucke der
gerſpitzen verliert, deſto mehr charak
Art gewöhnlich Schwäche an. Zuſ
und deſto weniger paſſen Blutausleeru
und ſchwächende Behandlung überh
Ein beſchleunigter, an ſich kleiner I
der aber durch das feſte Andrücken
Finger nichts verliert, der dann viel
deutlicher und härter anſchlagend ge
den wird, iſt nicht ſelten der Gefährte
tiger, reichliche Blutausleerungen
ſchender Entzündungen, oder zeigt
nigſtens einen krampfhaften Zuſtand.
Nicht jeder ſtarke, unter dem Druck
Finger nichts verlierende Puls erfor
Aderlaſsen. Bey alten Subjecten wi
ſteht, wegen der gröſsern Steifigkeit il
Blutgefäſse, der Puls gemeiniglich d
äuſsern Drucke. Auch bey gaſtriſc
Fiebern iſt unter Umſtänden, die ni
Aderlaſsen, ſondern Brech- und Pur
mittel erfordern, der Puls oft voll u
weicht zugleich dem Druck der Fin
nicht. Der ſogenannte vibrirende, ſi
wie eine ſtarke metallene, in Schwingu
geſezte Saite anfühlende und dem ſtä

ſt

Drucke des Fingers nicht weichende s, den man manchmahl bey heftigem, rendelinium, in der Bleykolik etc. be- fühlt, erfordert selten oder nie Blutaus- ungen, wohl aber krampfstillende Mit- vorzüglich den Mohnsaft. — Auf der ern Seite zeigt aber auch ein weicher durch die Finger leicht zu unterdrü- nder Puls keineswegs immer einen hen Grad von Schwächezustand an, gar keine schwächende Mittel, nament- keine Brech- und Purgirmittel zuläs- wären. Vielmehr findet sich ein solcher s oft bey gastrischen Krankheiten, und bietet wiederhohlte Ausleerungen so ig, dass er nach denselben sogar ver- t, und nebst der Besserung des gan- Zustandes so verändert wird, dass er dem Drucke des Fingers nicht mehr cht. Wann indessen bey gastrischen nkheiten, nebst jenem weichen und den Fingern leicht wegzudrückenden e, mehrere andere Zeichen wahre meine Schwäche verrathen, so dürfen Ausleerungen, selbst wo viele Sordes, nur mäſsig und mit Vorsicht er-

 regt

regt werden. Klein, weich und le
wegzudrücken ist aber auch der
wohl bey heftigen Lungenentzündun
wo von reichlichen Aderläſsen die a
falls noch mögliche Rettung abhängt.

IX.

Ueber die Nothwendigkeit der Präparation vor der Einimpfung der Pocken.

Es ist eine bekannte Bemerkung und gehört in das Kapitel über das *Sçavoir faire* des ausübenden Arztes, daſs dieser, besonders wenn er es mit Personen zu thun hat, die selbst über ihre Krankheit nachzudenken gewohnt sind, oder eine allzuthätige Einbildungskraft besitzen, die Behandlung selbst ihrer oft unbedeutenden Zufälle nicht dürfe, wie man sich auszudrücken pflegt, auf die leichte Schulter nehmen. Um so viel weniger ist dieses erlaubt, und beweiſst nicht allein einen unverantwortlichen Leichtsinn, sondern auch in der That einen gänzlichen Mangel der Klugheit, wo die Krankheit wirklich schwer zu heben, oder die Erkenntniſs der Ursache in un-

durchdringliche Dunkelheit verhüllet i
welches demüthigende Bekenntniſs abz
legen die Kritik unſers Erkenntniſsverm
gens uns wohl bisweilen nöthiget.
verträgt ſich gar wohl mit der Würde u
ſerer Kunſt, und gereicht dem Künſtler
fenbar zum Vortheile, wenn er in beder
lichen Fällen die Schwierigkeiten verla
bart, welche zu überwinden ſind. U
ſo ſehr ein ſolches Betragen öfters den
willenloſsen Charlatan charakteriſirt,
in kleinen Uebeln immer eine
oder wenigſtens die Vorboten einer ge
lichen Krankheit zu finden vorgibt
beſtimmt gehört es zum eigenſten Cha
ter des behutſamen und weiſen Arztes,
ne Maxime nie aus den Augen zu ve
ren. Das ſind freylich alte, ſchon oft
ſagte Wahrheiten, die aber, nach mei
Einſicht, eben kraft ihres Alters das un
ſtrittene Prärogativ haben, ihrer Gem
nützigkeit wegen öfters in Erinnerung
bracht zu werden. Das Geſagte ſollte b
zur Einleitung dienen, um zu zeigen,
wichtig obige Regel ſey, wenn von
Vorbereitung zur Einimpfung der Poc
die Rede iſt. Leider iſt dieſe Wohlthat

men

menschlichen Geschlechts, ungeachtet der vernünftigsten Vorstellungen, einsichtsvoller Impfärzte, noch weit entfernt, mit allgemeinem Beyfall, wie sie es verdiente, aufgenommen und benuzt zu werden. — Dass einige Gönner der Inokulation selber hierzu ohne ihren Willen beytragen, ist ihnen vielleicht noch nicht eingefallen. Ich getraue mir aber über diese Beschuldigung einen Beweiss zu führen, wozu mir die Gründe nicht auf dem Sand- und Dornenwege der Spekulation, sondern auf der königlichen Strasse, der Erfahrung begegneten.

Es giebt Aerzte, welche die Präparation, entweder als ganz oder wenigstens zum Theil überflüssig ansehen, ja oft als schädlich erklären. Dass diese Behauptung der weitern Verbreitung der Inokulation nicht allein nachtheilig, sondern auch wirklich in den meisten Fällen grundlos sey, ergiebt sich meines Erachtens aus folgender Betrachtung. Viele Impfärzte haben ja zum Vortheile und zur Anempfehlung der Inokulation unter andern den Umstand angegeben: dass man es ja in seiner Gewalt habe, die Kinder durch

durchdringliche Dunkelheit verhüllet ist, welches demüthigende Bekenntniſs abzulegen die Kritik unſers Erkenntniſsvermögens uns wohl bisweilen nöthiget. Es verträgt ſich gar wohl mit der Würde unſerer Kunſt, und gereicht dem Künſtler offenbar zum Vortheile, wenn er in bedenklichen Fällen die Schwierigkeiten verlautbart, welche zu überwinden ſind. Und ſo ſehr ein ſolches Betragen öfters den gewiſſenloſen Charlatan charakteriſirt, der in kleinen Uebeln immer eine wichtige oder wenigſtens die Vorboten einer gefährlichen Krankheit zu finden vorgiebt; ſo beſtimmt gehört es zum eigenſten Charakter des behutſamen und weiſen Arztes, jene Maxime nie aus den Augen zu verlieren. Das ſind freylich alte, ſchon oft geſagte Wahrheiten, die aber, nach meiner Einſicht, eben kraft ihres Alters das unbeſtrittene Prärogativ haben, ihrer Gemeinnützigkeit wegen öfters in Erinnerung gebracht zu werden. Das Geſagte ſollte bloſs zur Einleitung dienen, um zu zeigen, wie wichtig obige Regel ſey, wenn von der Vorbereitung zur Einimpfung der Pocken die Rede iſt. Leider iſt dieſe Wohlthat des menſch-

menschlichen Geschlechts, ungeachtet der vernünftigsten Vorstellungen, einsichtsvoller Impfärzte, noch weit entfernt, mit allgemeinem Beyfall, wie sie es verdiente, aufgenommen und benuzt zu werden. — Daſs einige Gönner der Inokulation selber hierzu ohne ihren Willen beytragen, ist ihnen vielleicht noch nicht eingefallen. Ich getraue mir aber über diese Beschuldigung einen Beweiſs zu führen, wozu mir die Gründe nicht auf dem Sand- und Dornenwege der Spekulation, sondern auf der „königlichen Straſse„ der Erfahrung begegneten.

Es giebt Aerzte, welche die Präparation, entweder als ganz oder wenigstens zum Theil überflüſsig ansehen, ja oft als schädlich erklären. Daſs diese Behauptung der weitern Verbreitung der Inokulation nicht allein nachtheilig, sondern auch wirklich in den meisten Fällen grundloſs sey, ergiebt sich meines Erachtens aus folgender Betrachtung. Viele Impfärzte haben ja zum Vortheile und zur Anempfehlung der Inokulation unter andern den Umstand angegeben: daſs man es ja in seiner Gewalt habe, die Kinder durch

 vor-

vorbereitende Mittel vor zu häufigem und gefährlichen Ausbruch der Pocken und den schlimmen Folgen derselben zu sichern, oder sie wenigstens vorher von Krankheitsanlagen zu befreyen, welche die vollständige Pockenkrise beeinträchtigen könnten. Nun habe ich wirklich auch gefunden, dass kein Beweggrund öfter den Entschluss der Eltern bestimmte, ihren Kindern die künstlichen Blattern zu geben, als dieser. Ja, er fängt sogar an herrschende Meynung zu werden, in Gegenden, wo die Einimpfung gute Fortschritte macht. Ist einmal eine Meynung herrschend, oder, mit andern Worten, Volksglaube geworden, so ist es der Menge schwer begreiflich zu machen, dass es Ausnahmen von der Regel gebe, und man untergräbt den Grundpfeiler ihrer Ueberzeugung von der guten Sache, wenn man dasjenige als überflüssig, precär oder gar nachtheilig erklärt, was ihr vorhin als ein wichtiger Vortheil galt. Nun unterbleibt öfters (ich habe Erfahrungen darüber) die Einimpfung ganz. Soll sie diess aber? Und ist es nicht höchste Pflicht des redlichen Arztes, dieses menschenerhaltende Hülfsmittel immer allgemeiner

meiner zu machen, und den Entschluſs zu seiner Anwendung jedermänniglich zu erleichtern? Geschieht dieſs aber durch jene Unbestimmtheit und Geringschätzung der Präparation? Dieſs meine Erklärung und meine Gründe von einer Seite. Von der andern frage ich meine erfahrnen Mitbrüder: ob denn wirklich die Präparation vor der Einimpfung so ganz überflüſsig sey, und nicht vielmehr in den meisten Fällen einiger Vortheil davon zu erwarten stehe? Nach meiner Einsicht und Beobachtung glaube ich dieses ganz gewiſs. Würmer sind eine privilegirte Kinderkrankheit, zumal in den niedern Volksklassen, wo man die Kinder mit Mehlklöſsen und Kartoffeln mästet. Beobachtungen lehren, daſs die scrophulöse Anlage unter allen Ständen immer mehr um sich greife; daſs Krankheiten der Drüsen und lymphatischen Gefäſse, welche, wenn auch nicht scrophulöser Art, doch durch andere, diesem Uebel ähnlich modifizirte Schärfen hervorgebracht werden, in unserm Zeitalter sehr gemein sind. Nicht zu gedenken der offenbar zunehmenden Schwächlichkeit vieler Kinder in höhern Ständen, welche

 Dispo-

Disposition die glückliche Krise der natürlichen und geimpften Pocken nicht selten behindert oder erschwert. Eben so verdient die Luftkonstitution alle Aufmerksamkeit, deren Einfluss auf das Pockenfieber von so grosser Bedeutung, und der Receptivität der Subjekte nicht selten hinderlich ist. Folglich, so abgeneigt ich bin, eine ganz zwecklose (welches jedoch selten der Fall ist, und geschähe sie auch nur zum Trost und zur Beruhigung der besorgten Eltern) Vorbereitung zu unternehmen oder anzurathen; folglich ist es durchaus erforderlich, die Impflinge vorher in den Stand zu setzen, dass man mit Sicherheit und ohne allen Vorwurf der Nachlässigkeit im Fall eines unglücklichen Ausgangs, und wäre dieser Vorwurf auch ungegründet, die Inokulation bewerkstelligen könne. Aber, höre ich einwerfen, wo nun alle Krankheitsanzeigen mangeln, wo die Kinder gesund und munter sind, kann ich da nicht durch unnöthige Arzneyen schaden? Lasst uns unterscheiden, Freunde! Wer wird denn unter solchen Umständen eine förmliche, Wochen oder Monate dauernde Vorbereitung unternehmen? Einige

Gaben

„Gaben Zittwersaamen und eine Gabe Queck-
„silber werden dem gesunden und muntern
„Kinde nicht gleich schaden, und wir —
haben unsre Pflicht gethan, haben uns bey
unvorhergesehenen übeln Folgen von dem
Vorwurfe befreyt, etwas unterlassen zu ha-
ben, das die Eltern des Kindes vielleicht
für nothwendig hielten, und das *vielleicht*
auch nothwendig war, wie wir gleich hö-
ren werden.

Es ist hier nicht der Ort, diejenigen
Mittel weitläuftig aufzustellen, die jenen
verschiedenen Zuständen anpassend sind.
Calomel und die Rinde werden in den mei-
sten Fällen leisten was man wünscht. In
meiner Praxis habe ich durch die, auch von
Hufeland angepriesenen Hofmannischen
Pockenpillen, den Zittwersaamen und einen
Aufguss der Rinde bey schwachen Subjek-
ten die erwünschtesten Wirkungen gesehn.
Dass der individuelle Zustand der Impflin-
ge verschiedene Arzneyen erfordere, wird
der Kunstverständige leicht einsehn. Da
ich meistens Wurmmittel, und namentlich
den Zittwersaamen mit Honig nehmen
liess, so war es nicht selten der Fall, dass
ich dadurch ohne mein Erwarten, und wo
nicht

nicht der geringste Verdacht dieses Uebels zugegen war, Würmer und Wurmschleim abführte, welche Dinge bekanntlich in dem Verlaufe der Pockenkrankheit, und hauptsächlich im Zeitraum der Schwärung und Abtrocknung die gefährlichsten Symptome (insonderheit Metastasen) durch den hinzukommenden inwendigen Reiz hervorbringen. Was der gelehrte *Hufeland* in einer Anmerkung zu seiner Schrift *über die natürlichen und geimpften Pocken* erzählt, verdient in dieser Hinsicht die Beherzigung aller Impfärzte. Es sey mir erlaubt, seine eigenen Worte herzuschreiben: „ob das Quecksilber„ sagt er, „eine specifike Kraft gegen das Blatterngift besitze„ wie *Börhave*, *Lobb*, *Belloste*, *Hofmann* und andre grosse Männer behaupten, will ich nicht entscheiden; dass es aber bey einer Krankheit, die vorzüglich das lymphatische und Drüsensystem betrift, und insbesondere in unserer Epidemie wo Schleim und Würmer concurrirten, vollkommen passend war, ist wohl gewiss, und ich kann versichern, dass ich nie Schaden, immer Nutzen von dessen Gebrauch gesehen habe. Ich habe neun Kindern mehrere Monate hindurch

es

es alle 8 Tage gegeben, und alle neun haben die leichtesten, natürlichen Blattern gehabt. Was den Antheil, den das Quecksilber hieran gehabt hat, noch mehr beweist, ist, dass von 5 Brüdern, deren 4 auf obige Art behandelt wurden, einer aber, verschiedener Ursachen wegen, kein Quecksilber bekam, diese 4 die besten natürlichen Blattern in sehr geringer Menge bekamen, da der Eine zu eben der Zeit und in demselben Zimmer mit sehr bösartigen Blattern bedeckt war.„

Nun, und wie vielmehr ist diese vorbauende Behandlung anwendbar, und ich möchte sagen die conditio sine qua non, wo man Kindern die künstlichen Blattern geben will, das heisst, wo man *alles*, und zwar *unbedingt*, vom Arzte fodert! Ich frage jeden, der auf eine prekäre Art von der Vorbereitung zur Einimpfung spricht oder schreibt, ob, dieser unbedingten Foderung in ihrem ganzen Umfange Gnüge zu leisten, nicht auch die Präparation einem Unternehmen voranzuschicken sey, das in den Augen des Vorurtheils (wir wollen hoffen nicht immer) eine Anmasung scheint, der eigenthümlichen, zur bestimmten

ten Zeit sich äussernden Wirkungsart der Natur, und ihrer Gesetze vorzugreifen? Die Verneinung dieser Frage wäre, nach dem gelindesten Ausdrucke, nur ein Widerspruch.

D. Neubeck
Physicus des Steinau-Raudenschen Kreises in Schlesien.

X.

X.

Ueber den Gebrauch der Pilulae majores Hoffmanni und des Mercurius solubilis Hahnemanni.

Seitdem Herr Dr. *Jacobi* die Zusammensetzung der grossen Hoffmannischen Pillen bekannt machte, (*Franc. Jacobi Med. Doct. Descriptio methodi mercurium sublimatum tutius copiosiusque exhibendi. Monst. Westphal.* 1772.) wurden diese Pillen sehr häufig in verschiedenen langwierigen Krankheiten, besonders aber in venerischen Zufällen gebraucht; sogar sollen sie, wo andre Quecksilberzubereitungen nichts geholfen, den grössten Nutzen geschafft haben. Ich könnte in dieser Absicht eine Menge solcher Krankengeschichten anführen, die von verschiedenen gelehrten Aerzten aufgezeichnet worden sind; ich will mich aber begnügen, einige vom Herrn Hoffmann, dem Erfinder dieser Zusammensetzung, an-

 geführte

geführte Krankengeschichten herzusetzen, welche das Obige hinreichend bestätigen werden. In dem Brief des Herrn Hoffmann, worin er die Zusammensetzung dieser Pillen dem Herrn Dr. *Jacobi* bekannt machte, welcher auch damals mit Erlaubniss des Herrn Hoffmann zugleich bekannt gemacht wurde, sagte derselbe: „folgende Geschichte wird Ihnen nicht nur dasjenige, was ich jezt gesucht habe, bestätigen, sondern Sie werden auch zu gleicher Zeit daraus sehn, wie ich auf die Composition meiner grossen Pillen gefallen bin.„

Ich ward zu einer Verwandtin von mir gerufen, die auf der rechten Seite der Unterlippe ein bösartiges Geschwür hatte. Einige hatten es für einen offenen Krebsschaden erklärt. Ich fand für gut, hier den Sublimat zu versuchen und verschrieb also die Auflösung desselben in Weingeist. Die Kranke nahm dieses Mittel drey Wochen lang, und das Geschwür besserte sich merklich. Allein zum Anfang der vierten Woche bekam sie einen solchen Abscheu dagegen, dass sie solches nicht länger fortbrauchen konnte. In der Hoffnung, ihre Gesundheit wieder zu erlangen, zwang sie sich

ins

indessen. Sie versuchte es, aber umsonst. Kaum hatte sie es verschluckt, so musste sie es von sich brechen, und da sie überhaupt sehr empfindliche Nerven hatte, so geschahe es zuweilen, dass sie beym Brechen Zuckungen bekam. Da also unsere Kranke den Sublimat nicht mehr vertragen konnte, nahm ich meine Zuflucht zu dem Holztrank, den sie 8 Wochen lang ohne Widerwillen gebrauchte, und Abends beym Schlafengehen liess ich ihr die Plummerschen Pillen geben. Allein das Geschwür brach von neuem auf, und ward schlimmer. Ich sahe wohl, dass ich mich wiederum zu dem Sublimat wenden müsste, und studirte nur darauf, unter was für einer Gestalt ich ihr ihn beybringen möchte. Ich liess endlich mit Brodkrumen Pillen daraus machen. Ich nahm nehmlich Sublimat ℈j. an Brodkrumen ʒx., knetete es gut durcheinander, und machte daraus Pillen, davon zehen ein Gran Sublimat enthielten. Frühe, Nachmittags und Abends bekam die Kranke von diesen Pillen jedesmal 3 Stück. Bey dieser Behandlung ging es 4 Tage lang unvergleichlich, allein den fünften klagte sie über Kolikschmerzen,

 und

und brach sich zu verschiedenenmalen.
Diese Zufälle liessen nach und verschwanden gänzlich, nachdem ich ihr Milch trinken liess. Ich war ungewiss, ob das Brechen von der Arzeney, oder von einer unbekannten Ursache herrührte. Sie nahm wiederum 4 Tage lang diese Pillen, ohne die geringste Beschwerden davon zu haben. Den fünften aber kamen die Kolikschmerzen und das Brechen wieder, und wurden abermals durch die Milch gehoben. Jezt fiel mir ein, ob vielleicht meine Pillenmasse nicht recht durchgearbeitet und gleich vertheilet sey, so dass auf einen Theil Brodkrume etwas mehr von Sublimat als auf den andern Theil käme, und ob nicht dieses vielleicht die Ursache jener Zufälle wäre. Solche Beschwerlichkeiten künftig zu vermeiden, löste ich daher Sublimat ʒj. in genugsamen Wasser auf. Mit diesem Wasser befeuchtete ich Brodkrume ℥x. und machte nunmehr aus solcher Masse Pillen, deren 10 einen Gran Subl. enthielten. Die Kranke bediente sich dieser Pillen, und ward vollkommen gesund. Und dies sind demnach die Pillen, die ich nunmehro 25 Jahre bey meinen Kranken

führt ein Beyspiel an, wo 40 Stück derselben in einem Tage ohne Schaden und ohne Erbrechen genommen wurden.

Wenn diese Pillen zu alt oder zu hart sind, werden sie einstimmig als unnütz erklärt, weil sie alsdann im Magen nicht aufgelöset werden können. Einige Aerzte glauben, dass, wenn sie auch hart sind, man dennoch denselben Nutzen haben könnte, wenn man sie nehmlich zu einem groben Pulver macht, und so einnehmen lässt; allein in Pulver wird gewiss eine grössere Menge von Sublimat auf einmal im Magen aufgelösst, als von den Pillen, und der Sublimat hätte, in Pulver-Form gebraucht, gewiss den Vorzug vor der Swietenschen Solution nicht mehr, den er, in Pillen-Form gebraucht, hat. Indessen tadelte Herr *Gren* (Handbuch der Pharmacologie zum Gebrauch akademischer Vorlesungen 2. Th. S. 65.) diese Hoffmannische Pillen, weil sie wegen ihres Konstituens, besonders wenn sie hart sind, im Magen nicht aufgelösst werden. Auch sagt Herr Gren: dass nach Hoffmanns Vorschrift 10 Stück derselben Gr. j. Subl. enthalten, von welchen täglich 3mal 5 Stück

genommen werden. Ich will hier ein auffallendes Beyſpiel erzählen, welches die Meynung des Herrn Gren beſtätiget, und auch zeigt, daſs der Merc. ſolub. Hahn. den Vorzug verdient, weil bey dieſen Pillen, ihrer ſchwerern Auflöslichkeit wegen, zu beſorgen iſt, ſie möchten früher durch den Stuhlgang aus dem Körper gehen, bevor ſie noch im Magen aufgelöſst werden.

Ein Mann von mittlerem Alter und einem vollſaftigen Körper, lieſs mich, wegen eines Schankers an der Eichel, zu ſich kommen. Dieſes Geſchwür wurde mit einem Geſchwulſt der Vorhaut dergeſtalt bedeckt, daſs der Schanker nicht geſehen werden konnte. Der Patient hatte ſchon vorher 8 Wochen lang verſchiedne Mittel ohne Nutzen gebraucht. Was er aber eigentlich gebraucht hatte, war mir unbekannt. Da ich in ähnlichen Fällen den Merc. ſolub. Hahn. mit dem beſten Erfolg gebraucht habe, ſo verſchrieb ich auch hier denſelben: Rec. *Mercurii ſolub. Hahn. Extract. opii aa. Gr.* VI. *Pulv. Hb. Cicut.* ʒj. div. in xij. *part. aeq.* D. S. Täglich 2 Pulver. Aeuſserlich lieſs ich eine ſchwache Subl. Solution zwi-

ſchen

fchen der Vorhaut einfprützen. Da der Kranke durch eine lang geführte, magere Diät fehr gefchwächt war, fo liefs ich eine etwas ftärkende Diät gebrauchen. Nach 8tägigem Gebrauch der Pulver liefs ich ein gelindes Abführungsmittel nehmen. Es zeigte fich in Zeit von 14 Tagen eine Neigung zum Speichelflufs, daher wurden die Pulver ausgefezt, und fobald keine Zeichen mehr davon vorhanden waren, liefs ich mit den Pulvern wiederum den Anfang machen, und fo verfuhr der Kranke ungefähr 6 Wochen lang, da er alsdann fowohl vom Gefchwulft der Vorhaut, als auch von dem Schanker befreyet war, und der Patient als genefen angefehen werden konnte. Nach Verlauf von 14 Tagen aber zeigte fich ein Schanker im Halfe dergeftalt, dafs er eine völlige Zerrüttung diefer Theile drohete. Auch auf der Stirne zeigte fich ein offenes Schankergefchwür. Durch die 8 Wochen lange Verabfäumung der gehörigen Mittel, wurde das venerifche Gift durch die Einfaugung der Gefäfse ins Geblüt geführt, und in verfchiedenen Theilen des Körpers abgefezt, wo es Verwüftungen drohete. — Es kann nicht genug

genug der frühe innerliche Mercurialge-
brauch beym Schanker empfohlen werden.
Ein im Anfang verkehrter Gebrauch legt
hernach auch dem geſchickteſten Arzt die
gröſsten Schwierigkeiten in den Weg. — Ich
glaubte alſo zu einem wirkſamern Mittel
ſchreiten zu müſsen. Ich verſchrieb alſo
die Pil. major. Hoffm. — die, wie ich
oben angeführt habe, vom Herrn Hoffmann
ſo verfertiget worden, daſs 10 Stück der-
ſelben Gr. j. Subl. enthalten. — Von die-
ſen Pillen nahm der Kranke anfäng-
lich täglich zweymal 5 Stück, alſo ½ Gr.
Subl. auf einmal. Zum Gurgeln und Ein-
ſpritzen im Halſe verſchrieb ich folgen-
des: *Extract. cicut.* ʒij. *Mercurii ſubl. corros.*
Gr. iij. *Solv. in Aq. font.* ℥v. *Mel. roſ.* ℥j. Von
den Pillen nahm der Kranke in der Folge
täglich 3mal 6 bis 7 Stück. Zwiſchen durch
nahm der Kranke ein Abführungsmittel,
um Zufälle zu verhindern. Nach Verlauf
von ungefähr 4 Wochen war das Geſchwür
im Halſe ſowohl als auch das auf der Stir-
ne völlig geſchloſsen und geheilt. Wäh-
rend dem Gebrauch der Pillen befand ſich
der Kranke ſo wohl, daſs er täglich, ſogar
zuweilen in Geſchäften ausging; er ging
täg-

ken brauche, und welche zu Rehda und Burgsteinfurt seit 15, zu Münster aber seit 8 oder 9 Jahren unter dem Namen der grossen Hoffmannischen Pillen zu haben sind. Ferner sagt Herr Hoffmann in obbemeldten Brief an Herrn Dr. Jacobi: „Ich will Ihnen jezt ein paar Beyspiele anführen, von denen Sie selbst ein Augenzeuge gewesen sind.„

„Sie haben hier in der Stadt eine Frauensperson gesehen, bey welcher durch eine venerische Krankheit nicht nur das Zäpfchen und ein Theil des Gaumens, sondern auch die Scheidewand in der Nase dergestalt zerfressen worden ist, dass sie auch noch jezt, wie man es nennet, durch die Nase redet, ungeachtet sie geheilt ist. Sie haben aus ihrem eigenen Munde gehört, was für eine Menge Mercurialmittel sie genommen, und wie viel Holztränke sie getrunken hat, wobey dennoch ihr Zustand unverändert blieb. Und eben diese Frauensperson hat durch meine Pillen ihre Gesundheit wieder erlangt, in so weit solches nehmlich, wegen der zerfressenen Knochen, möglich war.„

Sie

„Sie kennen hier ferner einen jungen Menschen, der einen so abscheulichen Ausschlag im Gesicht hatte, dass ihm von einigen gerathen wurde, er sollte sich gar nicht öffentlich sehen lassen. Dieser hat es Ihnen selbst erzählt, dass er täglich 24 Stück von meinen Pillen (und folglich beynahe Gr. ü. Suhl.) ohne die geringsten üblen Folgen verschluckt hatte, und dass er nach Verlauf von 3 Monathen geheilt worden ist. Eine Dienstmagd, der auf die nehmliche Art das Gesicht dergestalt geschändet war, dass sie sich genöthiget sahe, bei Leuten in Dienste zu gehen, die nur die Hälfte von dem gewöhnlichen Lohn gaben, ward ebenfalls innerhalb drey Monathen geheilt.„

„Selbst in meinem Hause haben Sie noch zulezt ein Mädchen gesehen, die mir im vorigen Sommer von unserm Hofe zugeschickt ward. Dieser sind schon seit sechs Jahren die Nasenflügel angefressen gewesen, und Sie wissen, wie nahe sie jezt ihrer völligen Genesung ist.„

„Ich könnte Ihnen„ sagte er ferner „noch eine grosse Menge von Beyspielen anführen, wo ich, sowohl in venerischen als in an-

andern eingewurzelten Krankheiten und alten Geschwüren die wirksame Kraft dieser Pillen erfahren habe,, u. s. w. So weit Herr Hoffmann.

Wie Herr Dr. Jacobi diese Pillen bekannt machte, äusserten verschiedene Rezensenten die Meynung: dass schon Herr Dr. Gardinier in Engeland, der verschiedenen Unbequemlichkeiten bey dem Gebrauch der Switenschen Solution bemerkt hatte, den Sublimat in Wasser aufgelöst, und mit Brodkrumen eine Pillenmasse daraus verfertiget habe. Herr Dr. Charet (Vorschlag zur gänzlichen Ausrottung der venerischen Krankheit 1781. S. 38.) machte hierüber folgende Bemerkung: Diese Pillen waren bereits, als Herr Dr. Jacobi dieselbe bekannt machte, seit 15 Jahren in Burgsteinfurt bekannt, in diesem Ort aber lag 1759. ein englisches Regiment. Die hier unter dem Vorsitz des Herrn Hoffmann gehaltene *Differt. de attrahentibus* wurde damals dem Kommandanten des Regiments zugeeignet. Noch vor dieser Zeit theilte Herr Hoffmann dem damaligen Regiments-Doctor die Composition dieser Pillen mit,

 und

und dieser habe sie nach England gebracht. Von diesen Pillen, sagte Herr Charet, läßt man hier in Münster gewöhnlich täglich 3mal 5 Stück nehmen, und sie können eine lange Zeit ohne Nachtheil gebraucht werden. Ich weiſs Beyspiele, wo Leute diese Pillen ohne Unterlaſs ein ganzes viertel Jahr und noch länger gebraucht haben, ohne den geringsten Nachtheil davon zu haben. Die Ursache, sagt er ferner, warum man vermittelst dieser Pillen eine gröſsere Menge Sublimat in den Körper, ohne Schaden, bringen kann, besteht darin, daſs sie sich langsam im Magen auflösen, mithin viel weniger Sublimat als bey der Swietenschen Solution auf einmal wirksam wird, da denn das wenige aufgelösete beständig mit dem Trinken in die Därme übergehet. Ob man gleich in einem Tage 15 Pillen nimmt, so wirkt doch vielleicht nur der 30ste Theil eines Grans von Sublimat auf einmal in dem Magen. Ich weiſs, sagte er, ein Beyspiel, wo 40 Stück auf einmal genommen worden sind, worauf Ueblig-keit und Erbrechen erfolgte, sonst aber keinen Schaden verursachten. Herr Jacobi

führt

täglich zum Wundarzt ins Haus, um sich von ihm einspritzen zu lassen. Ich muss dabey die Bemerkung machen, dass es die Sommermonathe waren, als der Patient die Pillen gebrauchte. Nach Verlauf von 14 Tagen, da der Patient die Pillen nicht mehr gebrauchte, brach nicht allein das Geschwür auf der Stirne wiederum auf, sondern es kamen noch verschiedene tiefe Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, wie auch eine grosse Menge flache Geschwüre und häufige braune Flecken kamen zum Vorschein. Der Patient sagte mir: dass ihm der Apotheker dieses vorausgesagt habe, weil er zu vielen Mercur genommen hatte, er glaubte also, dass es Mercurialgeschwüre wären. Der Apotheker hatte ihm das Würtemberger Dispensat. von 1786. gezeigt, nach welchem er die Pillen verfertiget hatte, und nach demselben enthält jede Pille $\frac{1}{8}$ Gr. Subl. und 14 Stück, die der Patient in der Folge täglich nahm, enthielten also 1$\frac{3}{4}$ Gr. Subl. Wie ich oben angeführt habe, ist dieses nicht die eigentliche Composition des Herrn Hoffmann. Da die häufigen flachen Geschwüre und braunen Flecken, welche karakteristi-

sche

sche Zeichen der venerischen Krankheit sind, mich ein andres lehrten; so verschrieb ich, um dem verdächtigen Mercurium auszuweichen, einen Kräuterthee, wo zu jeder Unze ℥j. *Cort. mezer.* genommen wurde. Da der Apotheker auch diesen als eine innerliche spanische Fliege anklagte — eine hinlängliche Ursache warum zuweilen auch der uneigennützigste Arzt solche Mittel nicht von der Apotheke verschreibt, sondern solche aus seinem Hause dem Patienten darreicht, damit er nicht Gefahr laufe, durch die Rezension eines Apothekers seinen guten Namen ungebührender Weise zu verlieren — so griff ich wiederum zu dem *Merc. solub. Hahn.*, von dem ich schon öfters in ähnlichen Fällen grossen Nutzen gehabt habe. Bey dessen Gebrauch heilten die tiefen und flachen Geschwüre nicht nur, sondern auch die Flecken verschwanden nach und nach, und der Patient war fast völlig genesen, als er sich gewisser Zwistigkeiten wegen an einen andern Arzt wandte. Die Pillen die der Patient nahm, sollten, nach meiner Verordnung, nicht alt seyn, wie ich ausdrücklich den Apotheker darum ersuchte, indem, wie oben erwähnt worden

ist,

ist, alte Pillen dieser Art sich im Magen nicht auflösen. Auch ward das Verhältniss derselben um etwas vergrösert, als nach Herrn Hoffmanns Vorschrift, und dennoch nahm der Patient, während dem vierwöchentlichen Gebrauch eine solche Menge von diesen Pillen nicht allein ohne Nachtheil, sondern, was noch auffallender ist, sie waren so wenig wirksam, dass nach Verlauf von 14 Tagen, da die Pillen nicht mehr genommen wurden, die Krankheit im höchsten Grade ausbrach. Diese Menge von Pillen waren also nicht im Stande die Krankheit länger als 14 Tage zurückzuhalten. Ist dieser Fall nicht hinreichend den grossen Nutzen, den Herr Dr. Jacobi, Herr Charet u. a. m. sich von diesen Pillen versprechen, streitig zu machen? und verdient nicht der *Merc. solub. Hahn.* den Vorzug vor denselben? Denn wie wenig müsste nicht von diesen Pillen, während dem vierwöchentlichen Gebrauch, im Magen aufgelöst worden seyn, dass durch sie nicht allein die Krankheit nicht länger als 14 Tage nach ihrem Gebrauch zurückgehalten werden konnte, sondern sie brach noch mit grösserer Heftigkeit aus. Es ist

sehr

sehr wahrscheinlich, daſs die Hals- und Mundgeschwüre durch die äuſserliche Anwendung des Sublimats im Gurgeln geheilt worden sind. Es ist aber auch davon nicht soviel im Körper eingesaugen worden, um die Krankheit eine längere Zeit zurückzuhalten, vielweniger zu heilen. Ich will keinesweges hiermit die Krankengeschichten jener gelehrten Männer in Zweifel ziehen. Es könnte seyn, daſs bey jenen Kranken, die vorher schon verschiedene Mittel, besonders verschiedene Mercurialauflösungen gebraucht hatten, oder daſs jene Pillen nicht so alt oder so hart waren, und also leichter im Magen aufgelöset werden konnten, und so wenig auch von diesen Pillen im Magen aufgelöset worden ist, sie doch ihren Nutzen gehabt haben. Der angeführte Fall aber zeigt doch sicher, wie wenig man sich auf diese Pillen allein verlassen kann *).

Wolff,
Arzt zu Hamburg.

*) Nach meinen Erfahrungen ist der Sublimat überhaupt ein durchdringenderes Heilmittel der venerischen Krankheit, als der *Mercurius solub. Hahnem.*, ohneracht ich mich gewöhnlich

lich des leztern bediene, weil er in den meisten Fällen zur Kur hinreicht, und die Constitution weniger angreift. Aber es giebt Individua und Modificationen der Lues, wo der Mercurius solubilis wieder mehr thut, als der Sublimat. — Ja, was das wichtigste bey der Kur der venerischen Krankheit und auch wohl die Auflösung obiger Geschichte ist, bey langwierigen Krankheiten der Art gewöhnen sich die Organe eben so gut an das zu lange fortgesezte Queckfilberpräparat, als die Nervenkrankheiten an das Nervenmittel, und es verliert seine Wirksamkeit: die Kur bleibt stehen, oder geht gar rückwärts. Hier braucht man nur ein andres Mercurialpräparat (es braucht gar kein stärkeres, sondern nur eine andere Modification des Mercurs zu seyn) anzuwenden, und sogleich wird der Mercur wieder wirksam (weil er einen neuen Reiz macht), und die Kur rückt vorwärts. So kann es kommen, dafs ein wirklich schwächeres Mittel mehr leistet, als das vorher gebrauchte stärkere, ohne dafs man ihm deswegen eine absolute stärkere Kraft beymessen kann. — Es folgt hieraus für den Praktiker die wichtige Regel der Abwechselung mit den Mercurialmitteln bey hartnäckigen Fällen, und ich sehe daher die vielen neuen Formen

Formen und Präparate des Mercurs sehr gerne, weil eben in den verschiednen Formen des Quecksilbers oft die Wirksamkeit liegt.

d. H.

XI.

Bestätigter Nutzen des Antimonial-Schwefelwassers.

Im vierten Stücke des dritten Bandes und im dritten Stücke des vierten Bandes dieses mit Recht sehr geschätzten Journals, hat der Herr Herausgeber mit den Bestandtheilen eines Mittels uns bekannt gemacht, dem auch ich, nach damit angestellten häufigen Versuchen, ein gebürendes Lob beyzulegen mich verpflichtet halte.

Wir haben vorzüglich seit einem Zeitraum von 9 Jahren mehrere Schriften aufzuweisen, in welchen, der Versicherung nach, sehr wichtige Krankheiten nur allein durch die Anwendung natürlicher Schwefelwasser geheilt seyn sollen.

Bey den ausserordentlich vielen Gebrechen, wogegen solche angepriesen worden, musste daher bey nicht wenigen der Ge-

danke geweckt werden, der Arzt dürfe nur dem gröſsten Haufen ſeiner Kranken ein natürliches Schwefelwaſſer in- und äuſserlich empfehlen; oder noch beſſer, geradezu nach einem Schwefelbade hinſenden, um demnächſt alle vollkommen geneſen wieder heimkehren zu ſehen!

So gerne ich nun hier den ſo ſehr geprieſenen Heilkräften der Schwefelquellen Gerechtigkeit wiederfahren laſſe (ſey es auch, daſs hie und da zuviel davon bemerkt, oder zu ſtark von irgend Jemanden ins Horn geſtoſsen ſeyn dürfte), ſo verdient es doch wohl eine Unterſuchung, ob nicht das vom Herrn Herausgeber in den angeführten Stellen empfohlene, dazu noch mit Antimonialtheilen ſo innig vereinte Schwefelwaſſer (das, wie auch der Herr Herausgeber mit Recht ſagt, bisher noch kein Scheidekünſtler je in einer Heilquelle entdeckt habe) bey ſeinem gehörigen Gebrauch, von vorzüglich gröſserer Würkung ſeyn möge, und ob mancher Kranker, der mehrere Jahre bereits ein natürliches Schwefelwaſſer als Kurmittel vergeblich genommen hat, nicht durch den Gebrauch dieſes Waſſers, wegen des in ihm enthaltenen antimo-

timonialischen Bestandtheils, seine Gesundheit eher wieder erlangen sollte? Ich gestehe es frey, dass ich in diesem leztverwichenen Sommer, wo ich nebst dem Rehburger Brunnen bey einer beträchtlichen Anzahl Kurgäste dieses Wasser innerlich anzuwenden Gelegenheit hatte, durchgehends die beste Hülfe davon gesehen, ja selbst tief eingewurzelte Uebel geschwind und glücklich damit gehoben habe. Nicht weniger bemerkte ich auch, dass es bey seinem inneren Gebrauch, nach Erfordernifs der Umstände, zugleich mit unserm lindernden, auflösenden, mäfsig stärkenden Rehburger Bade, unserer äufserst würksamen Dusche, und dem Dunstbade, mit dem herrlichsten Erfolg sich anwenden liefs. Als Bestätigung des Gesagten hebe ich, um öftere Wiederholungen zu vermeiden, aus einer beträchtlichen Anzahl darüber gesammelten Erfahrungen, nur folgende Beyspiele aus.

Ein 40jähriger Mann, dessen Beschäftigung es mit sich brachte, sich zu einer jeden Jahrszeit aller vorkommenden Witterung auszusetzen, dabey auch öfters des Morgens auf die stark bethaueten

laſſen ſich wiederaufſetzen; litt faſt 4 Jahren an Gichtſchmerzen, die im rechten Schultergelenk mit Heftigkeit wütheten, davon er aber nach 2 Jahren durch Hülfe eines Arztes ſo weit befreyet worden war, daſs nur bey veränderter Witterung ſich an dieſer Stelle ein ſchmerzhaftes Ziehen noch einſtellete. Davor hätte er aber ſeit den letzten 2 Jahren heftige Magenſchmerzen bekommen, die ihn weder Tag noch Nacht verlieſsen. Seine Lage war deſto betrübter, weil bey dieſer immerwährenden Folter und doch gutem Appetit auch die unſchuldigſten, leicht zu verdauenden Speiſen ſeine Magenſchmerzen vermehrten. Er beſchrieb mir dies Leiden mit thränenden Augen, und verſicherte, daſs bey dieſer ſchon 2 Jahre erlittenen Marter ihm der Tod willkommen geweſen ſeyn würde, wenn er nicht auf die Würkung unſers Rehburger Bades ſeine einzige Hoffnung noch geſezt hätte.

Den Körper dieſes bedaurenswerthen Mannes fand ich zwar etwas abgemagert, jedoch noch bey ziemlichen Kräften, den Unterleib weich, die Gegend des Magens mäſsig geſpannt, und beym gelindeſten

Druck

Druck empfindlich, die Zunge nur wenig weiſs, den Puls etwas krampfhaft und gegen 83 Schläge in einer Minute, dabey guten Appetit, und alle Tage gehörige Leibesöffnung. So vermehrte oder verminderte auch keine angenommene Lage seines Körpers, auſſer wenn er auf die Magengegend etwas legte, diese Schmerzen. Seiner Erzählung nach hatte man ihm hierwider schon Blasenpflaster und mehrere innere Mittel, davon ich aber die Formeln nicht gesehen habe, ohne Erleichterung gegeben, und dies war die Veranlassung seiner Reise zu unserm Bade gewesen. Nach einer vorher genommenen gelinden Abführung von einer Unze Rhabarber-Tinctur mit Hoffmanns Liquor versezt, lieſs ich ihm den darauf folgenden Tag die flüchtige Guajac-Tinctur 3mal täglich zu 80 Tropfen mit dünner Graupentisane nehmen, vor Schlafengehen alle Abend ein Pulver von 2 Gran Kampher mit Zucker vermischt, und dabey an beyde Arme ein Spanisches Fliegenpflaster legen, und solche in Eiterung erhalten, auch alle Tage unser Rehburger Bad zu 88 Grad F. nehmen. Zwölf Tage wurden diese Mittel

ununterbrochen, wiewohl ohne Nutzen, fortgesezt, und mein Kranker fing bereits an mismuthig zu werden, daher ich anstatt der vorhin genannten Mittel, ihn das Antimonial-Schwefelwasser, täglich in abgebrochenen Portionen erst zu einem, nach und nach zu ½ Pfund, in welcher Quantität es des Tags über ihm ein paar mal breyartigen Stuhlgang verschaffte, dabey Mittags und Abends eine Stunde vorm Essen von einem Decoct der Quassia 2 Esslöffel jedesmal nehmen, auch mit dem warmen Rehburger Bade fortfahren, und die spanischen Fliegen nach wie vor in mässiger Eiterung erhalten liess. Ein Zeitraum von 10 Tagen gab bey der gehörigen Fortsezung dieser Mittel dem Kranken schon merkliche Linderung, und ein 3 wöchentlicher Gebrauch befreyete ihn ganz von diesen Magenschmerzen, die nunmehr, selbst nach dem Genuss der Speisen, nicht wieder kamen.

Eine 45jährige Frau hatte seit 5 Jahren, besonders im Herbst und Frühjahr, starke Gichtanfälle in beyden Schultergelenken erlitten, die bey Zuziehung eines erfahrnen Arztes zwar in den ersten Jahren gemildert,

dert, seit 2 Jahren aber fast beständig, je nach Beschaffenheit der Witterung, mit mehr oder weniger Heftigkeit in den nehmlichen Gelenken geblieben waren. Nachdem ich von ihrem übrigen Befinden genaue Erkundigung eingezogen, glaubte ich auch hier dieses würksame Antimonial-Schwefelwasser anwenden zu müssen. Sie trank es daher 4 mal des Tags zu einem halben Trinkglase voll (täglich ½ Pfund) nahm dabey eine Stunde vorm Mittag- und Abendessen von einem Quassiadecoct jedesmal 2 Esslöffel voll, und täglich eine Stunde lang unser Rehburger Bad zu 88 gr. F. Bey dieser einfachen Behandlung verlohr sich, ohnerachtet der anhaltend regnigten Witterung, die ehemals doch so vielen Einfluss auf ihr Befinden gehabt hatte, der Schmerz in den Schultergelenken völlig. Die genesene Patientin verliess nach einer 3 wöchentlichen Kur unser Bad mit Freuden.

Ein Kavallerie-Officier, in den besten Jahren, litt zu Ende des Frühjahrs 1797 heftig an der Gicht, und kam in diesem leztverwichenen Sommer hieher, um gegen seine noch stark angeschwollenen schmerzhaften

und steifen Finger, und für den durch die Krankheit sehr geschwächten Körper, sich unserer Bäder zu bedienen. Er war bereits so von Kräften gekommen, dass er sich bey seiner Ankunft in das Bette heben und tragen lassen musste, dabey auch keinen Fuss zum Gehen ansetzen konnte. Da ich ihn zu einer Badekur schon gehörig zubereitet fand, liess ich gleich am folgenden Tage mit unserm Rehburger Bade den Anfang machen, dabey nahm er täglich 4 mal ein Tassenköpfgen voll Antimonial-Schwefelwasser, des Mittags und Abends aber, eine Stunde vorm Essen, von einem mit *Kleins* Visceralelixir versetztem Quassiadecoct einen Esslöffel voll. Nach achttägigem anhaltenden Gebrauch dieser genannten Mittel bekam seine vorher ziemlich reine Zunge ein mehr gelbes und feuchteres Ansehen, wie vorhin, die Esslust verlohr sich, der Unterleib wurde mehr gespannt, und der Schlaf unruhig. Mir schien jezt das Antimonial-Schwefelwasser einige noch im Körper befindlich gewesene stockende Unreinigkeiten aufgelösset und beweglich gemacht zu haben. Daher wurden die vorhin angezeigten und bisher noch immer

mer genommenen Mittel, auch das Baden auf einige Tage ausgesezt, und mit der Rhabarber-Tinctur diese beweglich gewordenen Unreinigkeiten erst weggeschaft. Darauf aber wurde mit dem Antimonial-Schwefelwasser, dem Baden und der stärkenden Mixtur genau, wie vorhin, wieder angefangen. So bewürkte denn endlich der beynahe 5 Wochen lang fortgesezte innere Gebrauch dieses würksamen Wassers in anhaltender Verbindung mit unserm Rehburger Bade und dem stärkenden Mittel eine so glückliche Herstellung, dass der Patient die lezten 14 Tage schon allein herumgehen, sich Bewegungen zu Pferde machen, und nach einem Zeitraum von 6 Wochen, völlig gesund, nach seinem Standquartir wieder reisen konnte.

Eine beynah 50jährige Frau, von starkem und vollsaftigem Körper, die seit vielen Jahren an Gichtanfällen, welche überdies seit 2 Jahren vorzüglich gegen den Winter sich beträchtlich vermehret hatten, sehr litt, bekam dabey an beyden Beinen Geschwüre, die ihr bey der mindesten Bewegung oder veränderlichem Wetter, viele Schmerzen verursachten, und von dahin abgesez-

ter

ter Gichtmaterie herzurühren schienen, auch, ohnerachtet alles zeitherigen Medicinirens, um nichts gebessert worden waren. Nach einer genommenen Abführung aus Jalappenwurzel-Pulver und versüfstem Merkur, nahm sie bey dem täglichen Gebrauch unsers lauwarmen Rehburger Bades ½ Stunden lang, innerlich 3 mahl des Tages das Antimonial-Schwefelwasser jedesmal als ein nem halben Trinkglase voll; und eine Stunde vorm Essen von *Kleins* Magenelixir 100 Tropfen, wobey die Wunden nach jedesmaligem Baden mit trocknen Charpie verbunden wurden. Diese einfache Behandlung heilte in einen Zeitraum von 5 Wochen ihre Beingeschwüre bis auf eine kleine unbedeutende Stelle; ja, was bey ihrer Ankunft ihr ohnmöglich gewesen seyn würde, sie konnte am Ende der Kur ohne sonderliche Schmerzen Stunden lang herumgehen, und ohne grosse Anstrengung die an den Gebirgen angebrachten Promenaden besuchen.

Die nehmliche Hülfe erhielt auch eine andere Frau von mittlerem Alter, die seit 6 Jahren an Gichtschmerzen in den Schulter und Kniegelenken sehr gelitten hatte.

Die-

Dieselbe trank auf mein Anrathen das künstliche Antimonial-Schwefelwasser täglich zu einem Pfund, nahm dabey Mittags und Abends vorm Essen das Kleinsche Magenelixir, und badete 3 Wochen in unserm Rehburger Bade täglich eine Stunde. Auch diese Frau reisete mit einer gänzlichen Befreyung von ihren Gichtschmerzen wieder nach Hause.

Diese angeführten Beyspiele mögen als Beweiss dafür dienen, was das Antimonial-Schwefelwasser wider die Gicht vermöge. Jetzt will ich nur noch zeigen, was es mir bey Hautkrankheiten geleistet habe.

In der Mitte des Augusts kam ein 20jähriges Mädchen hieher, dessen Gesicht seit 2 Jahren von einem nach und nach entstandenen juckenden, grindigen Ausschlag ganz entstellt war. Die untere Hälfte beyder Wangen, so auch die ganze untere Hälfte der Nase, beyde Lippen und Kinn waren mit einer gelbbräunlichen Borke überzogen, die Stellen aber, wo sie die Grinder abgekrazt hatte, zeigten rothe näſsende Flecke, die dann nach ein paar Tagen mit der nehmlichen Borke wieder bedeckt wurden. Deutliche scrofulöse Anlage

konnte

konnte ich bey dieser Person nicht entdecken, und es fanden sich auch weder am Halse noch unter den Achselhölen angeschwollene Drüsenknoten. Vielmehr war sie dabey von gesundem, starkem Körperbau, gehörig menstruirt, ass mit Appetit, und behauptete, dass sie sich keiner vorhergegangenen Gelegenheitsursache erinnern könne, sondern es sey dieser Ausschlag nach und nach entstanden. Eine vorher genommene Abführung aus Jalappenwurzel-Pulver und versüsstem Merkur, bereitete sie zu dem Gebrauch des Antimonial-Schwefelwassers vor, davon sie nun täglich nicht völlige ½ Pfund in abgebrochenen Portionen trank, die grindigen Stellen im Gesicht wurden dabey des Tags über öfters mit dem nehmlichen Wasser angefeuchtet, auch Abends vor Schlafengehen damit durchnässte leinene Läppchen aufgelegt, und täglich eine Stunde lang in unserem Rehburger Bade zu 88 Grad F. gebadet.

Diese 3 wöchentliche Behandlung, der ich weiter nichts, als einmal in der Zwischenzeit eine Merkurialabführung beyfügte, hob mit jeder Woche das Uebel so zusehends, dass, ausser den rothen mit der düñ-

dünnen Oberhaut bedeckten und glänzenden Stellen im Gesicht, worauf sich aber keine neue Schwärchen zeigten, auch die Patientin keine juckende Empfindung weiter spürte, sie mit aller Zufriedenheit, wegen der hier erhaltenen Hülfe, unsern Brunnen verliess.

Eben solche heilsame Würkung sah ich davon an einem, beynah 30jährigen Menschen, der mit einem ähnlichen Ausschlag an der linken Wange bis zur Hälfte der unteren linken Seite der Nase, hieher kam. Auch bey diesem, übrigens starken und gesunden Mann war diess Uebel seit 3 Jahren nach und nach ohne eine ihm bewusste Gelegenheitsursache entstanden. Nach einer genommenen Abführung aus Jalappenwurzel-Pulver und versüsstem Merkur liess ich ihn auch das Antimonial-Schwefelwasser täglich zu einem Pfund in abgebrochenen Portionen trinken, die grindigen Stellen öfters des Tags über damit benässen, des Abends vor Schlafengehen damit angefeuchtete leinene Lappen über die Stellen legen, und bey dem öfters erwähnten stärkenden Magenmittel, täglich eine Stunde lang lauwarm baden, welches zusammen

men bey diesem Manne, nach einem Zeitraum von 4 Wochen, die erwünschteste Abheilung der Grinder bewürkte.

Ein junger Geistlicher, der etwa seit einem halben Jahr einen, den beyden vorhergehenden ähnlichen Ausschlag, jedoch lange nicht in dem Grad, sondern nur blos an dem unteren Theil der Nase und der Oberlippe gehabt hatte, dabey aber übrigens sich vollkommen wohl befand, war über diese unangenehme Erscheinung verdriesslich, und verlangte zu Ende Augusts hierwider meine Hülfe, die ebenfalls bey der inneren Anwendung des Antimonial-Schwefelwassers, dem öfteren Benässen damit und dem Gebrauch unserer lauen Bäder, in einem Zeitraum von 14 Tagen, durch die vollkommne Tilgung dieses Uebels, sich an ihm wirksam zeigte.

Da ich mir im bevorstehenden Sommer den häufigen Zuspruch solcher Kranken wieder verspreche, bey denen, in Verbindung mit unserm Rehburger Bade, dieses Antimonial Schwefelwasser, so wie bisher, seine würksame Heilkraft zeigen dürfte, bin ich entschlossen, die darüber gesammelten bewerthsten Vorfälle, nach der

Brun-

Brunnenzeit dem Publicum in diesem Journal getreu wieder vorzutragen. Nur muſs ich hier noch anführen, daſs die drey lezten, von mir hier erzählten Fälle abgerechnet, wo ich bey dem innern Gebrauch dieses künstlichen Antimonial Schwefelwassers es zugleich äuſserlich zum Anfeuchten der grindigen Stellen angewendet, ich mir damals desselben als Bad noch nicht bedienet hatte, weil bey einer groſsen Anzahl Kranker, denen ich es innerlich, in Verbindung mit unserm Rehburger Bade, mit so vielem Nutzen empfahl, ich keine Ursache fand, unser an und vor sich schon heilsames Bad, das seit so vielen Jahren bey mehreren Krankheiten *) sich würksam gezei-

*) z. B. bey der Gicht und den Gichknoten, Magenbeschwerden von Schleim und Säure, und daher entstehenden Uebelkeiten, nicht zu sehr veralteten und hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, mannichfaltigen Hämorrhoidalbeschwerden, auch deren Verhaltung, oder auch zu starkem Fluſs derselben, Verstopfungen oder zu häufigem Abgang der monatlichen Reinigung, dem weissen Fluſs, der Hysterie, Bleichsucht, Hypochondrie, dem Bluth̄arnen, bey Steinschmerzen, bey der Strangurie,

gezeiget hat, ohne Noth mit diesem Antimonial Kalch noch zu versetzen.

gurie, langwierigen Durchfällen, allgemeiner Schwäche des Körpers und der englischen Krankheit, so wie auch unsere würksame Dusche, auch Tropf- und Dunstbad bey Lähmungen, Contracturen, Steifigkeiten, verhärteten Geschwulsten, Verschwinden und Zittern der Glieder.

Biedermann
Hofmedicus zu Rehburg.

XII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

Epidemische Constitution zu Harburg.

Harburg. März 1798.

Als ich Ihnen zulezt (S. Journ. d. pract. Heilk. 3 B. 1 St. S. 180.) im Octob. 1796 etwas von dem hiesigen Krankheitszustande mittheilte, herrschte eine catarrhalisch-rhevmatische Constitution, die auch bis an das Ende des Jahrs 96. unverändert blieb. Nur im December zeigten sich einzeln einige gastrische Beschwerden, aber die meisten Krankheiten heben sich doch ohne Brech- und Abführungsmittel bloss durch Schweiss und Urin. Am meisten litten die Kinder an catarrhalischem Husten, der am Ende gewöhnlich in Stickhusten überging. Es schien *eine* Materie zu seyn, die bey Kindern Stickhusten und bey Erwachsenen allerhand catarrhalische Beschwerden und Brustentzündungen erregte, und die Form

 einer

einer oder der anderen Beschwerde, schien nur von der Reitzbarkeit der Subjecte abzuhängen. — So geschwind auch anfangs der Stickhusten den angewandten Mitteln gehorchte, so ward er doch im Verlauf der Epidemie immer hartnäckiger. — Jede Aussetzung der Luft wirkte sehr nachtheilig auf die Kranken: — Aber selbst auch dann, wenn die Kranken die Stube nicht verliessen, so bemerkte man doch deutlich den nachtheiligen Einfluss, welchen eine Veränderung der Atmosphäre hervorbrachte. Das in den lezten Tagen des Jahres mit vielem Nebel begleitete Thauwetter brachte Rückfälle, doppelt so vieles Husten wie vorher und bey mehreren Kindern die Krankheit erst frisch hervor. Doch liess die Verschlimmerung der Zufälle bald von selbst nach, ob gleich die frisch entstandenen Stickhusten eben so hartnäckig, wie die älteren, wurden. — Bey manchen gingen Ausschläge voraus, die bey der Erscheinung des Hustens verschwanden, weshalb ich Lentins Vorschlag gemäss, Schwefelsalbe einreiben liess, aber ohne sichtbaren Erfolg. Wo heftiges Fieber und Lungenentzündung hinzukamen, schien der Zustand für den Augenblick zwar gefährlicher zu werden, demohngeachtet aber war die Dauer der Krankheit dann kürzer und ich verlohr kein Kind unter diesen Umständen. In diesen Fällen thaten Vesicatorien, besonders aber die peruvianische Rinde im wässrichen Extrakt, in Verbindung mit Zinkblüthe, Senega und Opium vorzüglich

gute

gute Dienste, und bey einem Kinde, wo die Entzündung der Lungen einen so hohen Grad erreicht hatte, dass ich wegen des höchst beschwerlichen Athems und der Stiche keine Rettung erwarten konnte, dankte ich diese dem reichlichen Gebrauch des peruvianischen Mittels. Allen Kindern, besonders aber zahnenden, schafften Abführungen mehr Erleichterung als Brechmittel, und so sehr ich mich auch im Anfang, wegen der allgemeinen Meynung, an diese hielt, so oft wählte ich, da ich nach einigen Versuchen eines anderen belehrt wurde, statt dieser, Abführungen, die vielen zähen Schleim ausleerten. Es beweisst dies aufs neue, wie wenig man auf allgemeine Aussprüche bauen darf, und wie oft jede Epidemie ihr Eigenes hat, welches man erst kennen lernen muss.

Aeltere Personen litten an rhevmatischen Beschwerden, die sich als Geschwülste am Kopf oder als Brustentzündungen zeigten. Bey Ammen und Wöchnerinnen kamen häufig Anschüsse an den Brüsten vor und wunde Warzen, und beydes sehr deutlich als rhevmatische Beschwerde. Vesicatorien, häufige Gaben vom Brechweinstein bis zum gelinden Brechen und Diaphoresis, zertheilten Brustknoten schnell und die Warzen heilten bey dieser Behandlung geschwinder. Im Dezember waren einzelne Faulfieberkranke mit grosser Auflösung der Säfte, die aber von Hamburg krank herüber gekommen waren. Ueberhaupt kommt beynahe alles, was man von sol-

chen exquifiten Faulfiebern mit grofsen Petechien hier fieht, von Hamburg her.

In diesen Monath bekam ein Mädchen von 20 Jahren, welches öfters an Magenbeschwerden litt, bey Aufhebung einer schweren Last einen Schenkelbruch linker Seite und zugleich heftige Schmerzen im Kreuz. Den Bruch brachte ich bald wieder zurück und liefs sie, da nicht gleich ein Bruchband für sie bey der Hand war, das Bette hüten. In der der Nacht schossen die Schmerzen aus dem Kreuz schnell in die rechte Wade. Die Kranke sagte, die Schmerzen seyen durchaus nicht ziehend, sondern unbeweglich und unerträglich. Bald zeigte sich eine Geschwulst um die Knöchel dieses Fusses und das Bein konnte gar nicht angesezt werden. Nur eine ruhige Lage minderte die Schmerzen. Grünes Wachstuch, eine flüchtige Campher-Salbe und allgemeine Schweisse minderten nichts. Nur eine feste Einwickelung bis an das Knie, die ich ihr anlegte, erleichterte die Schmerzen und stellte allmählig den Gebrauch des Beins wieder her. — Von welcher Art dieser Schmerz war, wird würklich schwer zu bestimmen. War er Folge zu grosser Anstrengung, war er etwas Krampfhaftes, wie konnte er denn so schnell im Kreuz verschwinden und in der Wade sich zeigen, die doch nicht, wie beym Wadenkrampf, hart und angespannt war? War es ein rheumatischer Schmerz, wie entstand dieser so schnell im Augenblick der Anstrengung, da das Mädchen ver-

vorher nicht über rhevmatische Schmerzen klagte, und warum wich er den sonst so hülfreichen Mitteln auch nicht im geringsten? —

Ausser diesen Beschwerden herrschten noch mancherley Ausschläge und auch falsche Blattern. Die wahren breiteten sich immer mehr auf dem Lande aus, kamen aber, so nahe sie auch waren, doch nicht in die Stadt.

Im Anfang des Jahres 97. bey kalter Witterung blieb die Constitution noch dieselbe, und so auch die herrschende Form der Krankheiten. Im Anfang des Februars bey abwechselndem bald regnigt kaltem, bald heiterem Wetter litten die Wöchnerinnen viel von Anfällen des Kindbetterfiebers, welches sich bey rhevmatischen Constitutionen am leichtesten erzeugt. Mit glücklichem Erfolg verordnete ich Vesicatorien auf den Unterleib, die Brust oder jenen Theil, der durch Milchversetzungen am meisten in Gefahr zu kommen schien, und bey einer Wöchnerin, die schon seit den Herbst an einen trocknen Husten litt, liess ich, so wie das eine abgenommen war, an einer anderen Stelle ein frisches legen. Hiermit verband ich gelinde Abführungen, die ich immer mit krampfstillenden Mitteln, am liebsten dem Baldrian und etwa einigen Tropfen des Liq. a. m. H. versezte, denn ohne diese Verbindung schienen sie nie so leicht zu wirken. Auch erhielt ich dadurch zugleich ein Mittel, welches auf eine unschuldige Weise die unter-

drückten Lochien wieder in Flufs brachte. Zugleich vernachläfsigte ich warme Bähungen der fchlaffen, Milchleeren Brüfte, öfteres Saugen derfelben, warme Einfprützungen in die Scheide, und krampfftillende Einreibungen in den Unterleib nicht. Die Verbindung diefer Mittel, die ich nach Befchaffenheit der befondern Umftände etwas abänderte, oder noch mit anderen vermehrte, half mehreren gefährlich krank liegenden Kindbetterinnen, und nur eine von etwa achten, bey der ich wegen der anfangs gelind fcheinenden Zufälle, das Zugpflafter nicht zeitig genug legte, ward unter allen Zufällen, die eine Milchverfetzung auf die Lungen argwöhnen liefsen, ein Opfer des Todes. Oefters gingen fchwere Geburten, gröbere Behandlung bey denfelben, deutliche Verkältungen oder grobe Diätfehler als Urfache voraus.

Im März verwandelte fich, da im Anfang und die erfte Hälfte hiedurch viel Kälte und Nordoft Wind herrfchte, die Conftitution, die am Ende des vorigen Monates mehr gaftrifch ward, in eine entzündliche. Theils waren die Befchwerden rein inflammatorifch, theils mit gaftrifchen Zufällen gemifcht, aber durchaus ziemlich hartnäckig. Dies war befonders bey einigen Schwangern der Fall, die in der lezten Zeit ihrer Schwangerfchaft reine, äufserft hartnäckige Bruftentzündungen bekamen, bey denen man es, ohnerachtet wiederholter ftarker Blutlaffungen, nicht verhindern konnte, dafs fie nicht nach ih-

rer

rer Niederkunft an langwierigen Brustbeschwerden litten, die sich erst spät heben liessen. Bey allen liessen sich hartnäckige rheumatische Schärfen als Ursache der Verzögerung der Besserung entdecken. — Zuweilen erregte diese Materie, wenn sie mehr auf das Zellensystem wirkte, Zufälle, die man für offenbare Zeichen gastrischer Unreinigkeiten halten konnte, und wo man doch durch ausleerende Mittel nichts verbesserte. Bey einem Soldaten, der an einer Peripnevmonie litt, hatte man anfangs Blut gelassen, Die Zufälle wurden aber bedenklicher und die Kräfte fingen an zu sinken. Nachher hatte man wegen der vielen Zeichen von Unreinigkeiten, Brechmittel gegeben, Aber die Zunge blieb, aller Ausleerungen ohnerachtet, sehr belegt, der Geschmack faulig und bitter, der Auswurf zähe, die Stühle häufig, stinkend und dünne. Das Ansehen war gelb. Unter diesen Umständen sahe ich den Kranken. Ich verordnete Salmiak mit Mindeners Geist und Brechweinstein. Aber alles blieb wie es war, und Transpiration ward nicht bewirkt. Daher gab ich eine gute Gabe Opium. Der Kranke schlief bis den andern Morgen spät, schwitzte tüchtig und seine Stiche waren verschwunden, der Husten und der Auswurf besser, die Zunge feucht und reiner. Den anderen Abend ward es mit den erwünschtesten Erfolg wiederholt, und nur der Husten blieb noch etwas zurück; hingegen die gelbe Farbe der Haut, der faule Geschmack, die belegte

Zunge, alles war verſchwunden und die Diarrhö geſtillt. — Zu der nehmlichen Zeit hatte ich noch einen andern Kranken, der nebſt einer Lungenentzündung an einer Leberentzündung litt. Der Kranke war nicht der ſtärkſte, die Stiche heftig, die rechten Hypochondrien aufgetrieben und ſchmerzhaft, und auch die rechte Schulter ſchmerzte beym Berühren. Der Auswurf war zähe, ſehr dunkelgelb. Man hatte vergebens eine antiphlogiſtiſche Behandlung mit ausleerenden, auflöſenden Mitteln angewendet. — Der Kranke ward immer ſchlimmer und gelber. An einen Aderlaſs war unter dieſen Umſtänden, als ich den Kranken ſah, nicht mehr zu denken. Die Senega vertrug er auch nicht mit Baldrian. Ich gab daher reichliche Gaben von Opium mit Minderers Geiſt. In die Lebergegend lieſs ich eine Merkurialſalbe, mit Schirlingsextrakt verſezt, bis zur gelinden Wirkung auf den Mund einreiben und unter dieſer Behandlung erhielt der Kranke, obwohl langſam, ſeine Geſundheit wieder. — Ich erinnere mich hierbey eines Kranken aus den lezten Zeiten meiner Feldpraxis, der wegen der Schwierigkeit, die mit der Diagnoſe der Leberentzündung verbunden iſt, merkwürdig war. Der Mann litt an einer ſehr heftigen Lungenentzündung rechter Seite, zugleich aber anſcheinend an einer Leberentzündung. Sein Anſehen und ſein Auswurf war dunkelgelb, ward mit zunehmender Entzündung immer dunkler und ſo auch ſein Urin.

Die

Die Gegend unter den kurzen Ribben rechter Seite war aufgetrieben schmerzhaft. Beym Berühren der Schulter fehlte aber aller Schmerz. Wer hätte hier nicht demohngeachtet Leberentzündung vermuthet? Er starb. Bey der Section fand ich eine gesunde grosse Leber, die von der sehr entzündeten verhärteten Lunge herunter gepresst war. —

In eben diesem Monath hatte ich auf dem Lande ungefähr 2½ Meilen von hier, in einem etwas höher liegenden Orte, eine Kranke, von der es schwer war zu bestimmen, ob sie an einem heftigen, plötzlich entstandenen Scorbut, oder an dem Morb. haem. mac. Werlh. litt, da ich sie damals nicht selbst sah und sie mir erst jezt, indem ich dies schreibe, wegen eines gelinden Rückfalls zu sehen bekam. Schon diess liess argwöhnen, dass es Scorbut sey, und das blutende Zahnfleisch, die Beschwerden in der Brust und die etwas härteren Wadenmuskeln gaben es noch mehr zu erkennen. — Es war ein junges, starkes, blühendes, arbeitsames Bauermädchen, deren meisten Geschäfte am Weberstuhl waren. Sie hatte noch ganz kürzlich ihre Veränderung wie gewöhnlich gehabt und bekam eine nach einer stärkeren Anstrengung am Weberstuhl ohne weitere vorausgehende Beschwerden grosse rothe Flecken und Vibices, die blau und dann schwarz wurden, nebst einem heftigen Abgang eines stinkenden Blutes aus der Scheide und aus dem Munde, stinkenden Athem, grosser

Mat-

Mattigkeit und öfteren Ohnmachten. — Ihr Ansehen ward nun bleich und elend. Kaum konnte man eine so schnell entstandene Krankheit, die auf einmal einen so hohen Grad annahm, und der doch als Gelegenheitsursache nur eine mäſsige Erhitzung vorausgegangen war, ohne gröſsere vorher empfundene Mattigkeit, für Scorbut halten, da dieser überhaupt hier, besonders in den höher liegenden Gegenden, nicht gemein ist. — Ich verordnete der Kranken sogleich eine Alaunmolke, Vitriolsäure, frische Vegetabilien, worauf es sich aber nur wenig besserte. Nun verordnete ich eine Lattwerge aus der peruvianischen Rinde, dem Alaun und dem Gummi Kino, nebenbey Vitriolsäure in reichlichen Gaben und guten alten Wein, den sie aber, wie ich nachher erfuhr, nicht mochte. Hiernach verlohr sich zuerst die Blutung aus der Scheide und langsam auch alle anderen Zufälle, aber noch Monate lang litt das Mädchen an äuſserster Schwäche und Neigung zu Ohnmachten. Als ich sie nun nach einem Jahre in demselben Monate sahe, hatte sie ein gutes, gesundes, rothes Ansehen, aber blutendes Zahnfleisch, lose Zähne und einen übeln Geruch aus dem Munde, nebst einiger Beschwerde auf der Brust. Diese Beschwerden und auch der Rückfall zur nehmlichen Zeit, wo Mangel an frischen Kräutern vorher ging, und der Winter eine mehr sitzende Lebensart veranlaſste, bewiesen, daſs Scorbut die Ursache dieser Erscheinungen waren. —

Zwei-

Zweifelhafter war eine ähnliche Erscheinung bey einem wohlgenährten Knaben, dem es weder an hinreichender frischer Nahrung, noch an Bewegung fehlte, und der so eben an einer tertiana intermittens litt. Dieser bekam in diesem Monat, nachdem er einige Tage ein übelriechendes Nasenbluten gehabt hatte, und etwas mehr Mattigkeit das Fieber in den freyen Tagen begleitet hatte, über den ganzen Körper, besonders am Halse und an den Ohren, am meisten aber um die Knie herum, eine Menge Flecken von unbestimmter Gröfse und Gestalt Sie standen, ohne dass man weiter etwas Krankhaftes bemerkte, 5 bis 6 Tage, und verschwanden darauf bey dem Gebrauch einiger Drachmen Vitriolspiritus, der peruvianischen Rinde und Rhabarber, ohne Beschwerden oder blutendes Zahnfleisch nachzulassen. Das Fieber ging ungestört seinen Gang fort. — Einen noch deutlicheren Fall sah ich vor mehreren Jahren bey einem Mädchen, wo offenbar nichts Scorbutisches zum Grunde lag. Diese hatte auch schwarze Flecke an der Zunge und am Gaumen, die ein aufgelösstes Blut von sich gaben. Man konnte nichts als eine feuchte, nahe am Abtritte liegende Schlafstelle als wahrscheinliche Ursache auffinden. Sie ward bald hergestellt, ob sie gleich nebenbey noch Blutbrechen und blutige Stuhlgänge hatte. — Die oft in grofser Menge vorkommenden Flecke ohne Fieber, besonders bey Kindern, die ich in Flandern sah, schienen zur nemlichen

Gat-

dem kleinen Hause, nicht für Ansteckung geschüzt werden konnten und sollten. Diese bekamen zu gleicher Zeit, ungefähr 8 Tage nachdem die Pocken bey den Erwachsenen anfingen abzutrocknen, ein Fieber, welches zwey Tage dauerte und dann mit einem Ausbruch von einzelnen Pusteln begleitet war, die sich zuerst auf den Seiten und den Gliedern und auch im Gesicht zeigten. Ihrem Ansehen nach konnte man sie nicht für wahre Pocken halten. Sie hatten keine deutliche Vertiefung in der Mitte, sie füllten sich nicht recht mit Eiter und bekamen auch daher nicht den doppelten Ring, den wahre Pocken zu haben pflegen. Demohngeachtet schien die Zeit, in welcher die Kinder erkrankten, aufs genaueste mit der gröfsten Ansteckungsfähigkeit der Pocken übereinzukommen, und man bemerkte keine falsche Blattern zu dieser Zeit in der Stadt. Könnte man daher nicht mit einigem Grund annehmen, dafs die Blattern-Materie Modificationen erleiden könnte und nicht immer durch Ansteckung wahre Pocken erzeugte? Die Kinder mögen nun die Blattern in der Folge noch einmal deutlich bekommen oder verschont bleiben, so bleibt eine solche Beobachtung doch immer wichtig.

Die Sommermonate hindurch waren wenig Kranke, der Herbst hingegen brachte deren destomehr. Schon im Frühjahr hatten sich zuweilen einige wirkliche Ruhren und ruhrartige Durchfälle gezeigt, aber am Ende vom August und besonders im Sep-

September und October brach sie heftig aus. Der Charakter der zugleich herrschenden Krankheiten war gallicht-rheumatisch und oft kam etwas Faulichtes hinzu. Sie zeigte sich sowohl in einzelnen Dörfern auf der Geest oder den höher liegenden Gegenden, als auch in der Stadt. Aber auch hier nicht in allen Gegenden derselben, sondern nur in denen entfernter von der Elbe liegenden. Eben sowohl waren die Dörfer in der Masch und die nahe an der Elbe lagen, beynahe ganz frey davon. Auch herrschte sie nicht an allen Orten zu gleicher Zeit, denn als in der Stadt nur noch sehr einzeln einer erkrankte, brach sie mit Heftigkeit in einigen nur einige Meilen entfernten Dörfern aus. Jenseits der Elbe hingegen, und namentlich in Hamburg, hörte man nichts von ihr. Ueberhaupt hörte ich von mehreren Hamburger Aerzten, dass dort Ruhr eine sehr seltene Krankheit sey, da sie hingegen auf dieser Seite der Elbe zu den jährlichen Krankheiten gerechnet werden darf. — — Auch war es auffallend, dass von einigen 50 bis 60 Gefangenen, die doch jeder Witterung ausgesezt waren, und deren Arbeit meist in Reinigung der Festungsgraben bestand, die sich aber in der Nähe der Elbe aufhielten, keine wahre Ruhren ausbrachen, und das Bauchgrimmen, was einige mit Drängen bekamen, sich leicht stillen liess, da doch sonst die epidemische Konstitution immer auf sie wirkte. War die Ruhr einmal in einem Hause, so wurden meist

gen! mehrere und zuweilen alle zugleich krank, beſonders wo gröſsere Unreinlichkeit herrſchte; doch waren die Erkrankenden nicht immer die, welche am meiſten mit den Kranken umgingen, ſondern öfter die reizbarern. Bey einigen gingen alle Zeichen einer allgemeinen Anſteckung voraus, und erſt nach einigen Tagen zeigte ſich die Ruhr. — Am leichteſten befiel ſie Kinder, Weiber, ſchwächliche alte Männer, und von den letzten ſtarb nur ein einziger, durch häufigen Trunk geſchwächter, aber nicht an der Ruhr, ſondern an einem Nervenfieber, welches dieſer folgte. Am tödtlichſten war ſie für Kinder und Frauen. — Bloſs rhevmatiſche Materie ſchien die Urſache der Ruhr nicht zu ſeyn, denn alle andere Kennzeichen dieſer Krankheitsmaterie fehlten oft. Der Urin hatte nicht die gewöhnliche Beſchaffenheit und Schweiſse halfen oft gar nicht und oft verſchwand die Ruhr ohne dieſe. Zwar ſchienen hin und wieder rhevmatiſche Beſchwerden einzelner Theile oder des ganzen Körpers vorauszugehen und bey der Erſcheinung der Ruhr zu verſchwinden, aber wer mag deswegen zu behaupten wagen, daſs dies eine Verſetzung der rhevmatiſchen Materie ſey, oder ob nicht vielmehr die Schmerzen bey dem heftigen Reiz verſchwinden muſsten, oder ob endlich dieſe Schmerzen nicht von ähnlicher Beſchaffenheit waren, wie viele Schmerzen, die bey einer Anſteckung vorausgehen. Und iſt die Anſteckungsfähigkeit der Ruhr auſſer Zweifel, und das ſollte

man

man beynahe glauben, wenn man ihre flekkenweise Erscheinung in einzelnen Häusern und Dörfern bedenkt, so läfst sich das nicht gut mit dem reimen, was wir in dieser Rücksicht von einer rhevmatischen Materie wissen. Auch konnte man eine einfache Ruhr im Anfang gut mit Rhabarber und Opium heben, ohne dafs irgend etwas Kritisches im Urin oder Schweifs, wie bey rhevmatischen Beschwerden erschien.

Der Charakter der Krankheit war anfangs mehr rein, zuweilen aber gleich von Anfang dezidirt faulig und gegen das Ende der Epidemie offenbar gallicht. War sie noch gelinde, so that die geistige Rhabarber-Tinctur mit Opium, oder leztes allein ihr sogleich Einhalt. In der Folge der Epidemie thaten Brechmittel die besten Dienste selbst täglich, oder einen Tag um den andern wiederholt und oft noch spät in der Krankheit. Sie leerten dann mit grofser Erleichterung, nachdem oft mehrere vergebens genommen waren, eine Menge scharfe Galle aus. Hingegen wollte mir die Methode des Hrn. Dr. *Matthias*, Brechweinstein in abgebrochner Gabe bis zum endlichen Brechen zu geben, die erwünschte Wirkung nicht leisten, so hartnäckig sich auch den ersten fehlgeschlagenen Versuchen widerstand. — Sehr leicht entstanden bey der Epidemie Schwämmchen und bey einigen, die auch starben, waren sie von aschgrauer Farbe. Nur einmal schienen wiederholte Ausleerungen sie abzuwenden. Bey den meisten erschienen sie

P 2 dem-

[illegible] mehrere und zuweilen alle darin krank, besonders wo grössere Unreinlichkeit herrschte; doch waren die Erkrankenden nicht immer die, welche am meisten mit den Kranken umgingen, sondern öfter die reizbarern. Bey einigen gingen alle Zeichen einer allgemeinen Ansteckung vorher, und erst nach einigen Tagen zeigte sich die Ruhr. — Am leichtesten befiel sie Kinder, Weiber, schwächliche alte Männer, und von den letzten starb nur ein alter, durch häufigen Trunk geschwächter, aber nicht an der Ruhr, sondern an einem Nervenfieber, welches dieser folgte. Am tödtlichsten war sie für Kinder und Frauen. — Bloss rhevmatische Materie schien die Ursache der Ruhr nicht zu seyn, denn alle andere Kennzeichen dieser Krankheitsmaterie fehlten oft. Der Urin hatte nicht die gewöhnliche Beschaffenheit und Schweisse halfen oft gar nicht und oft verschwand die Ruhr ohne diese. Zwar schienen hin und wieder rhevmatische Beschwerden einzelner Theile oder des ganzen Körpers vorauszugehen und bey der Erscheinung der Ruhr zu verschwinden, aber wer mag deswegen zu behaupten wagen, dass dies eine Versetzung der rhevmatischen Materie sey, oder ob nicht vielmehr die Schmerzen bey dem heftigen Reiz verschwinden mussten, oder ob endlich diese Schmerzen nicht von ähnlicher Beschaffenheit waren, wie viele Schmerzen, die bey einer Ansteckung vorausgehen. Und ist die Ansteckungsfähigkeit der Ruhr ausser Zweifel, und das sollte

man

man beynahe glauben, wenn man ihre flekenweise Erscheinung in einzelnen Häusern und Dörfern bedenkt, so läſst sich das nicht gut mit dem reimen, was wir in dieser Rucksicht von einer rhevmatischen Materie wiſsen. Auch konnte man eine einfache Ruhr im Anfang gut mit Rhabarber und Opium heben ohne daſs irgend etwas Kritisches im Urin oder Schweiſs, wie bey rhevmatischen Beschwerden erschien.

Der Charakter der Krankheit war anfangs mehr rein, zuweilen aber gleich von Anfang dezidirt faulig und gegen das Ende der Epidemie offenbar gallicht. War sie noch gelinde, so that die geistige Rhabarber-Tinctur mit Opium, oder leztes allein ihr sogleich Einhalt. In der Folge der Epidemie thaten Brechmittel die besten Dienste selbst täglich, oder einen Tag um den andern wiederholt und oft noch spät in der Krankheit. Sie leerten dann mit groſser Erleichterung, nachdem oft mehrere vergebens genommen waren, eine Menge scharfe Galle aus. Hingegen wollte mir die Methode des Hrn. Dr. *Matthias*, Brechweinstein in abgebrochner Gabe bis zum endlichen Brechen zu geben, die erwünschte Wirkung nicht leisten, so hartnäckig ich auch den ersten fehlgeschlagenen Versuchen widerstand. — Sehr leicht entstanden bey der Epidemie Schwämmchen und bey einigen, die auch starben, waren sie von aschgrauer Farbe. Nur einmal schienen wiederholte Ausleerungen sie abzuwenden. Bey den meisten erschienen sie

[illegible] mehrere und zuweilen alle darin krank, besonders wo grössere Unreinlichkeit herrschte; doch waren die Erkrankenden nicht immer die, welche am meisten mit den Kranken umgingen; sondern öfter die reizbarern. Bey einigen gingen alle Zeichen einer allgemeinen Ansteckung voraus, und erst nach einigen Tagen zeigte sich die Ruhr. — Am leichtesten befiel sie Kinder, Weiber, schwächliche alte Männer, und von den letzten starb nur ein alter, durch häufigen Trunk geschwächter, aber nicht an der Ruhr, sondern an einem Nervenfieber, welches dieser folgte. — Am tödtlichsten war sie für Kinder und Frauen. — Blofs rhevmatische Materie schien die Ursache der Ruhr nicht zu seyn, denn alle andere Kennzeichen dieser Krankheitsmaterie fehlten oft. Der Urin hatte nicht die gewöhnliche Beschaffenheit und Schweisse halfen oft gar nicht und oft verschwand die Ruhr ohne diese. Zwar schienen hin und wieder rhevmatische Beschwerden einzelner Theile oder des ganzen Körpers vorauszugehen und bey der Erscheinung der Ruhr zu verschwinden, aber wer mag deswegen zu behaupten wagen, dafs dies eine Versetzung der rhevmatischen Materie sey, oder ob nicht vielmehr die Schmerzen bey dem heftigen Reiz verschwinden mufsten, oder ob endlich diese Schmerzen nicht von ähnlicher Beschaffenheit waren, wie viele Schmerzen, die bey einer Ansteckung vorausgehen. Und ist die Ansteckungsfähigkeit der Ruhr auſſer Zweifel, und das sollte man

man beynahe glauben, wenn man ihre fle-ckenweise Erscheinung in einzelnen Häusern und Dörfern bedenkt, so läfst sich das nicht gut mit dem reimen, was wir in dieser Rücksicht von einer rhevmatischen Materie wifsen. Auch konnte man eine einfache Ruhr im Anfang gut mit Rhabarber und Opium heben, ohne dafs irgend etwas Kritisches im Urin oder Schweifs, wie bey rhevmatischen Beschwerden erschien.

Der Charakter der Krankheit war anfangs mehr rein, zuweilen aber gleich von Anfang dezidirt faulig und gegen das Ende der Epidemie offenbar gallicht. War sie noch gelinde, so that die geistige Rhabarber-Tinctur mit Opium, oder leztes allein ihr sogleich Einhalt. In der Folge der Epidemie thaten Brechmittel die besten Dienste selbst täglich, oder einen Tag um den andern wiederholt und oft noch spät in der Krankheit. Sie leerten dann mit grofser Erleichterung, nachdem oft mehrere vergebens genommen waren, eine Menge scharfe Galle aus. Hingegen wollte mir die Methode des Hrn. Dr. *Matthias*, Brechweinstein in abgebrochner Gabe bis zum endlichen Brechen zu geben, die erwünschte Wirkung nicht leisten, so hartnäckig ich auch den ersten fehlgeschlagenen Versuchen widerstand. — Sehr leicht entstanden bey der Epidemie Schwämmchen und bey einigen, die auch starben, waren sie von aschgrauer Farbe. Nur einmal schienen wiederholte Ausleerungen sie abzuwenden. Bey den meisten erschienen sie

 dem-

demohngeachtet. — Oft endigte sich die Krankheit durch allgemeine Ausschläge, und bey einem 13jährigen schwächlichen Knaben, der, ohnerachtet der deutlichsten Zeichen scharfer Galle, wahrscheinlich wegen Idiosincrasie, nicht zum Brechen zu bringen war, durch eine eiternde Ohrendrüse, wozu er von jeher sehr disponirt war. Gern blieben Schwächen im Unterleibe, bey alten Wassersuchten, und bey einigen, die sie nicht sehr stark gehabt hatten, ein hartnäckiger Fluxus coeliacus zurück, der sich weder durch Columbo, noch durch Campeschen Holz, noch durch kalte Klystiere heben liess und erst spät bey dem Gebrauch dieser Klystiere mit so wenigem Alaun versezt, dass er keine Unannehmlichkeiten verursachte, verschwand. Während der Krankheit war in jedem Zeitraume Opium das Hauptmittel, sowohl innerlich als auch in Klystieren. Wo gallichte Unreinigkeiten zu vermuthen waren, und alles sich einer gallicht-fauligen Diarrhö näherte, brauchte ich mit Nutzen Fallkraut-Wurzel. Ausserdem versuchte ich wohl Columbo und Nux vomica, aber sahe von beyden keinen offenbaren Nutzen. Ich wählte eine Zeitlang die Nux vomica statt des Mohnsaftes, indem ich von jener hoffte, sie würde sich besser mit den gallichten Unreinigkeiten vertragen, die öfter offenbar nicht blosse Folge des Reizes waren, aber ich musste, nachdem ich sie mehrere Tage hindurch vergebens gebraucht hatte, davon abstehen. Vielleicht, dass sie in einer gelin-

gelinderen reineren Ruhr bessere Dienste leistet? — Vesicatorien thaten zuweilen, besonders bey einigen hartnäckigen Ueberbleibseln, nicht so gern im Anfang die augenscheinlichsten Dienste, verminderten Stuhlgänge und Schmerzen und machten ruhige Nächte. Aber über 24 Stunden dauerte die Wirkung nicht. Das nehmliche richtete ich mit dem Campher und Opium aus, wenn dies lezte allein nichts mehr leisten wollte, und brachte dadurch sehr häufige blutige Stuhlgänge auf wenige, unblutige, feculente herab. Aber auch diese Wirkung dauerte nur 48 Stunden. Nun muſste ich wieder zum Zugpflaster greifen, und ich war genöthigt auf diese Weise öfter abzuwechseln, ehe ich anhaltende Besserung bewirken konnte. —

Die Epidemie war im ganzen sehr tödlich. Von ungefähr 40 bis 50 Ruhrkranken verlohr ich 10, unter welchen 5 Kinder unter 10 Jahren waren. Eins derselben zahnte, ein anderes ward vernachläſsigt, das dritte war schon so heftig krank und lag bey seiner sterbenden Mutter im äuſsersten Koth, das vierte bekam, troz aller Vorsorge, Schwämmchen und starb ziemlich schnell, und das fünfte hatte eine höchst faule Ruhr. Unter den anderen waren 4 Frauen und ein Mann, der am Nervenfieber starb. Eine der 4 Frauen hatte faule Ruhr mit aschgrauen Schwämmchen, steckte die Magd, welche sie wartete, an, und dies Mädchen bekam erst alle Zufälle von einer Ansteckung, bevor sich die Ruhr

 zeigte.

zeigte. Diese Frau klagte vorher über rhevmatische Schmerzen, und gerade in der Nacht, als ich den Abend vorher deshalb etwas Spir. Mindereri, Huxhamischen Wein und Opium verordnet hatte, zeigten sich die ersten Anfälle der Ruhr. Die anderen drey waren sehr bejahrt oder hatten die Krankheit zu einem heftigen Grad kommen lassen.

Ausser dieser Ruhr herrschten zugleicher Zeit faulicht gallichte Durchfälle mit Blutabgang, Schwämmchen und Friesel, der auch hier, so wie jene, ohnerachtet der sorgfältigsten Ausleerung entstand. So lange es die Schwämmchen, die sich bald bis auf den Magen verbreiteten, erlaubten, leerte ich die scharfe Galle nach oben aus. Aber es war schwer, recht freyes Brechen zu bewirken, so leicht auch die Kranken vorher dazu zu bewegen waren. In dem Verlauf der Krankheit verordnete ich mit Nutzen Tamarinden Molken, Arnica, Columbo und Valeriana um die sinkenden Kräfte zu erheben, und mit den ausgezeichnetsten Erfolg gab ich Alaun, entweder in Molken oder im Pulver, ohne irgend nachtheilige Wirkung davon zu erfahren. Er machte die Stuhlgänge consistenter, beugte dem Meteorismus vor und verstopfte durchaus nicht, vertrug sich auch trefflich mit den Schwämmchen. So bald es das Verschwinden der Schwämmchen, gegen die ich als örtliches Mittel den weissen Vitriol am besten fand, erlaubte, leerte ich wieder durch Brechmittel aus, und

nun

nun wurde gewöhnlich viel scharfe Galle ausgebrochen. Dies war vorzüglich am Ende des Septembers der Fall. Statt der Columbo versuchte ich bey diesen Durchfällen auch die Nux Vomica, die nur mit jener ziemlich ähnlich zu wirken scheint.

In dieser lezten Hälfte des Septembers und im Anfange des Octobers herrschten auch andere gallichte Krankheiten, wie z. B. Blatterrose und deutliche Gallenfieber. Auch bey diesen war ich genöthigt oft beynahe täglich Brechmittel zu verordnen, und öfter kam erst nach den vierten oder fünften Brechmittel eine reichliche Ergiessung von scharfer Galle, aber auch mit dieser die schnellste Besserung.

Im October herrschten in der Stadt nur einzelne Ruhren und die lezten bekam ich in lezten Tagen des Octobers. Auf dem Lande war sie hin und wieder noch häufig. Das Gallichte hatte sich verlohren und die Ruhren in der Stadt waren völlig einfach, wichen auch dem Opium und dem Spir. Mindereri bald. Nur eine Frau, eine von den 4 gestorbenen, die zu lange gewartet hatte, und sich während der Ruhr noch oft verkältete, starb unter den Zeichen allgemeiner Entzündung der Därme, weshalb ich ein Aderlass anstellte. — Hin und wieder zeigten sich nun unter der Larve catarrhalischer leichter Entzündungen, Schleimfieber mit sehr gesunkenen Lebenskräften. Der volle Puls konnte anfangs zu einem Aderlass verleiten, aber gern hätte man das Blut zurück gewünscht. Auch zeigten

 sich

[illegible] und wieder Schlagflüſse mit ſchleimichen Anhäufungen.

Im November dauerte dieſer Zuſtand fort und es zeigten ſich auf dem Lande häufig catarrhaliſche Fieber mit heftigen Bruſtaffecten, zu denen ſich gern etwas Nervöſes geſellte. — Man war zuweilen genöthigt, Aderläſse anzuſtellen, die zwar ſehr ſchwächten und die Neigung zum faulichen nervöſen Zuſtande vermehrten, aber die Bruſt doch erleichterten. Auch hatte das Blut alle Zeichen eines ſtark entzündlichen. Die Krankheit dauerte lange, ward oft tödtlich. Senega war ein Hauptmittel mit Baldrian verbunden.

Der ganze Winter war naſs, eben nicht kalt, aber ſehr veränderlich und ſtürmiſch. Krankheiten brachte er nicht viel. Die häufigſten Beſchwerden waren rheumatiſcher Art, und dieſer Charakter dauert noch fort. Gelinde ſchweiſstreibende Mittel waren zur Heilung der Krankheit meiſt allein hinreichend, wenn die Natur dies nicht ſelbſt bewirkte. Dieſe catarrhaliſch-rheumatiſche Conſtitution iſt beſonders den Wöchnerinnen, gerade wie voriges Jahr, nachtheilig. Selten kamen ſie, beſonders diejenigen, bey denen ich Inſtrumente gebrauchen muſste, oder die ſchwerere Geburten erlitten, ohne einen oder den andern zuweilen nur gelinden, zuweilen ſchwereren Anfall des Kindbetterfiebers aus den Wochen. Oefters waren Nervenzufälle damit verbunden. Gelinde Abführungen, die oft viel Schadhaftes ausleerten

und

und Baldrian mit zeitigen grossen Vesicatorien und Einsprützungen halfen treflich.

In dem Monat Jan. 98. zeigten sich wieder Blattern in der Stadt, aber verbreiteten sich bis jezt nur erst in fünf Häusern. Zugleich leiden die Kinder an Husten, Brustentzündungen und kalten Fiebern, und ältere an rhevmatischen Beschwerden und bey bejahrten zu Schleimanhäufungen geneigten zeigen sich Anfälle vom Schlag.

In den lezten Tagen hatte ich eine wahrscheinliche Hämorrhoidal - Kolik mit Trommelsucht zu behandeln, die ich eines Umstandes willen anführen will. Es war eine Frau von einigen 30 Jahren, Mutter von 5 Kindern, von denen das jüngste erst etwas über zwey Jahr alt war. Schon seit längerer Zeit hatte die Frau an Beschwerden des Unterleibes gelitten. Bald hatten sich weisse Hämorrhoiden, bald Zacken, bald ein beständiger dünner Leib gezeigt, und zugleich öftere Anfälle von Koliken. Ihre Reinigung war seit ihrem lezten Wochenbette ausgeblieben, ob sie gleich nun schon seit längerer Zeit aufgehört hatte zu stillen. Alle diese Beschwerden gaben sich nach dem im vorigen Sommer anhaltend gebrauchten tartarus tartarisatus und dem Waschen mit kaltem Wasser, dem ich einige stärkende Mittel folgen liess. Im Winter befand sie sich nun völlig wohl, hatte gute Farbe, gute Verdauung, nur klagte sie, dass der Stuhlgang immer nur in schmaalen Streifen, wie Bänder abginge

und dafs sie nahe am After ein kleines Geschwür habe, welches sich zuweilen öffnete, und bevor es dies thäte, immer viel Beschwerde verursachte und Schmerzen im Unterleibe erregte. Besonders klagte sie einige Zeit über Schmerzen und Härte in der Gegend des linken Eyerstockes und zuweilen fanden sich gerade die Beschwerden ein, als wenn sich das Monatliche einstellen wollte. Sonderbar standen diese Beschwerden mit dem Oeffnen der kleinen Fistel in Verbindung. Meine Bemühungen, die Reinigung hervorzubringen, waren vergebens, und alles was ich bewirkte, war die unangenehmen Empfindungen in der Seite zu heben. Wegen der Fistel, die hämorrhoidalischen Ursprungs schien, liefs ich noch einige Zeit Tart. Tartarisatus brauchen und bewog dann die Frau zur Operation. Es war eine kleine, incomplete Fistel. Aber sie heilte nur bis auf die alte Fistel wieder zu, und schien nun gröfser wie vorher. — Um das Hindernifs der Heilung, welches ich immer in einer Hämorrhoidal-Ursache suchte, aus dem Wege zu räumen, liefs ich eine Zeitlang Schwefelblüthe mit Weinsteinrahm brauchen. — Aber ohnerachtet des Gebrauchs dieser Arzney, ward der Leib nie recht ohne Beschwerde weich. Immer war der Stuhlgang mit Drängen verbunden; und wenn es gebildetere Stuhlgänge waren, so hatten sie die alte platte Gestalt, ob ich gleich bey der Operation der Fistel keine innere Hämorrhoi-

morrhoidalknoten gefühlt hatte. — Ich liefs blofs das Mittel ausfetzen, etwas Chamillenthee trinken und fo fchien fich das Drängen und die Schmerzen zu geben. — Aber einige Tage darauf rief man mich fchnell. Ich fand die Kranke in der gröfsten Angft, in welcher fie fchon die ganze Nacht zugebracht hatte. Sie hatte wehenartige Schmerzen und es fey ihr gerade zu Muthe, als wenn fich die Veränderung einftellen wollte, oder fie niederkommen follte. Sie glaube nicht, dafs fie fchwanger fey. Die Schmerzen hatten vorzüglich im Kreuze ihren Sitz. Dabey hatte fie beftändiges heftiges Drängen zum Stuhlgang, und ob fie gleich die Nacht an 30 mal auf dem Nachtftuhl gewefen war, fo war doch nur wenig wäfsrichter, aber nicht mit Blut vermifchter Koth abgegangen. Der Leib war fehr aufgetrieben, Trommelhaft und es kollerte fehr heftig darin. Winde gingen gar nicht ab. Ich verordnete ein Dampfbad, Bähungen des Unterleibes mit Chamillenthee, und Pulver aus Baldrian und Caftoreum. Aber die Pulver wurden ausgebrochen und alle Zufälle verfchlimmerten fich gegen Mittag. Nun verfchrieb ich eine Auflöfsung des Weinfteinfalzes in Münzwaffer und liefs davon alle halbe bis ganze Stunde einen Efslöffel voll mit Zitronenfaft nehmen, liefs eine Salbe aus Opium und Ung. Nervin. in den Unterleib und das Kreuz reiben, und die Bähungen fortfetzen. Die Dampfbäder konnte die

Kranke

Kranke wegen Schwäche nicht mehr brauchen. Die Einreibungen minderten, besonders im Kreuz die Schmerzen, aber übrigens ward es nicht besser. Der Leib ward immer gespannter Trommelsüchtiger, und die linke Seite schmerzte wieder. So fand ich sie noch den andern Morgen: die Pulver waren fortgenommen und nun nicht mehr ausgebrochen. — Ich veränderte nun die Bähungen, liess wollene Tücher durch eine Abkochung von Eichenrinde in rothen Wein gezogen, auflegen, zugleich ein schleimiches Klystier mit zwey Scrupel thebaischer Tinktur setzen, und mit dem Münzwasser mit Weinsteinsalz fortfahren. Das Klystier that treffliche Dienste. Das ewige Drängen gab sich und es erfolgten gegen Nachmittag einige stinkende, breyartige, schwärzliche Stühle. Um diese zu befördern, gab ich eine Mischung aus dem Wiener abführenden Tränkchen dem Seignette-Salz, dem kalt bereiteten Extract des Baldrians mit etwas Münzwasser, und liess für Blutigel sorgen. Zwar erfolgten in der Nacht noch einige Stühle, aber diese leste Mischung schien doch die erwünschten Dienste nicht zu thun, da die Angst grösser ward, der Leib auch gespannt blieb und das Drängen sich wieder einstellte. — Ich liess daher den Rest der Mixtur aussetzen, und verordnete eine Alaunmolke, wozu ich auf ein Pfund Flüssigkeit zwey Scrupel Alaun nahm, liess mit den Umschlägen und den Einreibungen fortfahren

und

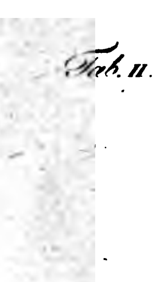
und gegen Abend noch zuweilen eine Auflösung des Weinsteinsalzes mit Zitronensaft nehmen. Die Nacht war alles recht gut, der Leib unschmerzhafter, weniger gespannt, weniger Drängen. Ich liefs die Molke wiederholen und noch ein Klystier aus zwey Scrupel thebaischer Tinktur setzen, und fand am Abend den Leib völlig weich, unschmerzhaft und mehrere sehr stinkende Stuhlgänge erfolgt, und sah mich der unangenehmen Anwendung der Blutigel überhoben. Winde waren bey der Besserung nicht in dem Maafs abgegangen, wie man es dem sehr aufgetriebenen trommelsüchtigen Leibe nach wohl hätte vermuthen können. Dies wird man öfter finden und es scheint, dafs das Gafs in solchen Fällen zersezt wird. — Merkwürdig war mir auch hier die gute Wirkung des Alauns, von dem mancher im voraus nicht das Beste würde erwartet haben, da die Ursache der Trommelsucht und die übrigen Zufälle sich eben nicht gut mit Alaun zu vertragen schienen. Er würkte aber hier kräftiger, als die krampfstillenden, Winde treibenden Abführungen, weil er den, vielleicht durch den vorherigen Gebrauch des Weinsteinrahms verlohrnen Tonus der Gedärme wieder herstellte.

Im vorigen Jahre hatte ich öfter Gelegenheit den Saamen des Wasserfenchels bey Schwindsüchtigen zu versuchen. Ich war durch den ersten glücklichen Versuch

(Journ.

(Journ. d. pract. Heilk. 5 Bd. 1 St.) ſehr für ihn eingenommen. Anfangs that er auch gewöhnlich treffliche Dienſte. — Fieber, Stiche, Huſten, Schweiſse minderten ſich oft in den erſten Tagen, und bey einem Kranken, der ſchon heruntergekommen war, hegte ich anfangs die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen, ihn völlig herzuſtellen. Anfangs gab ich ihn allein, dann verband ich den Gebrauch des Isländiſchen Mooſes und der Dulcamara damit, legte zugleich eine Fontanelle und lieſs vor Schlafengehen etwas Vitriolſäure mit Opium nehmen. Die Beſſerung hielt Monate lang an, aber endlich verſchlimmerte ſich der Kranke ſchnell und ohne Hülfe. Heftige Verkältung war die erſte Urſache einer gelinden Bruſtentzündung, eines heftigen Huſtens mit Stechen auf der linken Seite und eines zähen, zuweilen blutigen Auswurfs geweſen, welche Beſchwerden ſchon 6 Monate gedauert hatten, bevor er Hülfe ſuchte. Etwas Erbliches ſchien nicht zugegen zu ſeyn. Eher körperliche Anlage und eine junge Frau. Es war ein Mann von 33 Jahren. Hülfreicher war der Saame bey einer Frau, die nach einer ſehr heftigen Lungenentzündung in dem lezten Zeitraum der Schwangerſchaft ſtets noch Stiche und ein fatales Hüſteln zurückbehalten hatte. Dieſe Beſchwerden hob er völlig. — Es ſcheint, daſs er da, wo pſoriſche Schärfen die Urſache der Schwindſucht ſind, oder wo eine zurückgeblie-

Tab. II.





Inhalt

Briefe eines Arztes, geschrieben zu Paris und bei den französischen Armeen vom May 1796 bis November 1797. zunächst für Aerzte, Wundärzte und Statistiker, von Georg Wardenburg, der Chirurgie und Arzneywissenschaft Doctor und Privatlehrer in Göttingen. Erstes Heft, in geschmackvollem farbigen Umschlage, und mit dem Motto aus Terentz: videre verum atque vti res est dicere. Göttingen bey Philipp Georg Schröder.

Einige der Hauptzüge, aus jedem, der in diesem Heft enthaltenen, Briefe werden hinreichen, zu zeigen, wie der Verfasser seine Gegenstände (heilkundige Praxis und physische Gesetzgebung) behandelt hat.

Erster Brief. (Allgemeine Bemerkungen über den Character der Franzosen und dessen Einfluß vorzüglich auf Chirurgie und Medicin) Große Lebhaftigkeit des Geistes bey den Franzosen; daraus entspringende edle Einseitigkeit und Veränderlichkeit in Grundsätzen. Fehler, worin Desault dadurch verfiel. Unedle Einseitigkeit der Franzosen, auch beym Patriotismus in Wissenschaften; Sie hat sich vermindert; Ursache davon. Weibernatur der Franzosen in Rücksicht der Richtigkeit des practischen Gefühles; Vortheile davon; ihr hoher Enthusiasmus; ob er der Freyheit sie unwürdig macht; Schönheit desselben von Einer Seite.

Zwei-

Zweiter Brief. (Fortsetzung). Das Treiben der Franzosen in Extremen. Ihre Liebe zur Erfahrung, und zum Gegentheil zugleich, mit einer darauf bezogenen Prophezeiung über das Glück der Brownschen Medicin in Frankreich. Wie die Lebhaftigkeit der Franzosen sie veränderlich und doch zugleich stark an Auctorität kleben macht; Wie die Art des Studirens der jungen Aerzte dies Festhalten an Auctorität unterstützt; Beyspiele. Verhältniß der Genie und Kraftgenie zu dieser Lage der Dinge; Was die école de Santé hierin gewirkt hat; Beytrag, den die Menge der unentgeltlichen Vorlesungen in den Hülfswissenschaften u. s. w. zu diesem Allem liefert; Wie sie mit dem Kamin und der Studir-Lampe der Eleven in Verbindung stehet; die Comödie und die Gallerien des Palais Royal in nemlicher Rücksicht. Sehr gewöhnliche, daher rührende Gespräche im Parket des Schauspieles. Aus diesen Menschen werden Fort-Savants; sonderbare Anekdote, worin eine Definition eines solchen Fort-Savant gegeben wird. Wirkung aller dieser Zerstreuungen selbst auf ältere Gelehrte. Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit der französischen Aerzte, vorzüglich im grand hospice d'humanité. Auffallendes Beyspiel davon bey der Kur eines Narren, wobey zugleich der Verf. lernt, wie man das Blut nach den Füßen vom Kopf herab bringen müsse. Was der Staat mit solchen Aerzten machen soll. Fertigkeit der Franzosen in Ertheilung der Rathschläge — il faut prendre — Hang der Franzosen zur Aussenseite beym Vortrage einer Wissenschaft. Anekdote von einer anatomischen Demonstration hergenommen. Eine Gestikulation in Permanens. Wo die eigentliche Armuth der wissenschaftlichen Auskrame-Genien und der Boutiquen in Paris befindlich ist. Redaction der französischen wissenschaftlichen Schriften als Beförderungsmittel der schiefen Eleganz. Schief-elegante Bildung vieler deutschen Aerzte, verglichen mit dem Geist der neuern französischen Volksromane. Schluß.

Dritter Brief. (Bemerkungen über einige allgemeine Gegenstände der französischen Chirurgie und Arzneywissenschaft). Handgriffe der französischen Chirurgie. Behandlungsart, Vereinigung der Medicin und Chirurgie, in wie fern sie für Frankreich zu hoffen. pathologie externe; Lassus. Vernachlässigung und schlechte Behandlung der allgemeinen krankhaften Zustände. Mängel an Oeffnung und gastrischer Zustand. Mit-Ursache des Mangels der Kenntnisse dieses Zustandes und seiner Behandlung bey den Franzosen. In welchen Fällen man es daher am leichtesten versieht. Purgiren nach Tagen. Nachtheil für Krisen; Barailon's Ordnungs-Motion. Purganzen im Faulfieber, welche den Kranken heilen, weil sie zum Fenster hinaus

Man-

wandeln. Auffallende Anekdote, die dem Verfasser in Rücksicht eines berühmten Aderlassers in Paris begegnete. Des Verf. Meinung vom Gastricismus. Was Hipocrates für ein Mann war, ecce hominem! Warum die Quacksalber oft viel Glück in ihren Kuren haben. Schluß.

Vierter Brief. Fortsetzung des Vorhergehenden. Verband der Franzosen. Ist er so complinirt als man gewöhnlich angiebt? steter Gebrauch des Leinwand, der Rollbinden und der trocknen Charpie. Großer Mißbrauch bey Binden, und Folgen. Beyspiele: der Chasseur mit 17 Wunden; ein anderer Kranke. Wichtigkeit dieses Gegenstandes, vorzüglich für Feldspitäler. Trockne Charpie. Warum das Urtheil darüber so wenig einstimmig. Große Mißbräuche in Rücksicht der trocknen Charpie bey der französischen Armee. Wie viel Salbe ein französischer Oberwundarzt in einem Militairspital in 4 Jahren gebraucht. Französische Salbe. Eyersalbe der Preussischen Feldspitäler. Bemerkungen über beyde. Starkes Auswaschen der Wunden im Widerspruch mit den Catheder-Grundsätzen der Franzosen. Nachtheil desselben beym starken Gebrauch der trockenen Charpie. Lieblingssatz des Verf über Charpie als Schluß.

Fünfter Brief. Kataplasmata. Mißbrauch derselben. Man gebraucht nur eine einzige Art. Was man darüber wohl raisonnirt, und des Verf. Meinung darüber. Erfahrungen bestätigen die letztere. Ursache des zu häufigen Gebrauchs dieser Umschläge; Depot, sonderbare Prätension dabey; Härte, il faut que ça s'amollit; neuer Widerspruch dabey zwischen dem Catheder und der Praxis der Franzosen; endlich: Gewohnheit; Komische Anekdote von der Macht derselben auf einen der ältern Wundärzte eines Spitales. Wund- und Kontusions-Wasser. Bleywasser. Salzwasser. Großer Mißbrauch des letztern in einigen Spitälern. Erfahrungen darüber aus dem grand hospice d'humanité. — Eau rougè, und wie man ein Wort fürs andere geben muß, um Jemand zu einer Sache zu bewegen, die er nicht zugeben will. Präparation zu Operationen, und Inconsequenzen dabey. Trägt zu Allem diesem der Mangel der Verbreitung der Therapie generalis unter den Franzosen mit bey?

Sechster Brief. Fortsetzung des Vorhergehenden. Brownianismus in Paris, mit einigen gelegentlichen Bemerkungen u. s. w. Seit wann er sich in Paris blicken lassen. Der Grieche Rizo und sein Essay. Beweise der großen Bescheidenheit desselben, und des darin herrschenden Genies. Desgenette, Arzt am Militairspital Val de Grace zu Paris. Einfluß des Brownianism auf die medicinische

*2 Socie-

Societät in Paris. Was die Fremden dazu beytragen. Das Kindbettfieber der Männer. Heftige Debatte in der medicinischen Societät über den Brownianism und die Unbescheidenheit der Freuden. Beschluß derselben. Degenette's Aeußerungen. Desessartz; Schiferli's Bemühungen um den Brownianism im Nationalinstitut; Fourcroy's Aeußerungen und deren Urquelle. Societät der Emulation. Wirkung der Brownschen Medicin, der Urtheile Pinels und der Debatten der medicinischen Societät auf dieselbe. Bemerkungen des Verfassers. Unvorsichtigkeit der deutschen Aerzte und Verscherzung ihres Rufes bey den Franzosen. Schwankender erster Grundsatz Brown's. Mißverhältniß zwischen den Grundideen seiner Heilkunde und unserm Verstande. Was man hierbey zu thun habe; Werth der Richterschen Erfahrungen in dieser Rücksicht. Blumenbachs Lehre über die Simplification einer Sache, angewendet auf Browns Lehre. Großer Fehler der Gründung der practischen Heilkunde auf einer Wissenschaft, die weit ungewisser ist, als sie selbst. Der Verf. lernt von einem Brownianer, wie man es machen müsse, wenn man über eine Sache schreiben will, und keine oder nicht genug Erfahrungen dazu hat. Werth der bisherigen Brownischen Erfahrungen. Bekehrung der jungen Antibrownianer in den Brownischen Ländern; Ursache davon. Argumenta ad hominem abgezogen aus dem was der Verf. gehört und gesehen. Scherze, selbst der eifrigsten Brownianer über ihr eignes System; Ursache davon. Werth des Brownianism nach den Köpfen beurtheilt, die ihn bisher angenommen. Was der Brownianism von allen zu erwarten habe. Welche Männer ihm in Frankreich vorzüglich anzuhängen scheinen; Prophezeyungen daraus. Schluß, welcher sich mit einer bunten Jacke und einer Schellenkappe endigt.

Siebenter Brief. (Kurze Uebersicht der Gewalt- und Verwaltungszweige der französischen Republik, in Rücksicht auf physische Gesetzgebung u. s. w.). Blicke auf die physische und moralische Gesetzgebung; directe und indirecte Gesetzgebung; Verhältniß beyder zu einander. Des Volksrepräsentanten Delahaye unmoralischer Ausspruch auf der Tribüne über die Moralität der Steuern. Kläglicher Zustand der physische Gesetzgebung, selbst bis auf den schiefen Nahmen der medizinischen Polizey. Zusammenhang der Gewalt und Verwaltungszweige der französischen Republik, in Rücksicht auf physischen Gesetzgebung u. s. w. Gesetzgebende Gewalt, executive Gewalt. Minister des Innern, seine Bureaux. Direction generale de l'instruction publique. Finanz-Minister. Kriegsminister. Marine-Minister, Polizey-Minister. -- Administrative Körper; bureau central.

Muni-

Municipalitäten. Streit im gesetzgebenden Körper über die Mitglieder des bureau central. Der Polizey-Minister Sotin cassirt ein ungerechtes Gesetz des letztern. Generalinspection der Medicinal-Anstalten bey der Armee. Geschichte derselben, Zweck, Werth und Mitglieder. Administration der Civil-Spitäler. bureau general de bienfaisance. Administration der école de Santé. Großer Mangel bey der Organisation dieses Ganzen. Wie blind man dagegen ist. Verdienst der Revolution um die Gesetze über allgemeine Salubrität. Eifer der Franzosen in Haltung derselben. Gesetz über Kaninchen. bah! une loi! Gesetz über das flüchtige Fahren in den Straßen. Wie man, zufolge einer Anekdote, die dem Verf. begegnete, sich rächen muß, wenn man mit Koth bespritzt wird. Ob die bemerkten Nachtheile von einem Mangel an Gleichheit und Freyheit oder von etwas Andern herrühren. Dies Andere. Unreinlichkeit auf den Straßen. Merkwürdiger Zustand des marché des innocens und der Halle aux bleds in dieser Rücksicht. Ein wesentlicher Grund der nicht Befolgung der Gesetze, auffallend beym Austragen der Abtritte. Prophezeyung als Schluß.

Achter Brief. (Blicke auf die Geschichte des medicinischen Unterrichtes vor, während, und nach der Revolution in einiger Verbindung mit dem Zustande des Unterrichts-Wesens überhaupt in Frankreich). 1) Periode vor der Revolution, und Umstände, unter denen die letztere entstand. Wichtigkeit der medicinischen Schulen fürs Ganze. Des Verf. Ideal. Skelet des ehemahligen Instructionswesens der Heilkunde in Frankreich. Unwürdigkeit, mit der man das letztere betrieben. Folgen der Trennung der Chirurgie und Medicin. Weniger Zusammenhang der verschiedenen Anstalten mit dem Ganzen. Art, wie man sich zum praktischen Arzt bildete; medicinischer Obol. Warum zum Theil Montpellier die vorzüglichsten Aerzte geliefert hat; Vergleich mit Deutschland und der französischen Chirurgie in dieser Rücksicht. Desault's Sieg über die Hindernisse, die man ihm bey einem andern Gange entgegensetzt, und höchste Inconsequenz der französischen, durch ihn anders geformten, aber nach ihm wieder in den alten Gang verfallenen Klinike. Schwierigkeiten solcher Siege; Priester und Nonnen; Prinzen und Große. Wie man von einem Wundarzte der Pferdeställe zum Wundarzt der Menschen wird. Diplome der Facultäten für Bauerndoctoren. Hartnäckigte Natur der Mißbräuche: in dem Glanze der Academien, in den Rechten die man sich auf die meisten Anstalten erworben, und die man nicht aufgeben wollte. Wirksamkeit der ent-

 stehen-

stehenden Revolution in dieser Rücksicht; Character der ersten Zeit; warum er zu Grunde gegangen. Hofnung.

Neunter Brief. Fortsetzung. 2) Arbeiten der constituirenden und legislativen Versammlung bis zur Mitte der letztern. was die constituirende im Ganzen geleistet; Grund davon. Characteristik der Meinungen der Schriftsteller, welche zu dieser Zeit entstanden; Taleyrands Projekt mit Bemerkungen vermischt. Condorcets Project mit Bemerkungen vermischt. Wie sich die Arbeiten der spätern Versammlungen zu beiden verhalten.

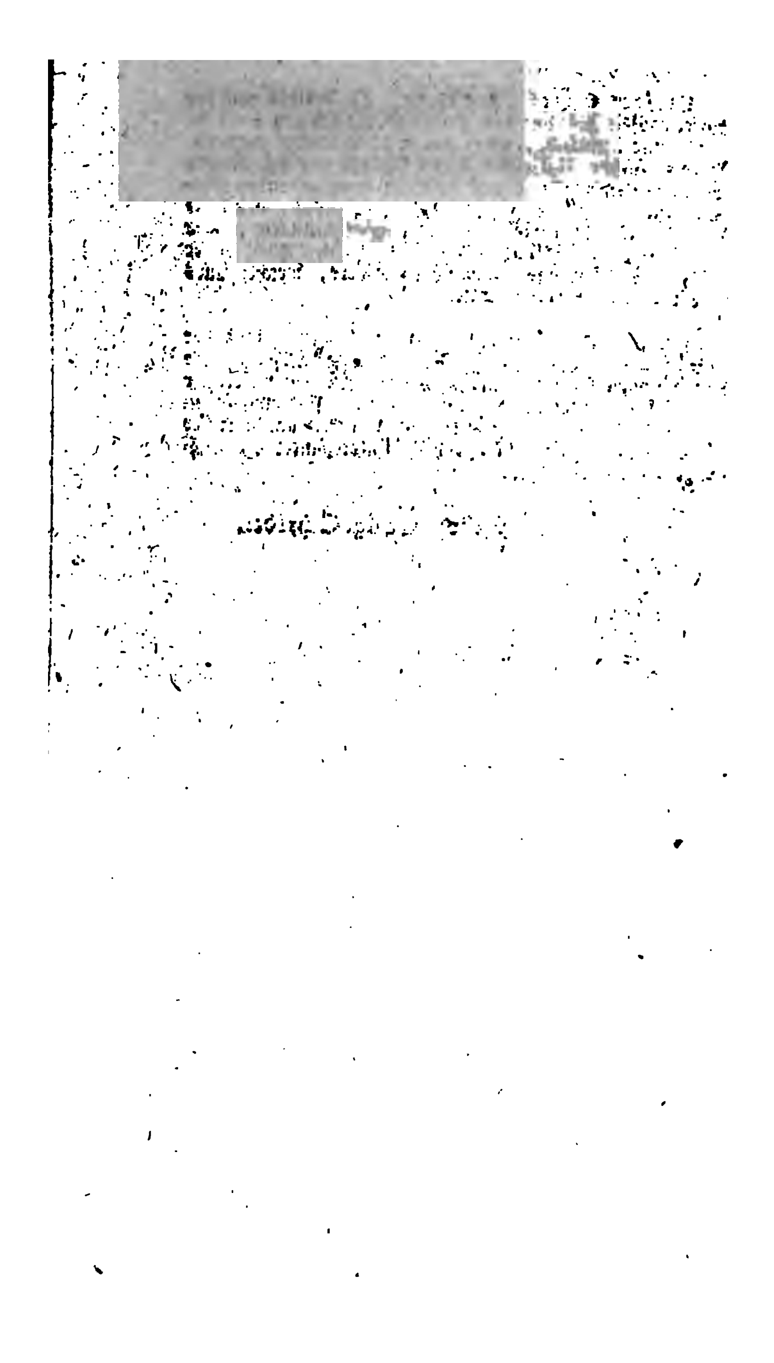
Zehnter Brief. Fortsetzung. 3) Ende der legislativen Versammlung. Nationalkonvent, Periode der Schreckenszeit, und Einfluß derselben auf die Wissenschaften. Verhältniß zwischen der Stimmung, dem Geist, des Convents und den beiden vorhergehenden Perioden. Idee von Lepelletiers Erziehungs-Plan. Untersuchung der Frage: ob es Plan der herrschenden Faction gewesen sey, die Wissenschaften und Künste auszurotten. Was aus der Unterdrückung der Academien, aus der Verfolgung und dem Tode Lavoisier's und anderer, erhelle. Desault wird dem Privathaß geopfert, und siegt; Ursache der Hinrichtung eines Arztes zu Arras. Worin das eigentliche System der herrschenden Faction bestanden. Characteristik Robespiere's in dieser Hinsicht, zusammengehalten mit dem interessanten und überraschenden Anblick seiner Büste und der Büste von fünf andern Revolutionairen. Noch eine wahrscheinliche Vermuthung über die Absichten der Faction in Rücksicht auf Künste und Wissenschaften. Inconsequens derer, welche aus den Handlungen subalterner Bösewichter auf einen Plan der Faction schliessen. Beyspiele, daß man wirklich in dieser Periode für Künste und Wissenschaften etwas gethan. Worin der Grund lag. Gerade weil er nicht bey dem Heilkundigen Unterricht eintrat, wurde dieser während der Periode des Schreckens nicht neu organisirt. Desault als Hinderniß dieser neuen Organisation. Grundursachen aller ausgeübten Zerstörungen mit einigen sonderbaren Factis durchwebt. Eigentliche Geringfügigkeit aller dieser Zerstörungen. Einzige vollendete wichtige Arbeit des Conventes über die physische Gesetzgebung. Worin der größte Schaden liegt, den die Künste und Wissenschaften von der Revolution erlitten. Vicq-d'Azyr's und Desaults Tod, und ob er der Revolution zuzurechnen. Der neunte Thermidor und zwey besondere Tröstungen des Freundes der Menschheit und der Wissenschaften.

Eilf-

Eilfter Brief. Fortsetzung. 4) Periode von der Schreckenszeit bis auf den Ursprung der jetzigen école de Santé, und Umstände, unter denen diese letztere entstand. Characteristischer Unterschied dieser Periode von der Periode der Schreckenszeit und der Zeit der constituirenden Versammlung. Wichtiger aber nachtheiliger Einfluß, den diese Periode auf alle darin entstandene Einrichtungen gehabt hat. Das augenblickliche Bedürfniß hebt einen Theil dieser nachtheiligen Einflüsse, und schafft andere; welches alles bey der école de Santé eintrat.

Im folgenden Heft erscheinen der jetzige Zustand der école de Santé; einige practische Bemerkungen; allgemeine Bemerkungen über den Zustand der französischen Hospitäler während der Revolution, und besondere Untersuchungen über die Salpetrière und Bicêtre vor, während und nach der Revolution, wo eine Menge höchst interessanter Nachrichten geliefert werden wird.

Philipp Georg Schröder.



Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer zu Jena.

Sechster Band Zweytes Stück.

Jena,

In der academischen Buchhandlung

1798.

I.

Einige practische Beyträge

vom

Herrn geheimen Hofrath Schäffer

in Regensburg.

In den Sommermonaten 1797. wurden die Kinder in und um meine Vaterstadt von dem *Scharlachfieber* und später gegen den Herbst zu, von dem *Keichhusten* befallen. Beyde Krankheiten verbreiteten sich allgemein und währten bis tief in den Winter hinein, der aber diessmals bey uns mehr einem rauhen, neblichten, nassen Herbst, als Winter glich. Im Dezember sah ich wenige Scharlachpatienten mehr: in diesem Jahr nur einen. Der Keichhusten wüthete im Dezember am heftigsten und scheint izt

 merk-

merklich abzunehmen. Zuerst vom *Scharlachfieber* *).

I.

Vom Scharlachfieber.

Im Sommer und in den anfangenden Herbsttagen war diese Krankheit äusserst gut-

*) Im Frühjahr 1792, also vor 5 Jahren, herrschte diese Krankheit zum leztenmal epidemisch in meiner Vaterstadt: ich beschrieb den Gang derselben in meiner Schrift: *Ueber die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten* S. 147. Sporadisch aber sah ich in dieser Zwischenzeit einige Kinder an diesem Fieber oder vielmehr an der *bösartigen Bräune*, welche *Wedel*, *Storch*, *Fothergill* etc beschrieben, sterben. Ich bin sehr geneigt, dieses *Halsweh* und das *bösartige Scharlachfieber* für eine und dieselbe Krankheit zu halten. Die diessjährige Epidemie und ein paar Fälle, welche ich unten erzählen werde, bestärken mich in dieser Meynung, obschon der verdienstvolle *Selle* in seiner *Pyretologie* sagt: Quamvis haec febris (*Scarlatina*) semper fere cum angina coniuncta sit, tamen hanc speciem essentialiter ab angina putrida differre, docet *Cullen* l. c P II. p. 78. Auch die *Röthelm* wenn sie mit Halsweh begleitet sind, und das Scharlachfieber werden in unserer Gegend für eine und dieselbe Krankheit gehalten, wenigstens auf einerley Weise behandelt.

gutartig, so dass einige Kinder wenig oder gar nicht bettlägrig waren, ja viele Eltern diese Unpässlichkeit ganz unbemerkt vorüberstreichen liessen, wenn nicht das Anschwellen der Kinder sie nachdenkend gemacht, und der herbey gerufene Arzt gefragt hätte, ob der Kranke nicht vor einigen Wochen mit einem rothen Hautausschlag behaftet gewesen wäre? Anfangs war diese Geschwulst blos unter der Haut: das Gesicht, die Arme und Beine samt den Geburtstheilen liefen besonders gegen den Abend merklich auf: nachher gesellten sich Engbrüstigkeit und schweres Athmen dazu. Wurde nun nicht bald Hülfe und Rath geschafft, und ging hierauf der Harn nicht vermehrter ab, oder erfolgten keine erleichternde Schweisse, so starb der Kleine und immer fand sich, bald mehr, bald weniger Wasser in der Brust- oder Unterleib-Höhle. Ich sah nicht blofs Kinder, sondern auch Jünglinge und Mädgen von 14 bis 20 Jahren an dieser Hautkrankheit darnieder liegen. Im Durchschnitt kamen erstere je jünger sie waren, leichter durch, als ältere: doch erinnere ich mich nicht, einen Säugling an diesem Fieber jemals be-

 han-

[illegible] zu haben. Immer ist und bleibt die Halsweh ein getreuer Begleiter dieses Ausschlags. Zuweilen erschien dieses Symptom schon, ehe der Kranke noch Fieber bemerkte; meistens aber trat dieses mit Halsweh zugleich ein, und je heftiger dasselbe war, desto stärker war auch das Fieber. Hieraus allein konnte oft der glückliche oder unglückliche Erfolg der Krankheit vorausgesagt und beurtheilt werden. Der gewöhnliche Gang derselben war Abgeschlagenheit, Halsweh, Fieberfrost und darauf folgende Hitze, oft mit Erbrechen und Nasenbluten *) begleitet. Sehr viele klagten über Schmerz oder wenigstens über Spannen und Steifigkeit im Nacken; das Zäpfchen, die Mandeln, und überhaupt der ganze Rachen sahen hochroth, entzündet und geschwollen aus, die Zunge war feucht und rein, bey wenigen weiss und mit dün-

nem

*) [illegible]

nem Schleim bedeckt. Die Augen hatten etwas Trübes und immer kündigten sie, je matter und entzündeter sie waren, einen höhern, gefahrvollern Gang der Krankheit an. Obſchon der Hals ziemlich ſchmerzte, ſo ging doch das Schlingen nicht allzu ſchwer von Statten: ungleich mühevoller und hie und da ganz unmöglich war das Aufhuſten, das Gurgeln und Ausſpucken. Bey ſolchen Patienten ſah das Zäpfgen dunkelroth, ganz angeſchwollen und verlängert her, auch entdeckte man an der einen oder der andern Mandel einen ſpeckigten, weiſsgelben Schleim, zuweilen tiefe Schrunden oder Schorf, der nur mit anhaltendem, mühevollen Pinſeln und Gurgeln aus Antiſepticis, China, Borax, Spirit. ſalis etc. weggeſchafft werden konnte. Das Fieber exacerbirte gegen Abend merklich. Die Nächte wurden gemeiniglich, nur bis der Ausſchlag heraus war, unruhig und mit leichtem Phantaſiren zugebracht: bey Erwachſenen aber war Schlafloſigkeit in den erſten Tagen das quälendſte Symptom. Den Harn ſah ich in dieſer Periode meiſtens dunkelbraun, ohne Sediment: er brach ſich ſelten oder nie und

blieb

handelt zu haben. Immer ist und bleibt das *Halsweh* ein getreuer Begleiter dieses Ausschlags. Zuweilen erschien dieses Symptom schon, ehe der Kranke noch Fieber bemerkte: meistens aber trat dieses mit Halsweh zugleich ein, und je heftiger dasselbe war, desto stärker war auch das Fieber. Hieraus allein konnte oft der glückliche oder unglückliche Erfolg der Krankheit vorausgesagt und beurtheilt werden. Der gewöhnliche Gang derselben war Abgeschlagenheit, Halsweh, Fieberfrost und darauf folgende Hitze, oft mit Erbrechen und Nasenbluten *) begleitet. Sehr viele klagten über Schmerz oder wenigstens über Spannen und Steifigkeit im Nacken; das Zäpfgen, die Mandeln, und überhaupt der ganze Rachen sahen hochroth, entzündet und geschwollen aus; die Zunge war feucht und rein, bey wenigen weiss und mit dünnem

*) Ein 15 jähriger Edelknabe verlohr am 2ten und 3ten Tag der Krankheit in 24 Stunden über 30 Unzen Blut aus der Nase mit grosser Erleichterung der Halsschmerzen und überstand hierauf, in Vergleichung seiner zwey Cameraden, dieses Fieber viel leichter.

nem Schleim bedeckt. Die Augen hatten etwas Trübes und immer kündigten sie, je matter und entzündeter sie waren, einen höhern, gefahrvollern Gang der Krankheit an. Obschon der Hals ziemlich schmerzte, so ging doch das Schlingen nicht allzu schwer von Statten: ungleich mühevoller und hie und da ganz unmöglich war das Aufhusten, das Gurgeln und Ausspucken. Bey solchen Patienten sah das Zäpfgen dunkelroth, ganz angeschwollen und verlängert her, auch entdeckte man an der einen oder der andern Mandel einen speckigten, weissgelben Schleim, zuweilen tiefe Schrunden oder Schorf, der nur mit anhaltendem, mühevollen Pinseln und Gurgeln aus Antisepticis, China, Borax, Spirit. salis etc. weggeschafft werden konnte. Das Fieber exacerbirte gegen Abend merklich. Die Nächte wurden gemeiniglich, nur bis der Ausschlag heraus war, unruhig und mit leichtem Phantasiren zugebracht: bey Erwachsenen aber war Schlaflosigkeit in den ersten Tagen das quälendste Symptom. Den Harn sah ich in dieser Periode meistens dunkelbraun, ohne Sediment: er brach sich selten oder nie und

blieb gewöhnlich hellgelb. Der Ausschlag kam am dritten oder vierten Tag, zuerst auf der Brust, dann auf den Armen und im Gesicht, und endlich an den Schenkeln und Füssen zum Vorschein. Das Schlingen wurde izt leichter und das Fieber geringer. Die Röthe fieng am dritten, vierten und fünften Tag immer vermehrter zu werden an, und nahm dann wieder allmählich ab: die Haut war, so wie die Röthe erschien, heiss und trocken anzufühlen: am siebenten, achten und neunten Tag fieng das Oberhäutchen an sich abzuschuppen, ja zuweilen in ganzen Stücken, wenn der Hautausschlag allgemein und heftig war, abzugehen. Bey Patienten, welche gefahrvoll an dieser Krankheit darnieder lagen, sah ich am fünften oder sechsten Tag, meistens nur auf den ganz dunkelrothen Armen einen frieselartigen, merklich erhabenen Ausschlag, wie kleine Hirsenkörner. Er war sehr oft von schlimmer Vorbedeutung. Ein siebenjähriger Junge starb am sechsten Tag der Krankheit, zwo Stunden nachher, als mich seine Mutter zu ihm hatte rufen lassen, an dem Scharlachfieber, mit diesem Friesel begleitet, un-

ter

ter anhaltenden Durchfällen und Erbrechen. Einen andern siebenzehnjährigen Jüngling, dessen Krankheitsgeschichte ich hier kürzlich erzählen will, verlohr ich am eilften Tag des Fiebers, nachdem nicht nur dieser Frieselausschlag, samt dem äusserst beschwerlichen Halsweh vergangen, sondern auch das Oberhäutchen über den ganzen Körper im vollen Abschuppen war. — Bar. B. ein hoffnungsvoller Kammerpage, wurde am 23 Nov. Abends mit Frost, Hitze, Halsweh, Mattigkeit, Steife im Nacken etc. befallen, so dass er seinen Dienst verlassen und sich zu Bette legen musste. Den folgenden Morgen gab ich ihm, nebst einem schicklichen Gurgelwasser, ein gelindes Brechmittel und eine auflösende, schweisstreibende Arzney, die vorzüglich aus Mindderersgeist bestand. Die Sprache war heiser und wurde mit jedem Tag unverständlicher: auch klagte der Patient über einen unausstehlichen Geruch in der Nase und in dem Mund: das Schnauppen und Aufhusten war äusserst schmerzhaft und weit beschwerlicher als das Schlucken selbst. Das Zäpfgen sah verlängert und die Mandeln samt dem Rachen ge-

schwollen und blauroth aus. Gegen Abend war die Exacerbation am stärksten: daher wurden die ersten Nächte des Fiebers unruhig, schlaflos und mit offnen Augen phantasirend zugebracht: erst gegen Morgen erfolgte etwas Schlaf mit Schweiſs. Da am dritten Tag der Krankheit die Brust roth zu werden anfieng und der Hals mehr schmerzte, so wurde ein Blasenpflaster um denselben gelegt und innerlich blos Spiritus Mindereri mit Huxhams Wein in Holunder-Waſser gereicht. Der Scharlachausschlag stund am fünften Tag über den ganzen Körper in voller dunkler Röthe da und auf den Armen vorzüglich fühlte und sah man hie und da einzelne weiſse miliarische Pusteln stehen. Das Schlingen ging izt gut von statten, das Räuspern, Aufhusten und Ausspucken des Schleims aber, der sich in den Nasenhöhlen und in dem Rachen reichlich vorfand, war dem Kranken unmöglich, obschon das Zäpfgen und die Mandeln izt wenig mehr angeschwollen und fast natürlich beschaffen waren: nur fand sich auf der rechten Halsdrüse ein speckigter Schorf, der aber mit Pinseln und Einspritzen nach und nach weggeschafft wurde.

Das

Das Athmen war mit alledem sehr beschwehrlich und ängstlich, so dass der Kranke alle Augenblicke zu ersticken glaubte. Ich liess daher, weil die Augen thränend, immer trüber und röther wurden, und das Nasenbluten wohl ein paarmal ansezte, aber nicht in Gang kommen wollte, zwölf Blutigel an die Schläfe und den Hals, und da diese nicht recht saugen wollten, noch zwey blutige Schröpfköpfe, auf die Waden aber Blasenpflaster legen: und da das Fieber bösartig zu werden drohte, der sehr entkräftete Kranke viel irre sprach etc. so gab ich Spirit. Minder. mit China-Absud und Wein, um die Kräfte aufrecht zu erhalten. Alles liess sich hierauf zur Besserung an: der Patient sprach vernemlich und nicht mehr abgesezt, hustete leicht auf, ass und schlief vortreflich. Am achten Tag fing hie und da das Oberhäutchen an sich loss zu schälen: so ging alles noch erwünscht. Am neunten speiste der Kranke mit wahrem Hunger, als plötzlich gegen Abend ein heftiger Durchfall mit Fieber, Phantasiren etc. sich einfand, wogegen Moschus, China, Campher, Opium, wiederholte frische Senfteige,

teige, Blasenpflaster etc. vergebens angewandt wurden. Denn schon am folgenden Tage wurde der Kranke soporös und entschlief am eilften sanft. — Im Hals, in der Brusthöhle und in dem Unterleibe wurden alle Eingeweide natürlich beschaffen gefunden: im Kopf aber strozten alle Gefässe von Blut und in den Hirnkammern fand man über zwo Unzen helles Wasser. — Der Gang dieser Krankheit war ganz so, wie sie *Fothergill* und andre Aerzte unter dem Namen *Ulcerous sore Throat*, *bösartige Bräune*, *Morbus strangulatorius* etc. beschrieben: sie war aber schlechterdings nichts anders, als der Scharlach-Ausschlag, mit einem bösartigen Fieber begleitet. Denn der Patient hatte diese bey uns herrschende Krankheit nie vorher gehabt, holte sich solche von seinen Freunden, welche, an diesem Fieber erkranket, von ihm öfters besucht wurden, und steckte damit, während seines eilftägigen Krankenlagers drey andre Pagen an, welche aber alle drey, wovon mir einer viele Sorge und Mühe machte, das Scharlachfieber glücklich überstanden. — Vor zwey Jahren rettete ich mit aller Anstrengung einen vierzehn-

jährigen

jährigen Jungen, der mit eben diesem Fieber, das damals nur sporadisch und in diesem Hause herrschte, von einem dreyjährigen Kinde angesteckt wurde, welches am fünften Tage schon eine Leiche war. Das Athmen, Schlingen und Aufhusten war äusserst ängstlich und mühevoll, die Sprache lallend und unverständlich: die Röthe über den ganzen Körper dunkelroth, das Fieber und Irrereden heftig, die Entkräftung und der Durchfall sehr gross: und nur erst am vierzehnten Tage brach sich die Krankheit, welcher die reichsten Gaben von Moschus, China, Campfer, Wein, Opium etc. Umschläge von Eis, wiederholte Blasenpflaster entgegengesezt wurden, obschon das Oberhäutgen am neunten Tag, wo die Gefahr noch sehr hoch stund, über den ganzen Körper sich abzuschälen anfieng. Ausser diesen Kranken hatte ich in der Stadt weiter keinen Scharlachpatienten, und dieses Fieber wurde damals nicht epidemisch. —

Nach einer Pause von vollen sechs Wochen, binnen welcher Zeit ich keinen Scharlach-Kranken mehr hatte, wurde in diesem Jahr ein neunzehnjähriger, übrigens

sehr

telsalz bey, weil diese Krankheit an sich schon eine grosse Tendenz zu Stuhlgängen hatte, die wohl nicht augenscheinlich schadeten, den Patienten aber dennoch schnell entkräfteten. Alle Morgen und Abende mussten meine Kranken ein laues Fussbad bis an die Waden und nachher eine Tasse Holunderthee und alle Nacht ein Klystir nehmen. Jede Stunde gurgelten sie sich mit Fliedermus, Essig und Salbeywasser, mit Salpeter oder Borax versezt. Zum Getränke liess ich ihnen Limonade, oder sauern Kirschensaft, mit reiner Weinsteinsäure oder dem Hallerschen Elixir versezt, reichen. Auf diese Weise wurde 8 Tage, die der Kranke schlechterdings zu Bette zubringen muste, fortgefahren, bis die Röthe sich verlohr und das Oberhäutgen abzuschuppen anfieng. Nun unterblieben die Fussbäder und Klystire, dafür aber muste der ganze Körper mit Flanell, der mit Wachholderrauch durchwärmt war, früh und Abends tüchtig 14 Tage durch gerieben, wöchentlich ein paarmal eine gelind abführende Arzney genommen und dabey eine nahrhaftere Kost genossen werden. Nun erlaubte ich auch meinen Reconva-

lescenten

lescenten das Bett, aber das Zimmer, besonders in naſskalten Tagen, nicht eher zu verlaſſen, als bis das Hautorgan durch Reiben hinlänglich wieder geſtärkt und der Darmkanal vier bis ſechsmal gereiniget worden war. Zum Schluſs gab ich zwey- bis dreymal täglich eine dem Alter und den Umſtänden angemeſsne Gabe von Stoughtons mit Malaga angeſezten Elixir in China-Abſud, und empfohl den behutſamen allmählichen Genuſs der freyen Luft. Auf dieſe Weiſe wurde keiner meiner Patienten mit einer Waſſergeſchwulſt befallen, die ich aber einigemal bey Kindern, welche mit minderer Sorgfalt behandelt worden waren, ſah und zu behandeln hatte. Einem ſolchen über den ganzen Körper geſchwollenen ſiebenjährigen Knaben, der ſehr wenig urinirte und keine Treppe, der Kurzathmigkeit wegen, mehr ſteigen konnte, gab ich zuerſt Manna und Meerzwiebel-Saft mit Mindererſgeiſt und Peterſilienwaſſer, mit etwas Brechwein- und Cantharidentinctur verſezt: hierauf aber Rec. *Pulv.-Cremor. Tartar. Elaeos. citr. aa.* ℥iß. *Calomel. Rad. Rhei Rad. Scill. aa.* ℈i. *Canthárid. gr.* iv. *Tart. emet. gr.* ij. Probe M. S.

 alle

alle Morgen und Abends eine Meſſerſpitze voll, mit ſo gutem Erfolg, daſs der Harn häufig abging, gegen Morgen Schweiſse erfolgten und die fürchterlich angeſchwollenen Geburtstheile, ſamt Schenkeln und Bauch ſichtbar zuſammenfielen. Nebenher lieſs ich ihn gleichfalls über den ganzen Körper täglich zweymal reiben und ganz zu Bette bleiben. Nach 14 Tagen war er vollkommen hergeſtellt.

II.

Vom Keichhuſten.

Der *Keichhuſten* kam in den Monaten Nov. und Dez. ſehr häufig vor, und ſchien mir auch izt wieder anſteckender Art zu ſeyn. Denn ich ſah ihn unläugbar von einem Haus zum andern tragen, und wenn ein Kind mit demſelben befallen wurde, ſo ſteckte daſſelbe zuverläſsig nach und nach ſeine übrigen Geſchwiſter an, ſo daſs ich oft in einer Familie alle Kinder nach der Reihe durch an dieſem Uebel zu behandeln hatte. Ich weiſs zwar, daſs viele Aerzte *) an

*) So *kann* der Recenſ. meiner Schrift: *Ueber die gewöhnlichen Kinderkrankheiten das Anſteckende*

an dem *Contagium* dieses Hustens zweifles. Ich schliesse mich aber in dieser Meynung ganz an Hrn. Hofr. *Hufeland* an, der da sagt: „der wahre Keichhusten scheint allemal ei„ne allgemeine epidemische Constitution „mit sich zu führen, und alsdann auch ein

R 2 „Con-

ckende hiebey nicht zugeben. S. *Salzb. med. chir. Zeitung*, 2ter Bd. 1792. S. 392 — „Der Keichhusten ist nach *Danz* (Versuch einer allgem. *Geschichte des Keichhustens*, „*nie ansto*„*ckend*, weil es kein Miasma hat: die causam „proximam sezt er in einen kachectischen Zu„stand des Körpers, und entferne man diese, „so entferne man auch die Krankheit: die Ge„legenheitsursache liege in der Luft: auch sey „der Keichhusten keine Krankheit oder Husten „eigner Art etc." Mit dem ersten und lezten Satz werden wohl wenige klinische Aerzte mit dem Verf. einverstanden seyn, wohl aber damit, dass die Gelegenheitsursache desselben in der Luft aufzusuchen sey: so materiell als das Pocken- und Krätzgift kann freylich das Keichhustenmiasma nicht versinnlichet werden: es aber zu läugnen, weil es nicht gesehen wird, heisst wohl nicht ganz unbefangen zu Werke zu gehen, zumalen da die Wirkungen der feinern animalischen Gifte und Miasmen noch in so dunkeln Schleyer gehüllet sind.

„Contagium zu entwickeln, das sich mit-
theilt *).„

Die ausgebreitetste Epidemie dieses Hu-
stens in meinem Wirkungskreis beschrieb
ich in meiner Schrift *über die Kinderkrank-
heiten*: fast eben so allgemein war diejeni-
ge, welche im Winter 1782/83 hier herrschte.
Damals schon machte ich mit der Wurzel
der *Belladonna*, auf welche mich *Buchhave*
in den *Samml. für pract. Aerzte* [illegible] B.
S. 614. etc. aufmerksam machte, die ersten
Versuche und fand solche meiner Erwar-
tung vollkommen entsprechend. Meine
damalige Heilmethode bestund kurz darin-
nen: ich machte den Anfang mit einer Mi-
schung aus Oxymell. Scill. Aq. laxat. Vien.
Syr. de Cichor. c. Rh. Liq. Digest. Succor.
aa. ℥j. Tartar. emetic. gr. i – ij oder Vin.
Huxh. ʒj—ʒiij, dann reichte ich alle Mor-
gen und Abende im convulsivischen Stadio
eine Dose der Belladonnawurzel von 1 bis 6
Gran

*) *Ueber die wesentlichen Vorzüge der Inocula-
tion, desgleichen über verschiedene Kinder-
krankheiten* S. 272. In eben dieser vortreffli-
chen Schrift erwähnt der Verf. auch schon
der *Belladonna* gegen den Keichhusten S. 313.

Gran mit Zucker vermischt und alle 3, 5 oder 8 Tage ein Brechmittel, je nachdem eben das Schleimkochen und Röcheln auf der Brust beym Husten solches erheischte. Die Wurzel muste, wenn sie anders helfen sollte, in der Gabe gegeben werden, bis die Kranken über Trockne im Hals und auf der Zunge, über Betäubung besonders des Morgens und über Dunkelheit im Sehen klagten. Kinder von 3 und 4 Jahren glaubten daher oft am Morgen es sey noch Nacht und liessen sich wieder zu Bette legen. Einige von diesem zarten Alter wurden nach der ersten oder zweyten Gabe dieses Mittels, wenn sie schliefen, im Gesicht und auf der Brust ganz scharlachroth und beängstigten damit manche zärtliche Mutter: diese Röthe aber verlohr sich, wenn sie wach wurden, nach und nach vollkommen *). —

*) Damals herrschten während des Keichhustens auch die Pocken. Ich sah einige Kinder mit beyden Krankheiten zugleich befallen, nur war der Husten in den Tagen der Eruption seltner, bey der eingetretenen Eiterung und Abtrocknung der Pocken aber zeigte er sich mit

lich nach 4 Wochen das Uebel ganz bekämpft war. — Ueberhaupt bekam der Wein, besonders Malaga und Burgunder in kleinen wiederholten Gaben, diesen gequälten Kranken sehr gut: er erhielt sie bey Kräften und besiegte mit der Belladonna nach und nach diesen unausstehlich hartnäckigen Nervenreiz. Ja ich fand gar oft bey vielen Kindern, welche wegen Heftigkeit des Hustens nichts bey sich behielten, den Wein nicht blos als Magen- oder Palliativ-, sondern als wahres Curativmittel im krampfhaften Stadium thätig und heilsam. Ein Beweis für den wesentlichen Unterschied dieses Nervenhustens von jedem eigentlichen katarrhalischen Husten, und mithin a priori der Beweis, dass bey verschiedenen Arten der Krankheiten, verschiedene Producte und eben so verschiedene Eigenschaften derselben in Absicht ihrer Mittheilungs- und Ansteckungskräfte entstehen und generirt werden. —

Während dieser Epidemie machte ich auch ein paarmal, besonders bey zarten Kindern und Säuglingen mit dem Einreiben der Auflösung des Brechweinsteins, mit der Canthariden-Tinctur versezt, in die

Ma-

Magengegend, welche Hr. Dr. *Struve* zu *Görliz* (S. 4 Band 3 Stück dieses Journals S. 602.) vorschlägt, einen Versuch, da aber der Erfolg meiner Erwartung gar zu lange nicht entsprechen wollte, so verband ich den Gebrauch der Belladonna damit.

In den Monaten Nov. und Dez. des verflossenen Jahres hatte ich 14 Kinder von verschiedenem Alter und eben gedachtes Frauenzimmer an diesem Husten zu behandeln; allen gab ich die Belladonna: ich verlohr davon ein Kind von 10 Monaten: aber nicht sowohl an dem Keichhusten als vielmehr an dem dadurch beschleunigten Zahngeschäfte, wodurch stille Freisen und endlich der Tod erfolgte. — Da nun die Belladonna sich gegen den Keichhusten abermal so ausgezeichnet gut erwies, so machte ich mit den übrigen angerühmten Mitteln, als Asand, Schierling, Moschus, Canthariden etc. gar keine Versuche, sondern empfehle hier diese Wurzel, die ich dem Kraut vorziehe, der weitern Erfahrung meiner Amtsbrüder, um überzeugt zu werden, *ob die Belladonna specifisch gegen diese Nervenkrankheit würke*, oder ob sie sich nur in einer oder der andern

Quentgen. Davon gebe ich täglich vierm
allezeit einen Theelöffel, empfehle dab
Bewegung in freyer Luft, trockne, passen
de Kost und zum Getränk braunes Bi
oder rothen Wein. Gewöhnlich schick
ich dem Gebrauch dieser Latwerge ein hal
Quentgen Brechwurzel voraus, um de
Magen einigemal zu erschüttern. Nur e
vor einigen Wochen hatte ich das Vergnü
gen, mit dieser einfachen Behandlung ei
Mädgen von 17 Jahren, das die Reinigun
noch nie hatte, und ein 22 jähriges Frau
enzimmer, welches durch eine plötzlic
abgeänderte Lebensordnung den weisse
Fluss und die Bleichsucht mit deren ganzen
Gefolg, besonders dem Stecken und de
Athemlosigkeit bis zur Ohnmacht bey de
geringsten Bewegung bekam, in kurze
Zeit zu heilen, nachdem beyde einige Mo
nate Stahlwein, Pillen etc. vergeblich ge
braucht hatten. Es sey ferne von mi
dieses Mittel *universell* anzurühmen: ich
gebe nie, wo entfernt Stockungen mit im
Spiele sind, gleich China und Eisen, son
dern suche solche erst mit Visceralklystiren
Fl. Sal. ammon. martial. Extr. amaris mit Alo
und Myrrha versezt, zu heben, reiche abe

wi

wie solche beseitiget sind, mit voller Hand Stahl und Rinde in Substanz, ohne mich und meine Patienten mit schwachen Stahlpräparaten lange vergebens zu quälen. Da ich obige Mischung so vorzüglich und wiederholt wohlthätig fand, so empfehle ich solche zu fernern Versuchen meinen jüngern Amtsbrüdern.

IV.

Meine Krankenbuchhalterey.

Und nun noch ein Wort an meine künftigen klinischen Amtsbrüder! Da Ordnung in allen Geschäften und besonders beym Krankenbesorgen sehr wesentlich ist; da ferner der practische Arzt nicht nur einer sehr schnellen Uebersicht über seine täglich zu besuchenden Kranken, sondern auch oft plötzlicher Rückerinnerung seiner vor Monaten und Jahren gehabten Patienten bedarf und es ihm, wenn er einmal in ausgebreiteten Ruf steht, an Zeit fehlt, über jeden einzelnen Kranken ein Journal zu halten, so glaube ich, keine ganz unnütze

Arbeit

Arbeit zu thun, wenn ich hier angehenden Klinikern meine ſeit 24 Jahren geführte *Krankenbuchhalterey* mittheile. Ich habe hiezu für jedes Jahr zwey kleine Bücher: den mit gutem Schreibpapier durchſchoſſenen *Nürnberger Schreibalmanach* und ein *Viſitenbuch*, im länglichen Octav gebunden. In dem erſtern werden täglich zweymal, nach vollendeten Vor- und Nachmittags-Beſuchen jedes Recept, ſo wie ich es jedem einzelnen Kranken vorſchrieb, eingetragen. Da ich in meiner individuellen Lage für *Stadt- Hof-* und *Land* Patienten Recepte ſchreibe, ſo ſind, um ſchnellere Ueberſicht zu haben und leichter nachſchlagen zu können, drey Abtheilungen hiezu beſtimmt. Wenn mir daher Jemand ein Mittel verlangt, daſs er mit gutem Erfolg vor 10, 15 Jahren und noch länger von mir gebrauchte, ſo finde ich ſolches in meinem Recepten - Allmanach, wenn er mir das Jahr angiebt, zuverläſsig, und um ſo geſchwinder und in einigen Minuten, wenn er den Monat deſſelben Jahres zu nennen weiſs. Dieſes tägliche Eintragen der Recepte dient ferner auch hiezu, daſs ich

ich bey langwierigen sowohl als hitzigen Krankheiten, alle bereits gereichte Arzneyen nach der Ordnung von Tag zu Tag leichter übersehen und desto bestimmtere Krankengeschichten, wenn solche verlangt werden, abfassen kann. — Mein, im länglich Octav gebundenes *Visitenbuch* führt, so wie der Almanach, von aussen die laufende Jahreszahl. Jedes Blatt wird in der Mitte eingebogen, so dass ich zwo Colonen zu beschreiben habe. An jedem Abend pflege ich meine Krankenbesuche für den folgenden Morgen in der bestimmten Ordnung aufzuschreiben, als ich von Haus zu Haus gehe, und jedem einzelnen Tage schreibe ich Abends die gehabte Vor- und Nachmittags-Witterung mit mir bekannten Zeichen oder Buchstaben bey, z. B. ∴ Regen, W. Wind, Sch. Schnee etc.

Januarius 1798.

∴ d. 1. ☽	W. u. ∴.	☉ d. 2. ♂	○
Hr. S.	Fr. B.	Hr. S.	Fr. B.
— v. K.	Hofr. G.	— v. K.	Aſſ. D.
Fr. v. S.	Bed. L.	— G.	v. S.
Gr. G.	Gr. W.	Mll. G.	Bed. L.
v. E. Kind.	v. L.	Gn. W.	R. M.
Hr. Erb.	Fr. E.	v. E. Kind.	v. L.
Gr. K.	Conſil. mit	Hr. Erb.	Fr. Cob.
	Dr. H. jj.	Gr. K.	v. M.
Fr. S.	Md. Z.	Fr. S.	Mr. Z.
— R.	Aſſ. W.	— R.	Aſſ. W.
Fr. B. Kind.	Mlle T.	Fr. B. Kind.	Mlle T.
— W. Kind.	v. B.	Hr. H.	W. Kind.
Nachm.	von L.	*Nachm.*	v. L.
Gn. K.	Bed. L.	Gn. K.	Bed. L.
v. E. Kind.	W. Kind.	v. E. Kind.	W. Kind.
	u. ſ. w.		u. ſ. w.

Dieſe Methode hat auſſerdem, daſs ich meine täglich zu beſuchenden Kranken ſchnell überſehen und im lebhaften Andenken erhalten kann, auch noch das Vortheilhafte, daſs ich bey wichtigen plötzlichen Vorfällen, welche augenblickliche Hülfe erheiſchen, von meinem Bedienten in jeder Viertelſtunde des Tages leicht aufgeſucht und ſicher gefunden werden kann. Am Schluſs jedes Monats ſchreibe ich die in demſelben vorgekommenen Krankheiten nebſt der Witterung (ſ. die am Schluſs meiner *Ortbeſchreibung von Regensburg* angehängte

gehängte Tabelle) und endlich die Zahl der meine Hülfe suchenden Kranken und der Verstorbenen bey. So steht z. B. am Ende des Monats Jan. d. J. in meinem Visitenbuch: *Anginae permultae: Febres rheumaticae, catarrhales* omnis generis, nec non *Tusses* perfrequentes, *convulsivae* rariores. *Cardialgiae* et *Haemorrhagiae uterinae* nonnullae. *Febrem Scarlatinam* malignae indolis semel vidi. *Tempestas*, commota, inconstans, semper fere humida, parum frigida exceptis diebus 28. 29 et 30. Aegrot. 59. Mort. 2.

Um nun auch die Zahl meiner Patienten, den Tag des Krankwerdens derselben samt dem Nahmen der Krankheit bestimmt zu wissen, so liegt ein in die Länge gebogenes halbes Quartblättgen in dem Visitenbuch, überschrieben mit Jahrzahl und Monat. Auf dasselbe schreibe ich den Namen des Kranken und den Tag, an welchem er mich rufen liess, samt der Krankheit, an welcher er darnieder liegt. Auf diese Weise übersehe ich nicht nur jeden Monat die Zahl der individuellen Patienten, die ich zu besorgen hatte, sondern auch die Krankheiten, welche am häufigsten oder

oder einzeln vorkamen. Ich kann daher meinen Collegen, wenn Confilia gehalten werden, den Tag, wo ich zuerft gerufen wurde, genau angeben und mittelft meines Recepten - Almanachs alle einzelne Vorfchriften nach der Ordnung darlegen. — Für jedes Jahr ift ein Blatt in meinem Vifitenbuch, *Mortui* 1797. überfchrieben. In diefes Todenregifter wird der Name und das Alter des Verftorbenen, nebft der lezten Krankheit und der Tag des Hinfcheidens eingetragen und am Schlufs die Zahl diefer *auf immer Curirten* beygefezt. So fteht am Ende des Jahrs 1797: Mort. 33. Aegrot. 573. wozu aber die Landpatienten nicht gerechnet find.

II.

Bemerkungen und Ideen, das Kindbettfieber betreffend.

von

Herrn Hofr. Mezler
in Sigmaringen.

Die Krankengeschichte, die ich hier vorausschicke, ist rein und wahr, nicht von mir allein, sondern meistens von dem sehr geschickten, und leider für die Menschheit und die Kunst viel zu früh verstorbenen Bruder des Hrn. Prof. *Vogels* in Rostock aufgenommen. Es ist eine lange Krankengeschichte, die mit einem Wechselfieber anfing und mit einem Kindbettfieber endete. Die Reihe, wie eine Krankheit auf die andre folgte, und die Art, wie

eine die andre aufnahm, ist für jeden wichtig, und unterrichtend, der diesem Gegenstand reifes Nachdenken schenkt. Ob meine Bemerkungen hierüber das obgesagte nöthige Gepräge haben, in Ihren Blättern aufgenommen zu werden? Das mögen Sie entscheiden, und geradezu alles ausstreichen, was nicht den Stempel der Wahrheit trägt.

Die Kranke war, als ich noch in G— wohnte, eine junge blonde Dame, die vielleicht durch erbliche Anlage, noch glaubwürdiger aber durch Erziehung in ihrer Jugend an auffallenden Anstopfungen im Unterleibe, und dadurch verursachten Congestionen im Kopfe litt. Ihr Gehör ward dadurch nicht wenig beschädigt, doch verbesserte sich dies Uebel seit der Zeit ihrer Verehlichung so merklich, dass man dasselbe, ohne davon unterrichtet zu seyn, kaum bemerkte. Einmal hatte sie schon gebohren, wobey ich bemerkenswerth finde, dass sie nicht säugte, sondern die Brüste wurden ihr auf Anrathen des Arztes mit einem zurücktreibenden Pflaster belegt, und

und über [illegible]
legt, damit [illegible]
lichkeit [illegible]
kränklich, [illegible]
dulbete lange [illegible]
selfieber, die [illegible]
Hause sind; [illegible]
Fieberrinde [illegible]
geheilt, sondern [illegible]
ihres Hausarztes, [illegible]
schwanger.

Ihrem Gatten [illegible]
dächtig vor, er [illegible]
eine Reise nach St– [illegible]
einen daselbst sehr [illegible]
fer zu berathen. [illegible]
nicht ungegründet, [illegible]
gerschaft hatte die [illegible]
terlichen [illegible]
gen der [illegible]
verordnete, [illegible]
ber sich [illegible]
Sich einhellig [illegible]
und [illegible]
was [illegible]

...h in so
...ung ein
...Körper
...in, und
...nen der
...eber zu
...Körper
...erborg-

...als fast
...e, man-
...alther-
...zu zie-
...lächer-
...ch mich
...der Hu-
...d über-
...*chthippo-*
...enthesin
...glich der
...und ge-
...hen bey-
...glauben,
...nerschüt-
...über ein
...andre

eine die andre aufnahm, ist für jeden wichtig, und unterrichtend, der diesem Gegenstand reifes Nachdenken schenkt. Ob meine Bemerkungen hierüber das obgesagte nöthige Gepräge haben, in Ihren Blättern aufgenommen zu werden? Das mögen *Sie* entscheiden, und geradezu alles ausstreichen, was nicht den Stempel der Wahrheit trägt.

Die Kranke war, als ich noch in G— wohnte, eine junge blonde Dame, die vielleicht durch erbliche Anlage, noch glaubwürdiger aber durch Erziehung in ihrer Jugend an auffallenden Anstopfungen im Unterleibe, und dadurch verursachten Congestionen im Kopfe litt. Ihr Gehör ward dadurch nicht wenig beschädigt, doch verbesserte sich dies Uebel seit der Zeit ihrer Verehlichung so merklich, dass man dasselbe, ohne davon unterrichtet zu seyn, kaum bemerkte. Einmal hatte sie schon gebohren, wobey ich bemerkenswerth finde, dass sie nicht säugte, sondern die Brüste wurden ihr auf Anrathen des Arztes mit einem zurücktreibenden Pflaster belegt,

und

und über dieselbe eine starke Binde angelegt, damit die Milch keine Unbequemlichkeit verursachen möchte. Sie war eben kränklich, als ich sie das erstemal sah; duldete lange schon ein viertägiges Wechselfieber, die in der dortigen Gegend zu Hause sind; glaubte durch häufig gespeiste Fieberrinde gerade damals sich nicht nur geheilt, sondern auch, nach der Meynung ihres Hausarztes, seit einigen Monathen schwanger.

Ihrem Gatten kam die Sache doch verdächtig vor, er entschloss sich deswegen eine Reise nach St— zu unternehmen, und einen daselbst sehr geschäzten Geburtshelfer zu berathen. Die Vermuthung war nicht ungegründet, denn anstatt Schwangerschaft hatte die gute Dame einen fürchterlichen Fieberkuchen im Leibe, wogegen der Geburtshelfer auflösende Mittel verordnete, unter deren Gebrauch das Fieber sich von Zeit zu Zeit, aber unordentlich einstellte, und auch die Verhärtung, und die vermeintliche Schwangerschaft etwas abnahm.

So ſtanden die Sachen bey meinem Eintritt in dies Hau . Ich muſs geſtehen, daſs ich mir bey dieſer Lage der Dinge im voraus nicht viel Lorbeeren verſprach. Meine Hauptabſicht war alſo immer fürs Erſte, das erſtickte Fieber wieder rege zu machen, oder, wenn man anders will, den auf die Eingeweide abgeſezten und nun ruhig liegenden Stoff von der Stelle zu bringen. Durch den anhaltenden Gebrauch der Visceralklyſtire, des ſtinkenden Aſands, und des Wolverleys. Durch gehörige Diät, Bewegung und Reiben des Körpers geſchah dies eher, als ich vermuthete, und ich hatte die Freude, die Kranke bald munter und geſund zu ſehen. Ich dachte nun auf nichts anderes, als den Ton des Körpers herzuſtellen, und ſchlug hiezu den Gebrauch des Mineralwaſſers von *Imnau* vor, deſſen vorzügliche Beſtandtheile Kohlenſäure, und in derſelben aufgelöſste Eiſen- und Kalcherde ſind.

Kaum ward aber dieſs einige Zeit gebraucht, als ſich ſchon wieder Fieberbewegungen äuſserten. Ich verhofte darüber

nicht

nicht wenig, und war aber dennoch in so weit froh, als mir diese Veränderung ein sicherer Fingerzeig war, dass der Körper noch nicht von allem Fieberstoffe rein, und die Luftsäure des Mineralwassers eines der thätigsten Mittel seye, erdrückte Fieber zu erregen, und mittelst derselben den Körper von schädlichen, festsitzenden, verborgenen Krankheitsstoffen zu reinigen.

Da diese Ideen, wie ich sie damals fasste, und hier jezt danieder schreibe, manchem unsrer ärztlichen Genien so altherkömmlich nach Humoralpathologie zu riechen, und ebendeswegen vielleicht lächerlich scheinen werden, so will ich mich hier feyerlich erklären, dass ich weder Humoral- noch Nervenpatholog, und überhaupt keinem System, als dem *ächthippokratischen* zugethan seyn. Per parenthesin sey es hier gesagt, dass ich unmöglich der jezt allgemein herrschenden Mode und gewissen sich klug dünkenden Menschen beytreten könne, die sich berufen glauben, dem durch Jahrtausende immer unerschütterlich gebliebenen Systeme gegen über ein

So ſtanden die Sachen bey meinem Eintritt in dies Hau . Ich muſs geſtehen, daſs ich mir bey dieſer Lage der Dinge im voraus nicht viel Lorbeeren verſprach. Meine Hauptabſicht war alſo immer fürs Erſte, das erſtickte Fieber wieder rege zu machen, oder, wenn man anders will, den auf die Eingeweide abgeſezten und nun ruhig liegenden Stoff von der Stelle zu bringen. Durch den anhaltenden Gebrauch der Visceralklyſtire, des ſtinkenden Asands, und des Wolverleys. Durch gehörige Diät, Bewegung und Reiben des Körpers geſchah dies eher, als ich vermuthete, und ich hatte die Freude, die Kranke bald munter und geſund zu ſehen. Ich dachte nun auf nichts anderes, als den Ton des Körpers herzuſtellen, und ſchlug hiezu den Gebrauch des Mineralwaſſers von *Imnau* vor, deſſen vorzügliche Beſtandtheile Kohlenſäure, und in derſelben aufgelöſste Eiſen- und Kalcherde ſind.

Kaum ward aber dieſs einige Zeit gebraucht, als ſich ſchon wieder Fieberbewegungen äuſserten. Ich verhofte darüber nicht

nicht wenig, und war aber dennoch in so weit froh, als mir diese Veränderung ein sicherer Fingerzeig war, dass der Körper noch nicht von allem Fieberstoffe rein, und die Luftsäure des Mineralwassers eines der thätigsten Mittel seye, erdrückte Fieber zu erregen, und mittelst derselben den Körper von schädlichen, festsitzenden, verborgnen Krankheitsstoffen zu reinigen.

Da diese Ideen, wie ich sie damals fasste, und hier jezt danieder schreibe, manchem unsrer ärztlichen Genien so altherkömmlich nach Humoralpathologie zu riechen, und ebendeswegen vielleicht lächerlich scheinen werden, so will ich mich hier feyerlich erklären, dass ich weder Humoral- noch Nervenpatholog, und überhaupt keinem System, als dem *ächthippokratischen* zugethan seyn. Per parenthesin sey es hier gesagt, dass ich unmöglich der jezt allgemein herrschenden Mode und gewissen sich klug dünkenden Menschen beytreten könne, die sich berufen glauben, dem durch Jahrtausende immer unerschütterlich gebliebenen Systeme gegen über ein

andres zu errichten, und was das tollefte dabey ift, jenes vorerft einzureifsen, ehe fie das ihrige zu Stande bringen können. Nach dem Mufter des erften und gröfsten Arztes, dem die Menfchheit und die Kunft alles zu danken hat; der uns der Erfte die Bahn zu einem unumftöfslich feften Kunftgebäude brach, nach dem Beyfpiel des Hippokrates, will ich in meine Theorie lieber nur jene Grundfätze aufnehmen, die fich auf *fichtliche* und *deutliche Erfcheinungen* des menfchlichen Körpers beziehen, als dafs ich das Wohl meiner Mitmenfchen irgend einer glänzenden Hypothefe aufopfern, und *meine ganze Wiffenfchaft auf Vermehrung und Verminderung der Nervenkraft und der unfichtbaren, unerklärbaren, zweydeutigen Erregbarkeit einfchränken follte.* Gerne will ich weniger erklären; aber ich will ficherer und beftimmter handeln, und, wie Hippokrates, den Aberwitz von der Kunft trennen; lieber meine Erfahrung durch unzweydeutige Urtheilfchlüfse mir aufhellen, und meine Theorie durch Ausübung berichtigen, als der Natur, die gewifs ewig kein Sterblicher entfchleyern wird,

wird, vergreifen und durch gewagte Spitz-
findigkeiten von ihrer Bahn mich verir-
ren; lieber die deutlichen, sichtbaren, im-
mer sich gleichbleibenden Würkungen ei-
ner unerklärbaren Kraft mir zu Grundsä-
tzen machen, als die vergebliche Mühe
haben, den Ursachen und der Wesenheit
dieser Kräfte nachzuspüren, oder gar ein
System darauf zu bauen, das durch unbe-
dachtsame Menschen zur Geisel der Mensch-
heit werden dürfte.

Naturae morbis medentur — sagte der
Stifter unsrer Kunst, und der tiefforschende
Stahl hiess diese Natur eine veram et inde-
finentem therapiam internam et sponta-
neam. Diess ist das einzige, sichere, und
unerschütterliche principium cognoscendi,
auf das die Aerzte zu bauen haben, wenn
sie ein festes System haben und der Mensch-
heit ernstlich nützen wollen. Der grosse
Arzt kömmt, mit allen möglichen Syste-
men bekannt, ohne auf eines zu schwö-
ren, ans Krankenbette; er hört aber nur
auf die Stimme der Natur, folgt nur ihr.
Der Arzt, der in diess Geheimniss nicht

eingeweiht ist, mag Saft- oder Nervenpatholog, oder Brownianer seyn, mag diese oder jene Theorie annehmen, er wird immer Leichen und Tod um sich verbreiten. Man vergebe mir diese Herzenserleichterung; ich bin sie nicht nur mir selbst, sondern dem Geiste eines *Stolls* schuldig, der mirs noch wenig Tage vor seinem Tode nah ans Herz legte, und mich beschwor, alles anzuwenden, die Kunst unsrer Väter, die sich immer rein erhielt, wieder ins Geleise zu bringen. Aber quis, contra torrentem!!

Und nun wieder an die Krankengeschichte. Die Kohlensäure war es also, die damals das noch nicht vollkommen geheilte Fieber wieder anfachte, und mich zur Fortsezung der oben angezeigten Mittel verleitete. Die Kranke ward hierauf bald vollkommen gesund, gebahr ihrem Gatten einige Kinder, und ich war noch einige Zeit der tägliche Zeuge des stillen, häuslichen Glückes, das diess gute Ehepaar auf sich selbst und auf seine Freunde zu verbreiten wusste. Sie theilten jede Freude

und

und auch den feltnen Kummer mit mir fo wie die geheimfte Falte meines Herzens auch vor Ihnen offen war. Wir kannegiefserten fo manche Stunden zufammen über die grofsen Begebenheiten der Welt, und über die Sottifen des kleinen Zirkels, in dem wir lebten, als mich fchnell ein höherer Ruf entfernte. Bey meiner Abreife empfahl ich meinen, in jeder Hinficht liebenswürdigen Freund, den Sohn des Göttingfchen Lehrers, und Bruder des durch fein Handbuch von den Aerzten fo fehr gefchäzten *Vogels* in Roftock als Arzt, und ich freue mich jezt noch, wenn ich mich aus den erhaltnen Briefen diefer Familie erinnere, wie bald diefer wakre Arzt in diefem Haufe gefchäzt und geliebt ward.

Es verging etwas über ein Jahr, als die Frau von ** nun wieder glücklich von einem Mädchen entbunden und bald darauf von einer äufserft gefährlichen Krankheit darniedergeworfen ward. Bemerkenswerth war aber noch, dafs die Dame, in allen ihren Schwangerfchaften anhaltend ftarken Appetit hatte, wenig Bewegung machte, und

und in einem Orte wohnte, wo sehr viele Sumpfluft ist. Diess und die Disposition der Baucheingeweide durch vorgegangene Krankheiten klären jedem Kenner den Fortgang der Krankheitsgeschichte merklich auf.

Am 13 März 1789. schrieb mir *Vogel:* „Vierzehn Tage hindurch, nach der Niederkunft, fand sich diese Dame recht wohl, wenigstens konnte der ordentliche Hausarzt nichts entdecken, was dem nicht entsprochen hätte. Nun schrieb man mir: die gute Frau bekomme von Zeit zu Zeit wieder unordentliche Fieberanfälle, und endlich ward ich selbst zu kommen gebethen, weil man fürchtete, die Kranke habe ein Zehrfieber, indem sie täglich elender würde. Ich kam, und sah, wozu man nur Augen haben durfte, einen äusserst aufgetriebenen Bauch, der jenem eines Wassersüchtigen glich. Ich untersuchte die Sache näher, und fand auf der linken Seite die beträchtlichsten Verhärtungen, die Gedärme aber von Winden äusserst ausgedehnt, mit einem Wort, eine wahre Trommel-

melsucht, welcher auch die übrigen Symptome völlig entsprachen. Sie hatte laxirende Oeffnung, ohne dass sich die Grösse des Bauches im mindesten gesezt hätte; andremale war sie hartnäckig verstopft und nur selten ging ein Wind mit Erleichterung über sich. Dagegen hatte sie ein häufiges Aufstossen, oft mit Erbrechen, und sehr oft die heftigsten Schmerzen, wenn sie etwas zu sich nahm, einen beklemmten Athem, keinen Appetit, und keinen Schlaf, und endlich ein beständiges Zehrfieber, unter welchem auch in den Frühestunden der Puls seine 100 Schläge machte."

"Sie können es leicht denken, dass ich über diesen Confluxum malorum erschrak! Für die Quelle des Uebels sah ich die alten Verhärtungen im Gekröse an, und verordnete Kämpfs Visceralpillen, Klystire, nebst lauwarmen Bädern. Aber nur die leztern konnte sie ertragen, und schienen ihr gut zu thun. Die Pillen und Klystire machten ihr Schmerzen, bis sie durch Erbrechen und durch den Stuhl wieder abgegangen waren.

ren. Darum liefs ich beydes weg, und verordnete ein Elixir aus fünf Unzen Münzwaffer, einer halben Unze Graswurzel Extrakt, und geblätterter Weinfteinerde, wovon alle 2 Stunden ein Speifelöffel voll genommen werden follte. Aber auch diefe Mittel machten ihr Schmerz im Magen und Erbrechen, ob ich gleich daneben Auffchläge von aromatifchen Kräutern in Wein gekocht, über den Magen legen liefs. Ich bemerkte nun wohl, dafs ich das Salz aus meiner Arzney weglaffen müfse, um fie dem Magen erträglich zu machen, und verordnete darum eine andre aus Münzwaffer und einer ftarken Gabe bittrer Auszüge; diefe konnte fie bey fich behalten, wiewohl fie ihr anfangs immer ein paar Minuten Magenfchmerzen machten. Die Bäder mufste ich der überhandnehmenden Schwäche wegen ausfetzen, und mitunter liefs ich Klyftire von einem Chamillen- und Fenchelfaamen - Aufgufs beybringen, die ihr gar keine Schmerzen verurfachten.„

„Mittlerweile ereignete fich wieder ein Hauptumftand, der mir allen Muth benahm,

nahm, und zum Unglück war ich selbst krank, und konnte die Kranke, was diesmahl sehr nöthig gewesen wäre, nicht selbst sehen. Es schrieb mir nemlich der Gatte: auf dem Unterleibe seiner Frau zeige sich seit ein paar Tagen eine Faustgrosse, harte, schmerzhafte, rothe Geschwulst, aus der er nichts zu machen wisse, ob Wasser oder Eiter darin stecke? Mir standen aber die Haare dabey zu Berge, weil ich wusste, dass in der Trommelsucht die Entzündung eines Bauchmuskels fast allemahl den Tod verkündige, und darum schrieb ich zurück: die Sache sey von der äussersten Wichtigkeit; sie müsse genau untersucht werden, was ich dermalen, weil ich selbst krank wäre, nicht thun könnte, und seine Frau — — wobey mir das Herz für den guten Mann bluten mochte, als ich es schrieb — seye in Gefahr. Wie vom Donner gerührt foderte er nun den oberwähnten Geburtshelfer von St—, und einen ihm anempfohlnen mittelmässigen Wundarzt aus der Nachbarschaft, welche im Beyseyn des Hausarztes einen Einschnitt in die fluctuirende Geschwulst mach-

machten, weil es die gute Dulderin selbst verlangte.„

„Hier floss bey einer Maas reines Eiter aus, und die Kranke war in Rücksicht der Schmerzen, welche ihr dieser Absces verursacht hatte, gar sehr erleichtert. Nun wollte man Vitriolsäure und Fieberrinde geben, das ich aber aus guten Gründen verwarf; denn sobald ich hievon benachrichtigt ward, so eilte ich noch halbkrank selbst zu meiner Kranken und überzeugte mich, dass dieser Eiter nicht aus der Bauchhöhle selbst geflossen sey, sondern seinen Sitz zwischen den Bauchmuskeln und dem Darmfell gehabt habe, welches zu bemerken ich äusserst froh war. Die Trommelsucht, die Verhartungen, kurz! alle übrigen Umstände waren aber leider! beynahe noch die vorigen. Ich hiess also mit den vorigen von mir verordneten Mitteln noch strenge fortfahren; liess nun überdas noch täglich zweymal Campheröl in den ganzen Unterleib warm einreiben und dabey fast kalte Klystire aus Chamillen- und Fenchelsaamen-Aufguss beybringen, und

und hatte so nach und nach das Vergnügen, alles besser werden, die Verhärtungen schmelzen, den Unterleib sich setzen, und seiner Blähungen sich entledigen zu sehen, so daſs mir heute der Gatte schrieb: „O! „was bin ich Ihnen, bester Freund! schul„dig; denn nach der göttlichen Vorsehung „habe ich Ihnen mein Weibchen und mit „ihr die ganze Welt wieder zu verdanken. „Ich zweifle an ihrer Wiederherstellung „nicht mehr. Sie nimmt täglich an ihren „Kräften zu, so, daſs sie des Tages in 2 „Reprisen immer 4 bis 5 Stunden auf seyn, „und immer einigemale das Zimmer auf „und ab gehen kann. Der Appetit ist herr„lich, und des Nachts kann sie vollkom„men gut schlafen.„ Freund, was ist das für eine Wonne für einen Arzt von Gefühl, dergleichen herzlichen Dank einzuärndten! Wie so manchen practischen Verdruſs versüſst nicht ein einziger solcher Fall! Wie manchen Undank vergiſst man hierüber!!„

„Indessen lasse ich noch immer mit dem nemlichen Elixir, wovon sie nun gewiſs ein

ein paar Maas im Leibe hat, und Camphoröle fortfahren, und verändere durchaus nichts, so lange es die Umstände nicht wesentlich nöthig machen, überzeugt, daſs von Seiten des Arztes eine groſse Beharrlichkeit auf sichere Anzeigen erfoderlich ist, wenn er chronische Krankheiten heilen will, die vielleicht nur darum unheilbar sind, weil wir und die Kranken die Wirkung der besten Mittel nicht in ihrer Fortsetzung abwarten und prüfen wollen.„

Vom 15 Junii hörte ich dann aus den Briefen der Kranken selbst, daſs sie ohnweit Schwalbach bey ihren Eltern sey, und daſs sie die Reise ohne alle Beschwerde gemacht habe; auch hörte ich, daſs indessen ihre Regeln sich ordentlich eingestellt hätten, die durch die Krankheit aus Schwäche unterbrochen worden, und schöpfte daraus die beste Hoffnung zu einer dauerhaften Genesung. Die Verhärtungen im Leibe haben sich mittlerweile fast ganz ergeben, und den Rest zu bezwingen, ward fleiſsig Schwalbacher Wasser getrunken, Viszeralpillen genommen, und die Tinctura martis cydoniata gebraucht.

Nach

Nach diesem war die Dame eine lange Zeit sehr gesund, machte zu Fuſs und zu Pferd viele Bewegung, und ward endlich wieder schwanger. Noch nie war ihrs in einer Schwangerschaft so wohl, als jezt; nichts kränkte sie so sehr als der Gedanke: schon mehrere Mädchen und noch keinen Sohn zu haben. Sie reiste im Juni nach Schwaben zu ihren Verwandten, hielt sich sämt ihrem Gatten und ihren Kindern mehrere Tage daselbst auf, und lud mich nun feyerlichst auf einen Besuch ein. Dieſs geschah; aber ich muſs gestehen, daſs mich der erste Anblick der Dame sogleich an alle ihre gehabte Leiden erinnerte; ich glaubte, daſs sie jezt erst aus der Hand des Todes befreyt worden sey. Bey allen den Versicherungen des besten Wohlseyns hatte ihre Haut eine Farbe, die wichtiges Verderbniſs anzeigte, auch bemerkte ich, daſs sie unter dem Vorwand der Schwangerschaft ihren Gelüsten nachhing, etwas unordentlich lebte, und mir dadurch, wahrlich! keine gute Ahndung für ihre folgende Niederkunft veranlaſste. Drey Monate nachher hörte ich: daſs sie von einem

Sohn glücklich entbunden worden wäre, über dessen Daseyn sie und ihr Gatte namenlose Freuden hatten. Aber bitter ward ihnen bald diese Freude — die Dame starb am Kindbettfieber, und ihr Gatte ward von der höchsten Stufe seines Glücks wie von einem Donnerstreich zum fürchterlichsten Jammer herabgestürzt.

Vogels Brief hierüber erzählt die Geschichte:

„Da ich einen so grofsen Hang fühle, einem Manne, der, wie Sie, denkt und fühlt, meine infortunia medica mitzutheilen, so erhalten Sie schon wieder einen Brief. Zwey junge Weiber, beyde an dem verhafsten Kindbettfieber starben mir, aller angewandten Mühe ohnerachtet, bald hintereinander; die eine zu Ende Augusts, und die andre, die Sie mit mir beweinen werden, weil sie auch ihre Freundin war, nur erst vor ein paar Tagen. Deren Trauergeschichte will ich Ihnen nun erzählen, und mit der lezten, weil dieselbe Sie in allem Betracht am meisten interessiren wird, den Anfang machen. Die vortreffliche Dame wurde in der Nacht am 16ten

des

des verflofsnen Monats von einem männlichen Erben glücklich, und faſt leicht entbunden, und befand ſich ein paar Tage wohl. Nun aber entſtand plötzlich ein Fieber mit einem ſehr geſchwinden, kleinen Puls, groſsen Durſt, geſchmackloſen Auffloſsen und herumfahrenden Schmerzen im Unterleibe, neben einer Diarrhö, die vielen gallichten Unrath ausleerte. Zum unverkennbaren Zeichen des mir jezt ſo ſehr verhaſsten Kindbettfiebers, lief ihr auch der ganze Unterleib auf, war aber dabey mehr weich als hart anzufühlen, und nur unter dem Nabel gegen die rechte Weiche hin etwas mehr erhaben und weicher, als anderwärts, daſs ich und der gewöhnliche Hausarzt hier bald die Ablagerung einer Flüſsigkeit vermuthen konnten. Wir lieſsen das flüchtige Liniment einreiben, ſchmerzlindernde Aufſchläge machen, und reichten eine Miſchung, die aus dem ſale tartari mit Zitronenſaft geſättigt, der tinct. rhei aquos. dem Löwenzahn - Extract und einem Gran Brechweinſtein beſtand, und ſuchten ſo den Abgang des Unraths unterwärts zu befördern, weil zur Zeit Brechmittel hier nicht angezeigt zu ſeyn

 ſchie-

ſchienen, indem kein eckelndes, bittres Aufſtoſsen, keine Kopfſchmerzen, Magendrucken ſich vorfanden, auch die Zunge ziemlich rein und feucht war, und ſelbſt der Appetit ſich nicht ganz verloren hatte. Ob nun gleich vom 22ten bis auf den 27ten ſehr viel Unrath durch die Stühle abging; ſo verminderte ſich doch das Fieber wenig, oder nichts, und der Leib ward immer gröſser, beſonders auch in der oben angezeigten Stelle mehr fluctuirend. Dieſer Umſtand beſtimmte uns den 28ten, hier durch einen Chirurgen mit der gröſsten Behutſamkeit einen Einſchnitt machen zu laſſen, der die Bedeckungen des Bauches bis auf das Darmfell öffnete. Da quoll dann eine milchichte, zum Theil käſige und ſehr ſtinkende Feuchtigkeit heraus, die über eine Maas betrug. Der Leib fiel dadurch beträchtlich zuſammen, blieb aber doch immer widernatürlich genug ausgedehnt, und die gute Kranke genoſs bald darauf mehrere Stunden die ſüſseſte Ruhe, die ſie bisher faſt immer geflohen hatte; ſchlief auch die folgende Nacht unter einer beträchtlichen Verminderung des Fiebers ruhig, und wir alle hoften nun den glücklichſten

lichsten Ausgang der Sache, ob mich gleich der garstige Gestank der abgegangnen Feuchtigkeit stutzig machte.„

„Dass übrigens diess ein wirklicher Milchabsatz war, liess sich nicht verkennen, und um so mehr schon voraus vermuthen, weil in die Brüste nie ein Tropfen Milch getreten war; ein Umstand, den ich oben anzugeben vergessen habe; so wie auch den, dass die Kindbettreinigung sich noch immer zeigte, wiewohl sparsam abging. Wir hielten die Wunde, die, als der Leib zusammengefallen war, sehr klein wurde, durch eine Wieke offen, mussten aber schon den folgenden Tag Digestiv, mit vieler China vermischt, darüber legen, weil die Haut um die Wunde brandig wurde, wodurch sich aber auch das Brandige, das nur oberflächig war, in der Folge bald trennte. Innerlich hätten wir der Kranken nun gerne China mit etwas Rhabarber und Weinsteinrahm gemischt, gegeben; allein wir wussten aus andern Zeiten her, dass ihr Magen keine China, auch nicht im Absud leiden konnte, und gaben darum nur das Extractum Taraxac. und Cardui bened. mit Rhabarbertinctur

 in

In einem Elixir neben Klyſtiren aus Chamillen und ſumitat. Millefolii.„

„Den 29ten, als Niemand von uns gegenwärtig war, lieſs ſichs die gute Dame, weil ſie ſich ziemlich wohl glaubte, gelüſten, ſich auf einen Seſſel ſetzen zu laſſen, und hier ſo lange zu verweilen, bis ſie ſchwach und bleich wurde. Von Stunde an ging alles ſehr übel. Das Fieber ward ſehr heftig, der Puls machte bey 120 Schläge in einer Minute, die Kranke bekam wieder heftige Schmerzen im Leibe, und der linke Schenkel und Fuſs ſchwoll ödematös. Auch klagte ſie über Beſchwerden im Schlingen, ohne daſs der Hals geſchwollen geweſen wäre.„

„Den 30ſten fand ich ſie noch in den nemlichen Umſtänden, beſonders aber klagte ſie jezt über einen ſelten unterbrochenen heftigen Schmerz im Magen unter beſtändigem, wiewohl nicht eckelhaften Aufſtoſsen. Der Hausarzt hatte mittlerweile alles gethan, dieſen Schmerz durch äuſserliche und innerliche erweichende, diaphoretiſche, und krampfſtillende Mittel zu verſcheuchen; aber alles vergebens. Da wir nun zuſammen die Sache erwogen, und

und beyde überzeugt waren, dass hier keine Entzündung statt finde; wir auch die vielfältigen Erfahrungen neuerer Aerzte vor Augen hatten, die die Brechmittel aus der Brechwurzel gegen diese abscheuliche Krankheit so dringend empfehlen; so gaben wir der armen Leidenden von halber zu halber Stunde 10 Gran dieser Wurzel, bis ein dreymaliges, leichtes Erbrechen, das dem Ansehen nach aber nur unbedeutende Feuchtigkeiten ausleerte, erfolgt war, und sezten dann mit derselben Wurzel fort, aber alle 2 Stunden nur zu einem halben Gran.„

„Unsre Idee bey diesen Mitteln war, besonders auch das Resorptionsgeschäft in den lymphatischen Gefäßsen zu befördern, das hier sichtbar ins Stocken gerathen war, wie solches der hartgeschwollene Schenkel und Fuss, die nicht roth waren, auswiesen. Der Erfolg dieser Mittel entsprach auch diesmal unserer Erwartung ganz. Denn der Schmerz im Magen verlohr sich schon unter dem Erbrechen, die Kranke bekam wieder Ruhe und Schlaf, und die Geschwulst des Schenkels und des Fusses verminderte sich um vieles; sogar ward über

die Beschwerde im Schlingen nicht mehr geklagt. Aber leider! kurz war unsre Freude. Denn schon den folgenden Tag, den 1 October, wurde schon wieder das Fieber heftiger, und neuerdings sezten die Magenschmerzen, wiewohl minder heftig, als vormals, zu. Der glückliche Versuch des vorigen Tages ermunterte nun den Hausarzt, die Brechwurzel nochmals als Brechmittel anzuwenden. Die Kranke erbrach sich wieder ein paar male, ohne alle Beschwerde, und der Schmerz verlor sich, kehrte aber nach einer Stunde, wiewohl sehr mäfsig, zurück; die Geschwindigkeit des Pulses hingegen zu 120 Schlägen minderte sich fast um gar nichts. Sehr unruhig begann die Nacht vom 1sten zum 2ten, und was das schlimmste war, so gesellte sich zu allem dem vorigen Uebel ein äusserst beschwerliches Schlingen, so dass die arme Leidende kaum ein paar Tropfen Wasser herunter zu bringen vermochte.

„Den 2ten gegen Mittag sah ich sie wieder, fand einen äusserst geschwinden und kleinen Puls, einen kurzen Athem und ein entstelltes Gesicht; indessen waren ihre Hände und Füsse noch gleichmäfsig warm,

 und

und sie bey gutem Verstande. Die Wunde hatte nichts Brandiges mehr, und war noch offen, der Leib aber noch immer ausgedehnt, obgleich weich. Wir gaben nun alle Hoffnung auf, legten ihr indessen noch Zugpflaster auf den Hals, und liefsen ein Gemisch von süfsem Mandelöl und Eibischsaft und einige Tropfen Vitriolnaphta verschlingen. Um 1 Uhr bekam sie eine Schwachheit, erholte sich wieder, war noch eine Stunde bey gutem Verstande, vollstreckte die lezten Pflichten der Religion, und entschlief dann gegen 3 Uhr desselben Nachmittags auf immer. Meine Lage hiebey war schrecklich; denn ich war Freund und Arzt."

"Ich wende mich nun zu der andern unglücklichen Geschichte. Die junge Frau des Pfarrers in A*, die in ihrer zweyten Schwangerschaft die unerträglichsten Zahnschmerzen erlitten hatte, und nun gebähren sollte, begehrte den 12 August 1791, meine Hülfe nebst einem Geburtshelfer, weil sie wufste, dafs ich bey solchen Vorfällen nicht gerne selbst Hand anlege. Bey meiner Ankunft erzählte die Hebamme und ihr Mann; vor einigen Stunden

wären

wären ganz gute Wehen eingetreten, die Wasser hätten sich auch ganz gut gestellt, und wären endlich gesprungen, nachdem sie bis vor den Leib hervorgetreten gewesen. Die Hebamme versicherte mich besonders: sie habe gleich darauf den Kopf förmlich in der Krönung gefühlt und sicher geglaubt, ihre Sache würde nun vorangehen. Indessen hatte jezt (es war Abends 4 Uhr) die Kreisende unerträgliche Schmerzen über den Schaambeinen und im Kreuze, die nichts weniger als ächte Wehen waren, und lamentirte erbärmlich. Ich fühlte zu ihr, und fühlte den Muttermund nicht nur noch hoch droben, sondern auch noch bis auf die Gröſse eines Dreybäzners geschlossen, und wulstig. Dasselbe fühlte mit mir der Wundarzt, der sich in der Geburtshülfe einen guten Ruf erworben hat. War nun das wahr, was die Hebamme referirte, welchem nach der Kindskopf schon in der Krönung und zum Theil in der Beckenhöle selbst gestanden (hieran ist doch mit Recht zu zweifeln) so hatte ein gegenseitiger Krampf den Kopf wieder zurückgetrieben. Denn wie es jezt aussah, war an eine baldige Geburt nicht zu denken.

„Ich

„Ich liefs erweichende Aufschläge über den ganzen Unterleib machen, dergleichen Klystire mit Mohnsaft beybringen, und verordnete nach einem starken Aderlafs ein Pulver aus Borax, Magnesie und Extractum opii aquosum, und zwar von letztem soviel, dafs sie alle halbe Stunden anfangs einen Gran, dann einen halben Gran bekam. Demohngeachtet dauerten die Schmerzen noch eine Stunde, die ich gegenwärtig blieb, nur mit einer geringen Erleichterung fort. Während denselben fühlte ich und der Wundarzt noch wechselsweise zu ihr, um zu bemerken, ob diese Schmerzen keine Veränderung im Muttermund zu wege brächten. Allein diefs geschah nicht. Mittlerweile flofs von Zeit zu Zeit eine schwärzliche, klebrichte Feuchtigkeit gleich dem Kindspech aus der Schaam, und wir vermutheten daraus den Tod des Kindes, das sich nun schon seit einigen Stunden, wie die Mutter sagte, nicht mehr hatte spüren lassen. Sonstiger dringender Geschäfte wegen mufste ich nach Hause, hiefs aber den Wundarzt, der gegenwärtig bleiben sollte, noch mit den angezeigten Mitteln fortfahren. Kaum war ich aber weg, so fiel es

ihm

ihm ein, ebenfalls nach Hause zu gehen, um einige nöthige Bestellungen zu machen. Kaum war nun auch der weg und die Hebamme mittlerweile zu einer andern Frau gerufen; so traten wieder ächte Wehen ein, und die gute Pfarrerin bekam ihr lebendes Kind ohne alle Hülfe auf ihrem Bette. Zum Abbinden der Nabelschnur kam die Hebamme endlich noch zeitig genug.„

„Nun eine neue Fatalität! Die Entbundne schwizte nach der Geburt sehr stark, und doch begehrten die umstehenden Weiber: die Frau müsse auf den Kreisstuhl, um den Abgang der Nachgeburt zu befördern. Die Unglückliche befolgte diesen Rath, aber das Geschäft lief fruchtlos ab, indem der Hebamme unter den Händen die Nabelschnur abriss, weil in dem Augenblick, als sie die Schnur gelinde anzog, eine andre hinter der Pfarrerin stehende Frau, diese, Gott weiss warum! in die Höhe hob. Jezt brachte man sie wieder ins Bette, und nun hatte der hinzueilende Wundarzt die halbe Nacht Mühe, die sehr festsitzende Nachgeburt stückweise herauszubringen. Ich würde dieselbe haben sitzen lassen, weil

kein

kein grofser Blutverlust die Sache beschleunigen hiefs.„

„Am 2ten Tag nach dieser fatalen Entbindung sah ich die Wöchnerin wieder, und erblickte dann leider! auch in ihr das abscheuliche Kindbettfieber. Denn sie hatte einen aufgetriebnen harten Leib, unstete Schmerzen darinn, grofsen Durst, unerträgliches Kopfweh und einen gar nicht vollen, aber äufserst geschwinden Puls. Weil sonst keine deutliche Indikation zu einem Brechmittel da war, so verordnete ich das Arcanum duplicatum zu 2 Quentchen für 24 Stunden mit eben soviel Salpeter und einem Gran Brechweinstein in einer Mischung; liefs das flüchtige Liniment mit Kampher in den Unterleib einreiben und darüber erweichende Aufschläge machen; auch alle 3 Stunden ein Klystir aus einem Absud von Chamillenblumen und Millefolium beybringen, und dies leztre so lange, bis freywillige häufige Stühle erfolgen würden. Denn zur Zeit war noch keine Diarrhö vorhanden. Auf die Brüste, die ganz leer waren, hiefs ich Hölderblüthe in Milch gekocht, auflegen, und sie fleifsig anziehen.„

„Bald

„Bald erfolgten nun gar häufige, gallische Stühle, auch dünstete die Kranke beständig, und der Harn hatte seinen ordentlichen Gang; demohngeachtet aber wurde nichts besser. Das Fieber blieb gleich heftig, der Schlaf weg, und besonders die Kopfschmerzen waren unerträglich, und durch die Senfumschläge auf die Waden, und Essigaufschläge auf die Stirne nicht zu mildern. Blutigel an die Schläfe wollte sich die Kranke, so willig sie sonst alles that, nicht setzen lassen, und zu einem Aderlaſs fand ich keine Anzeige. Denn der Puls war zu schwach, das Gesicht bleich und der Athem nicht mehr enge, als es der dicke gespannte Leib mit sich brachte. Vom 2ten bis am 5ten Tag ging das Ding so seinen gleichen fatalen-Gang fort, nur aber mit zunehmender Schwäche. Weil nun aber an diesem Tag die Kopfschmerzen noch heftiger wurden und die Kranke dabey ein beständiges, wiewohl geschmackloses Aufstoſsen hatte; so gab ich doch noch die Brechwurzel in hinlänglicher Gabe zum Erbrechen, allein fruchtlos; es quälte sie sehr, und sie erbrach kaum ein paar male leeren Schaum, auch blie-

blieben die Kopfschmerzen. Der zunehmenden Schwäche wegen, die den 6ten schon ihren Tod erwarten liefs, verordnete ich ein Pulver aus 3 Quent Weinsteinrahm, soviel Zucker, 4 Gran Brechwurzel und 4 Tropfen Pfeffermünzöl, alle 2 Stunden zu 2 Scrupel — und diefs mit einem anscheinend guten Erfolg. Denn die Kranke bekam hierauf einige Stunden Ruhe, und die Kopfschmerzen milderten sich sehr. Indessen konnte auch dieses Mittel, wie leicht zu vermuthen, den Tod nicht verscheuchen, und schon am 7ten Tag in der Frühe ging er mit seiner Beute von dannen, nachdem die verflossne Nacht die beste gewesen war, und die Kranke fast bis auf den lezten Augenblick ihren Verstand behalten hatte. Sie verschied, indem sie sich im Bette umkehren wollte. Ich bemerke nur noch, dafs die Brüste immer Milchleer blieben, und dafs die Reinigung auch hier nur Spuren zeigte, im Ganzen aber durch Aderlafs und während dem Abschälen des Mutterkuchens viel Blut verlohren ging."

"Mir sind nun während meiner Praxis etwa 5 bis 6 Fälle dieser Art vorgekommen,

und in keinem einzigen war ich ſo glücklich, die Kranke zu retten. In einem und dem andern Falle, weil ich Anzeigen dazu zu haben glaubte, lieſs ich zur Ader; ich gab in einem andern praemiſſis praemittendis China mit Weinſteinrahm, und doch ſtarben alle. Nun will ich Ihnen noch mein Glaubensbekenntniſs über die Natur dieſer Krankheit herſchreiben. Ich glaube mit *Selle*, daſs ſich das Kindbettfieber von andern *weſentlich* unterſcheide, und finde mit ihm die nächſte Urſache in einer lymphatiſch-milchartigen Anhäufung im Unterleibe, jedoch mit dem Unterſchied, daſs dieſe entweder extravaſirt, oder in den Gefäſsen ſtockend ſeyn kann, gut oder bösartig, das heiſt: mehr oder weniger dem Nervenſyſtem erträglich. Ich glaube aber auch, daſs, dieſes Fieber beſonders bösartig zu machen, noch eine andre Urſache concurrirt, und dieſe ſuche ich in der plötzlichen Erſchlaffung aller Gefäſse und Eingeweide des Unterleibes, beſonders der Leber nach der Entbindung, woher es denn ſicher kommt, daſs hier die Galle faſt immer prädominirt. Die Gelegenheitsurſachen endlich, die dieſe Abun-

dans

dass von verschiednen Säften immer mehr oder weniger bösartig machen muſs, suche und finde ich in einer schon vor der Geburt statt habenden Verderbniſs der Säfte, oder in einem durch Geburtsschmerzen, sie seyen nun vermeidlich, oder unvermeidlich gewesen, oder auch durch Leidenschaften, zurückgehaltnen Harn oder Ausdünstung, gereizten Nervensystem. Ueber eine ganz passende Kurmethode darf ich mich nicht herauslassen; denn ich war bey allen bisher unglücklich. Indessen halte ichs mit denen, die von der Brechwurzel in ganzer und gebrochner Gabe das meiste erwarten, weil durch dieſs Mittel das Resorptionsgeschäft am besten noch in Thätigkeit gesezt werden kann. Vielleicht möchte hier auch ein groſses Blasenpflaster, auf den Unterleib gelegt, zu dem nemlichen Behuf Nutzen schaffen. —

Was ich also von dieser Krankheit halte, wollte mein guter Freund *Vogel* wissen! Ich schrieb es ihm gleich damals, und wie-

derhole es hier. Vorerst gestund ich ihm: daſs ich nicht leicht mit eben dem Interesse an eine Arbeit ging, als an diese; weil der Gegenstand, den sie verhandelt, einen in aller Hinsicht, wahrlich! guten Menschen, ein Weib von seltner Tugend und Rechtschaffenheit, betrifft, dessen edlen Character ich lange bewunderte; auch fühle ich jezt noch ein Vergnügen, ihrem unvermeidlichen Verhängniſs nachzudenken, und die Ursache ihres Todes näher zu betrachten. Zwar blutet das Herz des Freundes bey diesem Gedanken, allein er nüzt vielleicht der Welt! Dann muſs ich hier die Bescheidenheit meines verstorbnen Freundes öffentlich loben, daſs er als ein Mann, der in den verwickeltsten Fällen sich selbst genug war, seine infortunia medica an den Busen seines Freundes legte, und Belehrung verlangte. Nehmt ein Beyspiel, ihr Aerzte, die ihr euch untrüglich und geschickt genug glaubt, auch den Rath der vertrautesten Freunde entbehren zu können!!

Gelehrten ist gut predigen, sagt man, und in dieser Hinsicht könnte ich mich sehr

kurz

kurz fassen, und meine Ideen im Contour vortragen. Aber es ist so meine Manier, meine Sache gründlich vorzutragen, und dann wächst mir gewöhnlich die Arbeit unter der Hand.

Das Wesentliche, worin ich mit *Vogel* nicht überein komme, und worüber hingegen sein gelehrter Bruder zu Rostock anders denkt, ist die Wesenheit und die Form des Kindbettfiebers, die er von allen Fiebern ausgezeichnet und wesentlich verschieden wissen will. Ich glaube hingegen: dass diess Fieber von allen andern Fiebern, die in der nemlichen Gegend und zur nemlichen Zeit herrschen, quoad formam in nichts unterschieden sey, meistens aber erscheine, wenn Fieber *weicher Art*, gastrische Fieber regieren. Die materielle Ursache zeichnet sich freylich ganz besonders aus, und es kommt also nur darauf an, ob man die Benennung des Fiebers von der formellen oder der materiellen Ursache desselben hernehmen will. Ich glaube nun aller Schwierigkeit auszuweichen, und um Wortspiele zu verhüten, sollte man diese Krankheit gar nicht mit dem Namen eines Kindbettfiebers belegen. Die materielle

 und

und die wesentliche Ursache, die der Arzt vorzüglich in der Diagnose und in der Heilung zu beabsichtigen hat, ist das unordentliche oder fehlerhafte Milchgeschäft, und das Fieber ist nur Begleiter dieses Uebels. Es ist eine galactopoiesis impedita, eine *Milchanomalie*, die ephemera, acuta, zu zeiten intermittens, putrida nervosa, biliosa, inflammatoria, rhevmatica, auch hectica in Hinsicht des Fiebers ist; oft auch ist sie ohne Fieber und wahrhaft *langwierig*. Ich will mich hierüber näher erklären.

Um die Sache gehörig zu erörtern, fragt sich's zuerst, wie und wo wird die Milch zubereitet? Man hat bis dahin so geradehin nur die Brüste als die Milchorgane angesehen und ebendeswegen mit dem Milchgeschäft nicht die gehörigen Begriffe verbunden. Man hat gesagt, dass zur Milchbereitung weiter nichts erfodert werde, als dass man mittel- oder unmittelbar die Nerven der Brustdrüse in Schwung setze, wodurch ihre Thätigkeit und durch diese der Zufluss der Säfte vermehrt wird. Etwas kann an der Sache seyn. Man hat in den Brüsten der Jungfern und der Männer,

auch

auch in jenen einiger Thiere eine Gattung Milch durch wiederholte Brustdrüsenreize hergebracht. Doch hat noch kein Schriftsteller den Muth gehabt zu beweisen, dass diese Milch durchaus ächt, und jener einer Kindbetterin gleich gewesen seyn. Es ist also zwar eine gewisse Stimmung der Nerven, aber auch ein gewisser Zustand im Körper vorauszusetzen, ohne welchen keine wahre Milch existirt; und dieser ist die Schwangerschaft, vorzüglich das Ende derselben.

Pouteau sagte: „il n'y a pas plus de lait dans le sang d'une nouvelle accouchée, que dans celui d'une vierge.„ Ich mag diese Worte auslegen wie ich will, so finde ich dieselben, mit der Erlaubniss des Hrn. *Pouteau!* nicht wahr. Jeder Dorfbader ist im Stande, das Blut einer Schwangern von jenem eines andern Weibs zu unterscheiden. Von dem ersten Augenblick der Schwangerschaft an sind eine Menge Erscheinungen, die uns auffallend sagen, dass eine grosse Veränderung in den Säften und in den festen Theilen des Weibes vorgehen. Alles kündigt diese Umstimmung an. Es entsteht gemächlich in demselben ein

und die wesentliche Ursache, die der Arzt vorzüglich in der Diagnose und in der Heilung zu beabsichtigen hat, ist das unordentliche oder fehlerhafte Milchgeschäft, und das Fieber ist nur Begleiter dieses Uebels. Es ist eine galactopoiesis impedita, eine *Milchanomalie*, die ephemera, acuta, zu zeiten intermittens, putrida nervosa, biliosa, inflammatoria, rhevmatica, auch hectica in Hinsicht des Fiebers ist; oft auch ist sie ohne Fieber und wahrhaft *langwierig*. Ich will mich hierüber näher erklären.

Um die Sache gehörig zu erörtern, fragt sich's zuerst, wie und wo wird die Milch zubereitet? Man hat bis dahin so geradehin nur die Brüste als die Milchorgane angesehen und ebendeswegen mit dem Milchgeschäft nicht die gehörigen Begriffe verbunden. Man hat gesagt, dass zur Milchbereitung weiter nichts erfodert werde, als dass man mittel- oder unmittelbar die Nerven der Brustdrüse in Schwung setze, wodurch ihre Thätigkeit und durch diese der Zufluss der Säfte vermehrt wird. Etwas kann an der Sache seyn. Man hat in den Brüsten der Jungfern und der Männer, auch

auch in jenen einiger Thiere eine Gattung Milch durch wiederholte Brustdrüsenreiz hergebracht. Doch hat noch kein Schriftsteller den Muth gehabt zu beweisen, dass diese Milch durchaus ächt, und jener einer Kindbetterin gleich gewesen seyn. Es ist also zwar eine gewisse Stimmung der Nerven, aber auch ein gewisser Zustand im Körper vorauszusetzen, ohne welchen keine wahre Milch existirt; und dieser ist die Schwangerschaft, vorzüglich das Ende derselben.

Pouteau sagte: „il n'y a pas plus de lait dans le sang d'une nouvelle accouchée, que dans celui d'une vierge.„ Ich mag diese Worte auslegen wie ich will, so finde ich dieselben, mit der Erlaubniss des Hrn. *Pouteau!* nicht wahr. Jeder Dorfbader ist im Stande, das Blut einer Schwangern von jenem eines andern Weibs zu unterscheiden. Von dem ersten Augenblick der Schwangerschaft an sind eine Menge Erscheinungen, die uns auffallend sagen, dass eine grosse Veränderung in den Säften und in den festen Theilen des Weibes vorgehen. Alles kündigt diese Umstimmung an. Es entsteht gemächlich in demselben ein

Ueberfluſs an Lymphe, der nebſt dem, daſs er im Blut ſchon ſehr merkbar iſt, ſich vorzuglich in der Gebärmutter und dem nachbarſchaftlichen Zellgewebe auszeichnet. *Borden* betrachtet den Uterus ſo gut, als die Brüſte, für eine Drüſe, und er hat wahrlich! nicht unrecht. Beyde haben das nemliche Gefühl, den nemlichen Inſtinkt, die nemliche ſpecifiſche Reizbarkeit, wodurch ſie ihre eignen Säfte bereiten.

Ich will eben nicht behaupten, daſs der Uterus eine förmliche Milchdrüſe ſey. Er hat vor der Schwangerſchaft eben ſo wenig, als die Brüſte, Milch in ſich, aber nach derſelben ſind offenbar, nebſt dem Blut noch andre milchartige Säfte zugegen; dies verräth nach der Geburt der Augenſchein, der Geruch, die Phänomene an Menſchen und Thieren. Je weiter die Schwangerſchaft fortgegangen iſt, deſto mehr dieſes lymphatiſchen Stoffes wird dem Mutterblut beygemiſcht. Er iſt das Zeug, aus dem alle Fruchttheile, die Nachgeburt, die Häute, das Waſſer, die Nabelſchnur und ſelbſt das Kind gebildet wird, welches leztre dann auf die Säfte der Mutter wieder

beſon-

besondern Einfluss hat. Bey dem Kind sind alle Aussonderungswerkzeuge unthätig; es lebt von einer Transfusion, wodurch es ein mittelst der Nachgeburt zubereitetes Blut erhält. Eben diess mit Lymphe übersezte Blut fliesst durch alle Gefässe des Kindes, wird verhältnissmässig zu demselben noch mehr abgeändert, und fliesst dann in die Mutter zurück. Aber es kömmt mit Eigenschaften zurück, die es vorher nicht hatte, und die der gesagten Lymphe im Blut eine noch weit grössere Ausdehnung giebt, so dass, wenn die Schwangerschaft geendigt ist, das Blut der Mutter, von dieser Lymphe überschwemmt, fast ganz Milch zu seyn scheint. Die Gebärmutter, die Nachgeburt, und alles nah gelegene Zellgewebe strozt von diesem milchartigen Wesen, und selbst die Brüste, die die *natürlichen Ableiter* dieses Stoffes werden, so bald das Kind weg und die Gebärmutter zusammengezogen ist, haben schon durch die ganze Schwangerschaft Antheil hieran genommen, haben sich in eben dem Verhältniss vergrössert, und schon eine Gattung milchichter Flüssigkeit aufgenommen.

Wenn ich ſage, daſs die Brüſte die natürlichen Ableiter ſind, ſo will ich denſelben deswegen den Charakter als eigentliche Milchorgane nicht in Anſpruch nehmen. In den Drüſen der Brüſte, ſo wie in der Subſtanz des geſchwängerten Uterus (vielleicht gar in gewiſsen Drüſen der Frucht, deren einige vor der Geburt ſo groſs ſind und nach derſelben ihre Function zu verlieren ſcheinen, oder von deren Nutzen man wenigſtens nichts beſtimmtes angeben kann) ſind es glaubwürdig, die Schlagadern und das Lymphenſyſtem, die das Weſentliche der Milch herſchaffen, die wäſsrichten Theile derſelben kommen aus dem benachbarten Zellgewebe hinzu. Vermuthlich iſt gerade dieſs auch die Abſicht der Natur geweſen, warum ſie um die Brüſte ſowohl, als um die Zeugungstheile ſo viel Zellgewebe anbrachte, das man bis dahin blos zur Befeſtigung und zur Ausdehnung derſelben nöthig glaubte. Der Unterſchied zwiſchen beyden beſteht nur darin, daſs die Milch der Brüſte nach der Geburt mehr ausgebildet, lymphatiſcher, ſubſtantiöſer iſt, indeſſen jene des Uterus noch Blut bey ſich hat. Iſt die Geburt

vollen-

vollendet und die Gebärmutter leer, so fängt dieſs Geschäft in derselben zu stocken an, indessen noch immer ein gröſserer Theil dieses milchartigen Wesens im nachbarschaftlichen Zellgewebe sich aufhält. Aber nun werden zur nemlichen Zeit die Brüste ins Spiel gesezt, die Milchmaterialien nehmen ihren Zug von dem Uterus weg zu den Brüsten; er zieht sich zusammen, reinigt sich mittelst der Nachwehen von allen diesen Flüſsigkeiten, wird ruhig, indessen die Brüste in ihre volle Function eintreten, und die Milch liefern.

Die Wege, die zwischen dem Uterus und den Brüsten existiren, weiſs ich eben nicht so ganz anatomisch richtig anzugeben. Aber die Natur zeigt jedem Beobachter zu allen Zeiten den grossen unverkennbaren Consensus, der zwischen diesen Organen Statt hat. Man betrachte das Wachsthum der Brüste bey jungen Mädchen, wenn ihre Mannbarkeit eintritt. Man berühre diese Zeugen ihrer Fähigkeit und frage sie dann, oder beobachte doch wenigstens: ob nicht vorzüglich der Sitz des Begehrens mitfühlt? Man bemerke die Veränderung derselben um die Reinigungsperiode,

periode, bey dem Anfang und dem Fortgang der Schwangerschaft. Man beobachte, wie das Saugen eines Kindes die Nachwehen und den Abgang der Kindbettreinigung vermehrt, wie ein trockner Schröpfkopf auf der Brust einen Mutterblutsturz anhält. Man erinnere sich, dass die Brüste welk werden, wenn das Kind im Uterus abstirbt; wie die Milch der Weiber und der Thiere sich abändert, wenn wieder eine Schwangerschaft eintritt; wie das Melkvieh gegen das Ende der Schwangerschaft seine Milch ganz verliert; wie die Menstrua der Weiber so späte nach den Kindbetten erscheinen, wenn die Brüste heftig und lange ausgesogen werden; wie die Brüste aussehen, wenn die Weiber ihre Reinigung verlieren, und wie gerne endlich in eben dieser Zeit die Gebrechen der Gebärmutter sich den Brüsten mittheilen (man denke sich hier *Campers Idee von der Entstehung des Krebses*). *Le Vaillant* hat auf seiner Reise nach Afrika bey den Hottentotten und allen nomadischen Völkern einen Beweis des Mitgefühls dieser beyden Organe gesehen, den auch *Bayen* auf den Pyrenäen sah, und der wirklich alles hier-

Kühe beweiset. Es giebt nemlich Zeitpunkte, wo die Kühe ihre gewöhnliche Milch nicht herlassen, wiewohl dieselbe vorräthig ist; Hr. *Bayen* erstaunte sehr, als er zur Heilung dieses Fehlers einen jungen Hirten sah, der mittelst einer Pfeife der Kuh Luft in die Gebärmutter blies, und augenblicklich die Milch zum Laufen brachte.

Nebst diesen frappanten Beweisen des Mitgefühls habe ich noch andre, die mir die Verbindungswege noch deutlicher zeigen. Die Erscheinungen im widernatürlichen Zustand geben uns noch einige wichtige Fingerzeige, dass der Milchstoff aus der cellulösen Atmosphäre des Uterus immer nach den Brüsten hinziehe. Warum würden sonst bey allen Versetzungen und bey allen Nüancen dieser Krankheit die Brüste mehr oder minder leer seyn? Warum würden die meisten Absätze des Milchstoffs in die Beckenhöle, und nach diesen gleich in die Duplicatur des Bauchfells geschehen? Man hat bey einer Säugamme, die in der Gegend der falschen Rippen ein Geschwür hatte, dasselbe von Milch triefen gesehen, so oft sie ihr Kind an die Brust legte. Und wenn es, wie ich schon einmal

mal sagte, auch nicht erwiesen ist, dass diese gewöhnlich hier stockende Flüssigkeit eine wahre Milch ist, weil ihr Farbe und Consistenz fehlt, so ist es doch Milchstoff, der durch seine allgemeine Verbreitung im Lymphsystem alles Zellgewebe anfüllt, zu den Brüsten hinzieht, und dort mit dem, was die Brüste noch absetzen, zur eigentlichen Milch, zur Nahrung des Säuglings wird. Sieht man nicht in der blassen Farbe jeder Kindbetterin diese Polygalie? Scheint nicht ihr Blut ganz Milchstoff zu seyn? Riecht nicht ihre Ausdünstung, ihr Schweiss, ihr Kindbettfluss, ihre Stühle, ihr Urin, und sogar ihr Speichel säuerlich? Alles diess und was ich so eben über das Mitgefühl der Brüste mit dem Uterus gesagt habe, beleuchtet uns die Milchfabrik augenscheinlich.

Der Zug dieses Stoffes nach den Brüsten wird durch den *Fieberfrost* bestimmt, der sich nach der Menge, nach der guten Beschaffenheit jener Flüssigkeiten und nach dem übrigen Zustand der Gesundheit verhält, bald schwach, bald stark ist, bald früher, bald später erscheint, und bald der Anfang eines leicht vorübergehenden, ephe-

ephemerischen Fiebers, bald einer sehr hitzigen, gefährlichen, bald einer langwierigen Krankheit ist.

In der Regel also ist dieser Milchfrost, und ein leichtes Milchfieber das gehörige Mittel der Milchbereitung (vielleicht auch nur die Folge, wenn ich das specifische Gefühl und die vita propria der Milchorgane als causa efficiens ansehen will; aber ich halte mich lieber an die sichtbaren Erscheinungen) so wie dieser Milchfrost vorüber ist, so sagen die Weiber: *die Milch ist eingetreten*, hart und angestopft werden nun ihre Brüste, sie strotzen von Milch, und nun kitzelt das Kind wollüstig mit seinen Lippen die höchst empfindliche Warze; liepelnd drückt es dieselbe gelinde, steif und schwellend verbreitet die Warze dies behagliche Gefühl in der ganzen Brust, die Nerven derselben werden in den thätigsten Zustand versezt und die Se- und Excretion geht zum unendlichen Vergnügen der Mutter richtig von Statten.

Wenn die ganze Säftenmasse des Weibes hiezu vorbereitet ist, wenn von der Natur zum Wohl des Kindes und der Mutter diese Absetzung in den Brüsten so dringend

ver-

veranstaltet wird; wenn man die Masse und das Quantum des Milchstoffs im Körper eines wohlgenährten Weibes gleich nach der Geburt betrachtet und sich in der Lage findet, wo man diesem grossen Zweck widerstrebt, nicht säugt, und anstatt die Milchsecretion zu befördern, dieselbe geflissentlich unterdrückt, so soll man, wahrlich! sich nicht wundern, wenn dadurch so grosses Unheil entsteht.

Und wie oft finden sich die Aerzte unserer Zeiten nicht in diesem Fall! Ich bin sonst kein Paradoxenkrämer, aber hier kann ich mich nicht enthalten, diesem Verdacht mich auszusetzen, wenn ich behaupte: dass die *Erziehung unsrer Weiber*, und, pianissimo sey es gesagt, *ihre Moralität* diese Krankheit vorzüglich begünstigen. Ich weiss, dass dieselbe schon vor 3000 Jahren beobachtet worden ist. Weiss aber auch, dass sie damals meistens nur die Folge der Jahresconstitution war, wo die Gebärenden, so wie andre Menschen, dem Uebel unterlagen. Hingegen haben bey uns die schwächliche, zärtliche Leibesbeschaffenheit und die damit verbundene erhöhte Reizbarkeit, die unmittelbar hieraus

ent-

entstehenden furchtbaren Leidenschaften und alle Branchen des Luxus von der Kaffeeschaale bis zum Schnürmieder das Uebel ausserordentlich vervielfältigt und bis in die Bauernhütte herabgebracht. Wenn die französischen Aerzte diejenigen waren, die diese Krankheit am richtigsten beschrieben haben; so kommt es daher; weil sie dieselben am meisten zu beobachten Gelegenheit hatten. Denn die Weiber ihrer Nation wären es vorzüglich, die nimmermehr säugen wollten; sie hatten die Brüste nur für ihre Liebhaber und nicht für ihre Kinder; die sie in Findelhäusern und in den Armen liederlicher Dirnen zu tausenden umkommen liessen. Wenn je *Rousseau* Recht gehabt hat, so war es dann; wenn er sagte: man muss es ihnen so wenig übel nehmen; wenn sie nicht mehr gebären wollen, dass man es denselben vielmehr von Obrigkeitswegen verbieten sollte. Auch der paradoxe *Mercier* hat in einem Zeitpunkt, wo die Pracht der Könige ihm viel mehr Ehrfurcht einflösste, als jezt, da er im Rath der 500 sizt, die Weiber seiner Nation dadurch zu bekehren gesucht, dass er ihnen sagte: ah! j'ai vu la majesté des rois

rois assis sur leur trone; cette d'une mere en cette fonction auguste est bien plus digne de nos respects. Aber die Weiber lasen seine *Nachthaube* mit Vergnügen, und säugten dennoch nicht. Es ging ihnen und den meisten Weibern mit dem Säugen, wie es *Mercier* mit der Ehrfurcht der Könige ging. Sie kennen die süssen Pflichten der Natur, aber süsser finden sie die Mode des Tages, die Eitelkeit zu gefallen etc. Aber genug von Weibern, die nicht säugen wollen! Diess Laster gehört unter diejenigen, die sich selbst strafen; nicht wahr, Herr *Langhans*?

Man denke sich nun aber auch ein Weib, das zu säugen gesinnt ist, aber nicht kann, oder ihr Kind verliert; oder die nach einer, wie es fast immer geschieht, unordentlich durchlebten Schwangerschaft, wo sie, wenn sie nicht ihrer Laune nach die unverdaulichsten Dinge speist, doch wenigstens immer für zwey essen zu müssen glaubt, vielleicht noch in einer ungünstigen Jahreszeit niederkömmt, und folglich alle Präliminarien zu einem Gallenfieber in den ersten Wegen hat. Man lasse bey der Niederkunft diesen oder einen andern Umstand vor-

vorwalten, der die Reizbarkeit erhöht und die Kräfte herabstimmt, z. B. äusserst heftige, lange dauernde schmerzhafte Wehen, Krämpfe, Verblutung, die Hand eines ungeschickten Geburtshelfers etc., man bringe die auf den gewaltsam gepressten Zustand der Baucheingeweide schnell entstandne Erschlaffung in Anschlag, überlege nach der Geburt den Mechanismus des Milchfiebers, verbinde denselben mit den Folgen des Gallenstoffes in den ersten Wegen, erinnere sich der Blutsbeschaffenheit dieser Weiber, man setze noch allenfalls vorgegangene mehrere Geburten, und verübte Ungeschicklichkeiten, in Betreff des Säugens hinzu, lasse noch Geistesplagen dieser oder jener Art, vielleicht noch Unreinlichkeit, Spital oder schlechte Zimmerluft, Verkältung, elende Behandlung geschäftiger Frau Basen und dergleichen Dinge dazu kommen, so soll es gar nicht fehlen, dass man hieran ein zuverläfsiges Rezept, ein Kindbettfieber zu erzeugen, in Händen hat.

Ob diese Krankheit mehr oder minder schnell, mehr oder minder heftig und bösartig, unter dieser oder jener Form erscheint,

ſcheint, das hängt von der Modification aller dieſer Umſtände ab. Die gewöhnlichſten unter obgeſagten Urſachen ſind: das Nichtſäugen, ſaburra in den erſten Wegen, Leidenſchaften, Verkältung und ungünſtige kranke Jahresconſtitution. Wird durch eine derſelben der Zug des Milchſtoffes nach den Brüſten geſperrt, ſo ſucht ihn die Natur zu entfernen, er kann ihr nichts mehr nützen; er ſchadet ihr als fremder Körper, daher ſezt ſie ihn unter mehr oder minder ſtarken Fieberbewegungen auf die Haut, auf die Harnblaſe, auf die Gedärme und andre Excretionswege ab; oder ſie wirft ihn auf ein andres disponirtes Eingeweide, oft auf den Kopf, öfter auf die Lunge, noch öfter auf die hypochondriſchen Eingeweide, am allermeiſten aber in die Beckenhöle und zwiſchen die Blätter des Darmfells. Im erſten Fall wird der Milchſtoff durch Schweiſse, und die bekannten Hautausſchläge, durch den Urin, durch den Stuhl faſt ſichtlich ausgeführt. *Püzot* will ſogar milchichten Speichel und Auswurf geſehen haben. Im zweyten Fall verurſacht er Schlägflüſse, Lähmungen, Erſtickungen, falſche Lungenentzündungen,

gen, Wechselfieber, Tollsuchten, Zuckungen, Koliken, Knoten in den Brüsten und der Gebärmutter, Geschwülste und verdorbne Milchniederlagen in den Weichen, an den Schenkeln Entzündungen und Abszesse, und endlich Versetzungen in die Hölen des Körpers, woher der komische Name der *Milchwassersucht* entstand. Alle diese Verschiedenheiten geschehen bald mit, bald ohne Fieber, bald sind sie mit einem grössern bald mindern Grade, bald mit diesem, bald mit jenem Character desselben verbunden, und je nachdem gerade die Jahresconstitution ist, so nimmt dasselbe auch hier die Konstitutionsform an. Diess ist die Ursache, warum ich sagte, dass das Fieber bey dieser Krankheit nicht immer wesentlich, und wenn es da ist, nur zufällig sey, nur die Form zur Krankheit gebe; indessen die materielle Ursache desselben immer die Wesenheit der Krankheit ausmache, und auch in der Diagnose und der Heilung die erste Rücksicht verdiene. Ich will nicht sagen, dass man das Fieber deswegen geringschätzen, vernachläfsigen und nicht gehörig beobachten soll. Man weiss ja aus der Schule, dass die formelle

 und

und materielle Urſache *zugleich* die nächſte Urſache der Krankheit ausmachen; weiſs ja, wie ein conſtitutionelles Nervenfieber von einem ſporadiſchen entzündlichen ſich ausnimmt; auch kann bey der Gegenwart einer unwichtigen materiellen Urſache dieſe Krankheit ſehr heftig ſeyn, wenn der conſtitutionelle Character des Fiebers heftig und recht giftig, vielleicht gar anſteckend iſt, wie es öfter der Fall mag geweſen ſeyn, wenn die Rede vom Vaugirard, vom Hoteldieu in Paris, und von andern Spitälern war.

Es iſt, wenn ich dieſe Sache ſo recht genau überlege, zum Erſtaunen, daſs dieſe Krankheit ſich nicht noch häufiger zeigt, als gewöhnlich iſt. Aber wenn das, was die Schriftſteller unter der furchtbaren Form des Kindbettfiebers beſchreiben, nicht ſo oft ſich ereignet, ſo entſtehen doch immer bey allen Weibern, die nicht ſäugen können oder wollen, bey allen die in der Schwangerſchaft recht unordentlich leben, doch immer Zufälle, die in dieſe Krankheitsklaſſe gehören, und wenn dann auch nicht alle Urſachen in Concreto beyſammen ſind, ſo erſcheinen doch wenigſtens gelindere

Nüan-

Nüançen und langwierige Gebrechen. Dahin gehören z. B. die Knoten in den Brüsten, die ewigen Frieselgeschichten, die Durchbrüche, langwierige und verborgene Versetzungen auf die Eingeweide, wo sie oft Jahre lang festsitzen, mehr oder minder heftige, oder anhaltende Schmerzen verursachen, und nur äusserst schwer vom Arzt rege gemacht und mit Hülfe einer wohlthätigen Revolution aus dem Körper gebracht werden. Es ist keine aller dieser Geschichten, die nicht jeder Arzt duzentweise gesehen haben wird. Die schlimmste und fürchterlichste Gattung, die die Aerzte nur in Städten meistens und in Spitälern beobachteten, habe ich bey meiner 20jährigen Landpraxis nie gesehen. Aber einige andere Fälle will ich zur Bestätigung meiner Grundsätze hier so kurz anführen, wie sie gerade noch in meinem Gedächtniss haften.

1) Eine Frau von 33 Jahren, die das erste mal gebar, konnte aus Mangel gehöriger Brustwarzen nicht säugen. Das Kindbett ging, troz einer sehr strengen Diät, dennoch etwas beschwerlich. Die Frau erholte sich langsam, und ein *ziemlich dicker*

Bauch war alles, was sie noch beunruhigte. Bald darauf ward sie wieder schwanger, und vom Anfange bis ans Ende dieser Schwangerschaft erschienen *immer kleine Blutflüsse*. Bey aller meiner Furcht einer zu frühen Geburt, war die nächste Geburt dennoch glücklich. Aber bald darauf erschien ein *dreytägiges Wechselfieber*, das sehr lange anhielt, und so ziemlich ordentlich geheilt ward. In dem dritten Kindbett erschienen *Knoten in den Brüsten*, die äusserst schwer zu zertheilen waren, und die nicht anders, als durch den völligen Apparat, den ich gewöhnlich gegen diese Krankheit im Ganzen innerlich und äusserlich anwende, bezwingen konnte. In dem nächsten Kindbette sehe ich vor, dass bey diesem Weibe etwas Schlimmeres kommen werde, weil die Weiber sich nicht Zeit nehmen, in der Schwangerschaft schon lege artis diesem Uebel vorzubeugen.

9) So eben höre ich, dass eine Dame, die nach einer unlängst gehabten Geburt, in der man die Nachgeburt gewaltsam ablösete, und das Kind starb, *in der linken Seite des Unterleibes einen festsitzenden Schmerz und eine leichte Auftreibung der*

lei-

leidenden Stelle hat, nebenbey von einem anhaltenden weissen Fluss geplagt wird, meiner dagegen verordneten Mittel überdrüssig, sich an einen andern Arzt gewendet habe.

3) Eine Kaufmännin, die ebenfalls nicht säugte, hatte mehrere gute Geburten, aber immer elende Kindbetten. In der achten, wo sie eine äusserst schmerzhafte Wegnahme der Nachgeburt auszustehen hatte, war sie sehr lange krank, bekam in der rechten Seite des Unterleibes periodische, unleidliche Schmerzen, wogegen eine Menge, und unter derselben auch sehr schlechte Mittel angewendet wurden, denn es erfolgte nicht nur eine *anhaltende Melancholie*, sondern der *sonderbarste Veitstanz*, den ich noch je gesehen habe, und der von *Fothergill* beschriebne *Gesichtsschmerz* — tic douloureux — unmittelbar darauf. In dieser lezten Lage sah ich die Kranke, und nach langer Arbeit konnte ich weiter nichts zu wege bringen, als dass ich die lermendsten Zufälle mässigte, und die Frau so mit einer schwächlichen Gesundheit ohne *Veitstanz* und *Gesichtsschmerz* bis jezt herumschleppe.

4) Eine andere Geschichte, die ich nicht selbst sah, aber die ich der Seltenheit wegen doch anführen muss, weil ich ihre Legalität in einem Kanzleyprotokoll fand, gehört auch hieher. Ein Bauernweib gebar glücklich, bekam aber, glaubwürdig durch eine *Milchversetzung auf das Darmfell*, eine Geschwulst auf dem Bauch, die sehr schmerzlich war. Die Hebamme rieth, ich weiss nicht was für Ueberschläge, die man zu heiss angewendet haben mochte; denn es entstund Brand, und die allgemeinen Bedeckungen gingen rings um den Nabel verloren, so dass die Gedärme blos da lagen und die Oeffnung über 6 Zoll im Durchschnitt hatte. Da lag nun das Weib mit blossen Därmern, und lebte noch 3 Wochen in dieser fürchterlichen Lage. Die Sache machte in der Zeit viel Auffsehens, sie ward gerichtlich untersucht, und die Hebamme ins Zuchthaus geschickt.

5) Eine Bäuerin von 42 Jahren kam jüngst auf zwey Stunden Weges zu mir, um sich über eine Schwermuth, die sie seit dem lezten Kindbett unaufhörlich verfolgt, zu berathen. Die Reinigung hatte nicht geflossen, und ihr Kind starb in den ersten 8 Tagen.

Auf

Auf ihrem Weg zu mir hatte sie *anhaltenden Hang sich ins Wasser zu stürzen*, würde es auch gewiss gethan haben, wenn nicht ihr Mann sie davon abgehalten hätte.

6) Im Frühjahr 1793 ward ich dahier zu einer Schustersfrau gerufen, die am dritten Tage nach der Geburt auf einmal morgens früh *stumm ward*, mit grossen *Klotzaugen alles anstaunte*, und auf alle mögliche Fragen weder ja noch nein sagte. Sie nahm; was man ihr in den Mund gab. Der Puls war fieberhaft, nicht gar schwach; die Zunge war sehr belegt und die Brüste nur sehr wenig angelaufen; der Kindbettfluss hatte aufgehört, und seit der Geburt hatte sie keinen Stuhlgang. Ein auf der Stelle gegebnes Brechmittel hob diese Uebel alle, und noch einige Abführungen ex post stellten die Gesundheit ganz her.

7) Eine andere Frau, die offenbare Leberfehler hat, und immer gelb, cachectisch aussieht, hatte vor ihrer Geburt eine ausserordentliche Saburra in den ersten Wegen liegen, und am zweyten Tag nach derselben kam das *heftigste Fieber mit aufgeblähtem Bauch, und allem Anscheine jener verhassten Krankheit.* Ein gegebnes

Brech-

Brechmittel gab der Sache bald eine andere Wendung, und wiewohl die Frau Baasen, wie die Azeln, zusammenschrieen, als man der Kindbetterin das Brechmittel gab, so überzeugte doch der Augenschein einige derselben vom guten Erfolg. Die andern aber lassen sich bis jezt noch nicht überzeugen, wiewohl die Frau seit 5 Jahren immer gesund, und durch den fortgesezten Gebrauch passender Mittel vollkommen wohl ist.

8) Eine schöne junge Frau verkältete sich in ihrem dritten Kindbett, und am 15ten Tag wollte sie schnell ersticken. Man rufte mich. Die Frau sah sehr munter aus, sie hatte Fieber, schon längere Zeit immer Durst, trocknen Mund, Kopfweh, der Kindbettfluss blieb bald aus; sie hatte keinen Appetit und zu Zeiten Hang zum Erbrechen. Ihre Zunge war eben nicht unrein, schnell und klein aber ihr Puls. *Ueber der Nabelgegend empfand sie einen blähenden, stechenden Schmerz.* Der Mann sagte mir: dass sie schon seit dem ersten Kindbett sich über diesen Schmerz beklage, und viele Aerzte deswegen vergeblich berathet habe. Ich getraute mir hier kein

Brech-

Brechmittel zu geben, weil ich im epigastrio etwas Böſes vermuthete. Ich führte gelinde ab, gab tartariſirten Weinſtein in Holderblütheaufguſs. Am dritten Tag fand ſich die Kranke merklich beſſer; ſie empfand keinen Schmerz. Doch blieb das Fieber gleich, und troz meiner Ermahnung, daſs die Krankheit nicht gehoben ſey, ward ich ſamt meinen Mitteln verabſchiedet. Zwey Tage darauf ſteht die Frau in einem Schweiſse Nachts auf, geht einige male im Hemde, um der Magd zu rufen, vors Zimmer hinaus (es war Januar, folglich ſehr kalt), und ſchnell entſtand Froſt und furchtbare Hitze; ein frieſelartiger Ausſchlag erſchien auf der Haut, der Schmerz über der Nabelgegend war heftiger, als er noch nie war; die Brüſte welkten, und alles ſtürmte nun ſchnell mir zu: ich ſollte helfen!! Ich kam, fand die Kranke kalt am ganzen Leibe, blau; mit dem ängſtlichſten Athem, kleinwinzigem, kaum fühlbarem Puls, weg war der Hautausſchlag, und die Magengegend äuſserſt angebläht. Da ſaſs ſie auf dem Krankenſtuhl in Zügen, ihr Kopf hing wie die Maiblume nach einem Froſt, und weg war ſie, meine ſchöne, junge Frau!

Frau! Ich ging so, wie die Katze um den Brey, auf die Oeffnung der Leiche um; es wäre der Mühe werth, sagte ich, dass man — — — — Ach! erwiederte man mir: *hätten sie sich Mühe zu ihrer Lebzeit gegeben, so wären sie dieser Neugierde nun überhoben!* Das war nun gerade also das Gegenstück zu dem, was *Vogel* oben sagte: *Freund!* brach er mit möglichster Herzergiessung aus: *was ist das für eine Wonne für einen Arzt von Gefühl, dergleichen herzlichen Dank einzuärndten! Wie so manchen praktischen Verdruss versüsst nicht ein einziger solcher Fall! Wie manchen Undank vergisst man hierüber!* Undank und Unverschämtheit war diese Erwiederung hier freylich im höchsten Grade. Kalt und unerschütterlich aber, wie ein von oben begossner Sokrates erwiederte ich: als ich das vorhergesehene Wetter ableiten wollte, habt ihr kurzsichtige, leichtsinnige Leute euch gesträubt und meine Mühe überflüssig gefunden; und da es einschlug, konnte ich dem Blitz den Weg nicht mehr vorzeichnen, den er zu machen hatte.

9) Vor einem Jahre sah ich eine Frau, die eine elende, kränkliche Schwanger-

schaft,

schaft, und in derselben öfters kleine Blutflüsse gehabt hat, so dass ich eine Placentam proviam vermuthete. Die Geburtszeit erschien; es war eine Wendung nöthig, nach welcher aber das Kind sogleich starb. Die Nachgeburt blieb zurück, kein Blutfluss erschien. Nach einiger Zeit wollte man doch um die Nachgeburt sehen. Der Muttermund war in der Grösse von einem halben Laubthaler zwar offen, aber so steinhart, dass es schlechterdings unmöglich war, die Nachgeburt zu erreichen. Der Puls war von der Geburt an klein, fieberhaft und der Bauch sehr schmerzhaft, vorzüglich auf der rechten Seite, wo sie sich schon die ganze Schwangerschaft durch geklagt hatte. Nach 3 Tagen war die Sache, ohneracht wiederholter Brechmittel, die hier angezeigt waren, ohneracht alles erweichenden und krampfstillenden Apparats noch gleich, nur einige Stücke geronnenen, halbfaulen Blutes ging indessen weg. Beynahe keine Milch in den Brüsten. Der Bauch ward bis am 7ten Tag schmerzhafter, aufgelaufen, der Durst und das Fieber vermehrten sich, der Muttermund blieb gleich dick, gleich hart und unbeweglich.

Was

Was aus der Mutterscheide nun abging, hatte, troz der Einspritzungen, den unerträglichsten Gestank. Ich wich an eben diesem Tage dem feindlichen Einfall der Franzosen aus; am folgenden Tag starb sie.

10) Folgende merkwürdige, etwas umständliche Geschichte habe ich aus der Feder eines jungen braven Chirurgen, Hrn. *Vollmars* zu Pfullendorf, der die Kranke besorgte, die ich erst am Ende ihrer Krankheit selbst zu sehen Gelegenheit hatte.

Eine Bäuerin zu Salenbach wurde nach 3 Wochen lange anhaltenden Krämpfen im Unterleibe von einem gesunden Kinde natürlich entbunden. In einer Stunde darauf stellte sich ein heftiger Frost ein, der lange anhielt, und auf den noch heftigere Hitze und alle Zufälle eines heftigen Fiebers sich einstellten. Die Nachwehen waren ausserordentlich schmerzhaft, mit den heftigsten Krämpfen in den Schenkeln verbunden, wichen weder krampfstillenden innerlichen noch äusserlichen Mitteln, auch einem starken Mutterblutfluss nicht, der durch die künstliche Ablösung der Nachgeburt, die zum Theil getrennt, zum

Theil

Theil aber im Grunde stark angewachsen war, veranlasst ward.

Am 7ten Tag waren Fieber und Krämpfe noch immer gleich. Der Blutfluss liess eine bedeutende Schwachheit zurück, und in den ersten Wegen waren alle Zeichen einer turgescirenden Saburra biliosa. Die Reinigung floss nur sparsam. Die Kranke ward antiphlogistisch behandelt, und bekam arcanum duplicatum in wiederholten Gaben, bis sie 6 Stuhlgänge hatte (warum nicht lieber ein Brechmittel? Es ist höchst nöthig, dass man sogleich hier die Fingerzeige der Natur befolgt. Später erreicht man seinen Zweck nicht mehr).

Am 9ten bekam sie Schwindel, öfteres Schluchzen, Neigung zum Brechen etc. ein Brechmittel hob alle diese Symptomen.

Am 10ten ward alles heftiger. Ein stilles Irrereden stellte sich ein, die Lochien verschwanden, der Puls war äusserst schwach, weich, klein, die Brüste waren welk, die erweichenden Aufschläge auf dem Bauch, Klystire etc. wurden noch immer fortgebraucht, und jezt eine China-Mix-

 tur

tur gegeben, auch das Kind öfter als gewöhnlich an die Brüste gelegt.

Am 13ten war sie sich wieder gegenwärtig, die Brüste schienen sich anzufüllen, das Fieber war weniger, der Puls kräftiger, die Lochien flossen wieder etwas, aber die Krämpfe im Unterleibe, besonders im rechten Schenkel, waren sich immer gleich.

Am 14ten erschien Abends ein leichter Schweiss, das Kind war heute sehr voll Gichter, man konnte es nicht zum Saugen bringen.

Am 15ten war wieder alles schlimmer, und die Kranke klagte anhaltend über ein unerträgliches Stechen in der rechten Lendengegend, das immer mit den Krämpfen abwechselte, der Puls war aber weich, nur etwas geschwinder, der Urin hell und gelb. Der rechte Schenkel war beym Berühren sehr empfindlich, fing an von oben bis unten zu schwellen. Der Bauch war etwas angelaufen, doch weich und nicht schmerzhaft. Auf der linken Schulter etwas rückwarts, oben und innen am rechten Arm und an der äussern Seite des Ellenbogengelenkes ebendesselben klagte sie

beym

beym Berühren über sehr schmerzhafte kleine Stellen, die etwas röthlicht aussahen. Ich erkundigte mich um die Ursache dieser Veränderung. Man sagte mir: die Kranke hätte auf genommenen Thee starken Schweiſs bekommen und sich während desselben sehr über Krämpfe beklagt. sie habe sich sehr im Bette umhergeworfen, und auch durch öfteres Aufstehen sich merklich verkältet. Erweichende Aufschläge kamen nun auf die Lendengegend und den geschwollenen Schenkel. Der Thee (aus Eibisch und Holderblüthe) ward fortgesezt.

Vom 16ten bis 18ten nahm das Fieber immer zu. Der Schenkel und die obgedachten rothen Stellen wurden empfindlicher, gröſser, weicher. Der Bauch nahm nichts ab, seine Krämpfe und die Nachwehen lieſsen etwas nach; hingegen war der Krampf im rechten Schenkel desto schmerzhafter, die Lochien blieben weg, das Kind starb; die Brüste waren ganz leer. Ich suchte nun mittelst einer an den Schenkel gebrachten Binde die Milchabsetzung auf eine Stelle zubringen, die die Kranke aber durchaus nicht ertrug. Abends wur-

den gleichwol 3 fluctuirende Stellen eröffnet, und 2 andere brachen am 19ten selbst auf (eine am linken Fuss dicht neben dem äussern Knöchel, an welchem etliche Tage vorher auch von da bis über die Wade reichender Rothlauf war, und die andre neben dem grossen Umdreher des nemlichen Fusses). Sie gaben alle sehr vielen, weissgrünlichten Eiter, auch am rechten Ober- so wie am Unterschenkel erschien ein weit ausgedehnter Rothlauf.

Am 21ten brach der Unterschenkel auf der Mitte der Tibia auf, und eine zugleich auf der Mitte des Oberschenkels fluctuirende Geschwulst öffnete ich mit dem Messer, aus der über eine halbe Maas Eiter floss. Aus der Mutterscheide kam zur nemlichen Zeit eine Materie von der nemlichen Art und Farbe. Die Kranke ward lege artis verbunden, und wegen dem Hang zum Durchfall vermied ich alle Mittelsalze.

Am 22ten zeigte sich, dass das Geschwür am rechten Oberschenkel, 7 Zoll aufwärts, bis dicht unter den grossen Umdreher, das am Unterschenkel aber 4 Zoll schief nach oben und innen, und 3 Zoll gerade nach unten reichte. Zirkel- oder Expulsivbinden

konnte

konnte die Kranke, ihrer Krämpfe wegen, nicht ertragen, und so geschah es, dass am 33sten Tage der Krankheit das Geschwür dieses Oberschenkels an der äussern Seite unter der Haut auch 3 Zoll abwärts bis neben das Kniegelenk; und das am Unterschenkel bis an den äussern Knöchel sich verlängerte.

Am 34sten machte ich auch ein solches Geschwür am Rücken auf. Der Eiter war immer der nemliche, das Ende des Kreuzbeins war im Durchschnitt eines Zolles von einem Beinfrass angegriffen, und am obersten Ende des Steissbeins bemerkte man 2 kleine schwarze Punkte, die sehr tief hineingingen.

Am 34sten öffnete ich wieder eine kleine Geschwulst am linken Oberarm, und da die Kranke nur auf dem Rücken liegen konnte; so erhielt das dortige Geschwür im Durchschnitt 3 Zoll, und weiter aufwärts fand sich ein merkwürdiger Beinfrass.

Am 35sten schwoll auch der linke Oberschenkel. Ich legte sogleich eine Expulsivbinde an, und nur in der Mitte nach oben zu liess ich an der äussern Seite eine

Stelle von etwa 3 Zoll frey; auch hat die Kranke hier die Binde sehr gut ertragen.

Am 37sten war diese Stelle sehr erhaben, und nach einem, am 38sten gehabten heftigen Frost fluctuirte dieselbe am 39sten, und ward ebenfalls mit dem Messer geöffnet. Verband, Diät und Arzneyen blieben immer gleich, nur sezte ich noch die Molke mit antiscorbutischen Kräutern hinzu. (Wie konnte man auf diesen Einfall gerathen?)

In zehn Tagen darauf, am 10ten Septbr., folglich am 49sten Tag der Krankheit, bat mich Hr. *Vollmar* um Hülfe. Ich sah diese Kranke nun zum ersten mal voll Geschwüre, äusserst abgezehrt; die Eiterung war entsetzlich stark, die Kräfte weg, Durchbruch, hektisches Fieber und Nachtschweisse waren dafür zugegen, und das erste was ich that, war, dass ich die leidige Molke und die Kräuter wegschaffte, an deren Statt eine stärkende Diät und China in grosser Gabe empfahl. So ungern ich's that, so mussten doch einige hole Geschwüre erweitert, und um dem Eiter Ausgang zu verschaffen, noch Gegenöffnungen gemacht werden. Indessen wards mit der

Diät

Diät sehr schlecht gehalten, weil man auf einzelnen Höfen, wo die Bauersleute sich selbst überlassen und allein sind, sehr schlecht lebt. Die Eiterung nahm zu, die Kräfte ab, und der Durchbruch endigte am 57sten Tage die Krankheit — mit dem Tod.

11) Ein Mädchen gebahr unehlich, aber glücklich, und litt verschiedne beschwerliche Zufälle in dem Kindbette. Ich ward etwas späte gerufen, und erfuhr, dass das Mädchen sich schon durch die leztere Hälfte der Schwangerschaft immer über Krämpfe und heftige Schmerzen in der Schaambeingegend beklagt habe. Das Kind starb frühe, und die Natur machte bald durch den Harn, bald durch den Schweiss, bald durch den Stuhl, bald durch Hautausschläge Versuche, sich von dem Milchstoffe zu entledigen. Ich weiss nicht warum! es gelang ihr nirgends vollkommen, und tief in der Beckenhöle blieb noch ein Absatz, der durch $\frac{3}{4}$ Jahre nicht zu bezwingen war. Die Schmerzen waren die ganze Zeit durch über allen Glauben wüthend. Eine Expulsivbinde, die hier so nothwendig angezeigt gewesen wäre, konnte sie auch nicht einen Augenblick ertragen, und der rechte

Fuſs war ſo hoch hinaufgezogen, daſs die Ferſe deſſelben beynahe am Steiſse war. Zwey mal brach ein Geſchwür durch den After und gab häufigen Eiter. In der Mutterſcheide, aber nicht rück ſondern vorwärts gegen die Blaſe, entdeckte ich wieder einen Abszeſs, der mit jenem des Afters keine Verbindung hatte. Oeffnen durfte ich denſelben nicht. Nach langer Plage brach er endlich ſelbſt auf, gab über eine halbe Maas Eiter, die Schmerzen lieſsen nach, der Fuſs ward beſſer, lieſs ſich gemächlich wieder ſtrecken, bekam wieder Fleiſch, und das Mädchen iſt vollkommen geſund.

12) Eine Wirthin ward am 8ten Tage ihres Kindbetts nach einem heftigen Zorn ſchlagflüſsig. Die Milch war aus den Brüſten, wie weggeblaſen; jezt ſchleppt ſie ſich nach 4 Jahren noch immer, gelähmt auf der rechten Seite, umher, ohne daſs Bäder, Electrizität und andere Dinge je etwas gefruchtet hätten.

Weiber, die nach ihren Kindbetten traurig und ſchwermüthig ſind, in Melancholie verfallen und wieder geſund werden, ſobald ſie ſchwanger ſind, kann man

öfter

öfter beobachten. Ich sehe gerade, da ich diess schreibe, eine Frau, die dergleichen Zufälle schon dreymal hintereinander hatte. Auch habe ich die Krankengeschichte einer Dame in Händen, die vor 7 Schwangerschaften allemal mehr oder minder diese Leiden hatte und ihr Leben durch eine schnelle Versetzung auf die Lunge in dem Augenblick aufgab; in dem ihre Aerzte nur ein Halsweh zu bekämpfen sich bemühten. Freylich gab sie durch einige schädliche, in ihrer Schwermuth genommene Mittel sehr viel Anlass hiezu.

Diese und noch viele andere Krankheitsgeschichten, wenn man sie gehörig beobachtet und die Aetiologie derselben richtig beurtheilt, geben jedem forschenden Arzt Gelegenheit über das Wesentliche dieser Krankheit sich etwas näher zu unterrichten und auch bestimmte Heilanzeigen festzusetzen. Bey allem dem muss ich gestehen, dass, so wenig ich Ursache habe mit meinen practischen Bemühungen hierin unzufrieden zu seyn, ich dennoch noch manche ziemlich regelmässige und vielleicht wesentliche Erscheinung bey diesen Krankheiten befriedigend zu erklären nicht

im Stande bin. Z. B. warum ſich dieſe Krankheit öfter, in der Schwangerſchaft ſchon, ſo merklich durch Krämpfe und örtliche Schmerzen meldet? Warum faſt bey allen dieſen Fällen das Nachgeburtsgeſchäft nicht gehörig von Statten geht? Ob eben dieſs eine Folge oder Urſache des Uebels ſey? Ob es rathſam ſey in dieſen Fällen die feſtſitzende Nachgeburt wegzunehmen oder ſitzen zu laſſen? Warum die Verſetzungen überhaupt, beſonders aber jene auf die Bauchhölen, oder auf das Darmfell, ſo gerne Brand erzeugen? u. ſ. w.

Auch über die Verſetzungen ſelbſt, über die Wanderungen der Milch von einer Stelle zur andern z. B. auf den Kopf, auf die Lunge etc. iſt noch vieles nicht entſchieden. Daſs der Milchſtoff verſezt und irgend auf eine andere Stelle abgelagert werden könne, daran iſt einmal nicht zu zweifeln. Aber gezweifelt hat man, wenn man die in den Brüſten abgeſezte Milch *ins Blut aufſaugen* und anderswo wieder abſetzen lieſs. Wären auch dieſe Verſetzungen nicht viel leichter durchs Lymphſyſtem gemacht? Die Gelbſucht beweiſst hierin einige Aehnlichkeit; auch werden andere

Stoffe

Stoffe im Zellgewebe hin und her bewegt, ohne dafs sie eben ins Blut aufgenommen werden. *Kämpf* erzählt, dafs in 7 Tagen ein 4 und ½ Zoll langer Span vom Schenkel eines Knaben durch den Bauch bis oben an den Rücken gestiegen, und dort erst herausgenommen worden sey. Omnis paritas claudicat quidem, aber handgreiflichere Beweise für die Thätigkeit des Zellgewebes giebts wohl keine.

Aus der Art, wie ich mir alfo diese Krankheit erkläre, kann man wohl leicht einsehen, was ich für Heilanzeigen festsetzen kann. Es ist nicht meine Absicht, mich hier umständlich darüber herauszulassen. Aber gewifs werde ich nicht, wie *Doulart*, überall und unbedingt Brechmittel geben. Es giebt Fälle, wo dieselben als Ausleerungsmittel wesentlich angezeigt, und auch zur Beförderung des Auffauggeschäfts im Lymphsystem eben so nützlich sind. Oft aber wird auch der Arzt eine wichtige Gegenanzeige finden, und statt eines Brechmittels, ein Harn - Schweifs - oder Stuhlgang beförderndes Mittel, oder Mittelsalze in kleinen Gaben, vielleicht gar, was aber nur äufserst selten der Fall seyn dürfte,

einen

einen Aderlafs anwenden. Der Sitz und der Grad der Krankheit, die Beschaffenheit des Fiebers mit der Jahreszeit, der Witterung und der individuellen Leibesbeschaffenheit verbunden, werden immer die richtigsten Anzeigen geben, wie diefs nach *Stoll* und *Wittwer* der gelehrte *Vogel* in Roftock fehr gut in feinem Handbuche erwiefs.

Auch *Gall* hat in feinen philofophifch-medizinifchen Unterfuchungen eben diefe Sache gut gezeichnet. „Hätte man, fagt er, bey den Krankheiten der Kindbetterinnen überlegt, dafs ihre Körper durch die Schwangerfchaft in eine üble cacochymifche Befchaffenheit verfezt, durch die Zufälle der Schwangerfchaft, die Beforgnifs der bevorftehenden Gefahr, die Geburtsarbeit, die gählinge Entleerung, befonders wenn man diefs mit Ausleerungen aller Art erleichtern wollte, durch den Blutverluft und das Milchfieber gefchwächt worden find; fo hätte man fich die fchlimme Natur ihrer Krankheiten und deren fo fonderbare Geftalten erklären können, ohne Eigenheiten aufzufuchen, die auffer dem, was etwa einer befondern Gegend eigen ift,

ist, nur in der irrigen Vorstellung ihr Daseyn haben. Bedenkt man noch, dass die jedesmalige Beschaffenheit der herrschenden Krankheit und der Jahreszeit das Ansehen dieser Krankheiten verändere, und dieses selbst durch die verschiedenen Stufen des obwaltenden Verderbnisses und der Schwäche verändert werden müsse; so sieht man ein, warum die Aerzte über die Natur des Kindbettfiebers nie einig geworden sind. Gerade dieser allgemeine Widerspruch ist der stärkste Beweiss, dass die Kindbetterinnen keine eigene, unter allen Umständen und zu allen Zeiten sich gleiche Krankheit haben, und dass man ewig sich umsonst bemühen wird, eine durchgängig passende Heilart dagegen ausfindig zu machen. Alles, was man im allgemeinen sagen kann, ist, dass man jedesmal auf die cacochymische Beschaffenheit und die Entkräftung Rücksicht nehmen müsse; denn diese sind der einzige Grund, warum die nemlichen Uebel, welche andere bey der nemlichen Epidemie oder Jahreszeit mit gewöhnlichen Zufällen befallen, bey den Kindbetterinnen so ungewöhnliche, gefährliche Zufälle erregen.„

„Es

„Es ist daher, nach der vielfältigen Erfahrung eines *Lentin*, nichts besseres, die Kindbettfieber zu verhüten, als etwa 3 Wochen vor dem Ende der Schwangerschaft, so wie den dritten Tag nach der Entbindung gelinde Abführungen zu machen. Unter dieser Vorsorge und einer mäſsigen Lebensordnung habe ich, so wie er, noch nie eine Wöchnerin in dies Fieber fallen gesehen.„

„Von den Kindbetterinnen, deren Geschichten *Hippokrates* in den Büchern der Landseuchen beschrieb, waren 7 mit galligem Durchfall — andre 3 waren schlafsüchtig, und einige hatten Hirnwuth. Kann man bündigere Beweise suchen, daſs allermeist der Grundstoff davon in den Unreinigkeiten des Unterleibes zu suchen sey?„

„Die alltäglichsten Krankheiten, wenn sie erschöpfte Körper ergreifen, oder wenn während ihrer Dauer durch eine unschickliche Behandlung die Natur unfähig gemacht wird, den Krankheitsstoff zu bearbeiten und wegzuschaffen, machen Verwerfungen nach den innern Theilen, Stockungen, Verhärtungen, entzündliche An-

Anschoppungen, Brand, langwierige, unheilbare Uebel, und endlich hectische Fieber. Warum giebt man sich so viele Mühe, diese Umstände in den Krankheiten der Kindbetterinnen zu erklären, da doch die Ursachen ihrer Entstehung weit zahlreicher sind? Die Ausleerungen, welche hier natürlicherweise gemacht werden sollen, werden leicht zurückgehalten, sobald ein krankhafter Reiz würksam zu werden anfängt; und diese nun zurückgehaltenen Feuchtigkeiten sind kein gesundes Blut, sondern sind durch die Stockung verdorben, und durch die Beymischung der Ueberbleibsel von der Nachgeburt verunreinigt. Die Eingeweide sind von dem Druck und der Ausdehnung sehr erschlappt, weswegen sie sehr leicht zum Ablager jener verdorbenen Unreinigkeiten werden, und dann geben sie so, wie dieses bey andren cacochymischen Leuten geschieht, wenn sie in hitzige Krankheiten verfallen, zu den schlimmsten Wechselfiebern, zum Brand, zu allerley Hautkrankheiten, zu langwierigen Schweissen, Bauchflüssen, dem weissen Fluss, dem Friesel, Rothlauf, gichtischen Zufällen, Hinfälligkeit, hectischen

ſchen Fiebern, hyſteriſchen Anfällen u. d. gl. Anlaſs, und alle dieſe Uebel ſind deſto gefährlicher, je gröſser das Verderbniſs und die Entkräftung ſind, je früher ſie nach der Entbindung entſtehen, und je mehr ſie von Seiten der Nebenumſtände z. B. durch eine groſse Anzahl Kranker im Spital, oder durch eine ohnehin faulichte Epidemie begünſtigt werden.„

So richtig alles dieſs iſt, ſo genau die hier aufgeſtellten ätiologiſchen Grundſätze mit den meinigen übereinkommen; ſo muſs ich doch geſtehen, daſs mir die Empfehlung eines Abführmittels vor und nach der Geburt, als *ſicheres Verhütungsmittel* dieſer Krankheit zu viel geſagt ſcheint. Es iſt freylich, wie ich oben ſchon ſagte, gewiſs meiſtens der Fall, wo dieſelben nützen können, weil faſt alle Weiber in der Schwangerſchaft unordentlich leben; weil die groſse Plaſtizität ihrer Säfte vielleicht mehr als ſonſt einen Abſatz auf die erſten Wege veranlaſſen können, und weil endlich in epidemiſchen Conſtitutionen, ſo wie in andern zufälligen Fiebern, es vorzüglich die Lymphe iſt, die ſich per excellentiam abändert, ſchmelzt, und durch die

Galle,

Galle, oder eine sonstige Versetzung auf die ersten Wege ausgeführt wird. Allein ist denn diess allemal der Fall? Kann nicht eine schnelle Verkältung, ein heftiger Zorn, eine Cacochymie anderer Art. ein vorzüglich geschwächtes Eingeweide, vorhergegangene Krankheit, Scharlach-Pocken-Masernschärfe etc. die Krankheit veranlassen? Würde dann ein Abführmittel am rechten Orte seyn? Ich würde also auch hier mich nie auf ein *einziges Mittel* ausschliesslich verlassen, weil es schlechterdings darauf ankommt, ob die Krankheit von dieser oder jener Ursache entstehe; ob die Zufälle leicht oder bedeutend sind. Je grösser die Cacochymie, je grösser die Entkräftung, je grösser die kränkliche Reizbarkeit, je schlimmer die Epidemie, je häufiger oder bösartiger der in den ersten Wegen liegende Stoff ist: desto weniger vermag die Natur bey der Heilung, desto fürchterlicher werden die Zufälle, desto weniger vermag der Arzt, und desto schneller lauft die Krankheit ihr Ziel ab.

Wenn ich je etwas allgemeiner und dringender empfohlen haben möchte, so wäre es ein ordentliches, zweckmässiges

 Ver-

Verhalten der Schwangern und Kindbetterinnen. Die Veränderungen, die ich an der Milch der Thiere wahrnehme, wenn ſie verſchieden gehalten und ernährt werden, warnen jedes Weib, in dieſer Periode ſehr ſorgfältig zu ſeyn. Es iſt nicht genug, daſs ſie mit Eifer ihre Kinder ſäugen; ſondern ſie müſsen in der Schwangerſchaft ſchon ſichs auch zur heiligſten Pflicht machen, in der Diät alles zu meiden, was ihre Milch abändern und ſchädlich machen kann. Es iſt gewiſs, daſs die Milch das Reſultat der Speiſen iſt und die Eigenſchaften derſelben unauslöſchlich behält. *Borrich* hat uns nichts Neues geſagt, wenn er erzählt: daſs ein Weib nach genommener Wermutheſſenz bittre Milch gegeben habe; dieſs beobachteten unſere Bauern bey ihrem Melkvieh ſchon ſehr gut. Nach jeder ſchädlichen Speiſe bemerkte man die Folgen am Säugling. Saure, ſcharfe, unverdauliche Speiſen verändern die Milch augenſcheinlich, die von der Mutter genommene Magneſie führt z. B. das Kind ab; der Jähzorn verwandelt die Milch in Gift, von dem der Säugling ſogleich Zuckungen erhält. Genug! *Parmentier* war bey ſeinen

Ver-

Versuchen über die weibliche Milch nicht im Stande, vom nemlichen Weib bey der besten Gesundheit und Lebensordnung, im nemlichen Tag zweimal *gleiche Milch* zu bekommen; kein Thier hat so unbeständige Milch, wie das Weib. Woher mag diess wohl kommen? Einmal von der grössern Beweglichkeit ihres Nervensystems, und dann von der unordentlichen Lebensart. Man weiss ja, wie empfindlich das stärkste Weib zur Zeit ihrer Reinigungsperiode ist, und wie geschwind dieselbe durch irgend eine Ursache unterdrückt wird. Um wie viel geschwinder also muss das Milchgeschäft bey einer Kindbetterin in Unordnung gerathen!

So wie bey allen Säften des menschlichen Körpers die thierische Lymphe eigentlich der Bestandtheil ist, der sich bey gegebner Ursache schnell und sehr abändert; so ists auch hier der käsichte Theil der Milch, der, da er meistens aus Lymphe besteht, und ebendeswegen der vorzüglichst animalisirte Bestandtheil der Milch ist, auch meistens abgeändert wird. Je stärker, je dauerhafter und athletischer die Kräfte des Körpers sind, und je zweckmässiger und

Felix qui rerum poteſt cognoscere cauſas! Ueber ihn mag der Jahnhagel lermen, und Gelächter aufſchlagen, ſo lange er will, er bleibt immer, wie Horaz

Fortis, atque in ſe ipſo totus teres atque rotundus.

III.

III.

Beobachtung des Blasenfiebers bey zween Blatterkranken,

von

Herrn Dr. Andreas Gärn,
Physicus in Dahme.

Als im vorigen und jetzigen Jahre hieselbst die Blatterepidemie herrschte, deren Constitution vorzüglich gutartig, d. h. meistentheils entzündlich und nur in einzelnen Fällen entzündlich gallichter Art war, hatte ich bey zween Kindern, die mit den Blattern behaftet waren, Gelegenheit, das Blasenfieber (pemphigus oder febris bullosa) zu bemerken.

Das eine Kind, ein Mädchen von 4½ Jahren, welches vordem immer gesund gewesen war, bekam drey Tage nach abgetrockneten Blattern eine Menge, mit wässerichter Feuchtigkeit angefüllter Blasen von

verschiedener Grösse auf der Brust, dem Unterleibe und Rücken. Einige waren in ihrer Peripherie zween Zoll breit und 3 bis 4 Zoll lang; andere 1 bis 2 Zoll breit und 5 bis 6 Zoll lang. Bey ihrer Entstehung hatte dieser Ausschlag eine rothe Farbe und glich einem Maasernausschlage; darauf nahmen diese Stellen ein aschgraues Ansehen an und erhoben sich hernach als Blasen. Diese Blasen entstanden plötzlich, die Dauer derselben war kurz, und nach acht und vierzig Stunden zerplazten sie.

Vor der Erscheinung des Ausschlags bemerkte man bey diesem Kinde einigen Schauer, einen ziemlich starken Fieberzustand, unruhigen Schlaf, Durst und Mangel an Esslust. Während der Existenz der Blasen, die nur, wie vorhin bemerkt worden, eine kurze Zeit dauerte, war der Pulsschlag eingezogen, das äussere Ansehen der Kranken blass, die Zunge weiss belegt, der Schlaf abwesend, und vorzüglich klagte man über ein Brennen in der Haut. Nach der Zerplatzung hieng die Oberhaut auf dem Körper herum, so, dass die mit Blasen besezt gewesene Stellen die Gestalt und

 Farbe

Farbe der Brandblasen hätten, so wie man selbige nach einer Verbrühung mit einer wässerichten Feuchtigkeit wahrnimmt; doch war die Unterhaut in einem geringen Grade entzündet, aus welcher zween Tage lang eine wässerichte Feuchtigkeit schwitzte. Patientin befand sich etwas entkräftet, empfand lebhafte Schmerzen an den entblösseten Stellen, konnte das Hemde nicht vertragen, wollte nur nackend im Bette liegen, und klagte besonders über Kälte. Alle diese Beschwerden wichen unterdessen bald. Nach fünf Tagen verminderte sich das Gefühl von Kälte, es fand sich Schlaf ein, und die von der Oberhaut entblössten Stellen trockneten. Nach den Trockenwerden bildete sich auf besagten Stellen dunkelblaue Schorfe, wovon die meisten gegen drey Wochen fest sassen. Nach vier Wochen war die Oberfläche des Körpers von allen Schorfen rein und zugleich auch die kleine Kranke wieder hergestellt, die nunmehr auch seit drey Vierteljahren der besten Gesundheit geniesst.

Das zweyte Kind, ebenfalls ein Mädchen, 6 Jahr alt, bekam fünf oder sechs Tage nach abgeheilten Blattern hin und

 wieder

ihnen einige in der Mundhöle, am Gaumen und an der Zunge; bey leztern hingegen bemerkte ich nur 6 Blasen an den Armen und Händen, so fast die nehmliche Grösse hatten, auch eben solche Feuchtigkeit, als jene, in sich fassten. Alle diese Kranken empfanden einiges Brennen und vorzüglich ein starkes Jucken an den kranken Stellen und hatten einiges Fieber, und diejenigen von ihnen, die im Halse Blasen hatten, klagten nicht allein über ein beschwerliches Schlucken, sondern auch und besonders über ein empfindliches Brennen auf den mit Blasen besezten Stellen. Sonst waren sämmtliche Kranke weder während, noch vor dem Blasenfieber mit irgend einer Ausschlagskrankheit behaftet; überstanden auch alle diese Krankheit glücklich. Der Knabe und das Kind erhielten zwar einige Zeit nachher die Masern, aber auch diese gingen glücklich vorüber.

Die Blasen wurden bey jedem Kranken den zweyten Tag nach ihrer Erscheinung geöffnet, worauf sich obbemerkte Feuchtigkeit aus selbigen ergoss und sich eine leichte bläulichte Kruste, die sich nach einigen

nigen Tagen von selbst absonderte, daselbst bildete. Der Dame verordnete ich eine Mischung aus Sauerhönig, Minderers Spiritus, Löwenzahnextract und Spir. Nitr. dulc., liess Limonade trinken, und die Kost aus Vegetabilien bestehen und vorzüglich süss säuerlichte Früchte geniessen. Zum Beschluss trank man Seidschützer Bitterwasser. Den übrigen Patienten konnte man ausser der Manna keine Arzneymittel beybringen; doch tranken sie Milch mit Wasser, oder Buttermilch. Die Speisen waren von der vorigen Art. Vergleicht man nun diese Beobachtungen mit den Erfahrungen eines *Thierry*, *Sauvages*, *R. A. Vogel*, *Selle;* so findet man, dass der Pemphigus zuweilen eine besondere Krankheit ausmache, welche entweder als ein accidentelles Uebel sich zu einem andern bereits vorhandenen hinzugesellt, oder für sich allein Platz habe, bald ohne epidemisch zu herrschen, bald ohne als kritischer Ausschlag angesehen werden zu dürfen, zuweilen aber wirklich epidemisch zu seyn. Und ob man gleich aus einzelnen Fällen keine allgemeine Schlussfolgen ziehen darf: so

IV.

Bemerkungen über die Brownische Praxis.

XI.

Nothwendige Rücksicht auf den Zustand der Materie, sowohl der organischen als Krankheitsmaterie in Praxi.

Jemehr ein System, Ideen und Gesichtspuncte der Erkenntniss und Heilung am Krankenbette gewähret, je vielerley es uns Wege lehret der Natur beyzukommen, desto practisch-vollkommener ist es. Auch hierin ist die bisherige rationelle Medicin vollkommener, als die Brownische, welche ihre Anhänger nur einen Gesichtspunct lehrt, und sie ewig in dem engen Ideenkreis von *Incitament* und *Incitation* herumdrehet. Nothwendig muss man dabey öfterer in die Verlegenheit kommen, entweder nichts

 thun

thun zu können, oder etwas zu thun, was nicht aus den angenommenen Grundsätzen fliesst, und also inconsequent ist. Meine Beweise sind folgende:

I. Eine Menge Krankheiten haben offenbar ihren Grund und folglich ihren eigenthümlichen Charakter nicht blos in dem Grade der Kraft und Reizung, sondern in einer eigenen Beschaffenheit der Materie unseres Körpers, z. B. der Scorbut, die Scrofelkrankheit, die Gicht, die Krätze. Bey allen diesen Krankheiten wird niemand Schwäche verkennen. Aber ist dies hinreichend, um einen völlig befriedigenden Begriff von der Krankheit zu haben? Muss dann nicht noch eine Ursache concurriren, warum die Schwäche beym Scorbut den Scorbut, bey der Gicht, die Gicht u. s. w. hervorbringt? Dies erklärt uns keine Reiztheorie, sondern wir müssen hier durchaus gewisse specifische und chemische Verschiedenheiten der Materie annehmen, welche den Krankheiten den verschiedenen Charakter geben. Dies bestätigt die Würkung der Mittel noch mehr. Es ist doch völlig erwiesen, dass der Scorbut durch blosse Säuren, ja durch frische wässrigte

Vegetabilia geheilt werden kann (man sehe noch ganz neuerlich Herrn *Kortums*, eines trefflichen Beobachters, Bemerkungen in diesem Journal) *Trotter* erzählt uns in seiner *Medicina Nautica* (einem trefflichen Buche) dass er mehrere tausend Scorbutische blos mit Citronensäure kurirt habe. Wie wäre diess möglich, da diese Mittel nach Brownischen Grundsätzen bloss schwächen, wenn nicht bey dieser Krankheit ein Mangel von Sauerstoff und Bindungskraft in der Materie wäre, der durch diese Mittel ersezt würde. Ferner wenn Gicht und Scorbut blos Krankheiten der Schwäche sind, wie kommt es, dass der Gebrauch des fixen Alcalis die Gicht so trefflich heilt, und den Scorbut hingegen erregt, ja tödtlich durch die fürchterlichste Auflösung der Säfte machen kann? — Nun ist aber das Alcali, nach der Brownischen Ansicht der Dinge, nichts weiter als ein Reizmittel; es muss folglich in beyden Krankheiten, wenn sie blos Schwäche sind, nützlich seyn. Da dies nun nicht ist, so folgt zweyerley:

1. *Erstens*, dass die Heilmittel nicht bloss durch Reiz würken, sondern auch noch

andere Einwürkungen auf die Materie und die Säfte haben; wodurch sie diesen gewisse Stoffe geben oder nehmen, folglich ihre Mischung ändern, ja zum Theil selbst in die organische Materie übergehen und Bestandtheile der Faser und Säfte werden, wodurch dann Veränderung der Lebenskraft oder Incitabilität selbst (d. h. des Vermögens zu reagiren, nicht blos der Reaction) hervorbringen können, deren Zustand bekanntlich sich gar sehr nach dem Zustande der Materie richtet, mit der sie verbunden ist. Die Incitation ist ja blofs die Aeusserung der Kraft (Reaction) sie supponirt zweyerley, den Reiz der die Kraft in Thätigkeit sezt, aber auch die Reizfähigkeit, das Vermögen von diesem Reiz afficirt zu werden. Dieses Vermögen ist da, ehe der Reiz würkt, es ist Eigenschaft der organischen Materie selbst, und kann durch verschiedene Beschaffenheit dieser Materie (sowohl ihrer chemischen Mischung als ihrer mechanischen Cohaesion) verschieden bestimmt werden, so dafs die Faser einmal mehr das andere mal weniger Irritabilität hat und folglich bey dem nemlichen Reiz das einemal stärker, das andere mal schwä-

cher reagirt. Diefe Veränderung der Kraftäufserung ift ganz unabhängig vom Reiz, fondern kann durch Verfchiedenheit der Stoffe beftimmt werden, die unfere organifche Materie verändern. Z. B. eine Fafer, die mehr Eifen, mehr Sauerftoff etc. in ihrer Mifchung enthält, wird bey dem nemlichen Reiz ftärker reagiren, bey dem eine Fafer, die dies nicht enthält, fchwächer wirkt. Und folglich giebt es diätetifche und medicinifche Einwürkungen, die die Kräfte und Incitationen verändern können, ohne dies durch ihre reizende Wirkung zu thun.

Zweytens, dafs auch bey der Krankheit felbft der Unterfchied nicht immer in bloffen Fehlern der Reizung (Incitation) liegt, fondern oft in Fehlern der Materie, von dem jene fehlerhafte Reizung erft die Folge ift, dafs es z. B. eine Schwäche geben kann, welche von einem Mangel an Eifen, oder an Phosphor, oder auch an Sauerftoff in der Compofition der organifchen Materie herrührt, wie dies leztere bey der fcorbutifchen der Fall ift, und dafs diefe Schwäche auch ohne Reizung blofs durch folche Subftanzen gehoben werden kann,

die

die den Mangel an Sauerstoff etc. ersetzen. Ein Arzt, der sich an solche Rücksichten und Ideen gewöhnt hat, wird in einer Menge Fälle noch neue Wege zur Hülfe finden, wo derjenige, der nichts andres weiss als reizen und nicht reizen, längst mit seinem Latein zu Ende ist.

II. Wie oft liegt der Hauptgrund der ganzen Kur in der Wegschaffung einer besondern Krankheitsmaterie, und es ist gewiss ein sehr verderblicher und bey dem jetzigen Zustand der Medicin ganz unverzeihlicher Satz, den ich noch neulich in einer Darstellung des Brownischen Systems fand:

„Auf die Krankheitsmaterie, Ansteckungs„stoffe, Unreinigkeiten ist bey der Kur „keine weitere Rücksicht zu nehmen, als „dass man die Erregung durch die ange„messene allgemeine Heilmethode in gehö„rige Mittelmässigkeit der Stärke setze, da„mit die Verderbnisse dadurch gehoben, „oder aus dem Körper geschaft werden kön„nen. Jedes andere Verfahren gegen solche „allgemeine Krankheiten ist zwecklos.„

Zuerst wird niemand den Widerspruch verkennen, der in diesem Satz liegt, man soll

 sich

ſich nicht um Krankheitsſtoffe bekümmern, aber doch die Erregung in den Zuſtand verſetzen, daſs dadurch der Krankheitsſtoff gehoben oder ausgeleert wird. Was heiſst denn das anders, als man ſoll Mittel anwenden, die den Krankheitsſtoff wegſchaffen? denn freylich ohne die Mitwirkung der Erregung oder Reaction der Kräfte kann kein Ausleerungsmittel wirken. Glauber-Salz z. B. iſt ein Mittel, welches den Grad von Erregung im Darmkanal hervorbringt, wodurch eine Aeuſserung deſſelben bewürkt wird, d. h. in der bisherigen Sprache ein Purgans. Folglich heiſst der Satz in andern Worten ſo: auf Krankheitsſtoffe, Unreinigkeiten etc. braucht man gar keine weitere Rückſicht zu nehmen, auſſer — daſs man Mittel anwendet, welche ſie umändern oder ausleeren können. Und ich denke, das haben wir bishero auch gethan, und das heiſst in der That eine ſehr groſse Rückſicht auf ſie nehmen.

Wird aber der Satz ſo verſtanden, man ſolle blos allgemeine Mittel anwenden, die die Erregung in den Mittelgrad ſetzen, und die Unreinigkeiten würden dann von ſelbſt ſich davon machen, ſo iſt der Satz nur halb

halb wahr und oft sehr verderblich. Ich lasse es gelten, wenn der Krankheitsstoff im Blute liegt, nicht specifisch und von perspirabler Art ist; hier kann die allgemeine Behandlung, die den Grad der Erregung auf den Mittelton stimmt, wo die Gangbarkeit und Thätigkeit der absondernden Organe am vollkommensten geschieht, hinreichend seyn, die allgemeine Ausdünstung und andere Absonderungen so zu befördern, dass dadurch der Krankheitsstoff ausgeleert werde. Aber es sey dieser Krankheitsstoff von specifischer oder nicht perspirabler Art, wie z. B. das venerische Gift oder andere Contagia, dann wird in der That die blosse allgemeine Stimmung der Erregung nicht hinreichen, ihn wegzuschaffen, sondern es gehören specifische Mittel dazu, die diesen Stoff insbesondere umändern oder ausleeren können. Nun denke man sich aber vollends Krankheitsmaterie, die schon ausser den Wegen der Circulation in einem Theile des Körpers deponirt liegen, z. B. zähen Schleim, Galle, Würmer, Infarcten im Darmkanal. Diese soll die Stimmung der allgemeinen Erregung wegschaffen? Dies kommt mir eben

so vor, als wenn jemand sagte: beym Schmuz auf der Haut, bey Insecten die auf und in denselben nisten, hat man nichts weiter nöthig, als die allgemeine Erregung durch Aderlassen oder durch Reitzmittel in den gehörigen Mittelton zu setzen, und jener Hautschmuz, jene Insecten werden von selbst abziehen. Was ist denn der Darmkanal anders als eine Oberfläche des Körpers so gut wie die Haut, jene eine innere, diese eine äussere? Was einmal in den Darmkanal abgesezt oder befindlich ist, gehört nicht zur Masse des Kreislaufs und ist eben so wenig als ein wesentlicher Theil unsers selbst zu betrachten, als der Schmuz der auf unserer Haut liegt. Die allgemeine Stimmung der Erregung kann also bey geringen Fällen auch wohl darauf wirken, so dass die Thätigkeit des Darmkanals und seiner Absonderung gleichförmig mit der des Ganzen vermehrt oder vermindert und dadurch Entfernung des darin enthaltenen Stoffes bewürkt wird, so gut wie allgemeine Beförderung der Ausdünstung auch wohl etwas Schmus in der Haut wegnehmen kann. Aber wahrhaftig nicht immer. Was würde man von jemanden sagen, der bey einem

einem Wurmfieber, mit entzündlichem Zustand verbunden, durch Aderläſſe die Würmer wegzuſchaffen hoffte? Und es iſt doch ganz der nemliche Fall, als wenn man bey ſehr häufigen oder visçiden Materien im Darmkanal ihre Wegſchaffung durch allgemeine Aderläſse oder Excitantia zu erhalten ſuchte. Hier iſt es nicht genug auf die allgemeine Erregung zu wirken, ſondern man muſs die örtliche Erregung des Theils, der das Krankheitsmaterial enthält, ſo ſtimmen und erhöhen, daſs dadurch die Ausleerung möglich wird (wie das beym Darmkanal durch beſonders dahin wirkende Mittel, Brech- und Purgiermittel) geſchieht; wir müſsen ſelbſt unmittelbar auf das Krankheitsmaterial wirken, es deſtruiren, verändern, zur Ausleerung geſchickt machen; ſo z. B. die Tödtung der Würmer durch Anthelmintica, die chemiſche Auflöſung des Schleims durch Salze, Seifen etc. Correction der faulichten Galle durch Säuren, Diluentia. Dies alles ſind ja keine Würkungen der allgemeinen Erregung. Wie oft ſahe ich nicht hartnäckige Wechſelfieber und Faulfieber, troz aller China und allgemeinen Excitantien fortdauern, bis ich

durch Wurmmittel die Würmer tödete und ausleerte! Wie oft bekämpfte ich vergebens schleichendes Fieber, Atrophie, Nervenzufälle bey Kindern durch die kräftigsten Stärkungsmittel, bis ich durch Terra ponderosa, Visceralklystire und dergleichen, einen recht reichlichen Abgang von zähem reizendem Infarctus bewürkte; sogleich verlohr sich Fieber, Schwäche, Nervenzufall. Ich rufe hierbey alle durch Erfahrung bewährte Practiker zu Zeugen auf und bin ihres Beyfalls gewiss; die jüngeren Aerzte, die mir dies nicht glauben wollen, bitte ich nur erst einige Jahre zu practiciren, und ich bin eben so gewiss, dass sie mir recht geben.

Ja, wird man antworten, wir reden nicht von örtlichen, sondern von allgemeinen Krankheiten. – Dies ist zwar eine sehr beliebte, aber, nach meiner Meynung, etwas sophistische Ausflucht, und ich beziehe mich darüber auf das, was ich No. X. gesagt habe.

Da die Anhänger jenes Systems selbst gestehen, dass es in vielen Fällen ganz unmöglich sey zu bestimmen, was örtliche oder allgemeine Krankheit sey und dass

örtliche

örtliche Urſachen ſehr allgemeine Krankheiten erregen können und ich dieſs in obigem Abſchnitt hinlänglich bewieſen zu haben glaube, ſo hilft uns ja dieſe Beſtimmung auch hier nichts. Ein Wechſelfieber entſteht von einem cariöſen Zahn, das Wechſelfieber ſelbſt iſt doch unläugbar eine allgemeine Krankheit, ohnerachtet in dieſem Falle die materielle Urſache örtlich war. Nach obigen Browniſchen Grundſätzen muſste man hier blos die Erregung in den Mittelton ſtimmen, alſo China etc. geben, dadurch wäre aber ſicher der Zahn nicht ausgefallen, und folglich auch das Fieber nicht gehoben worden. Was hier der Zahn that, können auch Würmer, Schleim, Gallenreiz, Infarcten im Darmkanal, Verhärtungen und Verſtopfungen in den Eingeweiden, calculöſe Concretionen, ſpecifiſche Schärfen thun. Alle dieſe materiellen Fehler können als Reize würken und per conſenſum allgemeine Krankheiten erregen. Wer da nicht auf den materiellen Krankheitsreiz ſieht, und die Hauptkur auf Wegſchaffung derſelben richtet, der wird nie durch die allgemeinen Erregungsmittel ſeinen Zweck erreichen.

Ich

Ich glaube, man kann diese Unzulänglichkeit des Brownischen Systems nicht besser demonstrirt sehen, als durch die Geschichte eines Brownianers selbst. *Rush*, einer unsrer denkendsten Aerzte, war einige Zeit vom Brownianismus hingerissen. Das gelbe Fieber fand sich ein. Er konnte diess nach diesen Grundsätzen durchaus für nichts anders als Asthenie halten. Folglich musste China, Opium, Wein etc. die besten Mittel seyn. Aber alle Kranken starben bey dieser Methode. Endlich gab er Calomel zum Purgiren, und unter dem Purgiren wurden die Kranken geheilt. Diese natürliche Idee, bey einem Ueberfluss faulichter Galle auszuleeren, würde einem Teutschen, an die vernünftige gastrische Methode gewöhnten Arzte sogleich eingefallen seyn; einem brownisirten hingegen wurde sie durch sein System geraubt, und seine Heilart dadurch unglücklich. Man sage nicht etwa, das Calomel würkte blos als Reizmittel, denn warum thaten denn alle andre Reizmittel gar nichts, und, wohlgemerkt, das Calomel wirkte nur dann gut, wenn es purgirte.

Noch

Noch ein Beyspiel, was ich selbst beobachtet habe. Ich hatte lange einen Epilepticus in der Kur. Schon vor mir, von andern, und dann von mir waren alle nur erdenkliche Mittel gegen diese Krankheit angewendet worden, Aderlassen und antiphlogistische Behandlung, dann Roborantia, Nervina, Antispasmodica von allerley Art, genug sthenische und asthenische Methode, alles ohne Nutzen. Die allgemeine Veränderung der Erregung half nichts. Endlich glaubte ich aus den vorhergehenden Ursachen, aus der cachectischen Farbe, dem gespannten Unterleibe, den Verdauungsbeschwerden auf Infarctus schliessen zu müssen; ich verordnete nichts als Visceralklystire und innerlich Solutionen von auflösenden Extracten mit Terra ponderosa salita; es erfolgten die profusesten Ausleerungen verdorbener Materie durch den Stuhlgang, und die Epilepsie war gehoben. Einigemal schon sah ich Phthisis und Wassersucht von venerischem Gift, anderemale von Kräzschärfe entstehen. Alle allgemeinen Mittel, schwächende und stärkende halfen nichts, bis ich im ersten Fall Mercur, im zweyten

Schwe-

meint, mufs fichs angelegen feyn laffen, diefe practifchen Ideen jezt, wo wir in Gefahr find, fie uns entrifsen, wenigftens auf einige Zeit aus den Augen gerückt zu fehen, feft zu halten und ihren Werth um fo mehr ins Licht zu ftellen.

(Die Fortfetzung folgt.)

d. H.

V.

V.

Beobachtungen

von

Herrn Dr. G. C. Conradi,
Stadtphysicus in Northeim.

1.

Versuche mit dem Phosphorus, als dem gröſsten Mittel, die gesunkenen Lebenskräfte zu stärken.

Ich wundere mich, daſs der Phosphorus, ein in jeder guten Heilmittellehre befindliches und für wirksam erkanntes, und jedem Arzte wirklich unentbehrliches Mittel so selten im Gebrauche ist; ein Mittel, das in Rücksicht seiner Wirksamkeit und der wichtigen schweren Fälle, wo es noch Hülfe schafft, mit den ersten Rang im Arzneyvorrath behauptet; das manchen sichtbar ins Grab sinkenden Kranken wieder aufrichtet und rettet; das, hätt' ich's schon länger als seit zwey Jahren im Gebrauche, man-

ı. Ich wollte was darum ge-
h die folgenden ersten vier Be-
unter den Augen mehrerer
machen können, damit sie ih-
it bezeugen und an meinem
ɔer die Genesung solcher To-
n Theil nehmen könnten;
essen den Phosphorus in ähn-
ı passend anwenden, so wer-
iſs das Vergnügen haben, die
ɾfahrungen zu machen.
ıjähriger Mann verfiel, nach-
· 14 Tage ein gallichtes Fluſs-
t hatte, worin kleine Gaben
:in mit Salmiac und einige ge-
:rungen von mir angewandt
nen Zustand der Erschöpfung:
er Singultus, beschwerliches
ıit einem hörbaren Hinunter-
:tränkes, Schlummer, rocheln-
hne Kraft etwas auszuwerfen,
iche und Abzehrung des sonst
agern Körpers, geschwinder
, kalte Extremitäten und kalte
hweiſse im Gesichte, matte,
iərige Augen und eine glatte,
ene Zunge waren die Zufälle,

 wel-

manchen Kranken gerettet haben würde, bey dem mich China, Serpentaria, Campfer, flüchtige Salze u. f. w. verliefsen. — Freylich ift fein Gebrauch bisher noch nicht genug beftimmt, wie es insbefondere bey einem heroifchen Mittel nöthig ift, und dann ift's beffer, fich deffen ganz zu enthalten; in den meiften Arzneymittellehren wird er ziemlich empirifch abgehandelt. — Richtige Beobachtungen, die zur genauern Beftimmung des Phosphors etwas beytragen, werden daher um fo willkommener feyn, je vorzüglicher das Mittel ift, und je öfter fich dem practifchen Arzte Gelegenheit darbietet, damit Menfchen zu retten.

Bis jezt habe ich den Phosphorus noch nicht in chronifchen Krankheiten verfucht, fondern blofs am Ende fchwerer fieberhafter, nachdem die Hauptkrankheit oder ihr acutes Stadium gehoben war und nun die Lebenskräfte fo fehr gefunken, ja felbft fchon Symptome des bevorftehenden Todes vorhanden waren, dafs die fonft gebräuchlichen ebengenannten Mittel gar nichts mehr zu helfen fchienen. Einige Fälle aus meinem Tagebuche werden die-

fes

ſes erläutern. Ich wollte was darum geben, daſs ich die folgenden erſten vier Beobachtungen unter den Augen mehrerer Aerzte hätte machen können, damit ſie ihre Richtigkeit bezeugen und an meinem Erſtaunen über die Geneſung ſolcher Todeskandidaten Theil nehmen könnten; wenn ſie indeſſen den Phosphorus in ähnlichen Fällen paſſend anwenden, ſo werden ſie gewiſs das Vergnügen haben, die nemlichen Erfahrungen zu machen.

a) Ein 71jähriger Mann verfiel, nachdem er über 14 Tage ein gallichtes Fluſsfieber gehabt hatte, worin kleine Gaben Brechweinſtein mit Salmiac und einige gelinde Ausleerungen von mir angewandt waren, in einen Zuſtand der Erſchöpfung: ein quälender Singultus, beſchwerliches Schlingen mit einem hörbaren Hinunterfallen des Getränkes, Schlummer, röchelnder Athem ohne Kraft etwas auszuwerfen, groſse Schwäche und Abzehrung des ſonſt trocknen magern Körpers; geſchwinder kleiner Puls, kalte Extremitäten und kalte klebrige Schweiſse im Geſichte, matte, blöde, ſchmierige Augen und eine glatte, rothe, trockene Zunge waren die Zufälle,

welche bey dem Alter keine Hoffnung zur Fortdauer des Lebens mehr geben. Er sowohl als die Seinigen hatten sich daher auf seinen Tod bereitet und meine Bemühungen schienen ihnen sehr überflüssig.

Fünf Tage hindurch war ein starkes Decoctum cort. Salicis mit Kampfer und Chinapulver ohne weitere Wirkung gebraucht, als daſs diese Umstände dieselbigen blieben. Am 11 Februar (dem 20 Tage der Krankheit und dem 6ten der Erschöpfung) verschrieb ich 4 Gran Phosphor. in ℥j. naphthae vitriol. alle 2 Stunden 10 Tropfen in etwas Waſser zu nehmen. — Schon nach dreymaligem Einnehmen lieſs der Singultus und das Geräusch von dem hinunterfallenden Getränk gänzlich nach; am andern Tage war der Kranke munterer, die Haut und die Gliedmaaſsen warm und feucht, der Puls kräftiger, der Schlummer lieſs nach und es konnte mit einiger Kraft ein zäher Schleim aus der Brust geworfen werden; der häufig abgehende Harn war sehr dick. Das Mittel wurde nun alle drey Stunden genommen, und die Portion war kaum binnen 48 Stunden verbraucht, als alle tödtliche Symptome verschwunden

waren

waren und der Kranke sich von neuem belebt fühlte. Die Weidenrinde in saturirten Abkochungen machte binnen einigen Wochen den Beschluss einer unerwarteten vollkommenen Kur.

Noch nie habe ich sonst gesehn, dass Kranke, die in einer solchen Lage den Singultum und das laute Poltern beym Trinken hatten, wieder genesen sind.

b) Eine schwächliche Frau von einigen und 60 Jahren bekam im Januar eine herrschende entzündliche Pleuresie. Nachdem die Entzündung und das hitzige Fieber binnen 14 Tagen mit genauer Noth durch Salpeter, Salmiac, Brechweinstein in kleinen Gaben, zwey mäſsigen Aderläſſen, flüchtiger Salbe, drey spanischen Fliegen u. s. w. gehoben waren, befand sich die Kranke in einer Lage, worin die Semiotik das Leben abspricht. Die gröſste Schwäche, schleichendes Fieber, matte blöde Augen, geschwinder kleiner Puls, Kälte des Gesichts, der Hände und Füſse, Herumwerfen und Entblöſsung schaamhafter Theile, beschwerliches, kurzes, geschwindes Athmen mit aufhebender Brust, Schlummer, hippocratisches Angesicht, schweres

 Ge-

Gehör, matte heisere Sprache; mit einem Wort, sie schien zu agonisiren. Ich verschrieb drey Gran Phosphorus, in einer Unze Leinöl aufgelösst, mit einer halben Unze Mandelsaft, alle drey Stunden zu einem Theelöffel. In den ersten 24 Stunden wurden schon die Gliedmaassen warm, die Haut feucht und der matte Puls hob sich; es erfolgte eine wohlthätige Expectoration, ein sehr dicker Urin, anhaltende Ausdünstung, Munterkeit und Leben. Als jene Arzney zweymal verbraucht war, war alle Lebensgefahr verschwunden und ein vierwöchentlicher Gebrauch stärkender Mittel stellte die Kranke bis auf den heutigen Tag vollkommen her.

c) Ein Knabe von 12 Jahren war 14 Tage lang an einer Pleuresie mit Sennesblättern und englischen Salz verhudelt, als ich ihn in die Kur bekam. Er hatte noch Seitenstiche, ein schleichendes Fieber, häufigen Husten, kurzen beschwerlichen Athem. Durch Salmiac, Brechweinstein, flüchtige Salbe, spanische Fliegen u. s. w. wurde zwar das Acute der Krankheit binnen acht Tagen gehoben; allein die äusserste Abzehrung, das schleichende Fieber, die grösste

Schwä-

Schwäche, das hippocratische äusserst verzogene Gesicht, der Mangel an Sprache, das hörbare Poltern beym Trinken, das beschwerliche Schlucken u. s. w. benahmen mir alle Hoffnung; doch richtete der Phosphorus, zu zwey Gran in einer halben Unze Mandelöl mit einer Unze Himbersaft, alle 3 Stunden zu einem Theelöffel, den Kranken sichtbar auf, bewürkte die obigen Crisen, und besserte den Kranken in wenigen Tagen in so fern, dass er durch die Weidenrinde nach und nach völlig hergestellt wurde.

Ich habe sonst nie ein solches Skelet wieder genesen sehen; es war die äusserste Abzehrung, die man sich nur denken kann, und wenn ich nicht wusste, dass dieser Kranke wieder genesen wäre, so würde ich es, bey aller Semiotik, nicht glauben. Er hatte in drey Wochen nichts als Getränk und Arzneyen genossen, als er aber drey Gaben von dem Phosphorus erhalten hatte, war die Sprache wieder da, und er forderte Speisen, die er mit Appetit verzehrte.

d) Ein 13jähriger Knabe, eine Meile von hier, bekam im Anfange Dezembers ein gallichtes Nervenfieber, und erhielt

 von

von einem Wundarzte auflösende Brech- und Purgirmittel. Am 15 Dezember fand ich ihn sehr schwach, fieberhaft, die Zunge unrein und trocken, schwere leise Sprache, schweres Gehör, sehr stinkende, öftere flüssige Stühle gingen ohne Wissen ab, immer schlief er u. s. w. China, Arnica, Valeriana, Campfer, eine spanische Fliege im Nacken halfen nichts. Am 23ten Dez. sah ich ihn wieder und fand ihn noch schlechter: er war sehr verfallen, ich fand in beyden Armen keinen Puls, und der Wundarzt versicherte: dafs er ihn seit drey Tagen nicht habe finden können; Gesicht, Hände und Füſse waren kalt, er lag immer in einem stillen Schlummer, hörte und sprach nicht; der Durchfall hatte sich gemindert.

Dieser Fall schien mir recht für den Phosphorus zu passen. Ich hatte ein Gläschen in der Tasche und flöſste sogleich 10 Tropfen in einem halben Eſslöffel Wasser ein. Nur nach einer halben Stunde zeigten sich schon auffallende Wirkungen von der für den Knaben etwas starken Dosis: man fühlte nemlich in beyden Armen den mit jeder Minute stärker werdenden Puls;

die

die Gliedmaaſsen wurden warm, der Knabe öffnete die Augen, rührte ſich und wurde munterer. Ich lieſs alle zwey Stunden mit fünf Tropfen fortfahren. Der Kranke beſſerte ſich dabey zuſehends, und als das Gläschen verbraucht, und er allein dadurch aus aller Lebensgefahr war, wurde Weidenrinde und China einige Wochen bis zur völligen Wiederkunft der Kräfte gebraucht. Er hatte ſein Gehör wieder bekommen, aber kein Haar auf dem Kopfe behalten.

Bey dieſen vier Kranken wurde neben dem Phosphorus kein anderes Mittel gebraucht.

e) Ein 50jähriger Landmann, 3 Stunden von hier, bekam ein gallicht rheumatiſches Fieber mit einer heftigen Entzündung an dem rechten Bein. Nachdem er leider ſechs Wochen hindurch von Quackſalbern durch beſtändiges Purgiren dem Tode nahe gebracht war, wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand ihn am 18 Januar bis auf die Knochen abgezehrt, äuſserſt ſchwach; ſchleichendes Fieber, ſehr kleiner, matter, geſchwinder Puls, Morgenſchweiſse, Durchfall, trockne, rothe, harte

Zunge, Mund und Bruſt voll zähen Schleims, Huſten ohne Kraft auszuwerfen; er litt noch heftige Schmerzen im Bein, das von den Zehen bis beynahe an die Wade herauf, ſeit wenigſtens vier Wochen, von Eiter ganz unterminirt war, und dennoch hatte der Quackſalber, ein Dorfhirt, es nie öffnen wollen, „weil man Flüſse nie anrühren dürfe.„ Ich erweiterte ſogleich einige ſchon vorhandene kleine fiſtulöſe Oeffnungen, und zapfte ein paar Quartiere ganz verdorbenen chokolatefarbenen, äuſserſt ſtinkenden Eiter ab, legte einen guten Verband an und verſchrieb innerlich 1) ein ſaturirtes Chinadecoct mit Chinaextract, *G. arab. Pulv. cort. Cinnam.* und *Syr. Alth.* 2) einen Saft aus *Syr. Rub. id. Pap. rhoead. aa.* ℥j. *Spir. Vitriol.* ʒij. Theelöffelweiſe; und Wein mit Waſſer zum Getränke; hatte aber ſehr geringe Hoffnung, dieſes lebende Gerippe wieder herzuſtellen.

Am 21ten Januar erhielt ich die Nachricht: daſs er nichts beſſer ſey und nur mit groſser Schwierigkeit ſchlingen könne. Auſſer der China verſchrieb ich noch den Phosphorus, von drey Gran in ʒj. *Naph.*

vitriol.

vitriol., alle 2 Stunden 10 Tropfen zu nehmen.

Am 23sten hörte ich, dafs der Kranke nach den Tropfen sichtbar heller und munterer geworden sey; dafs er wieder ohne Beschwerden schlingen und den Schleim mit einiger Kraft aushusten könne. Ich liefs daher mit denselbigen Mitteln fortfahren. — Am 28sten erzählte mir aber ein guter Freund; „der Patient habe sich nach den Tropfen so augenscheinlich erhohlt, dafs man glaubte, er würde genesen: da aber die Seinigen seinen Tod wünschten, so hätten sie die Tropfen bey Seite gesezt, worauf auch der Kranke gleich wieder in die vorige Schwachheit verfallen, und am 27sten sanft verschieden sey.„

f) Ein seit Jahr und Tag kränklicher und seit langer Zeit wassersüchtiger Schulmeister von einigen und 60 Jahren consultirte mich drey Wochen vor seinem Tode. Er hatte die Anasarca im höchsten Grade, Ascites und wahrscheinlich auch Brustwassersucht, oder die Lungen waren doch sonst, allem Anscheine nach, sehr verderbt; auch die Eingeweide des Unterleibes schienen zur Fortdauer des Lebens untauglich zu

seyn

ſeyn und die Lebenskräfte lagen im hohen Grade nieder Durchs Abzapfen ſchaffte ich dem Geängſtigten, ſeit einigen Wochen ſchlaflos vorwärts gebeugt ſitzenden Kranken doch noch viel Erleichterung, ſo daſs er ohne Angſt und Beklemmung nun ruhig liegen und ſchlafen konnte; allein die gleich darauf folgende gröſsere Schwäche, der Singultus und das beſchwerliche Schlingen würden meinem ſonſt mitleidigen Abzapfen wenig Ehre gemacht haben, wenn ich nicht dieſe bald tödtlichen Symptome durch den Phosphorus wirklich wieder gehoben und damit den Elenden noch 18 Tage weit erträglicher als vorher hingehalten hätte, deſſen verderbte Eingeweide und Säfte alle Aufrichtung der Lebenskräfte überflüſsig machten. Weil es ſehr deutlich vorherzuſehen war, daſs das Abzapfen bey der groſſen Entkräftung, den Tod nothwendig befördern muſste: ſo würde ich ſolches gewiſs unterlaſſen haben, wenn ich mich nicht wirklich ſchon im voraus darauf verlieſs, daſs der Phosphorus den Kranken von dem nahen Tode abhalten und meinen Ruf ſichern würde.

g) Ein

g) Ein schwächlicher schlanker, 24jähriger junger Ehemann, ein Becker, bekam ein gallicht-rhevmatisches Fieber. Sein Balbier hatte ihm anfänglich zu starke Brech- und Purgirmittel verordnet. Ein geschickter Chirurg hatte ihn weiter behandelt. In der fünften Woche wurde ich consultirt. Das hektische Fieber war heftig, wollte sich nicht entscheiden und schien die Natur aufreiben zu wollen. Man gebrauchte Salmiac und Tart. emet. Es kam unvermuthet noch ein starker Blutsturz aus dem Hintern (*morbus niger*) hinzu, der, ohnerachtet der anhaltenden Mittel, einige Tage wieder kam und die Kräfte noch mehr benahm. Es war unbegreiflich, wie aus dem dünnen schlanken Bauche eine so grosse Menge, mehrentheils geronnenen Bluts, ohne alle Vorzeichen, kommen konnte. Das Fieber hielt zugleich an und der Tod schien gewiss zu seyn. Ich gab auch Phosphorus, aber bey dem noch anhaltenden acuten Charakter des Fiebers, wahrlich ganz wider mein practisches Gefühl; er nüzte auch nichts, denn der Kranke starb an einer febri hectica acuta, wogegen der Phosphorus nichts nützen konnte, und ich

ich gestehe, dass ich ihn hier einmal ganz empirisch anwandte.

Diese Fälle sowohl als die bekannten excitirenden, erhitzenden, durchdringenden Würkungen des Phosphors lehren, dass er in solchen Fällen passt, wo die Lebenskräfte danieder liegen, ein kleiner, weicher, gesunkener Puls, Kälte der Gliedmaassen u. s. w. zugegen sind, nachdem der Krankheitsstoff gröſstentheils ausgeleert und das Acute der Krankheit gehoben ist. Er befördert dann die Crisen durch die Haut, den Urin, die Expectoration u. s. w.

Es ergiebt sich hieraus von selbst, dass er in dem acuten Zeitraum der Fieber, in Entzündungen, bey einer Turgescenz, einer Congestion der Säfte, überhaupt bey verstärkter Reaction der Lebenskräfte schädlich wird.

Ich habe ihn bis jezt nur in den bestimmten Fällen der gesunkenen Lebenskraft am Ende schwerer Krankheiten versucht; zweifle aber gar nicht, dass er zur Entwickelung und Beförderung kritischer Exantheme alle andern Mittel übertreffen wird, z. B. in den Masern und Blattern, wenn sie wegen Mangel an Lebenskraft

nicht

nicht ausbrechen oder in keine gute Eiterung kommen wollen; wenn sie eingefallen oder zurückgetreten sind; ferner kann man sich die beste Wirkung davon versprechen in den festsitzenden kalten Rhevmatismen, in rhevmatischen Lähmungen und in der arthritide atonita, wo die Gichtmaterie auf den innern Theilen liegt und wegen Schwäche der Lebenskraft nicht auf die äusserlichen Theile geworfen werden kann. Vielleicht wäre ein Tropfen von der Auflösung des Phosphors in der Asphyxia neonatorum sehr wirksam. —

Die bisherigen Schriftsteller über den Phosphorus legen ihm eine krampfstillende, analeptische, nervenstärkende, tonische, diaphoretische, diuretische und auflösende Kraft bey; ihre Beobachtungen aber z. B. von *Vater a)*, *Morgenstern b)*, *Hart-*

a) Diss. de phosph. loco medic. assumti virtute med. aliquot casibus insign. confir. Viteb. 1751.

b) *Büchner* Spicileg. de usu phosphori etc. Halae 1760. pag. 19.

Hartmann c), *Weikard d)* u. f. w. konnten der Aufnahme des Phosphorus nicht fehr günftig feyn, weil er zum Theil zu empirifch, und folglich oft mit einem unglücklichen Ausgang angewandt wurde. So wurde er z. B. in einem gallichten Fieber, das, verbunden mit einem Petechienausfchlag, bösartig geworden und auf den höchften Grad gekommen war, weil die Präcordien nicht von dem offenbaren Gallenvorrath gehörig befreyet wurden, angewandt, und die Kranke ftarb. So auch im ftadio inflammatorio einer Lungenentzündung, in Schlagflüfsen u. f. w. Doch ficht man aus diefen empirifchen Verfuchen die vortrefflichen, excitirenden, diaphoretifchen und diuretifchen Kräfte des Phosphorus.

Nun noch etwas über die Dofis und die Art den Phosphorus zu geben: das befte Vehikel ift die Auflöfung in recht guter Naphtha vitrioli. In Oel aufgelöfst, z. B. 3 Gran Phosph. in ℥j. Ol. Lin. zu einem Thee-

c) Ebendafelbft pag. 22.

d) Vermifchte med. Schr. 1r Bd. Frankf. 1793. S. 746—757.

Theelöffel; ist ein so scheufslicher Geschmack, dafs sich die Kranken dem Mittel sehr widersetzen. Auch pafst die Naphtha dem bestimmten Krankheitszustande besser an, als das Oel. — Die auf gewöhnliche Art bereitete und nicht rectificirte Naphtha vitrioli nimmt zwar einen starken Geschmack und Geruch von Phosphor an, löset ihn aber nicht ganz auf. Hat man dieselbe indessen einigemal mit destillirtem Wasser abgewaschen, und rectificirt sie dann einmal oder auch wohl mehreremale in einem gläsernen Kolben über einem Helm von gleicher Materie, so löset sie den Phosphor sehr gut auf. Was die Auflösung des Phosphors in der Naphtha vorzüglich hindert, ist der so äufserst schwer davon abzuscheidende Weingeist. Dem verdienstvollen *Lowitz* in Petersburg haben wir indessen ein Mittel zu verdanken, das diese Arbeit sehr erleichtert: man vermischt nemlich, nach dessen Vorschrift, zuerst die Naphtha so lange mit getrocknetem Weinsteinsalz (sal alcali ex tartaro) bis dasselbe keine Feuchtigkeit mehr einsaugt. Der auf solche Art von aller Wässerigkeit befreyte Aether, wird dann

 noch

noch ein- oder zweymal über getrocknetem salzsauren Kalk rectificirt, wodurch er den höchsten Grad von Reinheit erhält. Die specifische Schwere der nach obiger Methode rectificirten Naphtha ist = 732, und die, der nach der Lowitzischen Vorschrift bereiteten, zwischen 718 bis 724. —

Ungeachtet nun von 3 Gran Phosphor in ℥j. Naphth. zu 10 Tropfen, nur eine kleine Dosis Phosphor jedesmal in den Körper kommt, so hat sie doch so augenscheinliche vortreffliche Wirkung. Ich weiss daher nicht, was ich dazu sagen soll, wenn andere Beobachter 3, 6 bis 10 Gran auf einmal gegeben haben wollen; (man sehe *Mellins* pract. Mat. medica. Altenburg 1778. S. 215. und die vorher angeführten Schriften); ich glaube, ihr Phosphor hat nicht viel getaugt; in einigen Fällen bekam indessen eine so starke Gabe sehr übel. — Als ich ihn zum erstenmal versuchte, verschrieb ich 10 Gran mit anderthalb Unzen Oel, alle 3 Stunden zu einem Theelöffel: die Kranke bekam aber nach der ersten Gabe ein Brennen im Schlunde und Magen, nebst Angst und Hitze, und der häsliche Geschmack war

so

so unauslöschlich, dass es ihr unmöglich war damit fortzufahren.

2.

Einige Bemerkungen über epidemische Entzündungskrankheiten *).

Auch ich habe es hier nicht bloss mit gastrischen Krankheiten zu thun. In den Jahren 89. 90. 91. 92. und 93. habe ich in Hameln und hier in Northeim kein herrschendes wahres Entzündungsfieber gesehn; in allen den folgenden Jahren 94. 95. 96 und 97 waren sie aber in dieser Gegend in jedem Winter und Frühjahre herrschend.

Von dem Locale dieser Gegend bemerke ich nur, dass sie am Fusse des Harzgebirges liegt, und dem von daher schneidenden Nordostwinde, so wie dem feuchten Westwinde vorzüglich ausgesezt ist. Beyde Winde wehen hier häufiger als andere.

 Unse-

*) Man vergleiche den Aufsatz des Herrn D. *Schmidtmann* in diesem Journal III B. 3tes St. S. 441.

Unsere bisherigen epidemischen Entzündungsfieber kann ich füglich in drey Gattungen theilen:

I. Das einfache Entzündungsfieber, wobey kein innerer und kein äusserlicher Theil angegriffen war, das nach einem, oder gemeiniglich zwey Aderlässen, Salpeter und Brechweinstein in kleinen Dosen und vielen kühlenden Getränken unter Schweiss und dickem Urin in 7 bis 10 Tagen glücklich verlief.

II. Das Entzündungsfieber mit rhevmatischer schmerzhafter Geschwulst der mehresten oder aller Gelenke. Dieses Fieber währte wohl bis in die vierte Woche, erforderte im stadio cruditatis dieselbige antiphlogistische Kurmethode, und wenn dadurch die Heftigkeit des Fiebers gemässigt war, den Spirit. Minder. oder den Salmiac mit Brechweinstein und Kampfer mit diaphoretischen Getränken.

III. Das Entzündungsfieber, welches gleich Anfangs die Brust ergriff, und Pleuresie oder Lungenentzündung machte. Diese Gattung war von allen die gemeinste. Wenn ich diese, nebst meiner sehr glücklichen Kurmethode beschreiben wollte, so

müsste

müſste ich faſt den ganzen Aufſatz des Herrn D. *Schmidtmann* abſchreiben; ich beziehe mich alſo ganz hierauf, und hole nur einige Bemerkungen nach.

Wenn die beyden Gattungen I. und II. verabſäumt wurden, d. h. vorzüglich wenn nicht zur Ader gelaſſen wurde, ſo gingen ſie oft in Lungenentzündungen, aber nie in Pleureſie, über; leztere war immer eine urſprüngliche Krankheit. Auch in dem verabſäumten Entzündungsfieber, mit nach entſtandener Lungenentzündung war ich, ſelbſt in der 2ten, 3ten Woche noch, mit reichlichen Aderläſſen ſehr glücklich; freylich blieb dann bey einigen Geneſenen ein Huſten zurück, der eine, während der Verabſäumung ſchon entſtandene Verſtopfung in den Lungen vermuthen lieſs. — Vielleicht ſind diejenigen Beyſpiele der Beobachter, wo ſie in der dritten Woche der Lungenentzündung noch durch Aderläſſe eine glückliche Zertheilung bewürkt haben, auch ſolche ſecundaire Lungenentzündungen geweſen.

Bey einzelnen Kranken war doch wirklich zuweilen eine gallichte Complication; und wenn man die häufigen Urſachen einer

 Ver-

Verderbniſs oder Ergieſsung der Galle erwägt, ſo ſcheint dieſes unter einer ſo groſſen Anzahl von Kranken, ſelbſt bey einer reinen rhevmatiſch-inflammatoriſchen Conſtitution, ganz natürlich. Dieſe hatten nicht die weiſse Zunge, wie bey den rein-inflammatoriſch-pleuritiſchen, ſondern eine rothe glatte Zunge, Uebelkeiten, bittern Geſchmack, Kopfſchmerz, Drücken in den Präcordien, und befanden ſich auf ein, gleich nach dem Aderlaſs gegebenes Brechmittel ſehr erleichtert. Das Gallichte war aber gewiſs nur etwas Acceſſoriſches.

Bey zwey Kranken, wovon der eine ein Branntweinſäufer war, die ſchon mit Knoten und Geſchwüren in dieſe Krankheit verfallen waren, hatte der Athem und der (nicht weiſsgelbe, ſondern) bräunliche, blaue copiöſe Auswurf einen ganz unausſtehlichen, äuſserſt heftigen faulen Geſtank. Sie ſtarben wie bei der gallopirenden Lungenſucht.

Selbſt 65 bis 70jährige pleuritiſche und peripnevmoniſche Kranken muſste mehrmals zur Ader gelaſſen werden, und ich habe ſie ſo wohl wieder hergeſtellt, als

junge

ınge Leute. Freylich währte die Rück-
unft der Kräfte bey jenen desto länger.
ey einigen von diesen Alten fing sich die
rankheit ganz plötzlich, mitten in der
acht, mit einem asthmate spasmodico
n, das, nachdem es durch ein Aderlass
emindert war, in die Peripnevmonie über-
ing. Einige Alte, mit verstopften Lun-
en, die ich das Jahr vorher von dieser
rankheit glücklich hergestellt hatte, star-
en das folgende Jahr an der abermaligen
rankheit, ohneracht der sorgfältigsten
ehandlung; es waren aber bey ihnen alle
eichen sehr verstopfter Lungen. In den
eichenöffnungen fand man die überall an
ie Pleura gewachsenen Lungen schwarz-
lau, schwer, hart, dicht, von festerer
onsistenz als die Leber; zuweilen Eiter-
ng, immer aber mehr oder weniger hel-
es Wasser in der Brusthöle und dem Herz-
eutel; dieser und das Herz zeigten auch
emeiniglich Spuren der Entzündung.

Einmal sah ich die Pleuresie bey einem,
is in die fünfte Woche daran niedergele-
enen und verpfuschten 22jährigen Mäd-
hen in ein Empyem übergegangen, dem
h aus der Brusthöle volle drey Quartiere

Eiter abzapfte (S. *Arnemann's* Magaz. f. d. W. A. I B. 1 St. S. 74.)

Solche Kranke, die von Pfuſchern mit Brech- und Laxirmitteln, ohne Aderläſſe, behandelt wurden, ſtarben gemeiniglich vor dem 14ten Tage an verhindertem Athemholen, weil ihre Lungen durch die Entzündung ganz verſtopft und verhärtet wurden; dieſes Schickſal traf oft die robuſteſten Leute, in der Blüthe ihrer Jahre. Es war dieſes beſonders in einem Dorfe ſehr auffallend, wo ich hingegen von meinen zahlreichen Kranken, ſelbſt nahe 70jährigen, nicht einen einzigen verlohr.

Viele Kranke bekamen am 4ten oder 7ten Tage ein Naſenbluten, und bey verſchiedenen, die etwa die erſte Woche ohne ordentliche Hülfe und Aderläſſe waren, diente ſolches zur Minderung der Krankheit. Die Natur ſuchte alſo dadurch den Mangel der Kunſt einigermaaſsen zu erſetzen. Und manche Kranke, die ohne Aderläſſe der Krankheit glücklich entronnen, mochten wohl dem ſtarken Naſenbluten ihre Rettung allein zu danken haben.

Auf den Unterleib hatte man weiter keine Rückſicht zu nehmen nöthig, wenn

die

die Kranken nur täglich eine, höchstens zwey Oeffnungen bekamen. Sebst bey dem Meteorismus, den ich zweymal beobachtete, gebrauchte ich keine Abführungen, sondern hob ihn mit Aderlässen, erweichenden Klystieren und Umschlägen.

Auch bey Kindern von anderthalb Jahren an bis zum 14ten, behandelte ich die Pleureße und Peripnevmonie fast eben so oft als bey Erwachsenen. Da sich die Kleinen über ihre Brustbeschwerden nicht mündlich ausdrücken können, so müsen statt dessen dem Arzte folgende Zeichen dienen: die brennende Hitze, der unzählbare kleine, aber harte Puls, das geschwinde kurze Athemholen, das oft nur mit dem Unterleibe geschieht; die Erweiterung der Nasenflügel, das Pulsiren der Drosseladern, der öftere kurze Husten mit einer verzogenen leidenden Miene im Gesicht und nach welchem unmittelbar die Kinder weinerlich schreyen oder stöhnen; der grosse Durst. — Etwa am 7ten Tage fängt sich die Lösung an; dann haben die Kinder einen röchelnden Athem, husten einen losen Schleim leicht auf, schlucken ihn aber theils nieder, theils lassen sie ihn in der

Luftröhre ſtecken. Wegen des Mangels an Expectoration bey dieſen Kleinen, iſt im zweyten Stadio ein Brechmittel ſehr heilſam. Im erſten Stadio: Nitrum mit Tart. emet. und angenehmen ſchleimichten Säften, fleiſsiges Getränk, flüchtige Kampferſalbe, warm eingerieben, lauliche Halbbäder; Blutigel und ſpaniſche Fliegen auf die Bruſt. — Einen 14jährigen Knaben, den ich im vorigen Winter zum zweytenmale an einer heftigen Pleureſie behandelte, und der eine unüberwindliche Furcht vor dem Aderlaſſen hatte, rettete ein ſtarkes wiederholtes Naſenbluten.

Nun noch einige Krankengeſchichten:

Ein Mann von 36 Jahren, wohlgenährt, vollblütig und von reitzbarem Temperament, der einen groſsen Theil ſeiner Zeit am Schreibtiſche zubringt und gut iſst und trinkt, verfiel im Anfange März in ein hitziges Fieber mit ſchmerzhafter Geſchwulſt der mehreſten Gelenke. Er hatte anfänglich Abführungen gebraucht und nachher diaphoretiſche Mittel. Etwa nach Verlauf einer Woche verſchwanden die äuſserlichen Geſchwülſte und Schmerzen, und ein ſehr heftiges Fieber trat an ihre Stelle. Ich ver-

verordnete am 16 März ein Aderlaſs, Nitrosa und decoct. rad. gramin. mit Zitronenſaft zum gewöhnlichen Getränk. Am 18ten war das Fieber noch heftiger und die Eingeweide ſchienen zu leiden; die Hitze war auſſerordentlich ſtark, die heiſsen Backen waren dunkelroth, die Droſſeladern ſah man heftig klopfen (eine Folge des erſchwerten Blutumlaufs im Herzen und deſſen gröſsern Gefäſsen) der Puls war geſchwind und hart, doch nicht ſehr voll, das Athemholen beengt, geſchwind und kurz, Angſt, öfterer trockner Huſten, die dünne Bettdecke zitterte auf der Bruſt von dem heftig klopfenden Herz, der Unterleib war ziemlich aufgeſchwollen, ſchmerzhaft beym äuſsern Druck und verſtopft; ein weiſser und rother Frieſel, wovon einige Bläschen beynahe die Gröſse einer Linſe hatten, beſezte den Hals und die Bruſt; der Kranke ſamelte beym Einſchlummern mit halb offenen Augen, erweiterte die Naſenflügel beym Athmen und zupfte Flocken mit zitternden Händen; der Kopf war nur eingenommen, ohne Schmerz; die Zunge, trocken und weiſs, der Durſt groſs, der Urin ſparſam, roth. Aderlaſs von 18 Unzen, erweichende

Kly-

Klyſtiere mit Salpeter, innerlich Salpeter, und eine Limonade von ſaurem Weinſteinſalz; Fuſsbäder bis an die Knie, erweichende Umſchläge auf den Unterleib.

Am 22ten war der Meteorismus des Unterleibes vermindert, der Puls voller, indem das vorgeſtrige Aderlaſs den bedrängten Adern mehr Raum gegeben hatte; das übrige aber noch unverändert, auſſer daſs der Frieſelausſchlag gröſstentheils verſchwunden war. Ich lieſs wieder 14 Unzen Blut, und das bisherige Verfahren fortſetzen.

Am 24ſten war der Meteorismus verſchwunden und der Frieſel wieder erſchienen; allein die übrigen vorhergenannten, noch immer anhaltenden Zufälle drohten auch jezt noch eine entzündliche Stockung in den Lungen, daher ich abermals 16 Unzen Blut lieſs. Dieſes ſprang jedesmal in einem groſsen Bogen heftig aus der Ader und lieferte bald eine dicke, weiſslichte Speckhaut.

Als ich am 26ten den eine Meile von mir wohnenden Kranken wieder beſuchte, fand ich ihn auſſer aller Gefahr: der übermäſsige Kampf der Natur war in die gehö-

rigen

rigen Grenzen gesezt, alle Zufälle hatten sehr abgenommen, und alle Umstände zeigten eine heilsame Kochung; die Haut war feucht, der Friesel trocknete ab, Angst und Beklemmung waren vorüber, es wurden sehr viel grosse zähe, bisweilen mit Blut bestreifte Schleimklumpen aufgehustet und durch die Nase ausgeleert, die Zunge war feucht, der Urin machte einen starken mehlichten Bodensatz, und das Fieber bedeutete nur so viel, als zum Abfall und fernern Kochung erforderlich schien *). Durch den Stuhl gingen breyigte gleichgemischte Excremente ab **), ohngeachtet der Kranke seit drey Wochen nichts als Arzney und Getränk genossen hatte; zugleich gingen Ellenlange Schleimstricke von der Dicke eines Pfeifenstiels durch den Stuhl weg, die man auf den ersten Blick für einen Bandwurm hielt, bey genauer Untersuchung aber schleimichte Concremente waren,

*) „Profecto est ipsa febris naturae instrumentum, quo partes impuras a puris secernat.„ *Sydenham* de morbis acutis p 72.

**) „Crassiorem fieri dejectionem oportet, morbo ad indicationem properante.„ *Hippocr.* Praenot. 61.

ren, welche wahrscheinlich die Milchgefäſse des Gekröſes infarcirt hatten, und durch den Salpeter, die anfeuchtenden häufigen Getränke und Klyſtiere, noch mehr aber durch die Gewalt des Fiebers ausgetrieben waren. — Dieſe kritiſchen Ausleerungen hielten volle vier Tage an. Der Kranke genaſs vollkommen und erhohlte ſich in kurzer Zeit.

Man ſieht aus dieſer Geſchichte, daſs ſich der Frieſel nicht bloſs zu den gaſtriſchen Krankheiten geſellt; in dieſem Falle ſchien er die Folge des ſo ſehr erhizten, ſcharf gewordenen Blutes zu ſeyn, und war nichts weniger, als critiſch.

Ein Schuſter auf dem Lande von ohngefähr 28 Jahren, vollblütigem rothen Anſehn und ſtraffer Faſer, der ſchon in ſeinem Leben einige hitzige Fieber überſtanden hatte, worin ihm mehrmals zur Ader gelaſſen war, verfiel am 10ten Mai in ein Fieber. Ich ſah ihn zuerſt am 19ten, erfuhr, daſs er ſchon einige Laxanzen auch andere Arzneyen ohne Beſſerung genommen habe, und fand an ihm ſtarke Hitze, rothe gluhende Backen, Beklemmung, Angſt und Drücken auf der Bruſt, kurzes

be-

beschwerliches Athmen, Husten mit wenigem schaumichten, oft blutigen Auswurf, Schwindel und Schwere des Kopfs, vollen gespannten, geschwinden Puls, trockne Haut, starken Durst, trockne, schleimichte, zitternde Zunge, trockne, gegen das Licht empfindliche Augen, Zähne, Lippen und Zahnfleisch mit einem braunen schwärzlichen Shleim belegt; der Urin wässerig, etwas trübe. Ein Aderlaſs von 10 Unzen, Nitrosa, kühles Getränk. Das Blut sprang in einem starken Bogen hervor und sezte bald eine starke Speckhaut ab.

Am 24sten fand ich den Kranken noch schlimmer, als ich ihn am 19ten verlassen hatte; das Herzklopfen, das Pulsiren der Drosseladern und die Beklemmung der Brust war ärger: ein Aderlaſs von 12 Unzen. Das Blut sprang noch heftiger hervor, als am 10ten. Das übrige Verfahren blieb das nemliche.

Am 25sten waren die Umstände noch wie gestern: ein Aderlaſs von 13 Unzen, wobey das Blut dieselbigen vorigen Erscheinungen gab; Nitrosa, auch Bäder bis an die Knie und Bähungen des Unterleibes.

Am

Am 27sten. Ebenfalls der Kranke noch unverändert. Ein Aderlafs von 14 Unzen

28ster Mai: die Heftigkeit der Krankheit hatte sich sehr vermindert, die Angst war fast verschwunden, jedoch die Brust mit Schleim überfüllt, der durch starkes Husten schon anfing ausgeworfen zu werden und gekocht zu scheinen. Der Puls war noch ziemlich hart und geschwind, aber doch nicht mehr so gespannt; die Hitze um vieles vermindert. Ein ferneres Aderlafs hielt ich nicht für nöthig, indem ich die Gefahr der Lungenentzündung hinlänglich abgewendet zu haben glaubte und ein mäfsiger Grad des Fiebers zur Kochung des auf die Brust abgesezten Krankheisstoffes erfordert wurde. Um den zu starken Zuflufs der Krankheitsmaterie nach den Lungen in etwas zu mäfsigen, hatte ich Blasenpflaster an die Waden legen, und, um sowohl den Körper anzufeuchten, als die entzündliche Strictur der Fasern zu vermindern, Bäder bis an die Knie, Bähungen auf den Unterleib und erweichende Klystiere anwenden lassen.

Leztere hatten den Abgang grofser, gallertartiger, mit verfaulten Blutklumpen

unter-

untermischter, sehr stinkender Schleimmassen befördert. Eine Masse war beynahe von der Gröfse einer geballten Faust und mit Häuten durchwebt.

Am 30sten Mai war das Fieber viel geringer, die Expectoration gut, beständige Ausdünstung, dicker Urin, erquickender Schlaf. Die völlige Genesung erfolgte bald.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Beſtätigter Nutzen des Laugenſalzes in Convulſionen,

von

Herrn Dr. Wiedemann,

pract. Arzte zu Wallerſtein.

Zu Anfange des Mays 1797. wurde ich zu einem Jungen von 16 Jahren gerufen, der ſeit 6 Tagen an öfters wiederkehrenden Convulſionen litt. Izt noch bekam er etwa 3 bis 4 Anfälle des Tages; des Nachts hatte er allemal Ruhe. Bevor die Anfälle ausbrachen, verſpürte er einen drückenden zuſammenziehenden Schmerz in der Magengegend, den er zwar auch auſſer den Anfällen klagte, aber nun in erhöhetem Grade; die Bruſt war ihm beengt, es fuhr ihm ein Reiſſen nach dem Kopfe, er ſchrie, und nun waren die Sinne weg; er ſchlug mit Händen und Fuſsen, warf ſich im Bette

mit

mit angeſtrengter Kraft von einer Seite zur andern, und nachdem dies etwa 4 bis 5 Minuten gewährt hatte, lag er wieder ruhig und ermüdet, doch ohne zu ſchlafen, da. Ich muſste um ſo eher urtheilen, daſs die Urſache dieſer Zufälle Würmer ſeyen, da, nebſt andern bekannten Wurmzeichen, auch das ſprechendſte (Abgang von Würmern) zugegen war. Ich verordnete ihm alſo Wurmmittel, mit krampfſtillenden verbunden, um, wenn auch die Würmer nicht ſogleich abgehen ſollten, wenigſtens die zu groſse Empfindlichkeit der Nerven herabzuſtimmen, gab auch ein Brechmittel, welches ziemlich viel Schleim ausleerte und Klyſtiere von Milch: aber es gingen weder Würmer ab, noch hörten die Convulſionen auf. Nach einigen Tagen gab ich die Flor. Zinci zu gr. ij. mit Valeriana ℈ß. aller 3 Stunden, daneben ein Decoct. von Helmintochort, mit ſtärker abführenden Mitteln verbunden, that nach einigen Tagen noch 2 gr. Moſch zu den Pulvern, und gab nochmals zum Brechen; aber es kamen keine Würmer, und die Convulſionen vermehrten ſich an Zahl und Heftigkeit. Weil den Krämpfen immer eine ſchmerz-

 hafte

hafte Empfindung in der Magenge
voranging, liefs ich auf felbige ein V
torium legen; ich gab ftatt den Pulver
Laud. liq. S. zu 15 bis 18 Tropfen al
bis 3 Stunden; aber die Anfälle, anftat
zu mindern, nahmen immer an Stärke
Zahl zu; es warf ihn fo im Bette h
und in die Höhe, dafs man nur w
mufste, damit er nicht herausfalle; er f
fich mit geballten Fäuften ins Ge
fchäumte, zog die Daumen ein, ftiefs
von fich — und fo gefchah es nun
8 mal im Tage, nur wie gefagt, ni
Nacht. So hatte ich denn fchon 8
lang diefen armen Jungen fruchtlos be
delt, konnte wohl auch von Mitteln,
denen fich die Krankheit verfchlim
hatte, auf keine Art in der Folge einen
fern Erfolg erwarten. Er wurde im
kraftlofser, genofs kaum etwas Nahr
und der Hals verfchwoll ihm fo, daf
kaum mehr fchlingen konnte. Ich
gerade um diefe Zeit des Dr. *Michaelis* I
achtung von dem Nutzen des Laugenfalz
Convulfionen, in Hufelands Journal
practifchen Heilkunde 5 Bd. 2 St. und fre
mich um fo mehr eine Gelegenheit zu

l

ben, die Würksamkeit dieses Mittels zu versuchen, da ich für einen guten Erfolg der noch übrigen krampfstillenden Mittel durch das vorausgegangene ziemlich misstrauisch geworden war. Ich rieth also, wenn man merkte, dass der Anfall eintreten wollte (und dies konnte man wohl) sogleich 20 Tropfen Olei Tartari per Deliq. mit etwas Chamillenthee zu geben, und wenn sich die Anfälle minderten, auch die Gabe der Tropfen zu mindern; während dem Anfall selbst konnte man nichts geben. Den ersten Tag, als man dies Mittel gab, kamen zwar 6 Anfälle, aber jeder nachfolgende wurde schwächer, als der vorausgegangene; den andern Tag kamen sie wieder, und zwar sechsmal in einem Vormittag, wovon der erste wieder äusserst heftig war; man gab wieder die Tropfen, mit denen man, da die folgenden 5 Anfälle an Heftigkeit jedesmal abnahmen, bis auf 10 herunter kam, und nun kamen nach diesen 6 Anfällen keine mehr, und zeigten sich auch in den nachfolgenden Tagen zur herzlichsten Wonne der bangen Eltern und des geängstigten Jungen nicht mehr wieder.

Es nahm nun der Kranke noch Pulver aus Flor. Zinci mit Moſchus und Elaeoſacch. Cajeput einige Tage fort, und nun erſt gingen ohne weitere Zufälle mehrere todte Spuhlwürmer ab; und izt nach 8 Tagen von dem Aufhören der Convulſionen klagt der frohe Geneſene auſſer der Mattigkeit nichts mehr *)! — —

*) Es wäre zwar möglich, da doch alles ein Ende hat, daſs die Convulſionen, durch ihre eigene Heftigkeit ſo zu ſagen vermindert, von ſelbſt aufhörten; oder, daſs gerade um dieſe Zeit die Würmer abgeſtorben wären? — Indeſſen, wenn wir die Verſuche und Beobachtungen des Hrn. Dr. *Michaelis* bedenken, ſo, ſcheint es, ſind wir nicht berechtigt, auch in dieſem Falle dem Laugenſalze ſeine guten Wirkungen abzuſprechen! —

VII.

Schnupfen, Heiſcherkeit, Huſten, oder das einfache Katarrhalfieber,

von

Herrn Hofrath Jördens.

Dieſe unter dem Namen Katarrh im weiteren, oder engeren Sinne gewöhnlich begriffene Krankheit kommt ſo häufig vor, daſs es nicht leicht jemanden giebt, der nicht wenigſtens einmal des Jahres damit befallen wird, beſonders in Gegenden, wo die beſtändigen und ſchnellen Veränderungen der Luft, auch die dauerhafteſten Naturen erſchüttern. Sie wird aber auch deswegen weniger geachtet und nicht ſelten zum gröſsten Nachtheil der Geſundheit vernachläſsiget, weil man insgemein behauptet, daſs man Katarrhe nicht ſchonen müſse. Fuhrleute, Jäger und andere, ſich

immer in freyer Luft aufhaltende Personen scheinen zwar diese Behauptung zu bestätigen, weil sie am seltensten an diesen Zufällen leiden; aber der Genuss der freyen, kalten Luft dient ihnen blos als Präservativ, nie als Heilmittel der wirklich vorhandenen Krankheit.

Da diese so häufig vorkommt und selten jemand deswegen einen Arzt zu Rathe zieht, so ist meistens der angehende Arzt schlecht mit der Behandlung derselben bekannt und weiss selten etwas anderes, als einen, diese Krankheit nur in die Länge ziehenden Brustthee, oder Brustsaft zu verordnen. Ich glaube daher nichts Lächerliches zu unternehmen, wenn ich über eine ganz gemeine Krankheit die Erfahrungen mittheile, welche ich nicht nur mit stets entsprechendem Erfolg an anderen Personen, sondern sehr oft an mir selbst gemacht habe, da ich immer jährlich zweymal, im Frühjahre und im Herbste, mit Katarrhen befallen werde, die aber bey meiner gewöhnlichen Behandlung von kurzer Dauer sind.

Der Katarrh ist rhevmatischer Natur. — Dies lehrte schon die salernitanische Schule,

Je

Je nachdem sich nemlich die transpirable Materie nach Erkältung auf die Nase, oder den Hals, oder die Brust wirft, je nachdem entstehen Schnupfen, Heischerkeit, Husten und die sie begleitenden übrigen Zufälle. Gewöhnlich geht der Schnupfen in Heischerkeit und Husten über, wenn er äusserst heftig ist und das aus der Nase fliessende scharfe Wasser seinen Abfluss auch im Rachen nimmt. Hierdurch entsteht ein unleidliches Beissen und Brennen im Gaumen und Halse, worauf bald Heischerkeit und, wenn das Wasser auch die Luftröhre erreicht, endlich Husten erfolgt. Der Appetit ist gemeiniglich geringe, öfters ganz weg. Geschmacklosigkeit, Kopfweh, Schwere und Müdigkeit in den Gliedern, die der Krankheit vorausgehen, begleiten sie auch die ersten Tage. Hat sie aber ihre gröste Höhe erreicht, so sind die Nächte äusserst unruhig und ängstlich, weil der freye und reichliche Zugang der Luft durch Mund und Nase, von den angelaufenen Drüsen gehindert, hierdurch die Brust, vorzüglich des Nachts, beklemmt und nächtliche Steckungen veranlasst werden. Der Urin ist zu dieser Zeit feurig, der Puls beschleu-

 nigt,

nigt, gespannt. Es äussern sich am Tage bisweilen Frösteln und gegen Abend ordentliche Exacerbationen.

Schnupfen, Heischerkeit und Husten nähern sich ihrem Ende, so wie die ausfliessende Feuchtigkeit zäher und gelber wird und ihre wässerichte Beschaffenheit verliert, der Umfang der Nasenlöcher und die Lippen spröde und schuppicht werden. Zu eben dieser Zeit äussern sich aber am meisten ihre ansteckende Kraft durch den unangenehmen Duft, der sich von Mund und Nase des Kranken verbreitet und um so leichter der empfänglichen Schleimhaut der Nase und den Schleimdrüsen des Mundes und Halses des Gesunden gefährlich wird, wenn dieser sich lange im Dunstkreise des Kranken aufhält, sich ihm gegenüber stellt und seine Ausathmungen einzieht, oder ihn gar, nach der gefährlichen Sitte unserer Zeit, umarmet.

So nachtheilig bey Katarrhen ein ganz kaltes Verhalten ist, so schädlich ist im Gegentheil ein ganz warmes. Der Kranke muss sich zwar warm ankleiden, die Halsbinde Tag und Nacht locker um den Hals tragen und die Brust eben so warm halten; wel-

welches die angelaufenen Halsdrüſen und die Beförderung der Ausdünſtung des Halſes und der Bruſt durchaus erfordern. Uebrigens aber darf ſein Zimmer blos temperirt ſeyn. Bey warmer Witterung kann er ohne Bedenken ſpazieren gehen. Nie aber darf er ſich einer rauhen Luft ausſetzen. Da alles, was die Erſchlaffung der Schleimhaut und Drüſen unterhält, den Katarrh in die Länge zieht, ſo ſchadet nichts mehr, als warme Speiſen und warme Getränke. Erſtere dürfen nur lauwarm ſeyn, leztere, ſie beſtehen in Waſſer oder in Bier, müſsen nur im Winter ihre gröſste Kälte verloren haben. Ohngeachtet das kalte Getränke beym Verſchlucken den empfindlichen Hals etwas beleidigt, ſo fühlt man doch bald darauf eine Erleichterung im Schlingen, eine Verminderung des Reizes und Stärkung der erſchlafften Drüſen. Wein und andere geiſtige Getränke reizen zu ſehr, ſetzen das Blut in Wallung und werden hierdurch ganz ſchädlich. Auch muſs die gewöhnliche Portion Bier verringert werden, weil es auſſerdem die Säfte zu ſehr in Bewegung ſezt. Eben ſo muſs der Fleiſchkoſt Abbruch geſchehen und Abends nichts, als

etwas

etwas Suppe, gedämpftes oder gekochtes Obst genossen werden. Ausserdem hat man noch vorzüglich auf fleissigen Wechsel der Schnupftücher zu sehen, ohne welchen man Schnupfen und Katarrh ungewöhnlich in die Länge zieht.

In Rücksicht der Kur unterhalten Unreinigkeiten der ersten Wege diese Krankheit lange und es ist daher rathsam, gleich anfangs ein gelindes Laxiermittel zu geben, was blos aus Polychrestsalz, oder Cremor tartari bestehen kann. Sodann aber ist es nöthig, zur Stillung des wässerichten Ausflusses aus der Nase, alle Stunden ganz frisches Wasser in die Nase zu ziehen und die Stirne äusserlich damit zu waschen. Der Ausfluss verliert hierauf bald seine wässerichte Beschaffenheit und beissende Schärfe, und es wird hiermit gewöhnlich die fernere Krankheit, Heischerkeit und Husten verhütet. Sind leztere aber schon vorhanden, so wird ein mit flüchtigem Liniment getränkter Flanell Tag und Nacht unter der Halsbinde um dem Hals getragen, die die Heischerkeit und die Beschwerlichkeit zu schlingen, welche von dem Krampf in diesen durch Schärfe gereizten Theilen herrührt,

rührt, bald hebt und besonders des Nachts zur Erleichterung des Athemholens und zur Abwendung des ängstlichen, mit Steckungen begleiteten Schlafs beiträgt. Letzterem, als den unangenehmsten Zufall noch sicherer auszuweichen, dient vor Schlafengehen das so auffallend, so schleunig krampflindernde, den Athem frey machende Oleum camphoratum zu 10 bis 15 Tropfen auf Zucker, welchen man auch neben das Bette legen läſst, damit ihn der Kranke gleich bey der Hand hat, wenn ihn Beklemmung der Brust weckt. Dieses Oleum unterhält gewöhnlich schon die Nacht hindurch eine gelinde Ausdünstung im Bette, die man vor dem Aufstehen noch durch eine Gabe befördert. Sind die Drüsen des Halses und des Mundes sehr angelaufen, so dient ausser jenem Flanell, noch das besondere Einreiben der flüchtigen Salbe in den äusserlich fühlbaren, schmerzhaften Stellen.

Innerlich habe ich gegen den Husten und die Heischerkeit nichts wirksamer und durch die 40jährige Erfahrung meines verstorbenen Vaters bewährter gefunden, als eine Mischung aus Extr. Quassiae, Sap. venet. Liquor. anod. und Tinctura Rhei.

Wie-

Wiederholte Versuche haben mich belehrt, dass jedes bittere Extrakt z. B. das Extr. Gent. rubr. Aurant. Card. bened. Cascarill. die Stelle des Quassienextrakts vertreten kann, dass aber lezteres wegen seiner angenehmen und reinen Bitterkeit den Vorzug verdient. Ist der Puls sehr beschleunigt, so lasse ich dieser Mischung etwas Nitrum, geht der Auswurf schwer, etwas Extr. Senegae, und wenn ich krampfhafte Stricturen bemerke, etwas Laud. liq. beymischen. Immer muss aber diese Mischung langsam und oft alle halbe, oder ganze Stunden verschluckt werden, damit sie örtlich wirken. Zugleich wird die bey katarrhalischen Zufällen gewöhnlich geschwächte Verdauung durch diese bittern Extracte unterstüzt und jede Anhäufung von Unreinigkeiten verhütet, welche aus Mangel der Verdauungskraft entstehen und die Krankheit verlängern könnte.

VIII.

VIII.

ze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

idemische Constitution zu Bremen und Erlangen.

Bremen. November 1797.

kommen hier nicht selten Krankheiten, nders aus der Klasse der chronischen , die manches Eigne haben, und dem te wegen ihrer Hartnäckigkeit sehr viezu schaffen machen, da er gewöhnlich gen unsres feuchten Klimas mit Körn zu thun hat, deren Organe sehr erlafft sind, und die dabey an Unempfindkeit und Reizlosigkeit leiden; wesweauch die an andern Oertern die grösse Wirksamkeit äussernden Arzneyen, hier veilen ohne Kraft sind, oder in Gaben ewandt werden müssen, welche man lerwärts nicht zu geben wagen würde. habe ich schon mehreremale das Extracn Hyoscyami zu einer halben Drachme dosi und das Extr. Cicutae zu 100 Gran

und

und stärker gegeben, ohne davon die Wirkung zu bemerken, welche sonst auf ihren starken Gebrauch erfolget. Acute und epidemische Krankheiten, wenn wir Masern, Blattern und Scharlachfieber ausnehmen, haben wir selten; vor 3 Jahren hatten wir die Ruhr, welche aber auch fast in 30 Jahren nicht da gewesen war. Die Blattern werden hier häufig und mit dem glücklichsten Erfolge eingeimpfet, so daß selten ein Kind an den künstlichen Blattern stirbt; allein mit dem kalten Verfahren müssen wir vorsichtig seyn, die Kranken vertragen dabey eher etwas Wärme als Kälte; bey dem medium tennere befinden wir uns am besten. Katarrhalische Krankheiten, Schleimfieber und deren öftre Folgen, Schwindsucht und Wassersucht, sind unsre gröfseften Feinde. Auch das malum hypochondriacum, Haemorrhoiden, fluor albus und manche andre chronische, mit obstructionibus viscerum abdominalium verbundene oder davon herrührende Uebel machen uns viel zu schaffen. In diesem Herbste herrschte der Keichhusten, war aber nicht böse und wurde mehrentheils durch evacuirende, auflösende und stärkende Mittel bald gehoben. Kalte Fieber, besonders Quotidian- und Quartanfieber sind hier nicht selten, und fast alle Jahre im Frühjahre und Herbste, besonders im leztern; sie vertragen aber selten frühzeitig die China, sondern weichen am besten auf den Gebrauch starkauflösender und den Ton der erschlafften Fieber durch Reiz erhöhender

der Mittel, des Salmiaks mit bittern Extracten und Spiesglanz-Präparaten Venerische Uebel werden hier gerne sehr hartnäckig und arten anweilen, wegen des oft unterbrochnen Ausdunstungsgeschäftes der Haut in chronische sehr traurige Krankheiten aus. Das gepriesene Mercurialfieber, besonders nach dem Gebrauch des Mercurii solubilis, ist hier noch selten stark bemerkt worden. Unsre Kranken kommen gewöhnlich sehr geschwind zur Salivation, und die Mercurialia müssen deswegen mehrentheils in kleinern und öftern Dosen mit einem diaphoretico, besonders dem Opio, gegeben werden. Sehr üble Zerstörungen hatte das venerische Gift in den Knochen bey einigen mir vorgekommenen Kranken angerichtet; hier schien mir der Mercurius phosphoratus vor allen wirksam zu seyn. Vor einigen Jahren hatten einige Frauenzimmer das Unglück, dass ihnen von einer venerischen Aussaugerin das Gift mitgetheilt wurde; einige bekamen Geschwüre an den Brüsten, andern aber wurde die Krankheit ohne diese Localansteckung mitgetheilet, und zeigte sich in Geschwüren im Halse, Ausschlag und andern Symptomen; bey manchen lagerte es sich vorzüglich auf die Drüsen, bey andern auf die Knochen. Alle diese Uebel waren so langwierig und hartnäckig, wie man es höchst selten nach der gewöhnlichen Ansteckungsart antrifft. Ich habe jezt eine Kranke in der Kur, bey welcher sich noch nach fünfjährigen Leiden, Zufälle davon äussern.

 Man-

Manche Frauenzimmer schienen geheilt zu seyn, nach einem halben oder ganzen Jahre fanden sich aber wiederum Spuren davon ein. Die mehrsten, welche nachher schwanger wurden, kamen entweder frühzeitig nieder, oder gebahren todte Kinder, welche unverkennbare Spuren dieses Uebels an sich trugen; einige Kinder kamen zwar lebendig zur Welt, bey vielen derselben bemerkte man aber schon bald nach der Geburt venerische Zufälle, von welchen sie das Opfer wurden. Diese waren aber nicht bey dem Durchgange durch die Geburtswege angesteckt, denn diese waren bey allen ganz gesund, sondern mussten schon durch das Blut der Mutter von diesem Gifte empfangen haben, welches zwar der neuern Meynung widerspricht, sich hier aber zu deutlich zeigte, als dass man daran zweifeln könnte. Wir haben auch kein Beyspiel, dass einer der Männer dieser Frauenzimmer inficiret worden seye. (von Herrn D. *Heinecken* in Bremen).

Erlangen. April 1798.

Seit etwa einem Monat herrschen hier die *Masern*, sowohl unter Erwachsenen, als Kindern, die aber bis jezt einen gutartigen Charakter und ziemlich schnellen Verlauf haben. Im Ganzen sticht in ihnen der katarrhalische Charakter (der gegenwärtig hier überhaupt die Hauptrolle in den Krankheitsformen spielt) vor, daher gewöhnlich zwey oder drey Tage vor ihrem Ausbruche ein

catarrhähnliches Fieber, mit grosser
:tigkeit, Eingenommenheit des Kopfes,
ht entstehenden Schweissen, Husten
l Schnupfen etc. vorausgeht. Die Be-
lerung des Schweisses, der in mehre-
Maserkranken schon nach wenigen Ga-
geringer wirkender diaphoretischer
tel stark und anhaltend erfolgt, ist hier
züglich dienlich; und bisher konnten
:h die zeitige und zweckmässige Erre-
g und Unterhaltung der Diaphoresis
onders durch Guajak mit Mittelsalzen
bunden, Minderers Geist u. a.), soviel
bis jezt bemerken konnte, die sonst ge-
ınlichen Nachwehen dieser Krankheit
;klich vermieden werden. Wenigstens
heinen bis jezt diese Nachübel der Ma-
. in einem viel gelindern und bey man-
ı kaum merklichen Grade, als sonst
ırentheils. Bey einigen ist aber die
tigkeit desto grösser, und scheint den
hgebrauch stärkender Mittel zu erfor-
ı. Bey wenigen ist während des Aus-
:hs beträchtliche Geschwulst, und mehr
des Gesichts, vorhanden. Bey einigen
ern, die ganz dasselbe katarrhalische
ıer hatten, das vor den Masern meh-
heils voraus geht, aber nicht masern-
ık wurden, schien es fast, als wenn,
zuweilen bey den Pocken, der Aus-
:h der Masern selbst, die vielleicht auch
diesen Kranken in Anzug waren, da-
:h unterbrochen worden, und es also
einem *Masernfieber* abgethan gewesen
ə. Doch lässt sich dieses, ohne eigene

 dann

dazu angestellte Inoculationsversuche, nicht mit der erforderlichen Gewissheit behaupten. — Auch *Pocken* kommen hier zuweilen vor, jedoch nur selten, und — wie schon seit zwey Jahren — blos sporadisch. — Die intermittirenden Frühlingsfieber lassen sich auch wieder sehen, scheinen aber überhaupt seit mehreren Jahren bey uns lange nicht mehr so häufig zu seyn, als sie es sonst waren. — Unter den Kindern ist ein hartnäckiger schleimicher *Husten*, nicht selten mit häufigem Erbrechen ohne merkliche Symptome gastrischer Verderbniss und Unreinigkeiten, besonders nach dem Essen, häufig.

2.

Nutzen der Einreibungen mit warmen Oel zur Verhütung und Heilung der Pest.

Ich theile hier dem Publikum eine Entdeckung mit, welche gewiss unter die wichtigsten und wohlthätigsten zu rechnen ist, welche die Medizin in neuern Zeiten gemacht hat. Herr Graf *Leopold von Berchtold* hat die Güte gehabt, mich durch Uebersendung der darüber von ihm herausgegebenen Abhandlung in den Stand zu setzen, den Leser bestimmt und ausführlich von der Methode und ihren Wirkungen zu unterrichten. Die Schrift führt den Titel:

Nach-

Nachricht von dem im St. Antons Spitale zu Smirna mit dem besten Erfolge gebrauchten einfachen Mittel die Pest zu heilen und sich für selber zu bewahren, welche im Lande selbst gesammlet worden ist, und zur unentgeldlichen Vertheilung herausgegeben wird, von Leopold Grafen von Berchtold (Ritter des militairischen Stephansorden von Toscana). Wien bey Schrämbl. 1797. 32 S. wovon 3000 Exemplare in teutscher, eben soviel in italienischer, und 6000 in türkischer Sprache abgedruckt sind.

Die Methode ist folgende: Man reibt die ganze Oberfläche des Kranken mit lauem (nicht zu heissen) Olivenöl stark und geschwind durch, (gewöhnlich sind nur 3 Minuten Zeit, und etwa 1 Pfund Oel zu einer Einreibung erfoderlich). Der Erfolg ist im allgemeinen Schweiss, den man auf alle Weise zu befördern sucht. Entsteht derselbe hinlänglich, so ist eine Einreibung des Tags genug; entsteht er aber nur unvollkommen, so wird die Einreibung wiederholet. Bey dem Schweisse muss man sich äusserst für Erkältung hüten, und ihn wohl abwarten. — Sobald man die ersten Symptomen der Krankheit wahrnimmt, wird diese Methode angewendet, und so lange fortgesezt, bis man sichre Zeichen bemerkt, dass nicht die geringste Ansteckung beym Kranken mehr übrig ist, welches man daran erkennt, dass der Kranke gleichsam in Schweissen schwimmt. Wendet man sie so frühzeitig an, so kann man des guten Erfolgs fast ganz gewiss seyn.

Wartet man aber, bis ſchon das Nerven-ſyſtem ſehr angegriffen und das Gift in di Blutmaſse übergegangen iſt (das Stadium der Colliquation), dann iſt auch dieſe Hülfsmittel umſonſt

Durch eben dieſe Einreibungen ſicher man ſich für der Anſteckung der Peſt.

Der Erfinder dieſer Methode iſt de engliſche Generalconſul zu Alexandrien i Egypten *Georg Baldwin.* Die Bemerkung daſs unter einer Million Menſchen, di vor 4 Jahren in Ober- und Unteregypte die Peſt hatten, kein einziger Oelträger be findlich war, leitete zuerſt auf dieſes Mit tel. Es wurden nun Verſuche angeſtellt die vortreflich glüskten. Nur einen zum Beyſpiel: zwey und zwanzig venetianiſch Matroſen wohnten 5 Tage und 5 Nächt mit 3 Peſtpatienten zuſammen in eine Stube; die 3 Kranken ſtarben, und jene 2 Matroſen, die ſich täglich der Oeleinrei bungen bedienten, blieben von der An ſteckung frey. Seit 4 Jahren bedient ma ſich dieſer Einreibungen in Egypten, Smir na, Conſtantinopel und der Wallachey mi glücklichem Erfolg. Zu Smirna im Peſt hoſpital iſt es ſchon das allgemeine Mitte und es werden hier beglaubigte Zeugniſs angeführt, daſs in demſelben von 250 Peſt kranken der gröſste Theil dadurch gerette worden iſt. Hr. *Baldwin* wird ſeine Erfah rungen darüber nächſtens in einem eigne Werke mittheilen.

Soll ich ſagen, wie ich mir die Wirk ung dieſes Mittels denke, ſo iſt meine

Ver-

Vermuthung folgende: Die Ansteckung verhütet es dadurch, dafs es das Anhängen und die Abforption des Gifts auf der Haut verhindert. Die Heilung der fchon mitgetheilten Peft bewirkt es dadurch, dafs die ölichten, warmen Einreibungen den Hautkrampf, der bey jeder contagiöfen Krankheit im Anfange vorhanden ift, heben, und dadurch Schweifs und Verflüchtigung des noch nicht zu tief eingedrungenen Giftes bewirken. Deswegen hilft das Mittel nur, wenn ftarker Schweifs erfolgt und unterhalten wird; deswegen hilft es nur in der erften Periode, wenn das Contagium noch mehr fuperfiziell ift, aber nicht mehr dann, wenn es fchon den Säften inniger und tiefer beygemifcht ift und fchon allgemeine Auflöfung bewirkt hat.

d. H.

3.

Ein paar Worte über den fogenannten Perkinismus und feine Anwendung.

Schon vor fechs Jahren wandte ich eine diefer ähnliche Operation an mir felbft, bey einem chronifchen Rhevmatismus am Knie, an, wozu ich mir eine eigene Vorrichtung erfann, und dadurch *ein anhaltendes Streichen an der leidenden Stelle* mittelft *electrifcher Metallnadeln* bezweckte. Der auffallende Nutzen den es mir leiftete, machte, dafs ich mir vornahm, Verfuche auch bey andern damit anzuftellen und folche bekannt zu machen. Hiezu war

 aber

aber der Mechanismus meines Instruments noch zu complicirt, weswegen ich darauf dachte, dieses mehr zu vereinfachen, woran mich jedoch bisher mancherley Umstände verhinderten. Die Anwendung der Metallnadeln des amerikanischen Arztes Dr. *Perkins* bey örtlichen Schmerzen, Geschwülsten etc. samt den wiederholten Versuchen damit von einigen Kopenhagner Aerzten, welche kürzlich in einer Schrift unter dem Titel: *Herhold und Rafn Nachricht über den Perkinismus, aus dem dänischen übersezt von Tode*, in Kopenhagen bey Brummer erschienen sind, machten neuerdings meine Aufmerksamkeit rege, und ich nahm mir vor, die Wirkungen dieses, dem meinigen ähnlichen Mittels näher zu untersuchen. Mehrere Versuche sowohl mit den Nadeln des Erfinders selbst, deren Preis aber mehr für die Vortheile des Erfinders, als die der leidenden Menschheit erwarten läfst, als mit selbst verfertigten Nadeln aus verschiedenen Metallarten zeigten mir, dafs dieses Mittel, um mehr zu leisten, verstärkt und lange genug angewandt werden müfse, und dafs der Lichtenbergische doppelte Electrophor, mit welchem die Metallnadeln bey meiner ersten Vorrichtung in Verbindung waren, entbehrlich sey, da ohnehin die Wirkungen meines Instruments für manche Subjecte zu heftig seyn könnten, indem durch selbige auch der letzte Rest thierischer Reizbarkeit, wie ich es mir selbst wahrnahm, aufgefordert wurde. In mehreren Versuchen, welche sich in der

an-

angezeigten Schrift finden, ist, wie ich vermuthe, die Dauer der Anwendung zu kurz; und die einzelnen Striche sind nur fähig gewesen den Krankheitsreiz anzufachen, aber bey weitem nicht, wie ich bey wiederholten eigenen Versuchen, auf diese neue Art, fand, ihn zu überwältigen und dadurch aufzuheben. Selten behält der Operateur Muse und Geduld, bey eingewurzelten und tiefen Uebeln mit einer einzelnen Nadel lange genug in derselben Richtung die Nervenströmung zu verfolgen, was doch bey einer bestimmten Anwendung dieses Mittels wesentlich nöthig ist. Ich verfiel also auf die unten angegebene Art, mehrere erwähnter Metallnadeln zu gleicher Zeit anzuwenden. Ich nahm nehmlich ein lindenhölzernes, länglichtes Brettchen von der Dicke eines halben Zoll's; dessen Länge sechs und einen halben, die Breite drey Zoll betrug, schnitt die vier Ecken ab, so dass es oben und unten zugespizt, ein länglichtes Sechseck formirte, das von der Hand des Operateurs bequem gefasst und geführt werden kann, brachte zwanzig Löcher an, so dass ich zwanzig den Perkinschen ähnliche Metallnadeln, wovon die eine Hälfte aus Eisen, die andere aus Messing bestand, an ihren glatten Durchschnittflächen sich berührend von oben nach unten einstecken konnte. Die auf diese Art durchgezogenen Nadeln bildeten mit ihren Spitzen in dem hölzernen Handgriffe eine Bürste mit metallenen Borsten. Oben darüber wurde ein Leder gespannt,

ſpannt, welches das Zurücktreten der Nadeln verhindert aber dennoch nicht in dem Grade, als wenn ſolche an einem harten Körper Widerſtand fänden. Dadurch und daſs ich von der Dicke der Nadeln ſoviel nehmen lieſs, bis ſie eine mäſsige Bewegung erlaubten, erzweckte ich, daſs auch eine beträchtliche Anzahl von Nadeln dem Gefühl nicht ſo beſchwerlich fiel, als eine einzelne gewöhnlich ſtarke, beym öftern Streichen zu thun pflegt; noch weniger auffallend fürs Gefühl wird dieſes Inſtrument, wenn durch den öftern Gebrauch die Nadeln eine kleine Krümmung nach einerley Richtung gewonnen haben. In dieſer Form und durch Multiplication der Nadeln bis auf hundert erhielt ich eine *Metallbürſte* zu dem ſogenannten *Perkiniſiren*, welche an Wirkſamkeit die Perkiniſche Nadel hundertfältig überwog und deren Koſten kaum die Hälfte beträgt, als ſonſt zwey Nadeln von der Gewinnſucht ihres Erfinders feilgeboten werden. Da ſchon mehrere, durch die Neuheit ſowohl als durch den theuren Preis ſelbſt getäuſcht, den Nadeln eigene geheime Wirkungen zumutheten und eben darum an ſich kauften, ſo war es nöthig dem Publikum anzuzeigen, daſs die Nadeln, auſſer gewöhnlichem Eiſen und Meſſing, keine Beſtandtheile enthalten; daſs die Form willkührlich verändert und von jedem Metallarbeiter ſehr wohlfeil verfertigt werden kann. Ich hoffe, daſs mehrere und gröſsere Beobachter, als ich, die Herren in Kopenhagen

und

und Amerika, das Ihrige beytragen werden, die Resultate ihrer Versuche mit diesem Mittel dem Publicum mitzutheilen, so wie ich mir vorbehalte meine Versuche später bekannt zu machen, die bis jezt weder zahlreich genug sind, noch bestimmt, obschon sie zu häufigerer Anwendung dieses Mittels anreizen könnten, für die besondere Wirksamkeit in gewissen Krankheiten entscheiden können. (von Hrn. *Fr. Molwiz*, Wundarzt in Stuttgart.)

Auch ich möchte wohl meine Herrn Kollegen bitten, sich dem *Perkinisiren* nicht zu rasch zu ergeben, weil das Ding einer Charlatanerie weit ähnlicher sieht als einer Realität, und im erstern Fall es doch jedem rechtlichen Arzt unangenehm seyn muss, eine Zeit lang charlatanisirt zu haben, den Verlust nicht gerechnet, den die Kunst überhaupt dadurch in der Achtung des Publikums erleidet, wenn sie sich zu oft zu Spielereyen und Gauckeleyen erniedrigt. — Ein Arzt, *Perkins* in Nordamerica, macht bekannt, dass er 2 Nadeln erfunden habe, durch deren Streichen man eine Menge örtliche Krankheiten heilen kann, lässt sich ein Privilegium darüber ertheilen, und verkauft diese Nadeln zu ungeheuren Preissen (20 Rthl. nach unserm Gelde für 2 Nadeln, wovon die eine Messing, die andre Eisen ist). Was ist wohl in der ganzen Sache, was unser Zutrauen darauf erregen könnte? Der Erfinder? Es ist ein unbekannter Mann. — Das Privilegium? Diess

kann

kann man vor Geld haben — Die angeführten Zeugnifse und Erfahrungen? Diese beweifen nichts, denn Dr. *Lenhard* bringt auch Zeugnifse bey, dafs fein Gefundheitstrank für Schwangere die Niederkunft erleichtert und die Kinder fo rein zur Welt bringt, wie die Wachsbilder, fo dafs man fie gar nicht zu wafchen braucht, und wie viel Zeugnifse führten nicht *Mesmer*, *Cagliostro*, *Gasner* etc. etc. an? — Weit mehr aber finde ich in der Sache felbft und in ihrer Mittheilung Urfache zum Mifstrauen. Kann wohl ein Menfch Zutrauen verlangen, der einen fo ungeheuern Wucher mit ein Paar Nadeln treibt, und noch überdiefs nicht einmal dem Publikum beftimmte Anweifung giebt, wie man fie brauchen foll? Und die Sache felbft! Lafst uns fie einmal genauer nach vernünftigen phyfifchen Grundfätzen betrachten. Wie können zwey Nadeln, eine von Mefling und eine von Eifen, durchs Beftreichen, Schmerzen, Lähmung, Entzündungen und Gott weifs was alles, heilen? *Galvanismus* kanns nicht feyn, denn Mefling und Eifen find gerade die am wenigften dazu tauglichen Metalle. — *Electricität* kanns auch nicht feyn, denn wer hat je mit Metallen (den ftärkften Leitern) und Menfchenhaut Electricität erregt? Soll es *Magnetismus* feyn, dann könnte es blos der animalifche feyn; aber bekanntlich ift diefer noch eine blos hypothetifche Kraft, und wenigftens wird das Magnetifiren nach den bisherigen Erfahrungen weit kräftiger durch gefunde

Finger-

Fingerſpitzen als durch Metallnadeln bewirkt. Es bleibt alſo weiter nichts übrig, als die ganze Wirkung *mechaniſch* zu erklären. Es iſt alſo das bloſse Streichen, Kratzen, Kitzeln, und was man ſonſt mit einer Nadel für Senſation erregen kann, was hier hilft. Dagegen iſt nichts zu ſagen. Allerdings können die verſchiedenen Grade, die man dieſem mechaniſchen Reize geben kann, manche nützliche Eindrücke in das Nervengefühl eines Theils geben, und dadurch günſtige Veränderungen darin hervorgebracht werden. Aber dazu braucht es keine theuern neuerfundnen Nadeln, noch weniger verdient eine ſolche längſt bekannte Einwirkung die Ehre eines neuen Worts, des *Perkinismus*. Und gewiſs würde zu dieſer Abſicht in ſehr vielen Fällen die Metallbürſte, die Hr. *Molwitz* vorſchlägt und ſchon lange gebraucht hat, groſse Vorzüge vor den Perkinsſchen Nadeln haben.

So lange alſo nicht durch andere Erfahrungen als die bisherigen, hauptſächlich durch genau angeſtellte Verſuche mit Nadeln von allerley Arten Metall, von ganz verſchiednen Formen, mancherley Richtung ihrer Anwendung u. ſ. f. ſtreng phyſikaliſch erwieſen wird, daſs dieſen Nadeln, auſſer der mechaniſchen, noch eine andere bisher unbekannte Kraft beywohnt; ſo lange kann kein ſolid denkender Arzt darinne etwas Neues, Wichtiges oder Unbegreifliches finden.

d. H.

4.

Etwas zum Savoir faire der Aerzte.

Der Arzt verwerfe jederzeit die Mittel, die von dem Kranken oder anderen Personen in Vorschlag gebracht werden. Durch ihre Annahme sezt er sich sonst dem Verdacht aus, daſs er seines Verfahrens nicht gewiſs, oder schon an Mitteln erschöpft sey. Leistet aber ein solches von andern vorgeschlagenes Mittel wahre oder scheinbare Hülfe, so ist der Neid und Verfolgungsgeist bald geschäftig, ihn herabzusetzen und die Kur nicht ihm, sondern den von Layen empfohlenen Mitteln zuzuschreiben.

Stirbt ein Kranker, an dessen Erhaltung viel gelegen ist, so verbreite er so viel möglich zeitig die Ursache des Todes und komme dadurch falschen Ausstreuungen der Verläumder zuvor.

In hitzigen Krankheiten erlaube er aus gefälliger Nachgiebigkeit nicht das geringste von solchen Speisen und Getränken, die nur einigermaaſsen nachtheilig seyn können. Diese Strenge nuzt wenigstens so viel, daſs er sich keine Vorwürfe machen darf, wenn ein unvorhergesehener Zufall die Krankheit verschlimmert, oder ihren Ausgang gar tödtlich macht.

Es gehört unter die falschen, die Kunst herabwürdigenden, Quacksalberey und grobe Empirie immer mehr verbreitenden Insinuationen mancher Aerzte, wenn sie, entweder zu Gunsten einer übelangebrachten Oekonomie des Kranken, oder um sich, durch

durch neuklingende Namen in den Ohren der Layen, als Männer von seltenen Kenntnissen in Ruf zu setzen, diesen die Arzneyen nehmen, sie in die Droquenhandlung statt in die Apotheke schicken und sie überhaupt mit der Wirkungsart solcher Heilmittel bekannt machen, die nie zu den, solchen Kranken immer beliebten Hausmitteln gezählt werden, nie in unmedicinische Hände kommen dürfen, wenn sie nicht bald so allgemein bekannt und gemissbraucht werden sollen, wie China, Rhabarber und Sennesblätter; wenn nicht der Arzt solchen Leuten nach und nach selbst entbehrlich werden will, die ihn anfangs schäzten, wenn nicht der College in der Nähe endlich bewogen werden soll, das nemliche zu thun, um nicht den Namen eines Idioten zu erhalten und in der Kunstübung zurückgesezt zu werden.

Trift der Arzt beym ersten Krankenbesuche viele Menschen in der Krankenstube, so darf er bey gemeinen Leuten jederzeit und nicht selten auch bey Standespersonen darauf rechnen, dass von seinen Rathgebungen wenig oder nichts befolgt wird und seine verordneten Arzneyen entweder gar nicht, oder doch unordentlich und in Verbindung mit andern verkehrten Mitteln gebraucht werden, welche gewöhnlich so zahlreich, als die Menge der besuchenden Personen selbst, sind. Unter diesen Umständen kann aber die Kur, besonders in hitzigen Krankheiten, keinen andern, als einen üblen Ausgang nehmen, wobey zulezt

gleich-

4.

Etwas zum Savoir faire der Aerzte.

Der Arzt verwerfe jederzeit die Mittel, die von dem Kranken oder anderen Personen in Vorschlag gebracht werden. Durch ihre Annahme sezt er sich sonst dem Verdacht aus, dafs er seines Verfahrens nicht gewifs, oder schon an Mitteln erschöpft sey. Leistet aber ein solches von andern vorgeschlagenes Mittel wahre oder scheinbare Hülfe, so ist der Neid und Verfolgungsgeist bald geschäftig, ihn herabzusetzen und die Kur nicht ihm, sondern den von Layen empfohlenen Mitteln zuzuschreiben.

Stirbt ein Kranker, an dessen Erhaltung viel gelegen ist, so verbreite er so viel möglich zeitig die Ursache des Todes und komme dadurch falschen Ausstreuungen der Verläumder zuvor.

In hitzigen Krankheiten erlaube er aus gefälliger Nachgiebigkeit nicht das geringste von solchen Speisen und Getränken, die nur einigermaafsen nachtheilig seyn können. Diese Strenge nuzt wenigstens so viel, dafs er sich keine Vorwürfe machen darf, wenn ein unvorhergesehener Zufall die Krankheit verschlimmert, oder ihren Ausgang gar tödtlich macht.

Es gehört unter die falschen, die Kunst herabwürdigenden, Quacksalberey und grobe Empirie immer mehr verbreitenden Insinuationen mancher Aerzte, wenn sie, entweder zu Gunsten einer übelangebrachten Oekonomie des Kranken, oder um sich, durch

durch neuklingende Namen in den Ohren der Layen, als Männer von seltenen Kenntnissen in Ruf zu setzen, diesen die Arzneyen nehmen, sie in die Droquenhandlung statt in die Apotheke schicken und sie überhaupt mit der Wirkungsart solcher Heilmittel bekannt machen, die nie zu den, solchen Kranken immer beliebten Hausmitteln gezählt werden, nie in unmedicinische Hände kommen dürfen, wenn sie nicht bald so allgemein bekannt und gemissbraucht werden sollen, wie China, Rhabarber und Sennesblätter; wenn nicht der Arzt solchen Leuten nach und nach selbst entbehrlich werden will, die ihn anfangs schäzten, wenn nicht der College in der Nähe endlich bewogen werden soll, das nemliche zu thun, um nicht den Namen eines Idioten zu erhalten und in der Kunstübung zurückgesezt zu werden.

Trift der Arzt beym ersten Krankenbesuche viele Menschen in der Krankenstube, so darf er bey gemeinen Leuten jederzeit und nicht selten auch bey Standespersonen darauf rechnen, dass von seinen Rathgebungen wenig oder nichts befolgt wird und seine verordneten Arzneyen entweder gar nicht, oder doch unordentlich und in Verbindung mit andern verkehrten Mitteln gebraucht werden, welche gewöhnlich so zahlreich, als die Menge der besuchenden Personen selbst, sind. Unter diesen Umständen kann aber die Kur, besonders in hitzigen Krankheiten, keinen andern, als einen üblen Ausgang nehmen, wobey zulezt gleich-

gleichwohl nur dem Arzte alle Schuld beygemessen wird. Es ist daher der Klugheit gemäſs, den Kranken lieber aufzugeben, wenn die beym ersten Besuch deswegen gemachten Vorstellungen nichts fruchten und das Krankenbette beym zweyten Besuch eben so belagert angetroffen wird.

Wird der Arzt gewahr, daſs man sich hinter ihm eines andern Arztes bedient, wie nicht selten durch Einwirkung gewisser Factionen geschieht, die den einsichtsvolleren Arzt zu verdrängen suchen, um einen Stümper zu heben, und daſs man ihn blos beybehält, um ihn nicht zu beleidigen; so folge er diesem Wink, aussen zu bleiben, zeitig. Er macht sich ausserdem nicht nur geringschätzig, indem er sein Ehrgefühl einer unverdienten Belohnung aufopfert, sondern er sezt sich auch der Gefahr aus, daſs man die Fehler des andern Arztes auf seine Rechnung bringt, der so klein seyn konnte, sich hinter ihm zu verbergen.

Inhalt

Inhalt.

4) Ueber die Gewalt- und Verwaltungszweige der französischen Republik in Hinsicht auf physische Gesetzgebung (medicinische Polizey), mit Bemerkungen über einige allgemeine Gegenstände jener Wissenschaft in Bezug auf Paris. 5) Den gegenwärtigen Zustand der école de Santé zu Paris, und die Schicksale derselben während der Revolution, in Bezug auf den Zustand des medicinischen Unterrichts *vor* der Revolution.

Gleich nach der Messe fängt der Druck des zweyten Heftes an.

Folgende bereits von uns angekündigte sehr interessante Schrift: *Beobachtungen über die Natur und Behandlungsart der Rachitis (englischen Krankheit), vom Prof. Portal zu Paris, a. d. Franz. übersezt und mit Anmerkungen und einem Sachregister versehen, von einem in Paris lebenden deutschen practischen Arzte.* gr. 8. 16 gr. hat so eben die Presse verlassen, und ist sowohl bey uns als Verlegern, wie auch in allen Buchhandlungen um den beygesezten Preiss zu haben.

Diese Schrift, welche von einer Krankheit handelt, die so häufig vorkommt, und gegen welche bisher so oft mancherley Arzneymittel fruchtlos angewendet wurden, wird gewiss von Aerzten äusserst brauchbar, und von Eltern, denen das traurige Loos zu Theil ward, Kinder mit dieser sogenannten englischen Krankheit behaftet um sich zu sehen, sehr tröstreich gefunden werden.

Weissenfels, den 13 Jul. 1798.

Friedrich Severin und Comp.

Dessault auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche in Hotel Dieu zu Paris gehalten worden. 5ter u 6ter Band m K. gr. 8 ist Frankfurt a. M. bey *P H Guilhauman* herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben, Preis 1 Rthl.

Es

Es ist diess die Uebersetzung des von Dessault herausgegebenen *Journal de Chirurgie*, von welchem der 7te und 8te Band unter der Presse ist, und welche dieses Werk schliessen. Nach dem Tode des Verfassers liess die Wittwe eine neue, mit Zusätzen vermehrte Auflage von einem der Schüler des Verfassers, Bürger *Bichat*, besorgen; dieses Werk ist nun auch unter dem Titel: *Oeuvres chirurgicales de P J Dessault evol. gr* in 8vo erschienen; von diesen Oeuvres chirurgicales sind bereits zwey verschiedene deutsche Uebersetzungen angekündigt worden; vermuthlich hat keiner der Uebersetzer dies lezte Werk mit den bereits gelieferten *auserlesenen chirurgischen Wahrnehmungen* 4 Bde. verglichen, sonst würden sie gefunden haben, dass selbiges bloss eine *neue Auflage* des ehemaligen Journal de Chirurgie ist, in welchem die Materien, so wie die Erzählung eine nur etwas veränderte Gestalt erhalten, zum Theil auch verbessert und durch neue Zusätze bereichert worden Um nun den Käufern der ersten 6 Bände diese Zusätze und Verbesserungen möglichst wohlfeil in die Hände zu liefern, werden solche unter dem Titel: *Dessault auserlesene chirurgische Wahrnehmungen* 9ter u. 10ter Band, enthaltend die Zusätze zu den in den ersten 8 Theilen befindlichen Materien, auch baldigst geliefert werden; dem Publicum geschieht ohnstreitig ein Dienst, wenn wir ihm in zwey kleinen Theilen alles das neue, wodurch sich diess zweyte Auflage des Journal de Chirurgie von den erstern unterscheidet, nachliefern, da es sonst das wenige neue, viel theurer bezahlen müsste. Auch um die Anschaffung des ganzen Werks zu erleichtern und dieses nützliche Buch in mehrere Hände zu bringen, will ich den Preiss des 1ten bis 4ten Bandes von jezt an bis zur nächsten Leipz. Jubl. Messe 1799. zu 1 Rthl. 12 gr. herabsetzen, nach diesem Zeitpunkt aber tritt der Ladenpreis von 2 Rthl. 4 gr. wieder ein.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechster Band Drittes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1798.

I.

Beobachtungen

von

Herrn Dr. G. C. Conradi,

Stadtphyficus in Northeim.

(Fortfetzung.)

3.

Gefchichte einer Hirnwafferfucht.

Eine Demoifelle von 17 Jahren, deren Bruft und Rückgrad durch Rachitis fehr verbogen war und deren körperliche Ausbildung nicht weiter gediehen zu feyn fchien, als bey einem 9 oder 10jährigen Kinde; die mager, zart, aber von guten Verftandskräften war, fieng etwa am 24ften Januar an über Kopfweh, Uebelkeiten, ein öfteres, aber fehr leichtes Erbrechen, Mangel an Appetit,

 Schlaf-

Schlaflosigkeit und Mattigkeit zu klagen. Dabey war die Zunge mit einem zähen gelblichen Schleim dick belegt; Fieber, Schmerz und andere Zufälle waren nicht zugegen, so dass die Patientin ausser Bett seyn konnte; ein dünner eiterartiger Ausfluss aus dem linken Ohre, den die Kranke schon viele Jahre gehabt hatte, hörte bey dieser Unpässlichkeit auf zu fliessen.

Ich vermuthete, als ich am 28sten Januar gerufen wurde, Schärfen und Unreinigkeiten in den ersten Wegen, verordnete ein auflösendes Mittel, Tartar. tartaris. und Extract. gramin., und am andern Tage ein Brechmittel, und nachher einen Wiener Trank zum gelinden Laxiren. Es wurden aber nicht sehr sichtbare Unreinigkeiten ausgeleert; die Zufälle blieben dieselben, die Zunge eben so belegt und das Brechen liess nicht nach.

Bey der zarten Constitution glaubte ich vorzüglich mit widernatürlicher Reizbarkeit des Magens zu thun zu haben und sezte jenen auflösenden Mitteln das Extract. Gentianae rubr. Aq. Menth. pip. und Liq. anod. min. Hoffm. zu, auch wohl etwas Laudanum; das leichte, schmerzlose Er-

brechen

brechen der Speisen oder sonst geschmack-loser Materien erfolgte aber doch täglich zwey bis viermal und die übrigen Beschwerden blieben unverändert. Am 4ten Februar liefs ich nochmals ein Brechmittel nehmen, das sehr leicht würkte; nun blieb das bisherige Erbrechen gänzlich weg. Dieses bestärkte mich in der Meynung, dafs festsitzende Schärfen in den Verdauungswegen an allem Schuld seyen. Eine Verstopfung des Leibes wurde mit Infus. lax. Vien. gehoben, und darauf Extr. rad. Gent. rubr. mit Tinct. Rhei Aq. Menth. pip. und Cinnamomi genommen. Die Zunge blieb aber immer so unrein; bestimmtes Fieber war vorher und auch jezt nicht da, doch war der Puls nun etwas gereizt und Patientin ein wenig schläfrig.

Am 7ten Februar Morgens war sie mehr fieberhaft, unruhig und blieb liegen, da sie vorher mehrentheils auf gewesen war. Erst nun, gestehe ich, wurde mir die Krankheit, die vorher nur eine Unpäfslichkeit zu nennen war, verdächtig. Die Schlaflosigkeit, das Kopfweh, die Schwäche u. s. w.

 schie-

ſchienen nicht mit der, bisher in den Verdauungswegen vermutheten und mit keiner andern deutlichen Urſache in Verbindung zu ſtehen. Ich fürchtete einen verſteckten organiſchen Fehler und vornehmlich im Kopfe. Doch konnte man bisher in der Phyſiognomie und den Augen nicht das mindeſte Fremde bemerken, ſo wie denn überhaupt das Angeſicht wie in geſunden Tagen beſchaffen war. Nachmittags und Abends (7 Febr.) wurde meine Vermuthung beſtärkt: Patientin fieng an irre zu reden, unruhiger zu werden und mit Händen und Füſsen, vorzüglich der rechten Seite, zu arbeiten; die Pupillen waren etwas widernatürlich erweitert. Ich lieſs ein Veſicatorium in den Nacken legen, ein Fuſsbad nehmen und mit Wienertrank fortfahren.

Am 8ten Februar Morgens 5 Uhr wurden dieſe Zufälle plötzlich heftiger; die Kranke lag wie vom Schlage gerührt, ohne Sinne und Verſtand, die Pupillen ſehr erweitert, die Augen verdreht, Reſpiratio ſtertoroſa ſublimis, aus der Naſe kam beſtändig ein dicker, ſchneeweiſser, ſchaumichter Schleim; Schaum vor dem Munde; das Arbeiten und Schlagen mit den

Ex-

Extremitäten, vorzüglich rechter Seite, war heftig, der Puls klein, geschwind und unordentlich; übelriechender Schweifs; die Kranke schurrete beständig von ihrer Stelle herunter, ankte und stöhnte unaufhörlich; der Mund war ziemlich fest verschlossen und eingeflöfstes Getränk oder Arzney flofs zum Theil zurück, und das übrige merkte man nicht deutlich, dafs es niedergeschluckt wurde.

Ich gab die Kranke auf und vermuthete Wasser oder Gauche im Gehirn, wozu wahrscheinlich der vormalige Ausflufs aus dem linken Ohre Gelegenheit gegeben haben könnte.

Mittags waren die Zufälle dieselben und die Zeichen von einem starken Andrang des Blutes zum Gehirn waren deutlicher: das Gesicht roth, warm, das Weifse in den Augen roth, die Pupillen völlig gelähmt, die Augen ohne Sehvermögen, die Cornea trübe wie gebrochen. Nach dem Willen des Vaters dieser Kranken, sollte ich noch nicht müfsig seyn: ich liefs am Fufse 10 Unzen Blut und kalte Aufschläge auf den Kopf legen. Die Kranke wurde gleich

darauf ruhiger. Auch wurden Senfpflaster an die Waden gelegt.

Abends 8 Uhr waren die Umstände im Ganzen noch dieselben, außer dass die Kranke etwas ruhiger, als vor dem Aderlass, war, die Respiration schien besser geworden zu seyn, und die Pupille des rechten Auges hatte sich wieder natürlich zusammengezogen, jedoch ohne Sehvermögen; die Ausdünstung hatte einen widrigen odorem caseosum. Die linke Seite des Körpers schien mehr zu leiden: die Pupille des linken Auges war ganz gelähmt, die Extremitäten waren immer ruhiger gewesen, als die der andern Seite, und fingen schon Abends um 9 Uhr an kalt zu werden, als die andern noch warm und in Bewegung waren; doch war der Puls in beyden Armen nicht mehr zu fühlen. Das Gesicht wurde um 9 Uhr ebenfalls kalt. Ich vermuthete den Tod um Mitternacht, doch erfolgte er ohne weitere Zufälle erst am andern Morgen (9 Febr.) um 5 Uhr.

Die Leichenöffnung geschah Vormittags um 10 Uhr am 10 Febr. Das Gesicht, welches in der 14tägigen Krankheit gar nicht abge-

abgenommen hatte, war nun sehr blaſs und verfallen. Nach abgenommenem Cranio erschien das Gehirn von den äuſserst strotzenden Blutgefäſsen überall so dunkelroth, als man es nur jemals nach einem sogenannten Blutschlagfluſs sehen kann. Die dura mater saſs an einigen Stellen neben dem processu falcif. auf der Arachnoidea fest, und als sie abgenommen war, erschienen die Arachnoidea und pia Mater neben den vielen widernatürlich angefüllten Blutgefäſsen wie ein helles durchsichtiges Glas von dem zwischen beyden Häuten befindlichen Waſser, so daſs die gyri et anfractus cerebri davon ganz angefüllt und eben waren. Ohngeachtet der stark angefüllten Blutgefäſse der Hirnhäute, befand sich doch in den Sinubus der harten Hirnhaut (falciformis und laterales) kein Blut, auſser im erstern, ein kleiner, länglichter, geronnener Blutklumpen. Beym Herausnehmen des ganzen Gehirns floſs aus dem Rückgradscanal etwa eine Unze klares Waſser. Indem ich das Hirn in horizontalen Schnitten scheibenweise zerlegte, erschienen in der Markſubstanz sogleich häufige rothe Punkte, die in Blutstropfen zuſammenfloſsen.

floſsen. Die Hirnkammern waren auf ihrer Oberfläche ſehr roth und enthielten jede zwey Unzen klares Waſſer. Die Gefäſse des Plexus choroideus ſtrozten von Blut. Uebrigens war an der Hirnſubſtanz nichts Widernatürliches zu finden. Auch konnte man an dem oſſe petroſo keine caries bemerken, die etwa mit dem langwierigen Flieſsen des Ohrs in Verbindung geſtanden hätte.

In der Bruſt und Bauchhöle bemerkte man nichts Krankhaftes. Der ventriculus cordis dexter war mit geronnenem Blute angefüllt und der ſiniſter leer. Die Leber war dem Knochenbau gemäſs nach vorne gebogen. Die Gallenblaſe war voll dunkelgelber Galle und hatte die benachbarten Eingeweide damit ſtark gefärbt.

Es läſst ſich doch ſchwerlich glauben, daſs die fünf Unzen Waſſer im Gehirn erſt während den apoplectiſchen Zufällen in den letzten 24 Stunden entſtanden ſind. Sonderbar wäre es denn, daſs es nicht früher mehr charakteriſtiſche Symptome, z. B. an den Augen, machte, ſondern ſeine Wirkungen vorzüglich nur auf die erſten Wege äuſserte.

4.

Einige Beobachtungen über den Schlagfluss und die Lähmung.

Ein Rechtsgelehrter von 68 Jahren, dem man aber wirklich nicht viel mehr als 50 ansieht, der bisher eine vollkommen glückliche Gesundheit genossen, gut gegessen und ziemlich viel geistige Getränke getrunken hatte, merkte plötzlich des Morgens beym Caffeetrinken einen Mangel der Besinnung, des Gedächtnisses, überhaupt eine Schwäche seiner (sonst starken) Seelenkräfte; zugleich bekam er ein geringes Sausen und Bräusen vor den Ohren, und fürchtete selbst, es möchte eine Geistesverwirrung daraus werden; ich aber fürchtete mehr einen Schlagfluss. Da er wirklich vollblütig war, verordnete ich eine Aderlässe, blutige Schröpfköpfe am Hinterhaupt und Nacken, Fussbäder, Abführungen mit auflösenden Mitteln (Gum. Guajac. tart. tartarif.) abgewechselt, und die bisherige Weinportion wurde bis auf ein Drittheil herabgesezt.

Die Umstände blieben so einige Monate (April und May) ganz leidlich, und die Gei-

Geiſteskräfte ſchienen wirklich wieder geſtärkt zu werden. Nun wurde nach alter langjähriger Gewohnheit drey Wochenlang Pyrmonterbrunnen (im Hauſe) getrunken, doch mit Extr. Gram. Taraxac. Tart. tartariſ. und einigen gelinden Abführungen. — Hätt' ich ganz freye Macht und Gewalt gehabt, ſo hätt' ich den Brunnen widerrathen, denn ich traue ihm bey ſolchen Hirnkrankheiten nicht, und hätte dafür lieber zu einem täglichen kalten Kopfbade gerathen; allein einer ſo alten Gewohnheit, worin der Mann ein unbegränztes Zutrauen ſezte, durfte ich nicht widerſprechen, und wäre ihm nachher ein Uebel widerfahren, ſo hätt' ich nebſt der unterlaſſenen Brunnenkur alle Schuld gehabt. Zum Kopfbade durfte ich auch nicht rathen, denn der Patient ſezte überhaupt in den äuſſerlichen Gebrauch des kalten Waſſers ein groſses Miſstrauen. —

Die Brunnenkur war kaum beendigt, als ſich ein Gefühl von Ziehen in der Oberlippe mit einiger Verminderung in ihren Functionen anfing: Patient konnte z. B. den Speichel mit den Lippen nicht fortwerfen. Nach einigen Tagen waren auch die

die Muskeln der einen Seite des Gesichts und in etwas die Zunge gelähmt, daher der Mund ganz schief auf einer Seite safs und die Sprache etwas schwer war. Die Seelenkräfte und die ganze übrige Gesundheit litt weiter nicht merklich. Es wurde wieder zur Ader gelassen, geschröpft, vomirt, purgirt, auch Blasenpflaster in den Nacken und hinter die Ohren gelegt; allein die paralytischen Zufälle blieben dieselben. Man sollte und wollte sie gern heben und ohne reizende, nervenstärkende Mittel liess es sich wohl nicht thun. Ich liess die Arnicablumen in Pulver täglich drey bis viermal zu einem halben und nach und nach bis zum Scrupel nehmen. Schon nach acht Tagen schien der schiefe Mund wieder in seine gehörige Stelle zu treten, die Sprache war merklich gebessert, und nach zwey bis drey Wochen waren Mund und Zunge völlig hergestellt. Es sind seitdem zwey Jahr ohne Rückfall verflossen. Etwa alle Vierteljahr wurde am Nacken und Hinterhaupt geschröpft, auch wohl einmal zur Ader gelassen, wenn das Brausen vor den Ohren stärker anfing. Die Stärke des Gedächtnisses und des Bewusstseyns hat

wie

wieder so zugenommen, dass man darin keinen Unterschied gegen sonst mehr bemerkt.

Ein Herr von ohngefähr 60 Jahren behielt nach einer Krankheit eine paralytisch herunterhängende Unterlippe zurück. Das Uebel war plötzlich entstanden und war ohne Zweifel ein schlagflussartiger Zufall. Nachdem die Hauptkrankheit gehoben war und dieses zurückgebliebene Uebel vielen Mitteln widerstanden hatte, wurde es doch beym Gebrauch der Arnicablumen binnen wenigen Wochen völlig gehoben, so dass der Mund seine vorige Gestalt wieder hat. Es sind seitdem 5 Jahr ohne Rückfall verflossen.

Ein 96jähriger Gärtner hatte vor wenigen Jahren zum zweytenmal noch ein junges Mädchen geheyrathet und damit Kinder gezeugt. Im Frühjahr wurde er auf einmal, im Genusse einer guten Gesundheit und Kräfte, von einer Hemiplegie befallen: die rechte Seite war gelähmt, die Hand und der Fuss dieser Seite waren ödematös, statt der Sprache, ein undeutliches Lallen, der Speichel floss über die gelähmt herabhängende Unterlippe unaufhörlich

herun-

herunter; der Puls war in dem gefunden Arme langsam aber voll und hart; in dem gelähmten Arme war er weit schwächer; doch war die Wärme des Körpers überall gleich und widernatürlich vermehrt; die Geisteskräfte schienen eben nicht gelitten zu haben.

Nach meiner Meynung hatte der Alte ausgelebt; doch sollte ich nicht unthätig seyn. Nach einer Aderläfse und einigen gelinden kühlenden Abführungen liefs ich die Arnicablumen nehmen und dabey täglich einigemal den Kopf mit kaltem Wasser bähen und die gelähmten Gliedmaafsen mit Tinct. Canthar. reiben. Auch wurden Blasenpflaster und Schröpfköpfe gesezt. Bey diesen Mitteln wurde er wider Vermuthen, binnen sechs Wochen, in so weit hergestellt, dafs er vermittelst einer Krücke gehen kann und eine, für sein hohes Alter, gute Gesundheit geniefst. Es sind nun zwey Jahr ohne Rückfall verlaufen und seine Kräfte haben wieder so zugenommen, dafs seine Frau nächstens ihre Entbindung erwartet.

Ein

Einige Monate früher, im Winter wurde ich zu einem 70jährigen Herrn drey Stunden von hier gerufen, der seit einiger Zeit an seinen Geistes- und Körperkräften merklich abgenommen, und wässericht geschwollene Füsse hatte. Man hatte Morgens schon ein gelindes Irreseyn an ihm bemerkt und Nachmittags war er plötzlich, vom Schlage gerührt, hingefallen. Um 7 Uhr Abends sah ich ihn ohne Bewusstseyn und Gefühl in einem tiefen Schnarchen liegen; die Wärme des Körpers war natürlich, der Puls geschwind und matt. Ich hörte, dass Patient bisher viel Verdruss und Sorgen, insbesondere am Tage vorher viel Aerger gehabt habe. Nachdem ein reizendes Klystier applicirt war, flöste ich ihm mit vieler Mühe drey Gran Brechweinstein ein (den ich nebst einigen andern Mitteln auf meinen kleinen Landreisen immer bey mir führe). Nach einer halben Stunde schien der Kranke übel zu werden, man hielt ihn daher sitzend im Bette und er leerte durch ein ohngefähr viermaliges Erbrechen, wenigstens zwey Quartier braune gallichte Flüssigkeiten aus, worauf er wieder fortschlief, aber

mit

mit vermindertem Schnarchen. In den Nacken und an jede Wade wurden spanische Fliegenpflaster gelegt.

Ich brachte die Nacht bey dem Kranken zu. Das Brechmittel wirkte auch einigemal nach unten. Gegen Mitternacht verlohr sich der schnarchende Athem allmählich und wurde natürlicher; der Puls wurde stärker und fieberhaft; gegen 5 Uhr Morgens brach ein allgemeiner warmer Schweifs aus, das Fieber liefs damit nach und um acht Uhr wachte der Kranke mit vollem Bewufstseyn auf, klagte nur über Mattigkeit und ein dumpfes Kopfweh, wufste sich aber von allem, was seit 20 Stunden mit ihm vorgegangen war, nichts zu erinnern. Er erholte sich binnen 10 Tagen beym Gebrauch ausleerender und nachher stärkender Mittel.

Nach sieben Monaten heilte ich ihn von demselbigen Zufall, und auf die nemliche Art, noch einmal; es blieb aber eine Schwäche des Gesichts zurück. Er verliefs darauf diese Gegend und starb nach abermals sieben Monaten an dem dritten Anfall.

Ein vornehmer, starker Weintrinker hatte bis in sein ohngefähr 46stes Jahr eine ziemlich gute Gesundheit genossen. Nun litt er ein halbes Jahr lang sehr heftig am Podagra. Nach seiner Genesung meldeten sich zuweilen kleine Anfälle wieder an. Zum Unglück hatte er einmal in einem Buche gelesen, dass der äusserliche Gebrauch des kalten Wassers nützlich und lindernd dagegen sey. Er fand es auch so lindernd, dass er, sobald die Füsse an zu schmerzen fingen, sie in kaltes Wasser sezte. Ein plötzlicher Schlag machte aber seinem Leben und seiner Selbstcur ein Ende.

Ein 63jähriger korpulenter Herr, der, ausser einigen vor vier Jahren erlittenen gichtischen Zufällen und einer gallicht-entzündlichen Pleuresie, immer eine sehr gute Gesundheit genossen hatte, klagte mir kürzlich: dass er seit einiger Zeit, zuweilen des Nachts im Schlafe, den Mund so fest zubeisse, dass öfters die Zunge empfindlich verlezt werde. Ich erkläre mir diesen sonst noch unbekannten Zufall so: ich glaube der Unterkiefer hängt im Schlafe paralytisch herab (ein Zufall alter Leute und ein Vorbote des Schlagflusses) und

wird

wird dann entweder ganz unwillkührlich oder halb willkührlich in dem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen, schnell und fest geschlossen. Seitdem er Pillen aus Asa foetida, Extr. Chelidon. major. (das ich für ein sehr wirksames Resolvens halte) und sulph. aurat. antimon. abwechselnd mit einigen Abführungen nimmt, kommt der Zufall weit seltener und der Schlaf ist ruhiger.

Ich habe mit *Walther* — *Diss. de scarificatione occipitis, plurium capitis morborum auxilio* — öfters den grofsen Nutzen des blutigen Schröpfens am Hinterhaupte, im Nacken oder auch auf dem Scheitel selbst, bey mancherley hartnäckigen und bedenklichen Kopfkrankheiten erfahren. Ein häufiger, lang anhaltender Schwindel bey einem 60jährigen, dicken, fetten, starken Geistlichen, wo Aderlässe, Reinigung des Unterleibes, Fufsbäder, Klystiere, Blasenpflaster u. s. w. nichts halfen, wurde durch ein starkes Schröpfen im Nacken und am Hinterhaupte wie weggezaubert, und ist seit den anderthalb Jahren nicht wieder erschienen.

Bey der Behandlung ſcheintodter oder plötzlich leblos gewordener Perſonen iſt die, vom äuſsern Anſehn hergenommene Indication zur Aderlaſs gewiſs oftmals ſehr trüglich. Wenn man nemlich das Aderlaſs bey ſolchen ſcheintodten Körpern zuläſst, die ein rothes aufgetriebenes Geſicht, hervorſtehende Augen, dicke, zwiſchen den Zähnen hervorragende Zunge, als Merkmale eines ſtarken Antriebes des Bluts zum Kopfe haben: ſo handelt man recht; man wird aber gewiſs oft fehlen, wenn man wegen der Abweſenheit dieſer äuſserlichen Zeichen einer blutigen Congeſtion, das Aderlaſs unterläſst; denn es kann bey einem ganz bleichen blaſſen Geſichte die ſtärkſte Vollblütigkeit im Hirne ſeyn, wie folgendes Beyſpiel lehrt:

Man rief mich am 5 Dez. Morgens 6 Uhr eiligſt zu einem 17jährigen Menſchen, den man eben, als man ihn aufwecken wollte, nur noch dreymal röchelnd Athem holen und dann verſcheiden ſah. Der Vorfall war höchſt unerwartet, denn der Jüngling war bisher ganz wohl geweſen und den Abend vorher, nach einem mit Appetit genoſsenen Butterbrod und einem Glaſe

Glaſe Waſſer, geſund und ohne irgend eine Klage zu Bette gegangen.

In der Meynung, daſs er vielleicht in einer ſtarken Ohnmacht liege, verſuchte ich eine halbe Stunde lang die beſten Erweckungsmittel, unterlieſs aber das Aderlaſs, weil nicht das geringſte äuſserliche Zeichen eines Echauffements oder einer Congeſtion zum Kopfe vorhanden, ſondern das Geſicht, wie bey Lebzeiten, ganz bleich und blaſs war. Die Leichenöffnung belehrte mich aber nach 9 Stunden eines andern. — Beym Durchſägen der Hirnſchaale floſsen aus einigen dabey verlezten Blutgefäſsen der harten Hirnhaut zwey bis drey Unzen ſchwarzes dickes Blut aus; alle Blutgefäſse der Hirnhäute waren mit einem ſchwarzrothen Blute ſo widernatürlich ſtark angefüllt, daſs die Hirnhäute überall mehr blutroth als weiſs ausſahen; auch war der Sinus falciformis und die laterales voll ſchwarzen geronnenen Bluts, und nach herausgenommenen Hirn erſchienen die Blutgefäſse auf der baſi cranii eben ſo ſtrotzend, als in den Hirnhäuten. Die Hirnſubſtanz ſelbſt zeigte bey horizontalen Durchſchnitten ſogleich ungewöhnlich viele

 rothe

rothe Blutpunkte, die sich zu Tropfen vergröſserten. Sonst war in den Hirnkammern weder extravasirtes Blut noch Wasser. Die Gefäſse des plexus choroideus waren strotzend angefüllt. In den Eingeweiden der Brust und Bauchhöle bemerkte man nicht das mindeste Widernatürliche, auſser daſs der Mastdarm fast in seiner ganzen Länge mit hartem Koth vollgepfropft war.

Nun sah ich freylich wohl die Wirkungen eines gar nicht vermutheten blutigen Schlagflusses; allein die Ursach bleibt mir noch verborgen. Ob vielleicht die Kothanhäufung im Mastdarm Antheil hat? — Den Sommer vorher hatte ich den Jüngling an öftern Koliken in der Kur, wobey er aber nie über den Kopf geklagt oder Congestionen dahin verrathen hatte; ob auch jene Koliken mit der Apoplexie in Verbindung stehen? Die Därme erschienen bey der Section in- und auswendig gesund.

Folgende drey Umstände können bekanntlich dem Arzte bey Scheintodten oder plötzlich Leblosen die Anzeige zum Aderlaſs geben; 1) jene obenbenannten Zeichen

einer

einer ſtarken Congeſtion zum Kopfe. 2) Ein habitus plethoricus. 3) Die vorhergegangenen Gelegenheitsurſachen, wenn ſie von der Art ſind, daſs ſie eine Wallung des Bluts und Congeſtionen zum Kopfe hervorbringen.

Was für Zeichen ſollen aber den Arzt leiten, wenn alles dieſes, auch Nro. 3. gänzlich fehlt, wie in meinem Falle, und dennoch die Section zeigt, daſs der Menſch an einem blutigen Schlagfluſs geſtorben iſt und vielleicht durch ein Aderlaſs zu retten geweſen wäre? oder wäre man auch nicht ſo glücklich: ſo würde man ſich doch bey der Section nicht den Vorwurf zu machen haben, daſs man ein der Natur der Krankheit angemeſſenes Mittel unterlaſſen hätte. Es war mir daher bey dieſer Section angenehm, daſs mich die anweſenden Kunſtverſtändigen, bey dem Anblick einer ſo groſsen Ueberfüllung des Hirns mit Blut, nicht fragten, ob ich auch ein Aderlaſs angewandt hätte.

Dieſer ſpecielle Theil der Semiotik und Therapie verdient gewiſs noch das Nachdenken ſcharfſichtiger und erfahrner Aerzte.

5.

Geschichte eines Gallensteins.

Eine Generalin zwischen 50 und 60 Jahren, von einem robusten wohlgenährten Körper, gesundem rothen Ansehn, hatte seit mehr als 10 Jahren dann und wann die heftigsten Magenkrämpfe erlitten, in den Zwischenzeiten von mehreren Monaten oder Vierteljahren aber eine gute Gesundheit genossen.

Am 7ten October 1794. Morgens 3 Uhr wurde ich zu ihr gerufen und fand sie im heftigsten Magenkrampf liegen, der seit drey Tagen gewährt, vielen Mitteln widerstanden und in dieser Nacht den höchsten Grad erreicht hatte. Die Patientin klagte die heftigsten Schmerzen in der ziemlich gespannten Magengegend, die durch einen äusserlichen Druck mit der Hand zunahmen und sich bis in den Unterleib erstreckten, würgte fast beständig und brach alles Genossene wieder fort, winselte unaufhörlich, und flehte nur um Linderung. Der Puls war geschwind, klein aber hart gespannt; der Leib verstopft. Ihr bisheriger Arzt, ein Regimentschirurg, der ihr seit

mehr

mehr als 20 Jahren und schon oft in solchen Zufällen bedient gewesen war, hatte in den drey Tagen gelinde Brechmittel, Abführungen, Klystiere, innere und äussere krampfstillende Mittel, auch Laudanum, aber alles vergeblich gebraucht.

Aeusserliche cataplasmata emollientia, inunctiones, trockne Schröpfköpfe auf die Magengegend, Laudanum zu 20 Tropfen, das, so wie eine Mixtur aus *Ol. amygd. dulc.* ℥ij. *Syr. diacod.* ℥j. *Aqu. Menth.* ℥vj., alle halbe Stunden zu 1 Esslöffel genommen, sogleich wieder weggebrochen wurde, schafften weder Linderung noch Oeffnung. Als der Tag angebrochen war, liess ich der Kranken, um einer Entzündung vorzubeugen, oder der wahrscheinlich schon vorhandenen abzuhelfen, 16 Unzen Blut aus dem Arm *); darauf sezte sie sich eine Stunde in ein lauwarmes Halbbad, und nach diesem wurde ein Klystir von Chamillen mit 30 Tropfen Laudanum applicirt. Hierauf erfolgte zu Aller Freude, völliger

*) Mein College sah das gelassene Blut, war sehr zufrieden und prognosticirte darauf eine baldige Besserung. —

Nachlafs der Krämpfe, ein allgemeiner Schweifs und ein natürlicher zweyftündiger Schlaf.

Am 8ten October Morgens. Die geftrige Nacht war gut gewefen und jezt klagt Patientin nicht mehr über Schmerzen, fondern nur über ein dumpfes Gefühl im Unterleibe. Der Magenkrampf hat ganz nachgelaffen; allein das Fieber ift ziemlich heftig. Seit geftern waren zwey fäculente Stühle erfolgt; es wurde mit obiger Mixtur fortgefahren, aufser dafs Aq. fontan. ftatt Menth. genommen und Sal. effent. Tartari ℥j. zugefezt wurde.

Nachmittags wurde das Fieber fehr heftig, die Hitze war fehr ftark, das Geficht roth, der Athem fchnell mit beftändigem Anken, der Puls fchnell, klein, aber hart wie ein Drath, und was uns am mehreften beunruhigte, die Kranke lag ganz ohne Befinnung, in einer Betäubung, fchlaffüchtig. Sal. effent. Tartari mit Nitrum und Zucker; Klyftiere. — Ich hielt wieder, nach allen von der Körperbefchaffenheit, der Krankheit und der Symptomen hergenommenen Indicationen, ein kleines Aderlafs für nöthig; allein mein College

willigte

willigte durchaus nicht ein und machte mir den kränkenden Vorwurf: dafs dieses heftige soporöse Fieber von dem gestrigen Aderlafs herrühre, weil es zu stark gewesen seyn sollte.

Am 9ten October. Die Nacht hindurch hatte das soporöse Fieber unausgesezt angehalten, bis gegen Morgen, wo es etwas mit einiger Wiederkunft der Besinnung nachliefs; die Zunge war schleimicht und trocken, die Haut feucht, ein Stuhlgang war erfolgt; die Kranke klagte über nichts. Nachmittags nahm das Fieber nebst dem comatösen Schlummer wieder zu, auch stellte sich wieder ein Würgen nach der Arzney oder dem Getränke ein, daher die potio Riverii gebraucht wurde. Heute drey flüfsige Stühle.

Am 10ten Octbr. Die vergangene Nacht immer ziemlich fest geschlafen, wie auch heute den ganzen Tag; das Fieber noch heftig. Ich legte spanische Fliegen in den Nacken und an die Waden, und sezte der leztern Arzney Tamarindenmark zu.

Am 11ten October liefs das heftige Fieber und der Sopor nach; Besinnung war völlig wieder da; im Unterleibe ein dumpfer

Schmerz;

Schmerz; die Pflaster hatten stark gezogen; die Haut feucht und der Urin dunkelroth mit vielem Satz wie Ziegelsteinmehl. Pulp. tamarind. Extr. gramin. Tart. tartarif.

Nun stellten sich öftere dünne blutige Stühle ein; keine empfindliche Schmerzen, keine grosse Schwäche, ein geringes Fieber; der Puls noch immer gereizt, härtlich krampfhaft *). Dieser Zustand nebst den blutigen Stühlen währte bis zum 18ten. Von da bis zum 27sten war die Kranke ohne besondere Zufälle, konnte sich aber nicht recht erholen; man hatte Ursach den Feind noch im Unterleibe zu vermuthen.

Am 27sten October fingen die Krämpfe im Unterleibe wieder sehr heftig an und dau-

*) Ein dritter sehr angesehener Arzt, der zufällig hinzukam, fand noch eine Aderlässe für nicht undienlich, die jedoch unterlassen wurde, weil man sie nicht für sehr nöthig hielt. — Dieses Urtheil war mir wegen obigem unverdienten Vorwurf sehr befriedigend.

dauerten bis zum 28sten, während denen ich eine Mixtur von Ol. amygd. dulc., Syr. Diacod. und Opium, inunctiones u. s. w. vergeblich anwandte. Endlich verordnete ich in der Nacht auf den 29sten um 11 Uhr ein Klystir mit 40 Tropfen Laudanum. Um 12 Uhr war die Kolik vorbey.

Am 29sten Octbr. Gelinde Transpiration; gegen Morgen war ein Gallenstein, völlig von der Gröſse einer Wallnuſs, aber rund ohne scharfe Ecken, leicht, von marmorirter Farbe, durch den Stuhl abgegangen; der Urin braun wie purer schwacher Kaffee. Die Kranke befand sich, bis auf einige Schwäche, nun recht wohl und war sehr vergnügt über ihren losgewordenen bösen Feind.

Am 30sten Morgens sah ich die Dame quittengelb; sie litt aber weiter nichts, wurde beym Gebrauch krampfstillender und auflösender Mittel in wenigen Tagen völlig gesund und hat seit den drittehalb Jahren, ohnerachtet verschiedener Reisen und öftern Kummers und Sorgen, die dieser Krieg mancher Mutter verursachte, keinen Zufall wieder erlitten, der die Gegenwart mehrerer Gallensteine vermuthen lieſse.

Man

Man erlaube mir noch einige kurze Bemerkungen über diesen Fall: dieser Gallenstein verursachte also Magenkrämpfe, Koliken, ein soporöses Fieber, den sogenannten Leberfluss und endlich die Gelbsucht. Warum entstand leztere erst, nachdem der Stein schon abgegangen und folglich die Gallengänge wieder geöffnet waren? Vielleicht weil der Krampf im Gallensystem nun nachliefs, und folglich die während des Krampfs eingesperrte Galle nun ungehindert durch die einsaugenden Gefäfse in die Säfte treten konnte? — Ohne allen Zweifel kam erst am 28sten October mit dem abermaligen und lezten krampfhaften Auftritt der Stein aus dem ductu choledocho in die Därme: man mufs sich daher wundern, dafs er vom 8ten October an keine Leberkoliken mehr machte. — Die blutigen, oft nur der lotura carnis ähnlichen Stühle rührten ohne Zweifel von der Zerreifsung einiger Blutgefäfse in den Gallengängen her, während der grofse Stein diese engen Kanäle passirte. Eben diese vom 11ten bis 18ten währenden blutigen Stühle dienten gewifs statt heilsamer Aderlässe wider die Entzündung, und konnten um so

heil-

heilſamer ſeyn, da das Blut aus den leidenden Theilen ſelbſt kam. — Warum mag dieſer Stein nicht ſchon bey den frühern Anfällen von Leber- und Magenkrämpfen abgegangen ſeyn, welche die Kranke ſeit wenigſtens 10 Jahren her zuweilen erlitt, da doch damals der Stein gewiſs viel kleiner war? Wahrſcheinlich, weil die Gallenblaſe auf einen groſsen Stein eine gröſsere vim contractilem et expulſivam auszüben kann, als auf einen kleinen. — Während der ganzen Zeit, vom 7 bis 28 October, daſs der Stein die Gallengänge verſtopfte, hatte die Kranke doch keine weiſsgraue, ſondern gewöhnlich gefärbte Stühle. — Mein ziemlich ſtarkes Aderlaſs rettete die angeſehene, robuſte, vollblütige, wohlgenährte Dame von Entzündung und Brand der Eingeweide; wäre ſie aber in dem ſehr heftigen ſoporöſen Fieber geſtorben: ſo hätte ich ſie auch beym gutmüthigen Publicum damit getödtet. —

6. *Gelb-*

6.

Gelbſucht mit Magen- und Leberkrämpfen.

Am 7ten Auguſt 1795 bekam ich einen Landgeiſtlichen in die Kur. Er war 66 Jahr alt, lag ſeit 12 Wochen an der Gelbſucht, hatte ein beſtändiges Brennen in der Herzgrube, täglich ſchmerzhafte Krämpfe in derſelben und in der rechten Seite, woſelbſt man in der Gegend der Gallenblaſe eine Geſchwulſt von der Gröſse einer Fauſt wahrnahm, bittern Geſchmack, ſchleimichte Zunge, öftere Neigung zum Erbrechen; der Urin ſah immer wie ein recht guter dunkler Mallaga aus; die Excremente waren gemeiniglich nach den Krampfanfällen weiſsgrau, ſonſt natürlich gefärbt; Durſt, kein Appetit zum Eſſen; Schwäche, Magerkeit, wäſſericht-geſchwollene Beine; ein Fieber war nicht ſehr merklich, auſſer gegen Abend etwas Hitze und geſchwinder Puls. Der Kranke hatte ſonſt öfters Verdruſs gehabt und war in dieſer Krankheit ſehr zum Zorn geneigt.

Ohneracht er in den 12 Wochen einen ſonſt geſchickten Arzt gebraucht, ſo hatte dieſer,

dieser, aus Furcht vor einem Lebergeschwür, es doch nicht gewagt, bey so dringenden Indicationen ein Brechmittel zu geben, sondern ihn mit vielen auflösenden und abführenden Mitteln behandelt, wonach die Schwäche immer zu, aber die Krankheit gar nicht abgenommen hatte.

Ich liess den Kranken am 8 August ein Brechmittel nehmen, wodurch viel braune, bittere und so scharfe Galle ausgebrochen wurde, dass einige Tage lang der Schlund schmerzhaft blieb und wund zu seyn schien. Hierauf nahm der Kranke von Extr. Gramin. Taraxac. aa. ℥ß. Card. bened. ʒij. Pulv. rad. Ipecac. gr. iij. Tinct. rhei aquos. ℥j. Aqu. Menth. pip. ℥v. viermal am Tage einen Esslöffel. Ich vermied alle Salze, theils weil sie sich mit den schon habituellen Magenkrämpfen, theils mit der Schwäche des Kranken nicht gut vertrugen. Ohneracht die örtlichen Beschwerden hierdurch sehr vermindert waren, und Patient schon dadurch eine grosse Erleichterung bekommen hatte, nahmen sie doch allmählig wieder zu, so dass ich am 25sten August das Brechmittel wiederholte, das gleichfalls viel scharfe Galle ausleerte.

 Nun

Nun liefs ich neben den refolvirenden Arzneyen täglich einigemal folgendes Pulver nehmen: Rec. *Pulv. rad. Ipecac. Opii aa. gr. ¼ Magnef. alb.* ℈j. *Elaeof. Menth. pip.* ℈ß. wonach fich die Gefchwulft in der Lebergegend und die fchmerzhaften Zufälle fo bald verlohren und der Kranke fich fo fehr befferte, dafs er am 30 Aug. von feinem dreymonatlichen Lager auffteh n und fchon einen kleinen Gang ins Feld machen konnte. Die gelbfüchtige Farbe war gröfstentheils vergangen und die Efsluft zurückgekehrt: nur einige gelbe Farbe, und der braune gallichte Urin hielt noch über fechs Wochen an, binnen welcher Zeit abwechfelnd Extract. gramin. taraxaci, chelidon. maior. Cicutae, Afa foet. rhabarb. Belladonn. gebraucht wurden.

Gegen Ende Octobers war er bis auf einige Schwäche und Beingefchwulft ganz hergeftellt. Bittere Extracte mit Rhabarber und Valeriana machten den Befchlufs mit einer für das Alter ganz vollkommenen Gefundheit.

Nachdem die gröbften gallichten Anhäufungen ausgeleert und der Appetit wieder gekommen war, afs der Patient mit

gutem

gutem Appetit ein Vierteljahr hindurch täglich mehrere rohe Eyer, die ihm sehr wohl bekamen.

Man sieht hieraus, wie wenig andere Mittel im Stande sind, die Brechmittel, da wo sie nöthig sind, zu ersetzen. Hätte der erstere Arzt solche im Anfange seiner Kur angewandt, so würde der Kranke ohne Zweifel in der ersten oder zweyten Woche schon genesen seyn. — Es ist ein Glück, dass ein jeder Theil im Körper für gewisse Reize seine specifische Reizfähigkeit hat, sonst müsste die so lange in den Gallengängen gestockte scharfe Galle längstens ihre Behälter entzündet und durchfressen haben, da sie nur beym Durchgang durch den Schlund diesen wund äzte.

Ein Jahr nachher bekam ich eine gelbsüchtige Bauerfrau in die Kur, war aber nicht so glücklich bey ihr. Ihr Urin war beständig so dunkel wie rother Wein und hatte einen gelblichen Schaum, die Excremente fahen immer weissgrau aus; ihre Magen- und Leberkoliken waren sehr heftig und konnten kaum durch Opium etwas gehindert werden; in der Lebergegend fühlte man deulich starke Verhärtungen.

Die auflösenden Mittel konnten nicht mehr helfen und die stärksten Laxanzen wirkten sehr schwer. In der lezten Woche vor dem Tode entstand an der rechten Seite des Gesichts eine harte Entzündungsgeschwulst, die, wenn die Kranke länger gelebt hätte, wie bey *Gilibert's* Kranken (Samml. pract. Beob. Leipz. 1792. S. 361. n. 25.) in Eiterung übergegangen seyn würde.

7.

Eine langwierige Krankheit des Unterleibes.

Ein 61jähriger Landgeistlicher von kleiner Statur, der seit 18 Jahren einen starken Schleimhusten mit einem copiösen Auswurf, ganz so wie in der phthisi pituitosa, und seit vielen Jahren einen doppelten grossen Inguinalbruch hatte, aber doch dabey seine Amtsgeschäfte im Orte und auf einem eine Stunde entfernten Filial verrichtet hatte, lag, als er mich zu sich kommen liess, seit einem Vierteljahre krank auf dem Bette. Er hatte einen geschickten Arzt ohne Verminderung seiner Krankheit lange gebraucht, und war von ihm für unheilbar

heilbar ausgegeben und verlassen worden. Seine Hauptbeschwerden waren fast beständige Schmerzen im Unterleibe und im Bruche, beschwehrliches schmerzhaftes Urinlassen mit einem häufigen Abgang eines zähen Schleims aus der Harnröhre, Mangel an Kräften, an Appetit und Schlaf, schleimichte Zunge, zuweilen Kopfschmerz, gegen Abend etwas Fieber, des Morgens etwas Schweiss. Der Bauch schien mir, ohneracht der Körper mager und ein grosser Theil der Därme und des Netzes im Hodensack befindlich war, etwas dicker, als er seyn sollte, war beym äussern Druck mit der Hand etwas schmerzhaft und erhielt beym Abgang von Koth und Winden einige Linderung, daher Patient sich öfterer Klystiere bedient hatte. Die Ausleerung durch den Stuhl war zögernd und hart. Zuweilen stockte der Auswurf mit dem Husten, dann war dieser und die Engbrüstigkeit grösser.

Am 18ten Jul. 1795 verschrieb ich: Rec. *Salis angl.* ℥x. *Aq. Menth. pip.* ℥jv. *Extr. Colocynth.* gr. iv. *Opii* gr. j. *Liq. anod. min. H.* ℈j. *Syr. Diacod.* ℥ij. M. D. S. Umgeschüttelt alle 2 bis 3 Stunden 1 Essl. Rec.

 Kerm.

Kerm. min. gr. xv. *Aq. foenic.* ℥ß. *Oxym. squil.* ʒvj. *Syr. Alth.* ℥j. M. D. S. Brustsaft, dann und wann 1 Theelöffel.

21sten Jul. Hienach war etwas laxirt; viel Erleichterung des Unterleibes; noch Strangurie und Husten. Rec. *Salis angl.* ʒx. *Extr. Colocynth.* gr. vj. *Liquirit.* ʒij. *Opii* gr. ij. *Ol. ffri. Citr.* ʒij. *Aq. fontan.* ℥vi. *Syr. Alth.* ℥j. M. D. S. viermal im Tage 2 Esslöffel. Rec. *Spec. pectoral.* ℥j. D. S. Brustthee.

23sten Jul. Nur drey fäculente Stühle während jener Arzney; alles viel besser; der Leib noch etwas schmerzhaft beym äussern Druck. Rec. *Salis angl.* ℥j. *Tartari emet.* gr. iij. *Succ. Liquir.* ʒiij. *Laud. liq. Syd.* gtt. xxx. *Aq. fontan.* ℥vij. M. D. S. alle 2 Stunden 1 Esslöffel.

27sten Jul. Bey dieser Arzney war nur vermittelst der Klystiere Oeffnung erfolgt; keine Schmerzen, aber kein Schlaf und die Mattigkeit erlaubte noch nicht das Bett zu verlassen; im Ganzen Besserung. Rec. *Salis angl.* ℥ij. *Extr. Colocynth.* ℈ß. *Pulv. rad. Ipecac. Opii aa.* gr. ij. *Succ. liquir.* ʒiij. *Aq. Menth. pip.* ℥viij. *Syr. Alth.* ℥j. M. D. S. alle 2 Stunden 1 Esslöffel.

30sten

30sten Jul. Heute fand ich den seit einem Vierteljahre auf dem Bette gelegenen Kranken im Garten unerwartet munter und stark herumgehen. Die leztere Arzney hatte viele fäculente Ausleerungen gemacht, der Unterleib und der Bauch waren weich, dünn und schmerzenlos, die Brust, der Schlaf und Appetit ziemlich gut. Aber die Strangurie und Dysurie, nebst dem dicken sehr schleimichten Urin waren noch übrig; es gingen mit demselben ganze Schleimstücke und Faden, zuweilen mit etwas Blut ab, und auf dem Boden des Nachtgeschirrs befand sich eine Menge Schleim, der kaum beym Ausgiessen mit herausfiel. (Wider diese Blasenkrankheit hatte der erstere Arzt vorzüglich sein Heilverfahren gerichtet) Ich verordnete hiegegen: Rec. *Salis Tartari pur.* ℥ß. *Aq. fontan.* ℥v. *Syr. Rub. Id.* ℥j. M. D. S., alle 3 Stunden 1 Esslöffel und 10 Tropfen Spir. Vitriol. acid. in 1 Esslöffel Wasser sogleich nachzunehmen. — Der Herr Pastor wurde hiedurch in einigen Tagen von seinen Blasenbeschwerden gänzlich befreyt, so dass er in den ersten Tagen des Augusts über eine Meile weit zu Fuss seine Freunde be-

ſuchte, die, weil ſie ſeinen Tod gewiſs vermutheten, ſeinen Geiſt zu ſehen glaubten. Stärkende Mittel hielt er für überflüſsig.

Der Mann war ein ſtarker Eſſer und ſeine gewöhnlichen Abendmahlzeiten beſtanden in vielem Butterbrod. Ich unterſagte ihm dieſes und rieth leichtere Nahrungsmittel an, denn die Krankheit ſchien lediglich von hartnäckigen Kothanhäufungen in den Gedärmen herzurühren, wozu auch der groſse Bruch Gelegenheit gegeben hatte. — Die den ausleerenden Mitteln beygefügten Opiate befördern jener ihre Wirkung, mäſsigen ihren Reiz auf die ſo lange gelittenen empfindlichen Därme, lindern und beruhigen den Kranken.

Sonſt hat auch in der Verſchleimung der Urinblaſe ein innerer Gebrauch des Kalchwaſſers mit Milch und dem Aufguſse der uva urſi gute Dienſte geleiſtet. — In leichtern Fällen hilft nüchternes Waſſertrinken.

8. Ein

8.

Ein gutes Mittel in der chronischen Strangurie und Dysurie.

Ich habe verschiedene Männer in die Kur bekommen, die seit einem viertel-, auch wohl einem halben Jahre, mit grössten Beschwerden, Krämpfen und Schmerzen tropfenweise urinirten, die schon sehr viel, insbesondere ausleerende und schleimichte versüssende Mittel, aber alles vergeblich, gebraucht hatten; bey denen ich weiter nichts Krankhaftes für eine Ursach ihres Uebels entdecken konnte, wo also das Uebel wahrscheinlich bloss ein zurückgebliebener krankhafter Eindruck in den Nerven der Blase von einer vorhergegangenen rhevmatischen oder gastrischen Schärfe oder sonst einer materiellen Ursach, war, die die Urinblase afficirt hatten. Schleim leerten sie mit dem Urin nicht aus, vielleicht zum Beweise, dass keine materielle Schärfe in der Blase haftete; wiewohl zuweilen der Schleim bloss eine Folge des öftern mechanischen Pressens beym Uriniren und der krampfhaften Zuschnürungen des Blasenhalses ist. Das Mittel ist fol-

 gen-

gendes: Rec. *Asa foet.* ℥ß. *Pulv. rad. Ipecac. Opii, Ol. Menth. pip. aa.* gr. iv. *M. exact. F. Pil. pond.* gr. ij. D. S. dreymal im Tage 10 Stück.

Einer, der ein halbes Jahr lang die Strangurie gehabt und in der Zeit viele Abführungen gebraucht hatte, nahm diese Portion nicht einmal ganz aus, und ist gründlich geheilt. — Ein anderer, der nur seit zwey Monaten daran litt, hatte sie bis zur gründlichen Heilung zweymal nöthig.

Daſs Opium und Ipecacuanha allein den Krampf nicht heben, sah ich in einem Falle, wo ich diese beyden Mittel in stärkerer Dosi mit Leinöl und Diacodiensyrup vergebens gebraucht hatte, jene Pillen aber gleich halfen.

9.

Heilung eines Miserere durch Tabaksklystiere.

Eine ledige, schwächliche Dame von etwa 30 Jahren, im Kloster erzogen und nachher an eine sitzende Lebensart bey feiner Arbeit gewöhnt, die schon lange Härten im Unterleibe und Unordnungen im Monat-

Monatlichen klagte, verfiel in eine heftige Kolik. Es war im December, als hier auch eben eine brave Frau und Mutter vieler Kinder ohne Rettung am Miserere gestorben war. — Ungeachtet sogleich die passendsten Mittel gebraucht wurden, ging jene Kolik doch in ein schmerzhaftes Miserere über, das neun Tage hindurch der angemessensten Behandlung widerstand. — Reizende und krampfstillende Klystire mit Opium, warme und kalte Umschläge, Inunctionen und spanische Fliegen auf den Unterleib, zwey Aderlässe wegen drohender Entzündung, lauwarme Bäder; die innern Mittel, Sal. angl. mit Oelen, Opium, Ipecacuanha, Schwefelmilch, Potio Riverii wurden, so wie alles Genossene, in der ganzen Zeit immer wieder ausgebrochen und ohne einen Anschein von Hülfe gebraucht.

Am achten Abend wurde gleich nach dem lauwarmen Bade ein Klystir von einer Abkochung Tabak gesezt, wonach die Uebelkeiten und das Erbrechen nebst der Angst zunahmen. Die Leibschmerzen waren zwar etwas darnach vermindert, dafür war aber die Nacht hindurch der Geschmack

vom

vom Tabak im Munde desto unangenehmer. Es kostete mir daher am 9ten Abend viel Ueberredung, das Bad und Tabaksklystir zu wiederholen. Es geschah indessen. In der Nacht schien alles Leiden am höchsten gestiegen zu seyn; der Unterleib war aufgetrieben und schmerzhaft, die Kranke lag im heftigen Fieber, fantasirte, ächzte und stöhnte beständig, bekam ein sehr verfallenes entstelltes Gesicht, so dass ihre Hausgenossen gegen Mitternacht das Leichenzeug zurecht legten. Gegen Morgen aber fand ich lauter Freude im Hause: die Kranke hatte Nachts um 3 Uhr einige sehr erleichternde, copiöse, äusserst stinkende, aber dünne Stühle gehabt, mit Verschwindung aller gefährlichen und schmerzhaften Zufälle. Sie behielt nun die Arzneyen bey sich und hatte noch mit Hülfe der Klystire zwey Tagelang dünne stinkende Stühle. Erst dann folgten consistente kothige Ausleerungen und darauf eine baldige Gesundheit. — Da ihre vorigen Unpässlichkeiten bloss im Unterleibe ihren Sitz hatten, so ist ihr jetziges Befinden, nach einer so heftigen Revolution in den leidenden Theilen, weit besser als vorher.

Ein

Ein sehr schmerzhaftes Miserere, das auf eine überstandene Ruhr folgte, hob ich, als es aufs äusserste gekommen und alles andere versucht war, am achten Tage durch zwey Klystire, jedes mit 40 Tropfen Laudanum.

Ein anderes, weniger schmerzhaftes, hob ich am 23sten Tage der Verstopfung und des Erbrechens, durch einen 36stündigen Gebrauch des kalten Wassers auf den Unterleib, nachdem ich 22 Tage hindurch alles Mögliche umsonst versucht hatte.

Ich habe auch zwey, fast ganz schmerzenlose, aber nach 10 bis 12 Tagen tödtliche Darmgichten behandelt.

Bey einer schon am vierten Tage tödtlichen, sehr schmerzhaften Darmgicht, entstand gar kein Meteorismus des Unterleibes, aber ich konnte durch die Bauchdecken viele Därme Armsdick und hart geschwollen fühlen und deutlich von einander unterscheiden.

Bey allen Kranken der Art, die ich zu behandeln gehabt habe, waren die äusserlichen kalten Umschläge immer die besten

Lin-

Linderungsmittel; versteht sich, nachdem der Entzündung genüge geschehn ist.

10.

Krankheiten der Monatsreinigung.

Dem practischen Arzte kommen oft ganz entgegengesezte Krankheiten vor, die doch aus ein und ebenderselben Ursach entstehen. Ich erzähle hier nur zwey Beyspiele von langwieriger verstopfter und zu starker Monatsreinigung, die beyde aus Anhäufungen im Unterleibe herrührten, und könnte die Zahl solcher Geschichten sehr vermehren, wenn sie nicht einen unnöthigen Raum über bekannte Gegenstände einnähmen.

Eine mit allen äusserlichen Zeichen einer vollkommenen Gesundheit versehene 30jährige Bauersfrau hatte seit drey Jahren ihre Monatsreinigung nicht gehabt. Ohngeachtet sie sich, einige geringe Beschwerden im Unterleibe ausgenommen, dabey ganz wohl befand, so hatte sie doch während den drey Jahren bey vielen Aerzten und Quacksalbern viele Mittel zur Herstellung

lung ihrer Periode versucht, um, wie sie glaubte, dadurch fähig zu werden, ihren Ehemann, der über seine bisherige unfruchtbare Ehe sehr unzufrieden war, mit einem Erben zu erfreuen. Alle bisherigen empirisch versuchten Mittel waren indessen vergeblich gewesen.

Obwohl sie ein rothes vollblütiges Ansehn hatte, rieth ich doch nicht zu Aderlassen, weil keine deutliche Congestionen des Bluts zu irgend einem Theile vorhanden waren, welche sonst das Mittel als ein Palliativ nöthig gemacht, oder doch die Kur befördert hätten. Hingegen richtete ich das Heilverfahren auf den Unterleib, wozu mich sowohl die öftern Beschwerden desselben — eine Vollheit, Drücken, Kneipen, Blähungen, Unordnung der Leibesöffnung — berechtigten, als auch die nahe Verwandschaft der Därme und anderer Eingeweide mit dem Uterus, daher die Krankheiten desselben, in den mehresten Fällen, in jenen Eingeweiden ihren Grund haben. Ich verordnete das Glauberische Salz, mit Brechweinstein geschärft (ein Mittel, das ich, wenn ich die Kosten sparen will, statt des tart. tartarisſ. mit gleichem

Er.

Erfolg gebrauche), so dass täglich einige Ausleerungen durch den Stuhl erfolgten; hiebey bediente sie sich öfters der Fuss- und Dampfbäder. Nach 14 Tagen verschrieb ich Calomel mit Jalappa. Dieses Mittel wirkte kräftiger auf die Anhäufungen im Unterleibe, leerte binnen acht Tagen viele sogenannte Schaafslorbeeren und Schleim aus, so dass nach dieser dreywöchentlichen Kur die Gefässe im Unterleibe hinlänglich eröffnet zu seyn schienen und die Periode sich wirklich einstellte. Die Frau hat seitdem das Vergnügen, dieses Bedürfniss immer zur rechten Zeit ordentlich wiederkommen zu sehen.

Eine etwas über 30 Jahr alte Frau, gleichfalls von sehr guter Konstitution, hatte seit ihrer Mannbarkeit, ihre Regeln entweder sehr selten, oder, wenn sie sich einmal eingefunden hatten, sehr stark. Doch war sie in ihrem Ehestande Mutter von einigen gesunden Kindern geworden. Im Anfang May 1794 bekam sie ihre seit einem Vierteljahr ausgebliebene Periode wieder sehr stark, so dass sie bis zum 17ten Jun., folglich ganze sechs Wochen hindurch anhielt, wobey die Patientin schwach

und

und mager wurde. Des Nachts war der Blutverlust weit geringer, als am Tage, wo die Frau ihre häuslichen Geschäfte besorgte; ein Unterschied, der blos von der, bey diesem Uebel so nützlichen, ruhigen, horizontalen Lage herrührte, wozu Patientin sich am Tage nicht bequemen wollte. Um der zugleich höchst ungeduldigen Kranken vorerst einige Minderung ihres oft stromweise abgehenden Blutverlustes zu verschaffen, liess ich sie bald Vitriolsäure mit Laudanum, bald Ipecacuanha in kleinen Dosen nehmen, aber ohne Nutzen. Krämpfe und ein Gefühl von Vollheit im Unterleibe, Mangel an Appetit, Uebelkeiten, Schwindel, Kopfweh, Herzklopfen, besonders des Nachts, zeigten deutlich einen schadhaften Stoff im Unterleibe und Gallensystem an, wogegen ich ein Brechmittel, auflösende und abführende Mittel verordnete, in der Hoffnung, auch die Hämorrhagie durch die Entfernung dieser Reize zu heben. Zugleich wurden auch jene Palliative genommen und der Unterleib mit kaltem Wasser täglich gewaschen. Auf diese Kur gingen vier Wochen hin, während welchen der Blutverlust bald stark bald

 gering

gering gewefen war, aber nie ganz aufgehört hatte. Der Unterleib fchien hierauf ganz frey zu feyn, die Patientin hatte guten Appetit, klagte aber noch über einige Schwäche, Blutverluft bey Bewegungen des Körpers und über ein läftiges Herzklopfen, vorzüglich des Nachts. Ich liefs nun 12 Tage hindurch China mit Alaun nehmen, wodurch zwar die Kräfte etwas gebeffert wurden; das übrige blieb aber unverändert. — Die Frau wollte ein Mittel wider das Herzklopfen haben, weil fie des Nachts kaum davor fchlafen konnte: ich hielt die Urfach davon nicht mehr für materiell, fondern fuchte fie in den Nerven, die durch die langwierige Hämorrhagie fchwach und reizbar geworden waren. Die China hatte nichts dawider vermögt; Umfchläge von kaltem Waffer auf die linke Bruft hoben das Herzklopfen völlig in ein paar Tagen — gefchwinder als ichs erwartete. Ueber fechs Wochen hatte ich nun mit der Hämorrhagie gekämpft, ohne fie bezwingen zu können; freylich trug die unordentliche Diät der Frau gewifs viel dazu bey. Aus diefer Verlegenheit wurde ich am 16ten Jun. wieder geholfen: die Patien-

tientin klagte nemlich an diesem Tage wieder über ein Drücken in der Magengegend; ich vermuthete Galle, eine so häufige Ursach der chronischen sowohl, als acuten Hämorrhagien, und verordnete wieder ein wirksames Brechmittel. Patientin brach viele bittere braune Galle aus, und während dem Erbrechen ging durch die Mutterscheide ein grosses polypöses, blutiges Concrement ab. Von Stund an hörte der, sieben Wochen hindurch allen Mitteln widerstandene Blutverlust auf, und die Kranke wurde vollkommen gesund. Sie wurde bald darauf schwanger (das jüngste Kind war fünf Jahr alt) und gebar zur rechten Zeit einen gesunden starken Knaben.

Ich habe sonst noch nie eine so hartnäckige chronische Hämorrhagie des Uterus behandelt. Gallenreiz war gewiss die vorzüglichste Ursach derselben; ohne Zweifel wurde sie aber durch das polypöse Concrement, wenigstens in der leztern Zeit, mit unterhalten, zu dessen Ausstossung ein Brechmittel gewiss das wirksamste war; ich glaube daher, künftig in ähnlichen Fällen, mich dessen mit Nutzen bedienen zu können, wenn ich solche blutige Concremente

 im

im Uterus vermuthe, denn höchstwahrscheinlich würde jener fremde Körper im Uterus noch länger die Hämorrhagie unterhalten haben, wenn mich nicht glücklicherweise eine neue Gallenergiessung bey der Frau zu einem Brechmittel verleitet hätte, das, ohne meine Absicht, zugleich das Concrement mit ausstiess.

Die allermeisten obstructiones mensium habe ich durch Reinigung der ersten Wege, und die mehresten Haemorrhagias uteri, sowohl chronische als acute, durch Reinigung des Gallensystems gehoben. Dieselbige Behandlung fand auch fast bey allen Hämorrhagien nach dem abortus statt, die mir vorgekommen sind, zum Beweise der ziemlich allgemein bekannten Wahrheit, dass der Abortus mehrentheils gastrischen oder gallichten Ursprungs ist.

11.

Nutzen des örtlichen Gebrauchs des kalten Wassers wider das Herzklopfen hypochondrischer Personen.

Das Herzklopfen ist bey vielen schwächlichen, reizbaren, trocknen, hypochondrischen

drischen Personen eine sehr unangenehme und für die Folge gewiss gefährliche Beschwerde. So reizbar und leicht beweglich ihre Seele, ihre Nerven und Fasern sind, so beweglich ist auch ihr Herz, so dass seine Bewegung bey dem geringsten Seelen- oder Körperreiz an Geschwindigkeit und Ordnung abweicht. Des Abends im Bette vor dem Einschlafen und auch nach dem Mittagsessen bey einer Nachmittagsruhe ist das Herzklopfen nebst der übrigen grössern Thätigkeit des Nerven- und Gefässsystems gemeiniglich am stärksten und hindert nicht wenig am Einschlafen; auf den Seiten, besonders aber auf der linken, können solche Personen gar nicht gut liegen, weil das Herzklopfen dann weit stärker empfunden wird; bey der Rückenlage incommodirt es weit weniger. Ich weiss nicht, ob es in dieser Lage wirklich schwächer ist, als bey der Seitenlage, oder ob es nur minder empfunden wird, ich glaube aber mehr lezteres. Allmählich nach dem Einschlafen wird das Herz ruhig und beym Erwachen am Morgen fühlen die Personen gemeiniglich nichts davon, es sey denn, dass aus irgend einer Ursach der

Schlaf sehr unruhig gewesen sey. Die ersten Jahre hindurch empfinden sie es am Tage nicht, ausgenommen ein kurz vorübergehendes bey heftigen Leidenschaften, und leiden bloss beym Schlafengehen; (es scheint überhaupt, als wenn es in einer horizontalen Lage stärker ist) mit der Zeit aber, wenn die ganze Konstitution des Körpers nicht gebessert wird, nimmt das Herzklopfen zu und hält auch den Tag über an. Sehr viele beklagen sich, so lange sie noch im ersten Stadio sind, d. h. nur beym Schlafenlegen ein Herzklopfen haben, wenig oder gar nicht und achten ihr Uebel nicht, da sie weiter keine Beschwerde davon haben und die späten übeln Folgen nicht ahnden. Da bey dieser Gattung von Herklopfen kein organischer Fehler des Herzens zum Grunde liegt, so haben die Personen dabey gar keine Beschwerde im Athemholen, keine Beängstigung und der Puls setzt nicht aus, sondern geht nur geschwinder, gereizt, hart. Im Sommer wo die Nerven schwächer und die Wallungen des Bluts häufiger sind, ist es stärker als im Winter.

Die gefährlichen Folgen eines lange Jahre gewährten Herzklopfens sind bekannt-

kanntlich anevrysmatische Erweiterungen des Bogens der Aorta, der Herzohren, der Herzkammern und endlich eine Vergröfserung des ganzen Herzens, wo denn polypöse Concretionen immer hinzukommen. — Nun wird mancher fragen: warum werden aber solche organische Krankheiten des Herzens so selten angetroffen, da doch die widernatürliche Beweglichkeit der Nerven so allgemein ist? Antwort: 1) wenn die Leichenöffnungen allgemeiner und genauer angestellt würden, so würde man auch öfter organische Fehler am Herzen entdecken; und manche kleine, aber doch für die Folge wichtig gewordene, organische Fehler am Herzen werden gewiss sehr oft bey den Sectionen von Aerzten, die keine Anatomiker sind, übersehen. Man lese doch nur den Morgagni, so wird man die organischen Krankheiten des Herzens nicht mehr für so selten halten. 2) Die mehresten Personen die sich durch Debauchen ihre Nervenschwäche samt dem Herzklopfen zugezogen haben, sterben früher hin, als dass das Herz Zeit gehabt hätte beträchtlich organisch verderbt zu werden. Ich widme daher diesen Aufsatz vorzüglich

 zum

zum Besten solcher Sünder, die durch eine bessere Lebensart geheilt und alt werden wollen, und das können sie zuweilen, wenn noch die Eingeweide unverderbt sind. —

Fast von allen Nervenzufällen halte ich dieses Herzklopfen für am schwersten zu heilen, denn alle Körper- und Seelenreize wirken bey der zu grossen Beweglichkeit des ganzen Nerven- und Gefässsystems, zu allgemein und stärker auf das Herz, als dass es die Heilmittel zu hindern vermögen. Es findet ferner natürlicherweise keine andere gründliche Heilung statt, als die ganze schwache reizbare Constitution umzuändern, und das ist bekanntlich schwer und langwierig. Eine gute, sehr genaue Lebensordnung muss mehr darzuthun, als die besten Arzneyen, und ohne jene vermögen diese gar nichts. Ich habe so manchen andern habituellen Nervenzufall einer hypochondrischen Constitution, als Schwindel, Kopfschmerz, Magenkrampf, Kolik, häufige Pollutionen u. s. w. glücklich und dauerhaft curirt, allein mit dem Herzklopfen hält es weit schwerer.

Das

Das kräftigste und fast einzige Mittel wider diese Art von Herzklopfen ist der örtliche Gebrauch des kalten Wassers: man bähet kurz vor Schlafengehen die linke Brust mit einer Compresse, indem man sich über eine grosse Schaale voll frischen Wassers vorwärts überbeugt. Das Bad währt nur ohngefähr drey bis vier Minuten, denn wenn man in dieser Zeit die Compresse etwa 30 bis 40 mal angelegt hat, so wird man die Kälte des Wassers nicht mehr empfinden, und dann ists hinlänglich. (Es versteht sich von selbst, dass der Körper nicht eben stark ausdünste, und dass man Leib und Brust vorher mit einem kühlen Tuche abkühle. Eine trockne Hitze, eine Wallung läfst das Mittel sehr wohl zu.) Man reibt sich hierauf wohl ab, und legt sich zu Bette. Zu meiner und der Patienten Verwunderung hat dieses Mittel bald den erwünschten Effect gehabt, dass sie ganz ohne das sonst so reguläre Abend - Herzklopfen einschlafen konnten. Sie haben mir die vortreffliche Wirkung eben so sinnlich, als treffend geschildert: „es wäre so, als wenn das Herz zu lose, zu frey, ganz zügellos in der

 Brust

Brust säße, das kalte Wasser aber schiene ihm ordentlich eine kräftige Haltung zu geben, daſs es in seine zügellosen Bewegungen nicht ausarten könne."

Ein wirklich so schwer zu hebender Nervenzufall, der so unzähligen ihn unterhaltenden Einflüssen, insbesondere der widernatürlichen Beweglichkeit des ganzen Nerven- und Gefäſssystems, zu sehr ausgesezt ist, erfordert in der That ein so kräftiges Mittel, das zugleich die unordentlichen Bewegungen der festen Theile und der Nerven in den leidenden Theilen selbst in Schranken hält, und die zu starken Seelen- und Körpereindrücke auf das Herz mäſsigt, das mit einem Worte das zu bewegliche Herz stärkt, und ein solches Mittel ist nur das kalte Wasser. Es haben so manche solcher Kranken die besten Arzneymittel ohne Wirkung auf ihr Herz gebraucht; sie haben ausserdem eine gute Gesundheit wieder erhalten, aber bey den besten Mitteln blieb doch das Herzklopfen fast unverändert; so manche sind bey den Arzneyen, ihre andern Nervenkrankheiten, als Magenkrampf, Koliken, Schwindel, Kopfschmerz u. s. w. losgeworden, allein

das

das Herzklopfen blieb. Nur der örtliche Gebrauch des kalten Wassers heilte sie, nur der konnte das zügellose Herz und den zu grossen Einfluss der Beweglichkeit der ganzen Constitution auf dasselbe gleichsam in Banden legen. Ohngeachtet das Mittel seine heilsame Würkung bald zeigt und eine geschwinde Heilung zu versprechen scheint, so muss es doch nebst den nachher anzuführenden diätetischen Regeln lange fortgesezt werden, sonst erscheint es bald wieder. Das Mittel ist wirklich ein angenehmes Mittel; es giebt Heiterkeit und Leben, mässigt die Wallung im Blute und die Unruhe im Nervensystem, die solche Personen gemeiniglich am Einschlafen hindern; sie schlafen daher nie geschwinder und ruhiger ein, als nach dem Localbade, wovon sich das Gegentheil bald zeigt, wenn sie es unterlassen.

Ich bedaure solche Patienten, bey denen es Umstände giebt, die einen solchen äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers verbieten, und bedaure nicht weniger diejenigen, denen ihre Aerzte, aus einem Mistrauen dagegen, die Anwendung nicht zulassen, und versichere diese Aerzte, dass sie

ihre

ihre Kranken sonst schwerlich heilen werden. — Es ist hier nicht die Rede von einem bald vorübergehenden leicht heilbaren Herzklopfen, das bey dem besten Nervensystem von Würmern, von Galle und Unreinigkeiten in den Präcordien, von einer Kothanhäufung in der linken Beugung des Grimmdarms, von unterdrücktem Monats- und Hämorrhoidalfluſs entsteht, und bald ohne alles kalte Waſſer gehoben werden kann; ich rede von dem habituellen Herzklopfen aus zu groſser Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Nervensystems. —

Ich wüſste würklich keine beträchtliche Contraindicationen, die das Mittel oft verbieten sollten: — Disposition zum Blutspeyen wird gewiſs durch ein solches Mittel, das die Gefäſse stärkt und den Andrang des Bluts nach den schwachen Lungen mindert, .er gehoben, als verschlimmert; Knoten in den Lungen werden aus eben der Ursach eher von der Entzündung abgehalten, als daſs solche befördert wird; bey Geschwüren in den Lungen wird man wohl mehr auf *ihre* Heilung, als auf die des Herzklopfens denken; beym Asthma kommt es auf den Versuch an, ob das kalte Waſſer

vertra-

vertragen wird: *Ferro* (vom kalten Bade nte Aufl. S. 344.) führt Beyſpiele an, wo es dadurch geheilt worden; Gicht, Rhevmatismen und Diſpoſition zu Catarrhen vertragen ſich ſehr wohl damit, ausgenommen ſo lange man noch an friſchen Catarrhen leidet, wäre das Localbad zu unterlaſſen.

Das ganze Bad (kalte) iſt gewiſs zur allgemeinen Stärkung und Abſtumpfung der zu groſsen Empfindlichkeit das beſte Mittel; allein ich habe oft geſehn, daſs es auf das Herzklopfen weit weniger heilſame Wirkung hatte, als das Localbad; dazu kommt noch, daſs dieſes ohne Unbequemlichkeit jeden Abend zu jeder Jahrszeit gebraucht werden kann und vor dem Schlafengehn am nöthigſten und wohlthätigſten iſt. — Es wurde z. B. ein junger, reizbarer, ſchwächlicher Mann im Sommer 1794 durch das kalte Bad vom Herzklopfen geheilt; durch eine unordentliche Lebensart kam es aber wieder und die Fluſsbäder den ganzen Sommer 1796 hindurch halfen wenig oder nichts; im Winter 96 bis 97 blieb er aber durch das Localbad ganz frey von ſeinem Herzklopfen.

Die

Die diätetischen Regeln bestehen vorzüglich in folgenden, und wollen besonders gegen Abend genau befolgt seyn: Solche Personen müssen alle heftigen Leidenschaften sorgfältig meiden, wohin auch besonders ein hohes Spiel gehört; selbst eine sehr interessante lebhafte Unterhaltung mit Freunden oder mit interessanten Büchern des Abends spät vermehrt das Herzklopfen. Die Abendmahlzeit sey sehr mässig, wo möglich ohne feste Speisen und ganz ohne spirituöse Getränke; es wird dadurch der Anfall sehr vermindert. Tabaksrauchen vor dem Schlafengehn befördert die Wallung im Blute. Der moralische sowohl als physische Genuss der Liebe sey selten, oder besser ganz zu vermeiden. Beym Schlafenlegen entschlage man sich ganz allen Gedanken und Nachsinnen, wenn man nicht oft genöthigt werden will, in der heftigsten Wallung des Bluts bis nach Mitternacht wider Willen fortzudenken. Man schlafe in so kühlen Betten wie möglich.

Die übrige Kur zur Umänderung der ganzen schwächlichen Constitution gehört nicht in meinen Plan; ich wollte nur einen

nen kleinen Beytrag zum Herzklopfen liefern.

12.

Heftige allgemeine Convulsionen.

Ich wurde vor einem halben Jahre in der Nacht zu einem 27jährigen, starken, robusten Mädchen gerufen, das allem Anschein nach gesund zu Bette gegangen war, auf einmal aber, nach einigen beschwerlichen seufzenden Athemzügen, von den heftigsten Convulsionen befallen wurde: es schlug heftig mit Armen und Beinen, mit dem Kopfe und dem ganzen Körper, vor, rückwärts und nach allen Seiten, so dass drey Menschen kaum im Stande waren das Mädchen ruhig zu halten. Es schien weder Bewusstseyn noch Sprache zu haben, die Augen waren starr und wild, der Mund ziemlich fest geschlossen, die Wärme des Körpers natürlich, kein Schaum vor dem Munde, auch waren die Daumen nicht eingekniffen, das Gesicht nicht widernatürlich roth; den Puls konnt' ich nicht untersuchen, so wenig ich eine veranlassende Ursach entdecken konnte: die Person hatte

sonst

ſonſt nie in ihrem Leben dergleichen Zufälle gehabt, das Monatliche, ſo wie alle andere Ausleerungen und Functionen, waren bisher immer in Ordnung geweſen; ſie hatte noch denſelbigen Abend vorher mit gewöhnlichem Appetit gegeſſen, ſich ohne Klagen ſchlafen gelegt, und niemand der Ihrigen wuſste von einer vorhergegangenen heftigen Leidenſchaft.

Mit vieler Mühe wurden ihr die Zähne voneinander gebracht und ich flöſste ihr, was ich eben bey mir hatte, drey Gran Brechweinſtein und zwey Gran Opium ein, wovon ſie ſich nach einer halben Stunde, einmal etwas erbrach; die Convulſionen hielten aber faſt in gleicher Heftigkeit an. Nach abermals einer halben Stunde wurde dieſelbige Portion eingeflöſst, wonach bald ein dreymaliges Erbrechen erfolgte, und nun lieſsen alle Zufälle mit Wiederkunſt des Bewuſstſeyns nach. Sie ſchwizte hierauf, ſchlief einige Stunden ruhig, war zwey Tage etwas matt und klagte über ein dumpfes Kopfweh. Kühlende Abführungen und Valeriana ſtellten ſie bald völlig wieder her. Ich habe auch bis jezt die Urſach des Zufalls nicht entdecken können;

nen; er ist seitdem nicht wieder gekommen und die Person hat sich vor kurzem verheyrathet.

Ich bin auf ähnliche Fälle neugierig, um das von dem Herrn Doctor *Michaelis* in Convulsionen so glücklich gebrauchte Ol. tart. per. del. zu versuchen. (Man sehe dieses Journ. III Bd. 2 St. S. 344.)

13.

Weisser Fluss bey Kindern.

Vor zwey Jahren bekam ich ein kleines Mädchen von dritthalb Jahren an einem ordentlichen weissen Fluss in die Kur; es verlohr an die drey Vierteljahr hindurch, täglich wenigstens zwey Loth weissen, zuweilen röthlichweissen, zähen Schleim aus den Geburtstheilen, ohne dass sich durch Arzneyen und Diät in der Zeit irgend eine merkliche Veränderung hervorbringen liess. Das Urihiren war zuweilen schmerzhaft, ohne dass man Entzündung oder Wundseyn der Geburtstheile wahrnahm. Das Kind hatte, so wie wenigstens die Hälfte aller Kinder in dieser Gegend, einen dicken harten Bauch, Fressbegierde, besonders

 nach

nach Butterbrod, ein blaſſes, etwas aufgedunſenes Geſicht, hohle Augen mit blauen Ringen. Würmer, Schleim, Schärfen im Unterleibe und Stockungen im Gekröſe waren folglich ohne Zweifel die Urſach des weiſsen Fluſses. Einen andern Krankheitsſtoff, etwa einen zurückgetriebenen Ausſchlag, konnt' ich nicht entdecken.

Ein Vierteljahr hindurch gebrauchte ich die wirkſamſten, auflöſenden und ausleerenden Mittel, ordnete eine beſſere Diät an, lieſs öfters laulicht baden, den Leib reiben, Reinlichkeit beobachten, freye Luft und Bewegung genieſsen. Die beſorgte Mutter dieſes Kindes ſparte keine Mühe. Ich lieſs endlich die Geburtstheile mit einer ſchwachen Sublimatauflöſung, auch wohl mit Bleywaſſer fleiſsig kalt waſchen; allein der weiſse Fluſs blieb ſo, zum gröſsten Verdruſs der Mutter und zu meiner nicht geringen Langenweile. Man hörte endlich auf zu mediciniren. Der Unterleib des Kindes war zwar in der Zeit etwas dünner und weicher geworden, indem viel Unreinigkeiten, Schleim und einige Würmer abgegangen waren, auch war die Geſichtsfarbe beträchtlich verbeſſert.

Das

Das folgende halbe Jahr erkundigte ich mich ab und an nach dem Befinden des Kindes, bekam aber keine andere Antwort, als die ich während der ganzen Kur bekommen hatte: „es ist noch immer so.„ Das Kind wurde indessen älter, stärker und fester, wuchs aus der Kinderstube mehr heraus und lief viel in der freyen Luft herum und wurde so nach und nach von seinem Uebel von selbst befreyt. — Man sieht überhaupt mehrere Kinderkrankheiten, z. B. die ausserordentlich dicken Bäuche, die lange den besten Kurmethoden widerstehen, von selbst allmählich weichen, wenn die Kinder vier oder fünf Jahr alt werden und nun die dumpfigen Kinderstuben mit der freyen Luft vertauschen. Wie würde es sonst den Bauerkindern ergehen, denen im zweyten oder dritten Jahre, fast allen, die Bäuche dick ausgestopft werden, und die dennoch ohne Arzneyen zu gesunden Menschen heranwachsen.

Zweymal habe ich bey Knaben im ersten Lebensjahre, die noch nichts als Muttermilch genossen, einen Tripper gesehn, wobey zugleich die Vorhaut etwas entzündet, angeschwollen war und das Urinlassen

sehr schmerzhaft zu seyn schien. Dieser Zufall rührte aber offenbar von der Zahnarbeit her und machte diese, durch die Zurückhaltung des Urins aus Furcht vor den Schmerzen und durch die vermehrte Unruhe, desto bedenklicher. Warme Umschläge, von gestoſsenen Leinsaamen in Milch gekocht, auf die Geburtstheile gelegt, und innerlich eine ölichte Emulsion, halfen indessen bald, und das Uebel währte in beyden Fällen nicht über drey Tage.

14.

Blutschwären bey einem Kinde von vierzehn Tagen.

Eine robuste, dem Ansehn nach vollkommen gesunde Frau eines ebenfalls gesunden starken Landgeistlichen, die schon Mutter von einigen gesunden Kindern ist, bekam ohngefähr eine Woche nach der Entbindung ein gallichtes Fieber mit Koliken und Schmerzen in der Lebergegend, woran sie an drey Wochen lag. Ihr Kind weiblichen Geschlechts, welches sie selbst stillte und recht gesund und stark zur Welt geboh-

gebohren war, hatte auf dem mit Haaren besezten Kopfe ohngefähr zwölf Blutschwären von der Gröfse einer Haselnufs bis zur Wallnufs. Ich hatte bey einem so jungen Kinde nie so grofse Schwären gesehn; einige eiterten, andere waren noch hart und blauroth; so befanden sich auch einige andere an den Gelenken der Arme und Beine, und zulezt kam ein Hühnerey grofses Blutschwär auf den Rücken. Diese gingen wegen der Schwäche des Kindes langsam in Eiterung über, gaben aber so viel Eiter, dafs ich gewifs eine Auszehrung fürchtete, und währten von Anfang der zweyten bis Ende der fünften Woche. Das Kind bekam zugleich sehr wenig Milch von seiner kranken Mutter, war daher sehr abgezehrt und Tag und Nacht unruhig.

Ich wurde zu diesen beyden Kranken unter den beschriebenen Umständen gerufen, als die Mutter drey und das Kind eine Woche krank gewesen waren, und überzeugte mich, dafs die häufigen Schwären des Kindes von den gallichten Unreinigkeiten der Mutter herrührten. Leztere hatte viel Fieber, des Nachts irre geredet, Kopfschmerz, bittern Geschmack im Mun-

 de,

de, belegte Zunge, Drücken in der Magengegend und öftere Uebelkeiten; die Lochien hatten ihren ordentlichen Verlauf gemacht. Demohnerachtet hatte sie von ihrem erstern Arzte bisher kein Brechmittel, sondern häufige Abführungen, selbst aloetische Mittel bekommen. Ein Brechmittel, das mit augenblicklicher Erleichterung sehr viel bittere Galle ausleerte, und darauf eine Abführung und stärkende Mittel stellten die Mutter in wenigen Tagen völlig wieder her. Hierauf musste sie den *Bergiusschen* Thee zur Beförderung und Verbesserung der Milch trinken. Das Kind bekam bloss einen Saft von Rhabarber und Diacodiensyrup mit Magnesie, wurde nach der Genesung seiner Mutter auch allmählich besser und von seinen Schwären befreyet.

Ich habe so manche Mutter ihr Kind in gallichten Fiebern fortstillen gesehn, ohne Nachtheil für das leztere. In diesem Falle wirkte ohne Zweifel die schon lange in den Präcordien gestockte, sehr scharf gewordene Galle so nachtheilig für das Kind.

15.

Bestätigte Würkung der Schwefelleber wider die übeln Folgen des Quecksilbers.

Verschiedentlich habe ich die Schwefelleber nach des gelehrten Herrn Dr. *Hahnemanns* Vorschrift (*Blumenbach* med. Bibl. B. III. S. 543.) theils zur Stillung eines heftigen Speichelflusses nach grossen Dosen Calomel, theils zur Kur langwieriger, nach Quecksilberkuren zurückgebliebener Beschwerden, mit jedesmaliger erwünschter Wirkung gebraucht, und weiss Herrn *Hahnemann* für dieses Mittel sehr vielen Dank.

Da das Calomel eins der wirksamsten Mittel ist, um hartnäckige Verschleimungen der ersten Wege auszuführen, die die mehresten andern Mittel lange unangerührt lassen, so verschrieb ich zuweilen zehn Gran mit Rhabarber oder Jalappe, vernahm aber am andern oder dritten Tage, dass das Mittel nicht durchgeschlagen hatte, sondern einen starken Speichelfluss machte. Diesen dem Kranken sowohl, als mir höchst unangenehmen Zufall hob ich, wenn die Kranken das übelschmeckende Mittel recht fleissig nahmen, in 24, und wenn sie es

 nicht

nicht so ordentlich einnahmen, doch in 48 Stunden. Eine Kranke, die bey dem stärksten Speichelflusse, wegen einer starken Geschwulst der Mandeln, kaum etwas hinunterschlingen konnte, wurde z. B. in 24 Stunden von dem ganzen Uebel befreyet. Ehe ich das Mittel kannte, musste Ich den unnöthigen Speichelfluss seinen ganzen Verlauf machen lassen, und an die vierzehn Tage den Kranken ganz unnützerweise leiden sehen.

Andere hatten nach einem unvernünftigen Gebrauch des Sublimats oder auch des Calomels; langwierige Cardialgien, Koliken und schleichendes Fieber. Hier sezte ich dem Mittel etwas Opium zu, und heilte auch diese sehr bald.

II.

II.

Beyträge zur anatomischen Geschichte einiger Krankheiten,

von

Herrn Dr. Ph. Fr. Hopfengärtner
in Stuttgard.

(Fortsetzung von Nro. II. I B. 4tes St. dieses Journals S. 486. u. f.)

VII.

Die Ursachen und Folgen der Bauchflüsse sind so verschieden, daſs es sehr wohl der Mühe werth ist, die Veränderungen in dem Baue des Darmkanales, welche mit jeder Gattung coexistiren, genauer zu untersuchen. Manche, und ich möchte fast behaupten, der gröſsere Theil der Bauchflüsse, rühren von Ursachen her, die auſserhalb des Darmkanals statt finden, und wenn man also auf die erste Ursache der

Bauchflusse Rücksicht nimmt; so würde die Beschaffenheit des Darmkanals nach dem Tode keinen bedeutenden Aufschluss gewähren. Da aber eines Theils der Darmkanal in diesen Fällen die Stelle eines pathologischen Ab- und Aussonderungsorgans vertritt, und andern Theils doch nicht selten ursprünglich in dem Darmkanal selbst der veranlassende Grund des Uebels, und die Krankheit mehr örtlich ist; so ist in dieser Hinsicht die genauere Untersuchung desselben interessant. Ich werde daher einige Geschichten erzählen, die vielleicht zur Aufhellung dieses Gegenstandes etwas beytragen können, aber freylich nur einige Gattungen dieses weitläuftigen Krankheitsgeschlechts betreffen.

A.

Ruhr.

1) Ein Mann von 29 Jahren lag mehrere Tage an der Ruhr krank, und ich erfuhr von seinen Zufällen nichts weiter, als dass er Fieber, heftige Bauchschmerzen und Zwang gehabt habe, und immer Blut mit der Oeffnung abgegangen sey; er bekam sehr

ſehr viele Ausleerungsmittel und ſtarb den 16 Sept. 1796. Der Leichnam war ſehr abgezehrt und roch 24 Stunden nach dem Tode (freylich bey heiſsem Wetter) äuſserſt faul. Der Bauch war etwas aufgetrieben, die Bauchmuskeln waren ſchwarz und verdorben. Das Netz fand ich ganz mager und verdorben. Der Magen ſah äuſserlich ganz natürlich aus, inwendig fand man mehrere Sugillationen, wovon einige ſchon brandig zu ſeyn ſchienen. Der Darmkanal war etwas von Luft aufgetrieben. Der Zwölffinger-Darm hatte eine ſchwarzbläulichte Farbe; ſeine Häute waren nicht verdickt. Der übrige Theil der dünnen Gedärme war ziemlich natürlich beſchaffen, etwas bläſser, als gewöhnlich, und das Ileum am Ende 3 Zoll lang brandigt. Der concave Theil des Blinddarms ſah geſund aus, der convexe aber war ganz verdorben; der wurmförmige Fortſatz natürlich; vom Blinddarm bis an den Ausgang des Maſtdarms war der Darmkanal ſchwarzblaulich, ſeine Wandungen verdickt, und die innere Fläche deſſelben mit warzenförmigen Erhabenheiten beſezt, wovon eine die Gröſse einer Haſelnuſs hatte. Bey der

ge-

genauern Untersuchung dieser Auswüchse fand man zuerst eine Lage von geronnenem Blute, und unter dieser eine Masse, die aus verschiedenen Lagen gebildet war, und dem Aussehen nach einem Knorpel glich, aber etwas weicher war; die Verderbniss im Blinddarme war der hier beschriebenen ähnlich, die im Zwölffinger-Darm und im Ileum war, aber ohne Geschwulst und Unebenheit der Wandungen. Der Magen und Darmkanal enthielten eine graue, äusserst stinkende Feuchtigkeit; die Leber sah auf ihrer untern Fläche schwärzlich aus; diese Farbe drang aber nicht tief ein. Die Gallenblase war zwar vorhanden, sie enthielt aber keine Galle, ihre Wandungen waren fest miteinander verwachsen, die Ausführungsgänge glichen soliden Stricken und die Oeffnung in dem Zwölffinger-Darm war geschlossen. Die Milz war gesund; die Magendrüsen geschwollen, hart und trocken; aus den Nieren floss beym Einschneiden faules Blut. Das Gekröse sah blaulich aus, war mürbe und riss bey der leichtesten Berührung; die Drüsen desselben waren blaulich und geschwollen. Lungen und Herz waren

gans

ganz gesund, das in dem leztern enthältene Blut war flüssig und stinkend. Der Leichnam war überhaupt sehr blutleer, und aus den zerschnittenen grossen Gefässen floss ein wenig einer kaum blutähnlichen faulen Jauche.

2) Ein Perückenmachergeselle von ohngefähr 30 Jahren, der über ein Jahr lang im Elende herumgelaufen war, wurde auf der Reise von heftigem Erbrechen, Durchfall mit Schmerzen und Zwang befallen, kam den 20 Julii 1797, als dem fünften Tage seiner Krankheit, hier an, und wurde am 20sten ins hiesige Lazareth gebracht. Er brach öfters Galle und Schleim weg, hatte öftere Stuhlgänge, ungefähr 60 in 24 Stunden, mit Grimmen und Stuhlzwang; die Häufigkeit der Stuhlgänge nahm zu, sobald er sich auf die Seite legte; der Bauch war beym Befühlen schmerzhaft. Die Stuhlgänge waren flüssig, stinkend und blutig. Die Zunge war etwas belegt; die Esslust fehlte ganz; der Kranke hatte vielen Durst, war äusserst entkräftet. Den Puls fand ich etwas schnell, klein und schwach. Ich gab E. tr. nuc. vom. Emulsionen, schleimichte Klystiere, und bewirkte

wirkte dadurch bis zum 24sten nichts, als eine Milderung des Stuhlzwanges. Die Zunge schien etwas schmuzig zu werden, und der Kranke hatte zuweilen Aufstossen, das Erbrechen hatte aufgehört. Ich gab Rhabarber mit Dowerischen Pulver. Die erste Gabe wurde weggebrochen, die folgenden nahm der Kranke ohne Beschwerden; Zwang und Schmerzen hatten aufgehört; die Menge der Stuhlgänge hatte sich aber noch nicht viel vermindert; der Puls hob sich etwas. Den 26sten zeigte sich wieder etwas Esslust; diese scheinbare Besserung dauerte fort; der Kranke schlief und schwizte des Nachts. Am 27sten klagte er über Beschwerlichkeit bey der Bewegung der Gliedmasen der rechten Seite. Am 28sten, nachdem er den Tag ziemlich gut zugebracht, und mit einigem Appetit zu Nacht gegessen hatte, legte er sich auf die rechte Seite und starb plötzlich. Am 29sten öffnete ich den Leichnam, der voller blauer Flecken war. Die Blutbehälter der harten Hirnhaut und die Gefäse der weichen Haut enthielten viel schwarzes flüssiges Blut, aus dem Kanale der Rückenwirbelsäule floss viel Wasser. In der Brusthöle

fand

fand ich die linke Lunge gesund, die rechte war mit dem Mittelfelle, dem Herzbeutel und dem Rippenfelle hier und da verwachsen, und an der vordern untern Spitze des rechten mittlern Lappens verhärtet. Der Herzbeutel enthielt viel Wasser; das Herz war groſs; die linke Herzkammer enthielt beynahe kein Blut; ein sehr fester Polype, der in der obern Hohlader seinen Anfang nahm, erfüllte das rechte Herzohr ganz und den Vorhof gröſstentheils, und ging durch die Herzkammer bis in die Lungen-Schlagadern. In der Herzkammer umschlangen seine Fortsätze die Muskel-Fascikel *). In der Bauchhöle fand ich das Netz gros und von allem Fette entblöſst. Der Magen und die dünnen Gedärme waren bis an das Ende des Ileums gesund. Hier fing eine beträchtliche Verderbniſs an, die bis an den Maſtdarm fortging. Die Wandungen des Ileums waren dünne, inwendig sehr roth, ihre innere Fläche rauh, mit kleinen Blutklümpchen be-

*) Eine ähnliche Beobachtung, S. *Morgagni de sed. et caus. morb.* L. III, Epist. XXXI. no, 24. p. 48.

besezt. Der Grimmdarm, besonders
Queertheil desselben, hatte sehr verdi
Häute; die zottigte Haut war in la
grössere Erhabenheiten, wie von au
schwiztem Blute verändert, und sah dadu
wie angefressen aus; hier und da wa
diese Erhabenheiten mit einem weissli
ten Schleim bedeckt, nach dessen Hinw
nahme aber die blutige Oberfläche ersch
Die Magendrüse war hart und geschwoll
Leber, Milz, Nieren und die übrigen E
geweide des Unterleibes waren gesu
Das ganze System der Blutadern war v
schwarzem flüssigen Blute ausgedehnt.

3) Eine Frau von 59 Jahren, die eh
dem ein sehr ausschweifendes Leben g
führt hatte, und wahrscheinlich in ihr
Jugend venerisch gewesen war, hatte sch
seit 20 Jahren phagädenische Geschwü
am rechten Fusse, die ihr öfters sehr he
tige Schmerzen verursachten. Sie beka
nach einer Erkältung den 16 August 17
Bauchschmerzen, blutigen Durchfall m
Zwang und Fieber. Ich gab Manna m
Sal. angl. und Liq. anod. m. H. in Pfeffe
münzen Wasser; am dritten Tage, da noc
alles im alten Zustande war, gab ic

Moh

Mohnöl mit Eyerdotter, und Abends Mohnsaft mit Muskatennuſs. Am 4ten Tag wurde die Zunge ſchmutzig; es entſtand Reiz zum Erbrechen, und ein heftiger Magenſchmerz. Ich gab zehn Gran Brechwurzel, wodurch viele Galle mit einiger Erleichterung ausgeleert wurde. Der Bauchfluſs dauerte unverändert fort, die Kräfte ſanken, die Fuſsgeſchwüre trockneten, die Extremitäten wurden kalt. Ich gab Opium und Brechwurzel; von jenem Einen, — von dieſer 3 Gran alle 4 Stunden, auf die Geſchwüre legte ich Baſilikum-Salbe. Es brach ein allgemeiner Schweiſs aus, mit groſser Erleichterung, die Schmerzen waren weg, die Stuhlgänge wurden breyartig; ich gab nun Extr. millefol. mit Laud. Liq. S. und am 16ten Tage nach dem erſten Anfalle war die Kranke, eine zurückgebliebene Entkräftung ausgenommen, geneſen. Uebermäſsiges Eſſen und Erkältung erregte nach einigen Tagen einen Rückfall, der, ſo wie noch zwey andere, glücklich gehoben wurde. Noch nicht hinlänglich gewitziget, begieng die kaum wieder geneſene Kranke die nemlichen Diätfehler, erlitt den vierten Rückfall, der in einen unwillkührlichen Bauch-

Bauchfluſs ausartete. Ich gab Fieberrinde mit Opium; nach wenigen Tagen verweigerte die Kranke allen Arzneygebrauch. Nun ſchwollen Hände und Füſse; der kalte Brand ergriff den Hintern und die äuſsern Schaamtheile; der Bauchfluſs lieſs nach, und eine hartnäckige Verſtopfung trat an ſeine Stelle, und ſo ſtarb ſie den 26ſten October. Ich öffnete den Leichnam den folgenden Tag. Das Fett im Zellgewebe war gelb und weicher, als gewöhnlich, die Muskeln äuſserſt dünn und zuſammengefallen. Bey der Eröffnung der Bruſthöle fand ich mehrere Verwachſungen der Lungen mit dem Rippenfelle; der untere Lappen der linken Lunge war verhärtet; die abgeſchnittene Stücke ſanken, ins Waſſer geworfen, zu Boden. Das Herz war natürlich und enthielt einige weiche polypoſe Concretionen. Der ganze Bogen der Aorta war verknöchert; an den halbmondförmigen Klappen dieſer Pulsader ſowohl, als an denen der Lungenſchlagader bemerkte man ebenfalls eine anfangende Verknöcherung. In der Bauchhöle fand man das Netz nicht ganz ohne Fett. Der Magen und Darmkanal bis ans Ileum waren na-

tür-

türlich; die Häute des leztern aber ganz dünn und gleichsam verzehrt. Der linke Theil des Grimmdarms und der Mastdarm waren so zusammengezogen, dass kaum eine Sonde durchgebracht werden konnte. Der Queertheil des Grimmdarms enthielt festen Koth, der Blinddarm Kothbrey. Die innere Fläche des linken Grimmdarms und des Mastdarms war glatt und ganz schwarz. Das Gekröse hatte noch etwas Fett; einige Drüsen waren entzündet. Das Milz war klein und zusammengefallen; die Leber gross, blass, und der untere Rand des rechten Lappens etwas geschwollen. Die Gallenblase enthielt eine blasse Galle; die Magendrüse war hart; die Nieren- und Nebennieren fand ich gesund. Die Eyerstöcke waren hart und enthielten einige gelbe Körperchen. Die Gebärmutter war geschwollen und enthielt etwas Schleim; um die Muttertrompeten herum fand man viele runde Körperchen von verschiedener Grösse.

B.

Chronische Bauchflüsse.

1) Ein armes Weib von 38 Jahren, u
einem dem Ansehn nach schwächlich
Körperbau, die ein einzigesmal vor 5 Ja
ren gebohren hatte, litte schon seit 2½ Ja
ren an einem beständigen schleimicht
Durchfall, als ich im July 1795 zu ihr g
rufen wurde. Ich fand sie mit einem hec
schen Puls und äusserst entkräftet und a
gezehrt. Sie klagte über keine Schmerz
hatte gute Esslust; alle Speisen, und ei
Gattung, wie die andere, veranlassten s
gleich eine Vermehrung der Stuhlgänge
und gewöhnlich hatte sie deren innerhal
24 Stunden zwischen 20 und 30, un
durch die öftern Stuhlgänge wurde ihr
Nachtruhe unterbrochen; ihre Haut wa
trocken, ihre Zunge rein, und seit de
Anfange des Durchfalls war ihre monatli
che Reinigung ausgeblieben. Sie hatt
während der Krankheit auf Verordnung ei
nes andern Arztes öftere Laxiermittel ge
nommen, seit mehrern Monaten aber kei
ne Arzney mehr gebraucht. Ich gab an
fangs Wolverleywurzel mit Mohnsaft und
eine

ıe Abkochung des Isländischen Mooses
t Eicheln ohne allen Erfolg. Schaaf-
·benextract mit Laudanum und Hofman-
'chem Liquor erleichterten sie etwas;
ɜr den Bauchfluss zu stillen oder die
ankheit wesentlich zu verbessern, ver-
ıchten sie nicht. Endlich gesellte sich
: hartnäckiger Husten dazu, wodurch
l zäher Schleim ausgeworfen wurde;
Füsse schwollen, die Kräfte sanken
mermehr, und am 14 October starb die
anke. Bey der Eröffnung des Leich-
ms zeigte sich folgendes: die Lungen
ren nirgends mit dem Rippenfelle ver-
chsen, überall weich; beym Einschnei-
ı fand man sie sehr zähe und ganz blut-
r. Der Herzbeutel enthielt wenig Was-
, das Herz war klein, blass und sehr
ıniges Blut darin. In der Bauchhöle
ren alle Eingeweide durch die sehr grosse
ber abwärts gedrückt. Diese reichte auf
r rechten Seite bis ans Hüftbein, bedeck-
den grössten Theil des Magens und ging
dem linken Hypochondrium über das
ilz hin. Der rechte untere Rand war
rt und von daselbst angehäuftem Blute
geschwollen, der übrige Theil weicher,

 als

als gewöhnlich und schlapp. Die Gallenblase war von einer dünnen blassen Galle erfüllt, die benachbarten Theile waren gar nicht gefärbt. Das Netz, welches noch einiges Fett hatte, war ganz bis in die Beckenhöle hinabgedrückt. Der Magen hatte äusserlich ein natürliches Ansehn, enthielt eine farbenlose schleimichte Flüssigkeit und seine zottigte Haut war mit einigen bräunlichten Streifen bezeichnet. Das Gekröse war natürlich, einige Drüsen waren angeschwollen, aber ohne Härte. Der Darmkanal enthielt etwas wenig gelblichtgefärbte Flüssigkeit; die Wandungen der dünnen Gedärme waren von allem Schleime entblöfst und kaum so dick, als sehr feines Papier. Die innere Fläche des Ileums war hie und da sehr roth. Die zottigte Haut der dicken Gedärme war unten gleichsam wie angefressen; die hierdurch entstandenen oberflächlichen Aushölungen waren gröfser im Grimmdarme, als im Blinddarme; die Klappe war kaum bemerklich, so dafs der Weg von den dicken Gedärmen in die dünnen ganz offen stand. Der linke Theil des Grimmdarms war voll von Blutaderkröpfen und die sogenannte

Ap-

Appendiculae der dicken Gedärme waren in eben so viele feste Speckgeschwülste verwandelt. Die innere Fläche des Mastdarms sah sehr roth aus; die Magendrüse fand man natürlich, die Nieren schlapp und eben so das Milz. Die Gebärmutter war natürlich beschaffen, der Hals derselben war roth und mit Schleim erfüllt; die Eyerstöcke zusammengefallen und enthielten in der sehr dicken äussern Decke nur sehr wenige eigentliche Substanz; in beyden zeigten sich die sogenannten gelben Körper und einige runde, schwarze, feste, mit der Substanz verwachsene Klümpchen; zwischen den Muttertrompeten und den Eyerstöcken entdeckte man mehrere eyförmige Körperchen, die eine dicke Lymphe enthielten. In den grossen Gefässen fand man sehr wenig geronnenes Blut.

8) Ein Weibsbild von ungefähr 45 Jahren, die ehmals öfters venerisch gewesen seyn und einige Kinder gebohren haben soll, wurde im Winter 94 - 95 in ein hiesiges Krankenhaus wegen eines heftigen, mit einem schleichenden Fieber verknüpften Hustens, aufgenommen. Bessere Nahrung und wärmere Witterung brachten ihr be-

trächtliche Erleichterung. Die monatliche Reinigung war schon seit 8 Jahren ausgeblieben. Den Sommer brachte die Kranke, ausser einigen Wurmzufällen, erträglich zu. Im folgenden Winter klagte sie über nächtliche Knochenschmerzen und fürchterliches Kopfweh. Es zeigte sich eine Knochengeschwulst auf der linken Erhabenheit des Stirnbeines, welche Stelle bald aufbrach und ein häfsliches Geschwür gab; ein ähnliches Geschwür entstand auf dem rechten obern Augenliede. Verschiedene Heilversuche liefen fruchtlos ab; der Sublimat leistete mehr, und nach der Abblätterung des Stirnbeins heilte alles, und die Kranke besserte sich sehr. Im Frühjahr wurde sie mit einemmale mit heftigem Erbrechen und Durchfalle befallen, wobey sie durch nichts als schleimichte Dinge mit Wein einigermaafsen erleichtert wurde. Das Erbrechen hörte endlich auf, der Durchfall dauerte fort, und bald gesellte sich wieder ein heftiger Husten darzu, der in eine eigentliche Lungenschwindsucht ausartete, woran sie am ersten October 1796 starb.

Bey

Bey der Leichenöffnung fand man folgendes: Unter der Narbe von dem ehmaligen Geschwüre an der Stirn fand man eine Vertiefung im Knochen, die einen rauhen Grund hatte, mit festem Zellgewebe ausgefüllt war, und deren Umfang ein erhabener Wulst begränzte. Eine ähnliche Narbe fand man am linken Seitenbeine wahrscheinlich von einem ältern Geschwüre. Die Lungen, besonders die linke, waren mit dem Rippenfelle verwachsen und der obere Lappen der leztern enthielt eine Menge eiternde Knoten und einen noch vollen Eitersack. Die innere Haut der Luftröhre war mit dickem Eiter überzogen und leicht entzündet. Im Herzbeutel fand man ziemlich viel Wasser; das Herz war klein und enthielt weniges flüssiges Blut. In der Bauchhöle traf man ungefähr ein Pfund durchsichtiges geruchloses Wasser an. Das Netz war mager und klein. Der Magen sah äusserlich und innerlich natürlich aus. Die Leber war gross, hart trocken. Die Gallenblase strozte von einer dünnen hellgelben Galle. Das Milz war gesund, aus der rechten Niere floss beym Einschneiden vieles Blut; die linke schien

ganz natürlich beschaffen zu seyn. Magendrüse war an einigen Stellen und geschwollen. Die Wandungen Darmkanals waren blafs und sehr dü ausgenommen das Ileum, das man s entzündet fand, und an dieser Stelle an dem Gekröse ebenfalls eine beträch che Entzündung. Einige Drüsen des krösеs waren etwas geschwollen. Die bärmutter fand man im natürlichen stande, die innere Haut der Mutterschei war entzündet, die Eyerstöcke hart u an dem rechten eine gestielte Hydatide.

3) Ein Jüngling von 23 Jahren wur zu Anfange des Augusts 1795 in ein hie ges Krankenhaus gebracht, und lag daselb der Beschreibung nach, an einem gallic ten Seitenstiche krank. Er wurde vorzü lich mit abführenden Mitteln behandelt ungefähr in der dritten Woche sein Krankheit mit ungeheuern Bauchschme zen befallen, und konnte nur mit Schme zen und Mühe harnen; zu diesen Beschwe den gesellte sich ein Bauchfluss mit Blut gang und bald darauf hectisches Fieb und nach 6 Wochen (den 26 Septembe starb der Kranke. Der Leichnam war äußer

abg

abgezehrt, die Bauchmuskeln verdorben und faul; aus der geöffneten Bauchhöle drang ein abscheulicher Gestank. Das Netz war mager und über den Magen aufwärts zurückgeschlagen, dieser selbst sahe ganz natürlich aus und enthielt vielen weisslichten Schleim. Die Krümmungen des Ileums waren untereinander und mit dem Bauchfelle verwachsen; in dem Innern dieser Verwachsungen fand man überall Eiter; widernatürliche Häute verbanden das Ileum mit dem Bauchfelle, wo es die Harnblase bekleidet, und diese Membranen und die Stellen des Darms, an denen sie sich mit ihm verbanden, waren ganz faul; der Queertheil des Grimmdarms war sehr ausgedehnt und blass; der ganze linke Theil dieses Darms und der Mastdarm hatten sehr verdickte Wandungen, die auf ihrer innern Fläche voller Unebenheiten waren; die zottigte Haut war in theils grössere, theils kleinere Erhabenheiten ausgedehnt, aus deren Oberfläche Blut ausgeschwizt war und sich in Klümpchen verdichtet hatte; der übrige Theil des Darmkanals war gesund und enthielt einen dünnen gelblichten Brey. An der Leber fand man nichts

Wider-

Widernatürliches, die Gallenblase war von einer dünnen blassen Galle ausgedehnt; das Milz klein und hart, die Magendrüse hart und geschwollen. Die Nieren, das Gekröse, die sämmtlichen Eingeweide der Brusthöle und des Kopfes waren gesund.

4) Ein Schuster von 23 Jahren, von langem hagern Körperbau, hatte schon seit 6 Monaten in dem Hospitale in Karlsruhe an einem Durchfalle krank gelegen, und wurde den 17 Julii äusserst entkräftet und abgezehrt hieher gebracht. Er klagte über heftige Bauchschmerzen mit Zwang, und hatte äusserst häufige, bräunlichschleimichte, sehr stinkende Stuhlgänge. Der Bauch war aufgetrieben und hart, und beym Berühren schmerzhaft; man fand in dem linken Hypochondrium eine grosse begränzte Härte, und rechterseits der Magengegend eine ähnliche kleinere. Die Zunge war rein, der Puls langsam und klein, das Athemholen beschwerlich, die Haut überall kalt anzufühlen. Der Kranke klagte über Trockenheit des Mundes und grossen Durst, und hatte gar keine Esslust. Die Unmöglichkeit der Rettung war augenscheinlich. Jedoch wollte ich

etwas

etwas versuchen und gab, da offenbar Verstopfungen im Unterleibe vorhanden waren, reizend auflösende Pillen. Bis den 21sten blieb alles unverändert, nur schwollen die Füsse, der Puls wurde schwächer, die Kräfte sanken noch mehr und das Schlingen wurde ohne sichtbares Hindernifs beschwerlicher, der Kranke klagte über Kälte über den ganzen Leib. Den 22sten schlummerte er beständig; es zeigten sich grosse blaue Flecken an mehrern Stellen des Körpers; den 23sten bekam er Zuckungen und starb. Den 24sten wurde der Leichnam geöffnet. Die Blutbehälter der harten Hirnhaut waren sehr stark angefüllt, und die durch die Substanz des Gehirns gehende Gefäfse waren so ausgedehnt und voll, dafs das Mark voller rothen Punkte beym Durchschneiden erschien. Die Hirnkammern enthielten vieles Wasser, und die Adergeflechte in denselben waren sehr ausgedehnt. Die Lungen waren mit dem Rippenfelle stark verwachsen und strozten von Blut; in den obern Lappen fand man viele harte Knoten, von denen einige in der Mitte einen weichern weisen Kern enthielten. Der Herzbeutel war ziemlich mit

Wasser

Waſſer angefüllt, das Herz klein, ſonſt aber geſund. Das Netz war kurz und hatte eine äuſserſt zähe Textur. Auf der rechten Seite gegen die Leber hin war es in einen harten Klumpen zuſammengeballt, wie man es in alten Brüchen gewöhnlich findet. Der Magen ſah natürlich aus; die Leber war groſs, hart und trocken; die Gallenblaſe enthielt wenig zähe dunkelgefärbte Galle. Das Milz fand ich ebenfalls hart und groſs. Die Magendrüſe war aufgeſchwollen, trocken und auf der rechten Seite knorpelartig verhärtet. Die linke Niere war hart und geſchwollen, aber ohne Entzündung; die rechte auch härter, als gewöhnlich; die Nebennieren konnten wegen ihrer Härte kaum durchſchnitten werden. Die dünnen Gedärme fand ich geſund. Der Blinddarm und der aufſteigende Theil des Grimmdarms waren durch die Dicke ihrer Häute verengt und die zottigte Haut derſelben mit häſslichen, ſchwammigten Geſchwüren beſezt, aus welchen eine bräunlichte Jauche floſs. Die ſogenannten Appendiculae waren an dieſer Stelle groſs und verhärtet, und ſelbſt das Meſocolon beträchtlich verdickt. Dieſe

Ver-

Verdickung und der Klumpen des Netzes bildete die äuſserlich auf der rechten Seite fühlbar umgränzte Härte. Alle Gekrösdrüsen waren geschwollen; einige sahen roth, andere weislich aus; jene enthielten blos in der Mitte einen weiſsen Eiterpunkt; diese hatten in dem Umkreise zugleich mehrere kleine ähnliche. Bey dieser Leichenöffnung war die ungewöhnliche Zähigkeit des Zellgewebes und der Haut sehr auffallend. Bey dieser allgemein verbreiteten widernatürlichen Härte aller weichen Theile fand man an keinem der groſsen Gefäſse oder sonst irgendwo eine Verknöcherung.

Ich habe mich geflissentlich enthalten, jedem einzelnen Falle Anmerkungen beyzufügen, um nach der Darstellung mehrerer, desto leichter die Hauptgesichtspunkte ausheben zu können. Ueber die Entstehungsart der hier aufgeführten Krankheiten, geben die Leichenöffnungen wenigen Aufschluſs; selbst der Unterschied zwischen den acuten und chronischen Fällen wird durch sie nicht genau bestimmt, und nur so viel scheint zu erhellen, daſs bey den leztern die Krankheit mehr auf den Darmkanal eingeschränkt ist und wenigstens

licht-

sichtbarer in demselben ihren Grund
Bey den chronischen Bauchflüssen e
cken sich offenbar die Abweichungen
dem natürlichen Zustande weiter, ur
nehmen mehrere Organe Antheil d
Wenn wir einen vergleichenden Blick
die angeführten Geschichten werfen,
wird sich uns die Frage aufdringen: in
ferne waren diese Krankheiten die näc
Ursache des Todes? Ich muss gest
dass mir in den meisten Fällen, das W
um? und das Wie? des Todes unerl
lich sind, und werde mich begnügen, ei
wenige Bemerkungen herzusetzen,
zwar zuerst über die an der Ruhr ge
benen. Die hier angeführten Leichen
nungen stimmen darin miteinander ü
ein, dass bey der Ruhr die innere Flä
der dicken Gedärme hauptsächlich lei
Dieses Verderbniss kann aber weder als
sache der Krankheit, noch als Ursache
Todes angesehen werden. Denn die d
Leichenöffnung macht es sehr wahrsch
lich, dass dieses kein unheilbarer Zust
ist, und wenn wir die chronischen F
damit vergleichen, so sehen wir, dass
Bauchfluss ohne diese Veränderung vorl

den seyn — und lange fortdauern kann; und von der andern Seite diese Ausartung keineswegs der Ruhr eigenthümlich ist. Ja! wir finden, dass selbst bey andern Krankheiten ähnliche Erscheinungen vorkommen. So beschreibet z. B. *Röderer* und *Wazler* die, welche sie in dem Colon derjenigen fanden, die am Schleimfieber gestorben waren, auf eine sehr ähnliche Art. Ueberhaupt scheint die Vergleichung der meisten bisher aufgezeichneten Leichenöffnungen von Personen, die an der Ruhr gestorben sind, nichts allgemeines zu gewähren. Die zottigte Haut der dicken Gedärme auf eine bald grössere bald kleinere Ausdehnung scheint das pathologische Secretionsorgan zu werden, und also blos in Rücksicht auf die Form der Krankheit wichtig zu seyn, die eigentliche Ursache muss tiefer liegen und wird nie sinnlich erkannt werden können. *Stoll* machte die Bemerkung, dass, je nach den verschiedenen Jahreszeiten besondere Theile und Organe des Körpers vorzüglich leiden. Wir haben unter dieser Voraussetzung nicht nöthig ein ursprüngliches eigenthümliches Krankheitsgift für die Ruhr anzuneh-

nehmen, sondern die Ursache kann nach der verschiedenen herrschende Krankheits-Constitution verschieden seyn und nur die Form der Krankheit bleibt sic gleich, weil zur nemlichen Jahreszeit di nemlichen Organe, ohne Rücksicht au die entfernte allgemeine Ursache, das Geschäfte der pathologischen Ab- und Aussonderung übernehmen. Durch die Natur einer entfernten Ursache, in Verbindung mit der Idiosynkrasie des Individuums, oder seines zufälligen gegenwärtigen Zustandes, werden die Veränderungen der ganzen Masse des thierischen Stoffes, welche nothwendig durch die Krankheit hervorgebracht werden müssen, und somit die Nebensymptome, die Dauer und die Gefahr der Krankheit selbst bestimmt. Wichtig in dieser Hinsicht ist im allgemeinen die in allen angeführten Fällen bemerkte Armuth an rothem Blute und insbesondere in dem ersten Falle der Mangel an Galle und die so auffallende faulichte Auflösung des Blutes, in dem zweyten die Geneigtheit desselben, Polypen zu bilden, welche endlich den Stoff für die mechanische Ursache des plötzlichen Todes gab. Der

dritte

dritte Fall kann nicht mit den beyden vorhergehenden in Vergleichung gebracht werden. Hier kann man nicht die reine Krankheit, sondern nur ein zusammengesetztes Uebel betrachten. Die in dem Darmkanal beobachteten Abweichungen sind wohl als Rückbleibsel des während der Krankheit gangbaren pathologischen Organs anzusehen, und werden, wie es bey allen auf ähnliche Art und zu ähnlichen Zwecken neuerrichteten Organen der Fall ist, selbst als nähere oder entferntere Ursachen eines folgenden kränklichen Zustandes wirken, und müsen auch ohne diese Rücksicht schon an und für sich selbst als eine örtliche Krankheit betrachtet werden. Der Umstand, warum bey ähnlichen Krankheiten nicht immer der nemliche Grad von sichtlicher Verderbniss sich vorfindet, wird sich schwerlich befriedigend erklären lassen. Bey jedem Menschen haben die Mischung des thierischen Stoffes und die einzelnen Kräfte untereinander ihre eigenen Verhältnisse; der Lebensprocess geht auf eine diesem Individuo angemessne Art vor sich, das heisst: er folgt dem für das ganze Menschengeschlecht gegebenen

allgemeinen Gesetze, erscheint aber in jedem einzelnen Falle nach dem Erfordernifs des einzelnen verändert. Hebung dieses zur Vollbringung des Lebensprocesses nöthigen Mischungs- und Kräftenverhältnisses mufs unmittelbar den Tod veranlassen, und da dieses ursprünglich verschieden ist, so mufs es auch von der nemlichen Ursache verschieden afficirt und nach längerm oder kürzerem Zwischenraume zerstört werden. Auf diese Bemerkung kann man zwar gegenwärtig keine Erklärung bauen, aber sie schliefst keineswegs die Möglichkeit für die Zukunft aus, sondern eben durch die Bezeichnung der gegenwärtigen Unerklärlichkeit, wird gewissermassen der Gesichtspunct für die weitere Untersuchung in dieser Hinsicht bemerklich gemacht. Ich bleibe hier bey ganz allgemeinen Betrachtungen stehen. Die Untersuchung der Ruhr nach ihren vielfältigen Abänderungen, sowohl als sporadische, als auch als epidemische Krankheit und ihrer ärztlichen Behandlung würde mich zu weit führen, und dann reichen meine Beobachtungen an Leichnamen noch nicht hin, dafs ich dadurch neue Aussich-

ten

ten eröffnen könnte. Die über die chronischen Bauchflüsse angeführten Beobachtungen lassen sich unter zwey Gattungen nach ihrer Entstehung sowohl, als nach den Erscheinungen an den Leichnamen bringen. Bey beyden scheint der Bauchfluss nicht das ursprüngliche Uebel, sondern vielmehr die Folge einer vorangegangenen Kränklichkeit gewesen zu seyn. Die erste Gattung wird meines Erachtens durch die Geschwulst und Härte der Leber, welche von der Art zu seyn scheint, die *Rezia* *) beschrieben hat, und die zugleich vorhandene Dünne der Wandungen des Darmkanals charakterisirt; die zweyte durch den an verschiedenen Stellen der Unterleibs-Eingeweide gefundenen Eiter und die gleichzeitige Verdickung der dicken Gedärme. Jener dürfte wohl allgemeine Erschlaffung zum Grunde gelegen haben; dieser chronische Entzündungen. Wenn wir die leztern mit den Erscheinungen bey den an

*) *Jacobi Reziae* Lariensis Specimen observationum anatomicarum et pathologicarum. Ticini 1784. de Viscerum quam dicunt obstructione cum molis incremento p. 1—25.

der Ruhr gestorbenen zusammenhalten; so ergiebt sich vielleicht ein neues Glied in der Kette von Thatsachen und Schlüssen, von der wir nähere Erläuterung über diesen Gegenstand hoffen dürfen. Durch diese Zusammenstellung wird es noch mehr wahrscheinlich, dass die kranke Beschaffenheit des Darmkanals nicht gleich Anfangs als örtliche Krankheit vorhanden war, sondern als Folge einer älteren Störung angesehen werden muss. Die Natur dieser können wir freylich auch nur errathen, und das Band, wodurch beyde verknüpft wurden, wie Ursache und Wirkung, wird noch schwerer aufzufinden seyn. Bey der Bestimmung des Unterschiedes dieser beyden Gattungen von chronischem Durchfalle, wird man sich allenfalls folgende Gesichtspunkte wählen müssen. Bey der ersten Gattung entstand eine mehr oder minder allgemein verbreitete Erweiterung der Gefässe der Absonderungsorgane des Unterleibs, die durch verschiedene Veranlassungen bewirkt worden seyn konnte (hievon zeugt die nach dem Tode beobachtete Vergrösserung der Leber, des Milzes u. s. w.) Es wurde mehr in diesen Organen abgesondert,

sondert, und der Darmkanal versah hier blos die Stelle eines ausführenden, nicht eigentlich selbstthätigen absondernden Organs; was mir auch seine auffallende Dünnheit und Erschlaffung ohne sichtbare Veränderung in seinem Baue zu beweisen scheint. In der zweyten Gattung fand nicht sowohl der Zustand der Erschlaffung, als vielmehr der Zustand des Reizes fast durch das ganze System der Unterleibseingeweide statt; der Darmkanal wurde in Mitleidenschaft gezogen und muste die Verrichtungen eines selbstthätigen absondernden Organs übernehmen. Je nachdem nun die Entmischung der Säfte und die Störung des Gleichgewichts unter den einzelnen Kräften früher oder später denjenigen Grad erreicht hat, welcher die Fortdauer des Lebensprocesses unterbricht, erfolgt früher oder später der Tod. Die bestimmenden Bedingungen hiezu liegen in zufälligen Umständen der Idiosynkrasie des Individuums u. s. w. Die bey solchen Krankheiten gegen das Ende hinzukommende Vereiterung der Lungen verdient, meines Erachtens, besondere Aufmerksamkeit.

Allerdings scheint dieses Organ die wichtigsten Produkte zur Unterhaltung des thierischen Lebens zu liefern und mehrere Unordnungen in dem Körper ziehen, wenn sie lange genug dauern, Krankheiten dieses Organs nach sich. Die Lungenschwindsucht scheint in diesen Fällen dadurch bewirkt zu werden, wenn durch die Entmischung des thierischen Stoffes nicht mehr soviel von den zur Erhaltung des Lebens in gesundem Zustande nöthigen Erzeugnissen der Lungen verbraucht werden kann; so wird ihre Absonderung in den Lungen wegen der ihrer Vertheilung im Wege stehenden Hindernisse erschwert und dadurch wahrscheinlich ein Theil dieses Organs ungangbar gemacht und dieser Theil geht alsdann nach den allgemeinen Gesetzen der thierischen Natur in Eiterung über; diese wird vollends das endliche Zerstörungsmittel des Lebens. Aus diesem Gesichtspunkte müssen, meines Erachtens, die Fälle betrachtet werden, wo sich aus Veranlassung anderweitiger Krankheiten, zuerst Knoten in den Lungen erzeugen, diese sich vermehren, und dann in Eiterung übergehen.

Ich

Ich sehe wohl ein, dass gegen diese Darstellung viele Einwürfe gemacht werden können, um so mehr, da sie weder als allgemein, noch als nothwendig angesehen werden kann. Da sie aber unter gewissen Bedingungen gegeben wurde; so wird sie dieser Vorwurf nicht treffen; und eben so wenig ist es meine Meynung, alle Gattungen der Lungenschwindsucht aus dieser Quelle herzuleiten.

VIII.

Ich füge hier noch einige Fälle bey, die blos wegen der Seltenheit ihres Vorkommens angemerkt zu werden verdienen.

1) Ein armes Weib von ungefähr 60 Jahren, die sich kümmerlich von ihrer Handarbeit nährte, klagte schon seit 6 Monaten über eine Beschwerlichkeit im Schlingen, als sie im Monat July 1796. ins hiesige Lazareth aufgenommen wurde. In dem Munde war durchaus nichts Widernatürliches zu entdecken, und eben so wenig fand man bey dem äussern Befühlen des Halses irgend eine Härte oder

Geschwulst. Die Speisen konnten zw
geschluckt werden, wenn sie aber in d
Mitte des Schlundes kamen, so wurde
sie unter grossen Schmerzen wieder zu
rückgestossen; flüssige Dinge konnten zu
weilen niedergeschluckt werden. Ausse
diesem örtlichen Uebel klagte die Krank
nichts. Sie war durch den Mangel an Er
nährung sehr abgemagert und hatte zeh
rendes Fieber. Verschiedene Heilversuch
liefen fruchtlos ab; es gesellte sich bald ein
Husten dazu, durch den endlich Eiter aus-
geworfen wurde. Den 6 October starb die
Kranke. Bey der Untersuchung des Hal
ses und der Brust fand man die Bronchial
Drüsen hart und geschwollen. Die Lun
gen waren in ihrem ganzen Umfange mit
dem Rippenfelle verwachsen und voll von
meistentheils eiternden Knoten. Mit gröss-
ter Vorsicht wurden die Lungen herausge-
nommen, es konnte aber nicht verhindert
werden, dass ein 3 Zoll langes Stück von
der vordern Wandung des Schlundes, das
fest mit ihnen verwachsen war, mit hin-
weggenommen wurde. An dieser Stelle
fand man im Schlunde ein krebsartiges Ge-
schwür; die Wände des Schlundes waren
voll

voll schwammichter Auswüchse, und die Ränder des Geschwürs umgestülpt. Des häfslichen Ausfehns des Geschwürs ohngeachtet, war dennoch die Jauche desselben nicht stinkend. Die übrigen Eingeweide der Brust- und Bauchhöle waren gesund, ausgenommen die Gallenblase, die so ausgedehnt war, dafs sie 10 Unzen fassen konnte, und eine dünne, blasse, flockigte Galle enthielt.

2) Eine Wittwe von ungefähr 45 Jahren bekam im Monat September 1795 ein, dem rhevmatischen ähnliches Fieber mit Halsgeschwüren, die den venerischen glichen; sie wurde von einem Wundarzte mit Quecksilbereinreibungen behandelt, erlitt einen langdauernden Speichelflufs, und wurde zu Anfang des Novembers als geheilt von ihrem Wundarzte entlassen. Die Geschwüre waren auch, so weit man sehen konnte, vernarbt, die Kranke war aber äufserst entkräftet und abgezehrt. Nach einiger Zeit bekam sie einen Husten mit Nachtschweissen, klagte Schmerzen auf der Brust, holte beschwerlich Athem, es gesellte sich ein zehrendes Fieber hinzu; sie warf Blut mit Eiter vermischt aus, und wurde

heiser,

heiser. In den lezten Tagen ihres Leb
beschwerte sie sich wieder über Beschw
lichkeit im Schlingen, und aus der N
floss eine stinkende Jauche; man entdec
ein kleines unbedeutendes Geschwürch
an der einen Mandel. Sie starb äuss
entkräftet den 15 Januar 1796. Bey d
Untersuchung des Leichnams fand ma
die sämmtlichen Eingeweide der Brust- u
Bauchhöle im gesundesten Zustande. A
der Rückseite des Zäpfchens fand sich e
callöses Geschwür, der Gaumen hinter d
Gaumendecke war voll Geschwüre, die z
Theil brandigt waren. Die Schneiderisc
Haut war durch die ganze Nasenhöle h
durch verdorben und gleichsam in ei
stinkende Jauche aufgelösst. Die Epiglot
und die Cartilagines Arytänoideä durch
ne häsliche Eiterung verzehrt. Diese Kra
kengeschichte ist mir in Hinsicht auf d
Zweydeutigkeit der Symptomen sehr me
würdig, ich wage es aber nicht, eine Erk
rung derselben zu versuchen.

D

III.

Eine schnell tödliche Angina Polyposa, mit der Leichenöffnung, und einigen Bemerkungen.

Von dieser neuerlich mehr bekannt gewordenen fürchterlichen Kinderkrankheit haben, nach *Martin Ghisi* *), *Howe*

*) *Lettere mediche* No. 1. *Cremona* 1749. Ich führe diese, mir noch nicht zu Gesicht gekommene Schrift — in der vermuthlich jene Krankheit *zuerst* (wenn man nicht allenfalls ein einziges, wenig befriedigendes Beyspiel einer aus dem Larynx eines erwachsenen Menschen ausgeworfenen Membran bey *Tulp* (*Observatt. Lib. IV. Obs.* 8), vielleicht auch die von eben diesem Arzte erzählten noch zweydeutigen Fälle von ausgeworfenen sogenannten ganzen Zweigen der Lungenvenen (*Lib. II. Obs.* 12. 13.) — vielleicht widernatürliche Membranen in den Bronchialästen — hieher rechnen will), und zwar als eine epidemische, beschrie-

we *), *Crawford* und *Rosenstein* **) etc. besonders *Michaelis* ***), *Rush* †), Le[illegible]
ti[illegible]

beschrieben worden ist — aus *Michaelis* klassischem Werk und aus *Murray's* Ausgabe von *Rosenstein* an.

*) *An Inquiry into the Croup.* Edinb. 1765. Bekanntlich hat jedoch *Howe* den schleimigen oder polypösen Croup nicht genug von dem spasmodischen, den er eigentlich, als klassischer Schriftsteller darüber, beschrieb unterschieden.

**) *Anweisung zur Kenntniss und Kur der Kinderkrankheiten*, von *Murray* übersezt, nach der sechsten Ausg. mit Anmerk. von *Lode* und *Bucholz* (1798) S. 673 fgg. Auch in der hier befindlichen, sonst wegen der vielen gesammelten Krankengeschichten und besonders Leichenöffnungen sehr schätzbaren Abhandlung über jene Krankheit sind jedoch die beyden Arten des Croups nicht gehörig getrennt, und mehrere Fälle des convulsivischen unter die des wahren häutigen eingemengt.

***) *De Angina polyposa s. membran.* Gött. 1778. wie man weiss, noch immer die vollständigste und klassische Monographie dieses Uebels. Ingleichen desselben pract. Bibliothek B. I.

†) *Medicin. Unters. und Beobacht.* I Thl. (1791.) S. 188. fgg. Früher schon hatte *Rush* in einem

in *), und vorzüglich, in Rücksicht ihrer
Diagnose von einem mehr oder weniger
mit ihr verwandten Uebel, ein *Wichmann*
so vortreffliche und belehrende Beschrei-
bungen geliefert, dass es wohl einer Ilias
post Homerum gleich sehen mag, noch ei-
ne neue Beobachtung, und zwar eines ein-
zigen Falls, nachzuliefern. Indessen darf
ich vielleicht zur Entschuldigung anfüh-
ren, dass diese Krankheit in Deutschland —
wie

nem Sendschreiben an den berühmten *Millar* (*Dissert. on the spasmodic Asthma of Children.* Lond. 1770.) die krampfigte Bräune (oder das Millarsche Asthma) als die einzige Art von Luftröhrenbräune beschrieben. In diesen neuern Untersuchungen berichtigt er zwar diesen Irrthum, und beschreibt deutlich den schleimichten Croup als die zweyte Species der von ihm sogenannten *Cynanche trachealis*; vermischt aber doch im Verfolg beyde Arten wieder einigermaßen.

*) *Beyträge zur auslib. Arzn. Wiss.* (1797.) I Bd. S. 337 fgg.) Die treffliche praktische Abhandlung dieses berühmten Arztes über den Croup in diesem Journale ist den Lesern zu sehr im Andenken, als dass ich sie erst darauf hinweisen sollte.

wie man wohl glauben darf — noch nicht sehr alt; daſs ſie beſonders in meinen vaterländiſchen Gegenden ſehr neu, und vielleicht (was ich jedoch nicht mit Zuverläſſigkeit behaupten will) hier in Erlangen vorher kaum noch beobachtet worden iſt; daſs ſie aber in der That nach und nach von dem nordweſtlichen Deutſchland aus — in dem ſie (vielleicht von England aus dahin verpflanzt) zuerſt bemerkt wurde — ſich nun auch in andre Reichskreiſe weiter zu verbreiten ſcheint*), ſo daſs alſo der Gang und die allmählige Verbreitung dieſes wahrſcheinlich epidemiſchen Uebels immer eine ſorgfältige Aufmerkſamkeit der Aerzte — beſonders auch in ätiologiſcher Hinſicht — verdient; daſs ich überdieſs vielleicht hoffen darf, durch die Erzählung eines ſo decidirten und ſo acuten Falles jener Krankheit, wie der jezt zu beſchreibende, beſonders auch durch die damit verbundene Leichenöffnung (deren wir in Betreff dieſer Krankheit immer noch zu wenige aufgezeich-

*) Bekanntlich iſt dieſe Art des Croup neuerlich auch in Schwaben mehrmals bemerkt worden.

gezeichnet haben), einiges zu den neuern Erfahrungen und Bemerkungen über dieses ganz eigenthümliche Uebel — besonders den unvergleichlichen Wichmannischen — vielleicht auch einiges zu einer bestimmten pathologischen Ansicht desselben beytragen zu können. Und so mag denn diese Beobachtung hier eine Stelle finden.

Caroline F...., ein vierjähriges Mädchen von der blühendsten Gesundheit, vollem und saftreichem Körper, und von der liebenswürdigsten Sanftheit und Zartheit des Karakters, war am 27 Februar dieses Jahres noch ganz gesund und munter, als ich Abends um 5 Uhr von einem Besuche bey ihrer jüngsten einjährigen Schwester, die seit dem vorigen Tage an heftigen Convulsionen gelitten hatte, nun aber auf den Gebrauch schicklicher Mittel (besonders des Hyoscyamusextractes mit bernsteinsaurem Hirschhorngeist und Klystieren aus Baldrian und Pilsenkraut mit Malven) schon wieder ausser Gefahr war, zurück kam. Ausser einer ängstlichen Besorgniss und Traurigkeit über die Krankheit ihrer kleinen Schwester, an deren Bett sie sich mit

 stiller

ſtiller Wehmuth ſchmiegte, konnte man an ihr gar nichts Ungewöhnliches oder Krankes bemerken. Auch vorher war ſie immer geſund, und überhaupt nie merklich krank geweſen, auſſer vor einem Jahre, wo ſie aus übermäſsiger Anfüllung des Magens mit mehrerley ſchwer verdaulichen Speiſen in die heftigſten Convulſionen des ganzen Körpers, und beſonders der einen Seite, mit Trismus u. ſ. w., verfiel, jedoch bald wieder durch ausleerende und krampfſtillende Mittel, warme Bäder etc. vollkommen hergeſtellt wurde. Indeſſen konnte doch dieſer Zufall, ſo wie ſonſt die Aeuſserungen eines mehr, als ſonſt in dieſen Jahren gewöhnlich iſt, ſtark und fein empfindenden Gemüthes, das ſich vorzüglich in einer beynahe leidenſchaftlichen Liebe ihre Geſchwiſter und anderer, beſonders unglücklicher, Menſchen äuſserte, einigen Beweiſs für eine gröſsere Empfindlichkeit und Reizbarkeit ihres Körpers mit Zartheit der Faſer verknüpft, mithin auch für eine leichtere und ſchnellere Empfänglichkeit der Faſer für äuſsere Krankheitsreize abgeben. Darinn mochte vielleicht auch ein Grund mit liegen, warum

nur

nur sie von der jezt zu beschreibenden Krankheit, und warum sie so schnell davon angegriffen wurde, warum der Verlauf derselben so kurz war, und warum die übrigen minder reizbaren Geschwister der Kranken von dieser – sonst doch, wie andre glaubwürdige Aerzte bemerkten, leicht ansteckenden — Krankheit verschont blieben. —

Ich hatte kaum eine halbe Stunde das Haus verlassen, als die Mutter der Kleinen — eine mit der ängstlichsten Heftigkeit für ihre Kinder besorgte Frau — mir sagen liess: dass ihre dritte Tochter seitdem mit einemmale einen schlimmen Hals, etwas beschwerliches Schlingen und Athmen, nur selten mit einigem geringen Husten, bekommen habe. Doch befände sie sich übrigens noch ziemlich munter. Ich vermuthete nichts sonderlich Arges, am wenigsten dachte ich an einen häutigen Croup, sondern ich hielt das Uebel für eine anfangende katarrhalische Bräune, um so mehr, da diese Krankheit im gelinderen Grade und mehr oder weniger dem rhevmatischen Karakter sich nähernd, zu der damaligen Zeit und noch später fast epidemisch, und

 be-

besonders unter den Kindern, herrschte. Wegen der grösstentheils äusserst feuchten und erschlaffenden Witterung der beyden ersten Monate dieses Jahres war die Natur dieses katarrhalisch-rhevmatischen Halswehes (das sich mehr in den innern Halsmuskeln äusserte und sehr selten mit beträchtlicher Geschwulst verknüpft war, öfters auch ziemlich schnell seinen Ort änderte) weit mehr und häufiger asthenisch, als sthenisch, daher es auch im Ganzen mehr bey Menschen von schlafferem Habitus und bey Kindern, auch als blosses Symptom öfters in mehr asthenischen oder sonst mit temporärer Schwächung des Körpers verknüpften Krankheiten vorkam, und daher auch eine, in der Anwendung starker, reizender, diaphoretischer Arzneyen, auch wohl flüchtiger Brustmittel, so wie mehrentheils zugleich äusserer örtlicher Reize, adstringirender Gargarismen u. s. w. bestehende Heilmethode erforderte. Erst in der Folge, so wie noch jezt (zu Ausgang des März) gesellten sich deutlichere Symptome gastrischer Unreinigkeiten und Unordnungen hinzu, die auch den Gebrauch reizend-eröffnender und ausleerender Mittel

tel

tel (welche noch jezt, bey den nunmehr häufigern schleimigen Brustkatarrhen angezeigt sind), nöthig machten. —

In jener Rücksicht verschrieb ich zu Hause (da mich andere Hindernisse abhielten, sogleich mitzukommen) das essigsaure Ammoniak in starken Gaben mit Fliedermus, und zum Gurgelwasser Bibernellwurz, Salbey und Fliederblumen, mit viel Sauerhonig vermischt, womit auch eingesprizt werden solle. Zugleich rieth ich, noch diesen Abend einige Klystire und Fussbäder anzuwenden. Des andern Morgens war ich kaum in das Krankenzimmer getreten, als mich schon das besondere und ziemlich laute Geräusch, mit dem die Kranke athmete, aufmerksam machte. Bey näherer Besichtigung fand ich folgende Umstände: das Ein- und Ausathmen war äusserst mühsam, und mit der gröfsten Anstrengung und der gewaltsamsten Zusammenziehung des Zwerchfells und sämmtlicher Respirationsmuskeln, besonders der obern, verknüpft, so dafs bey dem Ausathmen jedesmal die Gegend über dem schwerdtförmigen Knorpel bis weit über den Magen herab so stark einwärts gezogen

wurde, daſs man in die entſtandene Hö-lung recht wohl eine geballte Kinderfauſt hineinlegen konnte. Dabey war aber die Reſpiration nichts weniger als krampfhaft und unterbrochen, noch mit einer periodiſchen Verſchlimmerung und Nachlaſſung oder mit dem der convulſiviſchen Bräune eigenen hohlen und tiefen Bellen oder lautem und pfeifendem Stöhnen begleitet; ſondern ſie war ganz gleichförmig und ununterbrochen, ſo daſs man kein Miſsverhältniſs zwiſchen dem Einathmen und Ausathmen bemerken konnte, dabey und etwas geſchwinder, als gewöhnlich, doch nicht ſchnell. Dieſelbe Gleichförmigkeit und derſelbe Grad von Geſchwindigkeit blieb auch ganz unverändert bis kurz vor dem Tode, wo das Athmen nur etwas langſamer und ſchwächer wurde. Das nicht deutlich zu beſchreibende Geräuſch war nicht ganz, wie Herr *Wichmann* bey dieſem Croup bemerkt, discantmäſsig, und krähend (oder, nach *Michaelis*, pipend), ſondern mehr fein ſchnarrend, faſt wie eine ſich umdrehende Wetterfahne, und aus der ganzen Länge der Luftröhre herauf rauſchend, ſo daſs man deutlich wahrnehmen

men konnte, daſs die Luftröhre tief hinab von einem nicht ſehr loſen Schleimconcrement ſtark verengert ſeyn müſse. Ein Raſſeln und Röcheln ſtellte ſich erſt einige Stunden vor dem Tode ein. Die Stimme beym Sprechen ſowohl, als beym Schreyen war ſchon gleich Anfangs ganz heiſer, und die wenigen Worte, die die Kranke hervorbrachte, koſteten ihr die gröſste Anſtrengung. Der *Huſten* kam nur *äuſserſt ſelten*, während der ganzen Krankheit nur einigemale, und da auch nur in einzelnen ſchnell vorübergehenden, meiſt unbedeutenden, Ausbrüchen: ich ſelbſt habe ihn, ſo lange ich um die Kranke war, nur einmal und ſchwach bemerkt *). Fieber war zwar in merklichem, jedoch nicht ſtarkem, Grade vorhanden; der Puls voll, ſtark, weich, und nur mäſsig ſchnell (ohngefähr 85 bis 90 Schläge), dabey jezt noch ganz gleichmäſsig; beſonders ſtark und ſichtbar ſchlugen

*) Es ſollte demnach ſcheinen, als wenn der Huſten in dieſer Krankheit *kein* ſo weſentliches und beſtändiges Symptom wäre, als er es nach den Herren *Michaelis*, *Wichmann*, *Lentin* u. a. ſeyn ſollte.

gen beym Rückwärtsbeugen des Kopf
die äussern Carotiden. Die Hitze w
nicht groſs, doch ſtärker im Hals und G
ſicht, als in den übrigen Theilen; d
Haut im übrigen Körper ganz feucht, u
im Geſichte mit ſtarken Schweiſstropf
bedeckt. Das Geſicht röther als gewöh
lich (ohne doch ins Bläulichte zu falle
und aufgedunſen, die Augen glänzend u
etwas mehr hervorgedrängt; am Halſe d
Droſſelvenen von Blute ſtrotzend. E
von mehreren Schriftſtellern bemerkte G
ſchwulſt auf oder über dem Luftröh
kopf konnte ich *nicht* wahrnehmen; au
klagte die Kranke über keinen beſond
Schmerz an dieſer Stelle, und wies vi
mehr, auf Befragen nach dieſem, auf d
tiefer unter dem Luftröhrenkopf liegen
Gegend. Der Durſt ſchien nicht heftig
ſeyn, wenigſtens verlangte die Kranke
vielleicht des dadurch noch beſchwe
chern Athmens wegen — nicht allzu h
ſig zu trinken. Die Eſsluſt fehlte ohne
Die Zunge war ziemlich ſtark mit ei
gelblichten Schleime belegt, auch ſa
te ſich zuweilen bey ſtärkern Anſtreng
gen ein zäher weiſslichter Schleim

M

Munde; sonst war im Munde und Rachen nichts Widernatürliches zu finden. Der Stuhlgang war Anfangs etwas verstopft, wurde aber nachher durch die Klystire befördert, und war nur dünner, sonst natürlich. Der Urin ging sehr sparsam und helle.

Von der Mutter hörte ich: dass die Kranke gleich nach meinem gestrigen Weggang plötzlich über *Schläfrigkeit* geklagt habe, und auch bald in einen kurzen Schlaf verfallen sey. Aus diesem sey sie eben so schnell mit diesem schweren und gewaltsamen Athmen, mit Angst, einiger Hitze, Durst, kurz mit der ganzen so plötzlich entstandenen Krankheit, nur diese damals noch in einem geringern Grade, die die Mutter noch keine Gefahr ahnden liess, erwacht, und habe sich in der Nacht merklich verschlimmert.

Mir war gleich beym ersten Ansehn der häutige Croup eingefallen, und nunmehr zweifelte ich keinen Augenblick, hier einen sehr gefährlichen Fall desselben vor mir zu sehen. Ich glaubte daher auch die Heilart im Ganzen nach der von dem berühmten Practiker, Herrn *Lentin*, so sehr empföhl-

nen Methode einrichten, und den verdichteten Schleim in der Luftröhre wo möglich auflösen, zugleich äuſsere ſogenannte ableitende und Gegenreize, die beſonders die Thätigkeit der ſchleimabſondernden und lymphatiſchen Drüſen und Gefäſse der Luftröhre verändern und auch wohl vermindern (vielleicht auch den innern Krampfzuſtand der zu heftig gereizten kleinſten Blutgefäſse, der vermuthlich auch in dieſer Art des Croup — im Anfange wenigſtens — in ziemlichem Grade vorhanden ſeyn mochte, heben) ſollten, anwenden — vor allem aber auf ſchleunige Verminderung der heftigen Congeſtion nach dem Hals und Kopf und der groſsen Blutmenge daſelbſt, ſo wie überhaupt auch des Entzündungszuſtandes, den ich (bey einem ſo vollſäftigen und reizbaren Körper) beſonders in den Reſpirationsorganen in hohem Grade vorhanden glaubte, Rückſicht nehmen zu müſsen.

Mit Betrübniſs hörte ich, daſs die Kranke ſchon ſeit geſtern und bis jezt ſich nicht nur gegen das Nehmen der zuerſt verſchriebenen Arzney, ſondern beſonders auch gegen das Gurgeln und Ein-

ſprützen

sprützen den hartnäckigsten Abscheu, gegen den keine Vorstellungen fruchteten, gesträubt habe. Diesem unglücklichen Eigensinne, der die Kinder so oft weit gewisser und unaufhaltsamer dem Tode überliefert, als die Krankheit selbst, und wohl einen wichtigen Antheil an der grössern Unvollkommenheit der Kinderheilkunst hat, glaube ich nicht ohne Grund das schnelle Fortschreiten der Krankheit zu einem solchen Grade der Verschlimmerung zuschreiben zu müssen; und auch jezt muste ich leider sehen, wie dieser fortdauernde Widerwille gegen das Einnehmen, und besonders gegen das so nöthige Einsprützen, gegen das sich das sonst so folgsame Mädchen mit einem Ungestümm wehrte, der Gefahr des augenblicklichen Erstickens drohte, die Todesgefahr unvermeidlich mit beschleunigte.

Ich verschrieb sogleich eine Mischung aus Minderers Geist in reichlicher Menge mit viel mineralischem Kermes, flüssigem Laudanum (eine Drachme zu vier Unzen übriger Masse), und Ammoniaksyrup, um davon alle Stunden und öfters kleine Esslöffel voll nehmen zu lassen (wobey aber

meh-

mehrentheils ein groſser Theil verlohren gieng), und äuſserlich, zum Einſprützen unter das Gurgelwaſſer gemiſcht, die Pimpinelleſſenz mit einem auflöſenden Syrup. Indeſſen waren alle Verſuche mit dem Einſprützen ganz vergeblich. Zugleich lieſs ich in die Gegend der beyden Droſſeladern vier Blutigel ſetzen, durch welche eine beträchtliche Menge Blutes, das nach dem Erkalten in eine dicke und ſehr klebrige dunkelrothe Maſſe gelieferte (doch ohne, wie Herr *Lentin* bemerkt, die Conſiſtenz des Fleiſches anzunehmen), ausgeleert wurde. Nach dem Ausbluten wollte ich, da die Röthe und Blutmenge in den obern Theilen nur unbeträchtlich vermindert war, noch zwey Blutigel anlegen laſſen; allein dieſs wurde in meiner Abweſenheit verſäumt. Um den Vorderhals wurde ein länglichtes Blaſenpflaſter gelegt, das erſt ſpäter eine ziemlich groſse Blaſe zog. In den davon unbedeckten Theilen, beſonders der Luftröhrengegend, wurde oft Mercurialſalbe mit Hyoscyamusöl in gleichen Theilen, und abwechſelnd mit dieſer flüſsiges Laudanum mit noch einmal ſoviel Hyoscyamusöl in den Hals und Nacken eingerieben

ziehen. Späterhin wurde auch die Blasenstelle eingesalbt. Auf die Brust wurden laue Fomentationen von erweichenden Kräutern gemacht; um die Füſse beständig erneuerte Umschläge von warmem Essig gemacht, auch nachher auf die Waden Zugmittel gelegt; und mehrere Klystire mit Essig geschärft, beygebracht. Dem Kopfe gab ich eine, von der Kleinen ohnehin ängstlich gesuchte hohe Lage. Da nach der Blutausleerung der Athem etwas freyer, und der Schleim etwas losser zu werden schien, so gab ich ein (vorher kaum zu wagendes) Brechmittel aus Huxhamischen Wein und Brechwurzel, worauf Erbrechen und Husten, mit Auswurf von zähem Schleim, und einer dadurch bewirkten so groſsen Erleichterung folgte, daſs die Kranke wieder einige Worte laut sprechen, und einige freyere Athemzüge thun konnte. Allein bald kam alles wieder in den vorigen Zustand zurück, und ein nochmals, aber ohne Erfolg, gegebenes Brechmittel schien eher die Sache zu verschlimmern, und die jezt schon zunehmende Schwäche zu vermehren.

Bis

Bis Mittags war noch immer der P
grofs, weich, und ziemlich gleichförn
die Refpiration und die übrige Muskel
wegung kraftvoll, und auch fonft das ä
fere Anfehn nicht merklich verfchlimm
Allmählich wurde nun aber der Puls k
ner, fchwächer, häufiger, und bald au
intermittirend, fo dafs er fchon gleich na
Mittags um den vierten oder fünften Sch
ausfezte. Dabey wurde auch der übi
Körper viel fchwächer. Ich verfchi
Pulver aus Kampher, Mofchus und mi
ralifchen Kermes, die aber freylich eben
wie jene zugleich mit fortgebrauchte M
tur, nur zum Theil hinuntergebracht w
den konnten. Gegen 5 Uhr Abends v
fchlimmerte fich die ganze Scene fehr
fchwinde. Das Geficht fiel fehr ein,
Röthe verwandelte fich in Bläffe, die Pl
fiognomie wurde ausdrucksleer, das Au
hohl und matt, Geficht und Hände k
Gefühl und Befinnungskraft (die bisl
vollkommen unverlezt geblieben war) fe
fchwach, der Puls öfter ausfetzend et
nur das Athmen ging noch in demfelb
gleichen Tenor und mit ähnlichem, do
jezt mehr raffelnden, Geräufche fort. Ku

es waren nun alle Symptome vorhanden, die, wo nicht eine eingetretene Gangraen, doch die entstehende gänzliche Lähmung der grossen Gefässe und Hemmung des Blutumlaufs, und zugleich die allmähliche Ersterbung der Reizbarkeit ankündigten. Bald trat ein soporöser Zustand dazu, die Excremente flossen unwillkührlich ab, der Schlund wurde gelähmt, und nur das immer schwerer werdende und in dumpfes Röcheln übergehende Athmen, wobey sich noch immer die Präcordien tief einwärts bogen, erinnerte an die schwachen Ueberreste des Lebens. Nur um nichts unversucht zu lassen, wurde noch zwischen zehn und eilf Uhr Abends ein ziemlich heisses Bad aus Chamomillenabsud angewandt, und einige starke Dosen von flüchtigem Hirschhornsalze mit Moschus und Kampher verschrieben; von denen doch nur eine noch eingeflösst wurde. Um zwölf Uhr — also kaum *ein und dreyssig* Stunden nach dem Anfange der Krankheit - starb die Kleine. Bis zu diesem Augenblick war in dem, nur immer schwächer werdenden, Athmen kein Aussetzen oder irreguläres Abweichen zu bemerken; so wie auch der

Tod

Tod nicht unmittelbar aus Erſtickung, von von der Art, die noch immer einen hohen activen Zuſtand der Gefäſse, und ſogenannte active höchſte Congeſtion vorausſezt, ſondern zunächſt aus gänzlicher Lähmung der Organe des Blutumlaufs in der Bruſt erfolgte.

Die Leichenöffnung.

Nach Zurücklegung der allgemeinen Bedeckungen des Halſes fielen ſogleich die äuſserſt von einem ganz ſchwärzlichen und mehr dicklichen Blute ſtrotzenden und zu einem für einen ſolchen Kinderkörper ganz ungewöhnlichen Durchmeſſer ausgedehnten äuſsern Droſſelvenen in die Augen. Eben ſo widernatürlich angefüllt und erweitert zeigten ſich nach abgelöſsten Schlüſselbeinen die darunter liegenden Blutadern, und nach geöffneter Bruſthöle die groſsen Venenſtämme in der Nähe des Herzens, beſonders die herabſteigende Hohlvene, ſo daſs in der That dieſe gröſſern Blutaderſtämme nicht blos an verhältniſsmäſsiger Menge des angehäuften Bluts, ſondern auch an Ausdehnung die

eines

eines erwachſenen Körpers von mittlerer Gröſse übertrafen. Eben ſo waren auch alle kleinen Venen des Halſes und der Bruſt gleichſam als durch die gelungenſte Injection angefüllt. In der Bruſt ſelbſt erſchien die Bruſtdrüſe (*gl. thymus*) von einer beträchtlichen Gröſse. Die nirgends angewachſenen *Lungen* waren auf ihrer äuſsern und vordern Fläche ganz natürlich beſchaffen; auf ihrer innern und hintern Fläche aber, und auch tiefer in ihre Subſtanz hinein, beſonders innen und hinten an der rechten Lunge (die auch an einer Stelle ein paar Tuberkeln hatte), zeigten ſie ſich entzündet und dunkelroth. An der linken Lunge zeigten ſich innen einige gangränöſe ſchwärzliche Flecken. Die Stämme der Lungenarterien enthielten ſehr wenig geronnenes Blut, und nach Verhältniſs der übrigen Venen auch die Lungenvenen nur wenig; zum Beweiſs, daſs die Action der rechten Herzkammer ſchon vor dem Tode ſehr geſchwächt ſeyn muſste. — Die *Luftröhre* zeigte in ihrem ganzen Verlaufe bis in die Lungen herab von auſſen und innen *keine Spur von Entzündung*. Bey der Durchſchneidung derſelben unterhalb des Kehl-

 kopfes

kopfes erschien der Durchmesser des Kanals bis zur Dünne eines Rabenfederkiels, und etwas weiter herab bis zu der eines Gänsekiels verengt, und zwar durch eine, die innere Haut der Luftröhre ringsum umkleidende schleimigt-häutige und dichte (im Wasser zu Boden sinkende) Masse, die sich an der Stelle des obern Durchschnitts an der innern Fläche der Röhre so fest anschlofs und so zusammenhängend den innern kleinern Cirkel bildete, dafs sie eher einer widernatürlich verdichteten Substanz der innern Luftröhre selbst, als einem von derselben verschiedenen schleimigten Concrement ähnlich schien. In der der Länge nach aufgeschnittenen Luftröhre fand sich nicht blos diese Schleimmasse, je weiter nach oben, je dichter und fibröser, an der innern Oberfläche anhängend, und zwar so, dafs (wie sich nachher besonders in dem aufbewahrten Präparat zeigte) die zunächst an der innern Membran eines grofsen Theils der Luftröhre anliegende Schicht derselben sich in eine vollkommene deutlich fibröse, obgleich sehr dünne, Haut, die von der eigenthümlichen innern Membran der Trachea ganz verschieden war,

und

und mit ihr nur lose zusammenhieng, verwandelt hatte: sondern es fanden sich auch in der noch übrigen Hölung einige ganz lose liegende weisslichte *Schleimpolypen* von ziemlicher Consistenz; die man mit der Pincette leicht und unverlezt herausnehmen konnte, und von denen der oberste und gröſsete, der an einem dünnen Stiele hieng, ohngefähr anderthalb bis zwey Zoll in der Länge und zwey bis drey Linien in der Dicke haben mochte. Tiefer nach unten und in den Bronchien ward die membranöse und polypöse Structur der Schleimmasse immer weniger sichtbar, und der Schleim lockerer und flüſsiger; er füllte aber doch alle Zweige der Bronchien bis tief in die Lungen aus, und wo man auch in die kleinsten Lungenzweige einschnitt; da lief eine ähnliche weiſslichte, sehr schäumende Materie heraus. Ich schnitt den Luftröhrenkopf heraus, um ihn im Weingeist aufzubewahren; und da fand ich, nachdem er erst über zwey Tage in Wasser eingeweicht und nachher in den Spiritus gethan worden war, nicht nur an dem Umfang des untern Durchschnitts die oben beschriebene Haut ganz deutlich von den

innern Luftröhrenmembran separirt und den Rändern zusammengefallen, so d die Hölung dadurch nunmehr ganz v schlossen ist, sondern auch die Stimmrit auf ähnliche Art bis auf eine etwa ein Nadelkopfs grosse Oeffnung verstopft.
Der *Herzbeutel* war stark an die obere Ple ra angewachsen und sehr ausgedehnt. Be seiner Oeffnung floss eine beträchtlich Menge Wasser, die wohl drey bis vier U zen betragen mochte, heraus. — Die v nösen eigenthümlichen Gefäsee des *Herz* waren sehr stark mit Blut angefüllt; beso ders fiel das ausserordentlich blutreic und in allen seinen kleinsten Gefäsechen a das niedlichste iniicirte rechte Atrium in d Augen. Die Kranzarterien, so wie alle a teriösen Stämme am Herzen, waren de leerer, und schienen im Verhältniss z den Venen eher etwas in ihrem Durchme ser vermindert; zeigten auch in ihrer äu sern Oberfläche keine bemerkbare Sp von Entzündung. In den beyden Her kammern lagen mehrere sogenannte Bl polypen; in der linken Kammer befa sich aber auch noch ein länglichter u schmaler, fast ganz weisser *Schleimpol*

v

von beträchtlicher Dichtheit, der mit seinem dünnen Ende in die Aorte hinüberragte. Ein ähnlicher, nur noch gröſserer und dickerer Schleimpolyp lag in der linken oder hintern Vorkammer, von der er einen groſsen Raum einnahm. Mit seinem dünnern Stiele, der in die anstoſsende Herzkammer selbst übergieng, betrug er in der Länge über anderthalb Zoll. Der gröſste dieser Schleimpolypen füllte den gröſsten Theil der rechten oder vordern Vorkammer aus, und erstreckte sich auch in die Herzkammer dieser Seite. Er hieng an einem langen schmalen Stiele, und hatte mehrere Seitenfortsätze. Sein Körper ohne den Stiel hatte in der Länge nicht ganz zwey Zoll, in der Breite etwa dreyviertel, bis fast einen Zoll, in der Dicke ein bis drey Linien. Die Textur aller dieser Polypen (die im Waſser untersanken und sich auch bey längerem Liegen in demselben nicht auflösten) war in ihrer Mitte viel fester und compakter, auch ihre Form und ihr Umriſs viel bestimmter und einem organischen Produkt sich näherndet, als daſs ich sie blos für Erzeugniſse der lezten

Augenblicke des Todeskampfes, oder wohl des eingetretenen Todes selbst halten könnte. Ich glaube vielmehr, daſs sie — obgleich höchstwahrscheinlich Produkte derselben Krankheit, oder vielmehr ihrer nächsten Ursache, die die Luftröhre verstopfte — doch schon früher, und vermuthlich bey oder bald nach der Entstehung der Luftröhrenconcremente ihren Anfang genommen haben; und suche auch in ihnen, als den wichtigsten Hindernissen des ohnehin hier schon gestörten Blutumlaufs eine vorzügliche Ursache der schnellen Zunahme der Krankheit und des beschleunigten Todes. An dem gröſsern jener Polypen, den ich gleichfalls im Spiritus aufbewahre, finde ich an der äuſsern Oberfläche eine Art von unvollkommner, subtiler, aber doch dichter Membran, und einen fast fleischähnlichen, doch mehr parenchymatösen Bau, ohne deutliche und bestimmte Form und Richtung der Fibern. Der untere weichere und flockigtere Theil ist röthlich. — Die *Speiseröhre* war weder entzündet, noch sonst widernatürlich beschaffen. — Im Unterleibe fand sich die *Leber*

von

von sehr ansehnlicher Grösse, sonst gesund. Die *Gallenblase* schien auf ihrer Oberfläche etwas entzündet, und hatte widernatürlich dicke Häute, durch welche auch ihr innerer Umfang verkleinert war. Die *Galle* war von einer Syrupsdicke, klebricht, und liess sich in lange glänzende Fäden ziehn. Ihre Farbe fiel aus dem Dunkelbraunen ins Olivenfarbige; ihr Geschmack war süsslicht bitter. *Milz*, *Magen* und *Gedärme* waren gesund und ohne alle Entzündung; letztere stark ausgedehnt, vorzüglich das Duodenum. Das *Gekröse* war sehr mit Blut angefüllt, besonders an den dicken Gedärmen. Mehrere Gekrösdrüsen waren angelaufen, einige verhärtet. — Die *Harnblase* hatte ungewöhnlich dicke und dichte Häute, die sich ganz hart anfühlten, und selbst im Blasengrunde beynahe anderthalb Linien im Durchmesser hielten; sie war daher auch ganz klein und enthielt wenig Urin. Der Kopf wurde nicht geöffnet. — Ich verrichtete die Leichenöffnung in Gegenwart dreyer würdiger Zöglinge der hiesigen Academie, der Herren *Schreger* des jüngern, *Thaden* und

 König,

König, von denen ich, besonders den beyden Erstern, für ihre thätige Mitwirkung hier öffentlich meinen Dank sage.

Nur noch einige Bemerkungen und Resultate, so weit deren aus einem einzelnen Falle, und aus seiner Vergleichung mit den Beobachtungen Anderer zu folgern erlaubt ist. — Dass die hier beschriebene Krankheit, die wohl Niemand von dem bey den obigen Schriftstellern vorkommenden häutigen Croup für wesentlich verschieden halten wird, *vorzüglich* eine Krankheit des lymphatischen Systems und der Lymphe und Schleim absondernden Oberflächen sey, und dass durch sie ein widernatürlicher Zustand nicht blos in der an den zunächst leidenden Stellen abgesonderten Lymphe und Schleimfeuchtigkeit, sondern auch in dem lymphatischen und fibrösen Theil des Blutes (der sich im Allgemeinen vorzüglich durch eine in widernatürlichen Menge und Dicke geschehende Erzeugung, und im Blute besonders durch eine grösere

Nei-

Neigung des in Menge vorhandenen Faserstoffs, sich durch Trennung von den übrigen Blutbestandtheilen örtlich zu verdicken und zu coaguliren, äussert) erzeugt werde, ergiebt sich ohne Zweifel aus allen ihr eigenthümlichen Erscheinungen. Auch glaube ich allerdings, dass die Luftröhre *zuerst* und *zunächst* oder doch im hervorstechenden Grad von der Krankheit (oder, wenn man will, von der nächsten Ursache der Summe von Erscheinungen) afficirt werde, und (was noch weniger zweifelhaft ist), dass sie der vorzügliche Sitz und gleichsam Mittelpunkt der conkreten Krankheit sey. Demohngeachtet zeigen die übrigen Erscheinungen, dass nicht nur ein ähnliches, zum Theil consensuelles Leiden auch dem übrigen Körper, und besonders dem Gefässsystem mitgetheilt ist, sondern dass auch derselbe krankhafte Zustand der andern lymphatischen Organe und ihrer Wirkungen auch in andern Theilen, die in ihrer Mischung, Form und Wirkung mehr oder weniger durch lymphatische Einwirkung und Absonderung bestimmt werden, in diesen freylich in einem verhältnissmässigen weit geringern Grade vorhanden sey.

Dies scheinen in dem gegenwärtigen Falle die krankhaft verdickten Häute der Harnblase, der Gallenblase, die widernatürlich dicke und schleimige Galle, die verdickten und verhärteten Gekrösdrüsen, und vorzüglich die nachher noch zu berührenden Herzpolypen zu bewirken. Hieraus ergiebt sich, ob und in wie weit diese Krankheit *örtlich* genannt werden kann. Im eigentlichen und strengen Sinne des Worts (der freylich heutzutage so manche Anfechtungen und willkührliche Interpretationen erleidet) ist sie dies wohl nicht; nur im uneigentlichen und, wenn ich so sagen darf, empirischen Sinn ist sie es; insofern die Luftröhre als der Ort der, wenn auch nicht immer primären, doch hervorstechendsten Affection, und der vorzüglichsten — den Karakter und Gang der äussern Krankheit begründenden — innern Krankheitswirkung anzusehen ist.

Aber wenn auch dieser Croup *vorzüglich* eine Krankheit des lymphatischen Systems ist, so ist doch, meines Erachtens, dasselbe nicht der *allein* idiopathisch leidende Theil, sondern es erleidet auch das System der *Blutgefässe* eine ähnliche eigenthüm-

thümliche, und gewiss mehr als blos sympathische oder symptomatische Affection. Dieses mitvereinte Leiden der Blutgefässe scheint, soviel man besonders aus den Erscheinungen in den Leichen schliessen darf, in einem höhern Grad dem *venösen* System, und zwar auch zunächst der Brust, eigen zu seyn, sich in diesem wenigstens viel stärker zu äussern, als in dem arteriösen. Man sieht dies aus der enormen Congestion in den Venen der Brust (und im Gekröse), aus der ungewöhnlich dunkeln Farbe und dicklichen Consistenz des dortigen Venenblutes, aus den ansehnlichen und dicken Schleimpfröpfen in den beyden Vorkammern des Herzens und aus der gänzlichen Leere der grössern Arterien. Ich zweifle aber sehr, ob dieses Gefässleiden mit einer wahren *Entzündung* verglichen werden könne: ja ich bin vielmehr überzeugt, dass ächte (sthenische) *Entzündung* und hervorstechend *entzündlicher Karakter* diesem Croup *gar nicht* als *wesentlicher* und *durchaus* zur Begründung der Natur und Form der Krankheit *nothwendiger* Zustand eigen, und dass sie, wenn sie sich in dem arteriösen System (das doch eigentlich und zu-

nächst

nächst der Sitz der Entzündung seyn muss, sobald diese ächt und activ seyn soll) vorfindet, mehr nur zufällig entstanden ist. Ich weiss auch nunmehr, dass zuverlässig im gegenwärtigen Falle *keine* reine sthenische Entzündung, die als eigentliche causa mortis hätte angesehen werden, und auf *jeden* Fall das Heilgeschäffte des Arztes hätte bestimmen können, vorhanden war. Denn 1) zeigte der am stärksten leidende Theil, die Luftröhre, keine Spur von Entzündung, wie dies auch schon öfters von Mehreren, z. B. von *Ghisi* (*Michaelis* a. a. O. S. 17.), *Gibson* und *Home* (*Rosenstein* a. a. O. S. 687. fgg.) etc. beobachtet worden ist. 2) Befanden sich auch die grössern Arterien in gar keinem entzündungsähnlichen Zustand. 3) Fehlten auch die übrigen Symptome einer in beträchtlicherem Grade vorhandenen wahren Entzündung, die besonders bey den daran leidenden Organen der Brust sonst gewöhnlich vorkommen. Der Puls war nicht schnell genug, auch nicht hart oder gespannt, die Hitze nicht sehr beträchtlich, kein phrenitischer oder delirirender Zustand (der bey einer Entzündung von so höchst akutem Karakter in der er-

sten

ſten Periode wenigſtens gewiſs da ſeyn würde) vorhanden, u. ſ. w. Ich geſtehe auch, im Anfang mich in Anſehung des entzündlichen Karakters, den ich hier zu finden glaubte, geirrt zu haben; und zweifle, ob ich jemals in einem ähnlichen Fall wieder — wie ich hier that — Kampher geben würde, da ich nunmehr ſeinen Gebrauch nicht ganz für indicirt, oder doch nicht für ſonderlich hülfreich halte. Deſtomehr mögen flüchtige Laugenſalze und Moſchus — obgleich dieſe mehr erſt bey Zunahme der Krankheit — wirkſam ſeyn, beſonders wenn uns andere gleichfalls kräftige, aber nicht ſo durchdringende Reitz- und Auflöſungsmittel die erwartete Hülfe verſagen. —

Freylich erſchienen die Lungen auf ihrer innern Oberfläche entzündet und dunkelroth, an einigen Stellen ſogar etwas brandicht und die Blutadern auſſerordentlich mit Blut überfüllt. Allein dies iſt noch kein Beweiſs von wirklicher arterieller und wahrer Entzündung; es beweiſst, ſoviel mir dünkt, nur eine *congeſtio venoſa*, oder örtliche *plethora venoſa*. Und dieſe kann ja wohl da ſeyn, ohne alle wahre Ent-

Entzündung, kann von dieſer in mehreren Fällen wohl himmelweit unterſchieden ſeyn. Sie kann und wird aber den von ihr befallenen gefäſsreichen Theilen durch die gröſsere und dunklere Röthe das Anſehn von Entzündung geben; ſie kann auch unter gewiſsen Umſtänden gar leicht und bald aus dem groſsen activen oder ſthenischen Zuſtand der Gefäſse, in dem ſie ſich vielleicht vorher befand, und auch wohl durch ihn hervorgebracht wurde, in den entgegengeſezten Zuſtand der vollkommenſten Schwäche und der Lähmung übergehen, und auf dieſe Art die Erſcheinung des (aſthenischen) Brandes hervorbringen, wie dies ja wohl der Fall bey allen reinen, ſogenannten nervöſen oder (was wohl, allgemein genommen, mit Unrecht für ganz ſynonym mit jenem Ausdruck gebraucht wird) aſthenischen (Bruſt etc.) Entzündungen iſt. — Sollten nicht vielleicht auch die meiſten der, in dieſem häutigen Croup nach dem Tode beobachteten Entzündungen *) der

*) Man ſehe die — nicht immer Befriedigung genug gebenden — Beyſpiele davon bey *Roſenſtein* und *Michaelis* a. a. O.

der Luftröhre, Lungen etc. von dieser unächten Art, und mithin hier blos consecutive Zustände gewesen seyn?

Vielleicht kann man selbst diese *Abwesenheit* wahrer Entzündung im häutigen Croup, als eines wesentlichen und perpetuellen Karakters dieser Krankheit (also auch das *blos zufällige* Vorhandenseyn eines solchen Zustands), als ein wichtiges inneres und nosologisches Unterscheidungsmerkmal von andern mehr oder weniger diesem Croup ähnlichen und leicht mit ihm zu verwechselnden (auch öfters verwechselten) offenbar *entzündlichen* Krankheiten, besonders der erst neuerlichst von einem grossen Beobachter so trefflich gezeichneten *angina pectoris* *), so wie von der sich von der ersteren (durch ihren mehr bösartigen Karakter und der schnellern, mehr den obern Theil der Luftröhre einnehmenden, Vereiterung, öfters mit fauligten Aphthen,) merklich unterscheidenden *Angina Gangraenosa* **), und von der vor meh-

*) *Wichmann's Ideen zur Diagnostik.* Th. II.

**) Man s. *Michaelis* diagnostische Bemerkungen hierüber, a. a. O. S. 112. fgg.

mehreren Jahren in England, Frankreich und Schweden epidemisch beobachteten, bey uns aber wohl höchst seltenen (mit der erstgenannten ziemlich nahe verwandten) *cynanche pharyngea*, oder *mal de Gorge gangreneux* *), annehmen. Mit Recht wird daher auch der Name *Cynanche* trachealis, oder *Angina* polyposa, so wie *häutige Bräune*, von einsichtsvollen Aerzten als unschicklich getadelt, insofern dadurch ein unadaequater und mehrentheils irriger Begriff (der in manchen Fällen wohl selbst auf die Behandlung nachtheiligen Einfluss haben könnte,) von der Natur der Krankheit, und durch den ersteren, streng genommen, auch von ihrem Sitze, involvirt wird. Ueberhaupt scheint jene Benennung (für die wir freylich bis jezt noch keine bessere haben), und die noch bey Mehreren gültige Meynung von der entzündungsartigen Natur des Uebels ihren Grund grosentheils noch in der Auctorität des

*) Man s. *Rosenstein* a. a. O. S. 479. u. 705. und die daselbst angeführte Schrift von *Marteau de Grandvilliers*, *Descript. des Maux de Gorge* etc.

des grofsen *Cullen* zu haben, der diefen Croup (mit dem convulfivifchen in eine Species gemengt) unter jener erftern Benennung in die Ordnung der Entzündungskrankheiten (*Phlegmasiae*) fezte (in feiner *Synopf. nofol.* und feinen *Anfangsgr. der pract. A. W.*); ob er gleich, wie auch *Michaelis* (a. a. O. S. 137.) bemerkt, zum Beweifs feiner undeutlichen Kenntnifs von diefer Krankheit mehrere Schriftfteller citirt, die ganz andre Krankheiten befchrieben. Gegen diefe Cullen'fche Beftimmung erklärt fich auch *Rush*, und fagt ausdrücklich (was aus dem Munde eines Mannes von fo grofsen practifchen Kenntnifsen allerdings ein günftiger Beweifs für die oben gehegte Meynung feyn mufs): „Ich mufs „geftehen, dafs ich gewöhnlicherweife beyde Arten *ohne inflammatorifche Zufälle*, „und zuweilen ohne Fieber, vornämlich „in der erften Periode der Krankheit, ge„fehn habe. Die Fälle, wo bey diefer „Krankheit ein *harter Puls* vorhanden war, „kamen blos in plethorifchen Körpern, „oder alsdann vor, wenn die Krankheit „mit den Zufällen eines *Katarrhs* oder ei„ner *Lungenentzündung* verknüpft war.„

Allerdings wird, wenn diese eben genannten Krankheiten idiopathisch und in ihrer *wahren* Gestalt mit dem Croup verbunden sind, derselbe eine mehr oder weniger hervorstechende *entzündliche* Natur erhalten, und das Heilgeschäfte darnach bestimmen müssen. Sie wird auch unter günstigen Verhältnissen des Erdstriches, Klima, der Jahrszeit, epidemischen Constitution u.s.w. vielleicht in manchen Subjecten leichter und auffallender vorkommen, und die Gestalt der Krankheit merklich abändern können. Aber sie ist dann doch nur *zufällig* und ausserwesentlich.

Was *ist* denn nun aber die eigentliche *Natur* und das *Wesen* dieser sogenannten häutigen Bräune, oder was ist die *nächste*, in dem innern Leiden der kranken Organe gegründete *Ursache* der Summe ihrer eigenthümlichen und wesentlichen Erscheinungen, und was sind ihre wichtigsten, und vielleicht nothwendig bedingten *äussern* Ursachen? Eine ausführlichere und tiefer ins Detail gehende Erörterung dieser difficilen Fragen würde mich hier viel zu weit über die Gränzen führen, die einem Auffatz dieser Art in einer praktischen Zeit-

schrift

ſchrift vergönnt ſeyn können; auch liegt ſie nicht in dem Plane dieſes Aufſatzes, der nichts weniger als eine vollſtändige pathologiſch-praktiſche Abhandlung über die vorhin beſchriebene Krankheit ſeyn ſoll. Hier nur die Hauptmomente meiner Vermuthungen über jene Punkte, denen — wenn ſie gleich im Ganzen die Meynungen mehrerer einſichtsvollerer Aerzte und den Beweiſs der Erfahrung für ſich zu haben ſcheinen — doch erſt künftige Unterſuchungen anderer tiefer ſehender Beobachter diejenige Gewiſsheit und Brauchbarkeit geben müſsen, die ich ihnen, wie ich mich gerne beſcheide, nicht zu geben vermag.

Mir ſcheint allerdings das Weſen des häutigen Croup in einem widernatürlichen *) Zuſtand der *plaſtiſchen Kraft* der

 durch

*) Man rechte nicht mit dieſem Ausdruck, von dem ich wohl weiſs, daſs er neuerlich von einigen ſcharfſinnigen Aerzten gar ſehr angefochten wird. Wenn ich auch gerne zugebe, daſs Widernatürlich, im ſtrengſten Sinn, eigentlich von Nichts geſagt werden kann, was in allen ſeinen möglichen Zuſtänden und Veränderungen durch *Naturwirkungen* und *Naturgeſetze* beſtimmt und bedingt wird, kurz

durch ſie wirkenden Organe und zwar zunächſt des *lymphatiſchen* Syſtems zu beſtehen. Die Art, wie ſich dieſer widernatür-

liche

kurz was in der Natur im *allgemeinſten*, und die Verhältniſſe des Daſeyns, Wirkens und Leidens *aller* Erſcheinungen in der *ganzen* für uns exiſtirenden Sinnenwelt umfaſſenden, Verſtand gegründet iſt, und einen Theil von ihr ausmacht, ſo kann es doch wohl in der Pathologie des thieriſchen Körpers immer ſeine Stelle behalten, wenn und inſofern es hier nichts anders, als etwas von der *geſunden* Natur des Körpers *Abweichendes*, alſo daſſelbe, was nur mit einem andern Wort *krank* heiſst, bedeuten ſoll. Und dieſs iſt ja ſeine gewöhnliche, ſchon längſt durch den Gebrauch ſanctionirte und allgemein verſtändliche Bedeutung, die bey aller ihrer Individualität (oder vielmehr Singularität) ſchon deswegen immerhin gültig bleiben könnte. Aber, wenn mich mein Gefühl nicht trügt, ſo hat der Ausdruck *widernatürlich* in Zuſammenſetzung mit *Zuſtand* (als etwas *Innerem*) noch überdieſs einen Vorzug der gröſsern Schicklichkeit, in ſo fern wenigſtens dem *Sprachgebrauch* gemäſs das Wort *krank* als ein Attribut des *Aeuſsern* und in die Sinne fallenden, kurz der Erſcheinungen des nicht Geſunden (alſo nicht des innern Zuſtandes) gebraucht wird.

he Zustand *äusſert*, iſt, allen Erſcheinun a nach, *vorzüglich* eine weit über den ge- hnlichen oder natürlichen Grad gehen- *Erhöhung* jener plaſtiſchen Kraft (oder htiger, Kraftäuſserung, Thätigkeit); je- ch nicht dieſes Mehr oder Stärker allein, ndern — wie es ſcheint, zugleich auch e, in ihrem Innern noch unbekannte *ränderung* der natürlichen Beſchaffenheit es beſondern Typus der Lebensthätig- it (*alienatio*), nur dieſe nicht in demſel- n (ſondern wohl in einem viel geringern) rhältniſs und Grad von Widernatürlich- it, vielleicht auch nicht in derſelben rchaus nothwendigen Bedingtheit, als e Erhöhung. — Ich kann mich jezt ht mit Beweiſen für das Daſeyn und die enthümlichen Wirkungen jener *plaſti- en* Kraft beſchäftigen, je weniger auch ersteren für unſre Phyſiologen nöthig ren. Genug, wenn wir anzunehmen echtigt ſind, daſs es ganz eigenthümli- e, von andern bekannten organiſchen rkungen, namentlich der Muskel- und rvenwirkung, in Art und Zweck als we- tlich verſchieden anzuſehende thie- ch - lebendige Thätigkeitsäuſserungen

 giebt

giebt, deren beſtimmter und beharrlicher Zweck *Erzeugung*, *Wiedererzeugung*, *Bildung* und *Erhaltung* thieriſcher Materie und des thieriſchen Organismus überhaupt, und einzelner Organe insbeſondere iſt; daſs dieſe eigenthümlichen organiſchen Wirkungen eben ſo gut, wie andre bekannte, mannichfaltige *Abweichungen* und *krankhafte* Beſchaffenheiten erleiden und zeigen können, und daſs diejenigen Organe, in denen ſich dieſe plaſtiſchen Wirkungen *ganz vorzüglich* äuſsern, und denen ſie zunächſt eigen zu ſeyn ſcheinen, das *lymphatiſche* und *abſondernde* Syſtem ſind. So wie wir nun alle Erſcheinungen eigenthümlicher und ſelbſtſtändiger Thätigkeiten und Wirkungen, weil ihr Daſeyn aus einem todten Ungefähr — aus Nichts — für uns undenkbar iſt, aus einem gewiſsen und nothwendig bedingten innern Grund, einem Princip der Wirkung, herzuleiten, und uns dieſes Princip zum Behuf einer beſtimmten Form unſerer Vorſtellungen, als *Kraft* zu denken pflegen, und ſo wie wir den Begriff von Kraft in einer ganz eigenthümlichen und von unſern Vorſtellungen von den Kräften der übrigen Körper noch

mehr

mehr als generiſch verſchiedenen Geſtalt auf den *lebenden* Körper zur Erklärung des *Lebens* im *Allgemeinen* (Lebenskraft, als generiſcher Begriff) übertragen, die *beſondern* und in ihrer Form und ihren Zweck weſentlich verſchieden erſcheinenden Aeuſſerungen und Wirkungen des lebenden (und zunächſt des thieriſchen) Körpers und ſeiner einzelnen Organe aber als Produkte eben ſo vieler *beſonderer* und gleichſam ſpecifiſch verſchiedener, eigenthümlich inhärirender, innerer *Modificationen* (ein Ausdruck, der immer nicht ganz paſſend iſt) jener Lebenskraft betrachten, die wir alsdann im uneigentlichen Sinn — und nur im ganz ſpeciellen und von der Vorſtellung des Ganzen und der Einheit der (allgemeinen) lebendigen Kraft und Wirkung gleichſam abgeſondert gedachten Bezug auf die gegenwärtigen beſtimmten und eigenthümlichen oder ſpecifiſchen Formen und Aeuſserungen der Thätigkeit in gewiſſen lebenden Organen — *beſondere* (ganz uneigentlich untergeordnete) *Lebenskräfte* nennen; eben ſo ſind wir auch befugt, jenen Erſcheinungen und Wirkungen, die in Erzeugung und Bildung etc. der *organi-*

schen Materie bestehen, den Begriff einer besondern plastischen *Kraft* (oder, wenn man strenger zu Werke gehen will, einer besondern, das Bildungsgeschäffte — thierische Plastik enthaltenden oder constituirenden, Aeusserung der allgemeinen Lebenskraft) unterzulegen. Deswegen, weil sich die Erscheinungen derselben eben so wenig mit den besondern und bekannten Wirkungen anderer belebter Organe, der Muskeln, Nerven etc., vereinbaren oder auf diese reduciren, als aus blos zufälligen, oder aus rein mechanischen, oder chemischen und Affinitätswirkungen einigermassen befriedigend erklären lassen. Wenn ich aber vorhin sagte, dass die Organe dieser Bildungskraft oder ihr Sitz *vorzüglich* das lymphatische und absondernde System seyen, so will ich damit nur soviel andeuten, dass die lymphatischen Gefässe und die absondernden Oberflächen und Kanäle die Werkzeuge sind, in denen jene Kraft sich ausschliessend in Erzeugung, Bildung und Zuführung der *thierischen*, nach Beschaffenheit des Organs etc. mannichfachen *Materie* äussert, dass aber das Geschäffte der *Apposition* (*thierischen* Anziehung und Ernäh-

Ernährung) und der Bildung und Erhaltung in einer bestimmten *organischen Form* (bey festen Theilen) oder, in Krankheiten, in ein widernatürlich erzeugtes und beschaffenes solidum vivum, das *gleichfalls* als ein Attribut dieser plastischen Kraft betrachtet werden muss, auch *andern Organen*, besonders Muskeln und *Nerven*, selbst da, wo keine unmittelbare Verbindung von Lymph- und absondernden Gefässen mit ihnen mehr sichtbar ist, mit jenem System zugleich gemeinschaftlich zu seyn scheint; weshalb ich auch einiges Bedenken tragen würde, jene Kraft in dem ganzen Umfang ihrer Wirkungen mit dem verdienstvollen Herrn Prof. *Osiander* blos *lymphatische* Kraft zu nennen. Indessen bin ich doch geneigt zu glauben, dass auch die vorhin genannte *zweyte* Aeusserung der plastischen Kraft (eben diese, die — aus dem Gesichtspunkt ihrer *allgemeinen* Verbreitung in allen übrigen Organen des Körpers — schon lange von grossen Physiologen unter dem Namen des *nisus formativus* erkannt und betrachtet worden ist), im *vorzüglicheren* Grade dem *lymphatischen* und *absondernden* System eigen und in ihm

 wirk-

wirkſam ſey, wie wenigſtens aus vielen Beobachtungen — beſonders krankhafter organiſcher Erzeugniſse — vermuthet werden kann. —

Widernatürliche *Erhöhung* dieſer plaſtiſchen Kraft im Lymph- und abſondernden Syſtem macht alſo wohl den wichtigſten Theil des Weſens der Krankheit beym ſchleimichten Croup aus. Davon zeugen die in groſser Menge erzeugte und angehäufte Maſſe einer ſchleimichten und dicken lymphatiſchen Feuchtigkeit (nicht eines bloſsen Drüſenſchleims in der innern Oberfläche der Luftröhre; davon die in derſelben Röhre erzeugten *Polypen*, mit deutlichen Spuren *membranöſer* Struktur, unbezweifelte Produkte dieſer an Faſerſtoff ſo reichen und zum Uebergang in einen feſtern und fibröſen Körper ſo geneigten Lymphe; davon im obigen Fall (ſo wie in einigen andern der beobachteten Fälle) die Verwachſung des Herzbeutels mit der Pleura, die im Herzbeutel angehäufte lymphatiſche Flüſsigkeit, vorzüglich die ſtark *verdichteten Häute* der Gallenblaſe (vielleicht auch die ſo klebrige, dicke und ſchleimartige Galle), und die noch ungewöhnlich

dickern

dickern Häute der *Harnblase*, auch wohl die stärker, als gewöhnlich von Lymphe angeschwellten *Gekrösdrüsen*, in einem vorher von allem Verdacht der mindesten Atrophie oder Abdominalschwäche so entfernten Körper; davon endlich auch im hohen Grade die beträchtlichen *Polypen im Herzen*. Diese leztern, die auch von Andern zuweilen in den an dieser Krankheit Verstorbenen beobachtet worden sind (und vermuthlich noch häufiger hätten gefunden werden können, wenn mehrere und genauere Leichenöffnungen angestellt worden wären), wurden zwar nicht *unmittelbar* durch die erhöhte Kraftäusserung der lymphatischen Gefäse selbst hervorgebracht, beweisen aber desto deutlicher einmal die allgemeinere Verbreitung dieses Zustandes erhöhter plastischer Kraft in den Blutgefäsen und dem Herzen, und dann die grössere Menge, Dichtigkeit, und Geneigtheit zum fibrösen Uebergehen in eine fibröse halborganische Masse (thierische Krystallisation), des *lymphatischen* Bestandtheils des Blutes, und zwar zunächst des Venenblutes, von welchem Lezteren wohl die Ursache grosentheils in der zu grossen

Menge

Menge und Dichtheit der in dem schnell eintretenden Zustand der erhöhten lymphatischen Thätigkeit abgesonderten und in die Schlüsselbeinblutader gebrachten Gekrös- und anderer Lymphe gegründet seyn dürfte. Weit entfernt, jene Herzpolypen (auf deren *schwürige nosologische* sowohl als praktische Unterscheidung, was den vortrefflichen Belehrungen eines *Wichmann*, besonders wenn sie als eine *eigene* und *besondere* Krankheit nosologisch betrachtet und praktisch erkannt werden sollen, ich hier nur mit einem Wort aufmerksam machen möchte) für die primaire und Hauptkrankheit im gegenwärtigen und ähnlichen Fällen halten zu wollen, die gleichsam nur die übrigen Krankheitserscheinungen als consecutive hervorgebracht hätte, bin ich vielmehr überzeugt, dass jene so gut wie diese aus *einer* nächsten Ursache entstanden sind, dass aber doch jene Polypen in diesem Falle früh genug, und noch im vollen vigor der Krankheit (wie diess der schon um Mittag sich zeigende aussetzende Puls, als das darauf hindeutende Kennzeichen bewies) erzeugt wurden, um als beschleunigende Ursache

des

des tödlichen Ausgangs mitzuwirken. Indessen gebe ich gerne zu, dass die Entstehung solcher Herzpolypen in unserer Krankheit nicht gerade nothwendig ist (wie dies auch ihre Abwesenheit in vielen andern Fällen dieser Krankheit zeigt), und dass sie öfters von mehr zufälligen Ursachen, einer gröfsern Schlaffheit der Lungen und der Vorkammern des Herzens, gröfserem Ueberfluss von Faserstoff und Lymphe in und außer dem Blut u. s. w. begünstigt werden kann.

Alle diese Erscheinungen beweisen also, wo ich nicht ganz irre, offenbar einen sehr beträchtlichen *Activzustand* (oder wenn man will, eine sthenische Beschaffenheit) des lymphatischen und absondernden Systems, der mithin den Begriff von *Schwächung* desselben, als nächster Ursache, ganz ausschliefst. Denn in welchem Organ die naturgemäfse Funktion ungewöhnlich verstärkt ist, da muss ja auch nothwendig die innere Thätigkeit eben so sehr vermehrt seyn. Sie zeigen aber auch, wie sich wenigstens aus der ungewöhnlichen und bey weitem nicht in jedem Zustande *einfach* erhöhter plastischer Kraft in dem Grade vorhande-

handenen Zähigkeit, Dichtheit und Neigung zur membranösen Gelieferung, und noch mehr aus der besondern und eigenthümlichen *Richtung* und *Concentrirung* jener krankhaft exaltirten lymphatischen Thätigkeit nach den Organen des Athmens und Blutumlaufs zu ergeben scheint, eine (wenn gleich minder beträchtliche) *Veränderung* der gewöhnlichen *Beschaffenheit* (modus) der lymphatischen Wirkung, wobey uns freylich eben das Innere dieser *alienatio modi* noch äusserst wenig bekannt ist, und auch wohl durch keine chemischen Analysen befriedigend erklärt werden kann. Sie beweisen zugleich, so wie der ganze Verlauf der Krankheit, dass es eben jene erst genannten Organe sind, in denen diese krankhafte Wirkung der plastischen Kraft sich am *stärksten* äussert, so wie sie auch vermuthlich in ihnen *zuerst* entwickelt wird. — Dass gegen das Ende der tödlich ausgehenden Krankheit höchste *Schwäche* und Lähmung auch des lymphatischen Systems in den leidenden Organen, als Folge der übermässigen Thätigkeit und der Ueberfüllung, entstehen muss, bedarf keiner Erklärung.

Aber

Aber — könnte man einwenden — wenn Erhöhung der plastischen Thätigkeit die vorzüglichste nächste Ursache des häutigen Croups ist, warum sollte man, bey der Concurrenz anderer übereinstimmender Erscheinungen, namentlich des nicht leicht ganz fehlenden Fieberzustandes und der örtlichen Congestionen, diese Krankheit nicht unter die entzündlichen zählen, und worinn bestünde denn der wesentliche *Unterschied* zwischen jener und zwischen wirklichen Entzündungskrankheiten, insofern nämlich auch in *diesen* sich die *plastische* Kraft, nicht blos im Blutsystem, sondern auch im lymphatischen, in mehr oder minder beträchtlichen Grad *erhöht* zeige; wie dies besonders aus der Eiterung, der Verwachsung entzündeter Oberflächen und der Entzündungshaut sichtlich ist. Hierauf habe ich, in Beziehung auf das, was ich schon oben über diesen Punkt gesagt habe, und was ich hier nicht wiederholen will, nur Folgendes zu antworten. Allerdings ist jener Zustand in wahren Entzündungskrankheiten gegründet, und *darinn* haben diese mit dem häutigen Croup einen *gemeinschaftlichen* Karakter. Aber *weiter* kann

auch

Charaktere wahrer Entzündun
ten. Die *Reizbarkeit* und *Muske*
haupt ist in ihm *wenig* oder ni
die *Nerven*- und *Sensorialkraft*
lich vermehrt oder gereizt, w
lich in Entzündungen, der Ar
ist weit weniger stark und hefti
reizt und krampfhaft, wie d
Uebrigens zeigt freylich der me
dene, wenn gleich im Verhält
Grösse der Krankheit wenig b
Fieberzustand, dass auch über d
liche und reizbare System, so w
lymphatische, ein gewisser Grad
ter Reizung verbreitet seyn m
ohne Zweifel in den zunächst
Organen am grössten ist und viell
einigen Krampfzustand in den k

ündung zu denken wäre. *Wie* es aber
lich sey, dass beträchtliche Erhöhung
plastischen Kraft ohne Entzündung,
ohne gleichmässig erhöhte Muskel-
ren- und übrige organische Wirkun-
hervorgebracht werde, *welches* in die-
Fall die *Verhältnisse* dieser Kraft und
Wirkungen zu den übrigen organi-
ı Wirkungen und den sogenannten
ı Kräften, und welches die *Gesetze*
Bedingungen ihrer eigenen Wirkun-
eyen, darüber läſst sich so lange nichts
ſses bestimmen, so lange wir eben die-
astische Kraft in ihrem Innern, und
o verschiedenen und mannichfachen
ihrer durch den ganzen Körper ver-
iten Wirkungen, nach ihren eigen-
lichen *Gesetzen* und *Verhältnissen* im
iden so wie vorzüglich im kranken
nde (in dem sie sich unter den man-
achsten Formen, und (häufig) zu ei-
eit, wo die übrigen organischen Kräf-
h fast in einem wahren Torpor befin-
in ihrer furchtbarsten Stärke zeigt),
genauer kennen. Wirklich wir wis-
on dieser Kraft nicht viel mehr, als
Erscheinungen, die sie unserm Auge

 dar-

darbietet: *warum und nach welchen Gesetz* sie sich in diesem oder jenem Theil d Körpers, oder unter diesen oder jenen äu fern Einflüssen, oder in dieser oder jen Krankheit so oder anders äussert, ist u grösstentheils verborgen. Möchte es do zu einer Zeit, wo sich unsre grössten Aer te mit so viel Glück mit der Untersuchun und Erforschung der Gesetze und e genthümlichen Verhältnisse der ander schon jezt dadurch viel bekannter gew denen organischen Kräfte - Wirkungen b schäftigen, diesen gefallen, auch jene b her wirklich etwas vernachläfsigte plas sche Kraft in allen ihren Nüancen u Verhältnissen aufmerksamer zu beobacht und soviel möglich zu erforschen. W sehr viel würde dadurch die Naturlehre d gesunden und noch mehr des *kranken* Kö pers gewinnen! —

Endlich bestimmt auch noch die *wi tigste* unter den *äussern Ursachen* des häut gen Croup, und die zur Entstehung dess ben ohne Zweifel das Allermeiste beyträg und in dieser Hinsicht als causa morbifi anzusehen ist, einen wesentlichen Unter schied dieser Krankheit von entzündliche

so

so wie von andern Krankheiten. Es besteht diese vorzüglichste äussere Ursache, meinem Vermuthen nach, in einem *Miasma eigener Art*, das vermuthlich von aussen durch die Luft dem Körper, und wie es scheint, den Organen des Athmens zuerst, und zwar plötzlich, mitgetheilt wird, und vielleicht als ein eigenthümlicher exaltirender Reiz auf das lymphatische und absondernde System dieser Organe zunächst, auf das der übrigen Organe aber mehr durch Diffusion von dort aus und im schwächern Grade wirkt. Von welcher Natur aber dieses anzunehmende Miasma sey, wie und wodurch es erzeugt werde, ob es unmittelbar, oder erst durch Nervenwirkung (die doch hier auf jeden Fall *nicht* den Karakter einer beträchtlich exaltirten Stärke oder sonst eines ungewöhnlich grossen Reizungszustandes — wegen mangelnder Symptome — haben dürfte), dem Lymphsystem jener Organe mitgetheilt, und ob es schon in seiner ganzen, zur Erzeugung der Krankheit erforderlichen Natur in den Körper gebracht, oder ob es erst in diesem weiter entwickelt oder

 sonst

sonst modificirt werde, welches endlich ihre ursprünglichen und fernern Wirkungen auf die thierische Materie seyen, und nach welchen (thierischen) Affinitätsgesetzen sie vielleicht in diese wirkt, und welche sie vielleicht verändere — über alles dieses getraue ich mir nichts zu bestimmen. Vielleicht dass wir auch hierüber von der Zukunft einige nähere (wenn gleich nie vollkommene) Aufschlüsse erwarten dürfen. Soviel kann indess auch aus der obigen Beobachtung erhellen, dass die von einigen Schriftstellern diesem Krankheitsstoff beygelegte *ansteckende* Kraft ihm wenigstens *nicht* wesentlich und *immer*, und auch wohl nicht in hohem Grade eigen ist.

Ich bin schon zu weitläuftig geworden, als dass ich mich auch noch über die andern sowohl *praedisponirenden*, als *gelegenheitlichen* Ursachen dieser Krankheit, die ohnehin weit leichter zu bestimmen sind, weiter verbreiten dürfte. Eine vorzügliche Stelle unter jenen, wodurch besonders dieser Croup zur Kinderkrankheit wird,

nimmt

nimmt wohl die im *kindlichen Alter* gewöhnlich überwiegend grosse, und selbst die übrigen organischen Kraftäusserungen an Umfang und Grösse übertreffende Thätigkeit der plastischen Kraft ein. — Dass *kalte* Witterung, und *Ostwind*, und überhaupt *Erkältung nicht immer*, wie Herr *Wichmann* bemerkt *), und daher auch wohl nicht nothwendig, zu den äussern veranlassenden oder begünstigenden Ursachen jenes Uebels gehören, nehme ich aus dem obigen Fall wahr, indem hier geraume Zeit vor und während der Krankheit eine zu dieser Jahrszeit ungewöhnliche *Wärme* der Athmosphäre und überhaupt eine erschlaffende, mehr feuchte Witterung, meist mit lauen Südwestwinden, auch sonst vor dem Anfall selbst keine bemerkbare Erkältung, vorhanden waren.

In praktischer Hinsicht bemerke ich noch, dass unter den in dieser Krankheit angezeigten innern Mitteln (die unstreitig in den erstern Zeiträumen derselben, so lange noch Kraft genug da ist, in solchen Arzneyen, die in *hohem Grade* und *allernächst*

*) Vergl. dieses *prakt. Journ. I Bd* 1 *St.* S. 27.

nächst auf das lymphatische System und di
angehäufte Lymphe selbst wirken, und nu
erst in der Periode der eintretenden Le
bensschwäche in durchdringenden und he
tig excitirenden Reizmitteln — aber woh
kaum in *Opiaten*, die hier wohl eher nach
theilig seyn können — bestehen *müssen*
das — schon früher von *Rush* hier ge-
rühmte — *Calomel* in grossen Gaben eine
der *wichtigsten* seyn, und in Verbindun
mit den nöthigen äussern Mitteln vorzüg
lich empfohlen werden dürfte.

Harles.

IV.

IV.

Ein tödtliches Brechen, höchstwahrscheinlich von einer rhevmatischen Ursache, nebst der Leichenöffnung.

Herr Oberförster I. zu D., 52 Jahr alt, hatte, ausser den Blattern im 16ten Jahre, und einer hitzigen Krankheit im 24sten Jahre, über deren Geschichte er keine genauere Aufklärung mehr geben konnte, von jeher viel an Rückenschmerzen und Kopfweh gelitten. Doch befand er sich zwischenhin wieder sehr wohl und konnte seiner Function in seinem ansehnlichen Würkungskreisse ungehindert vorstehen. Indess wirkten bey seiner übrigens nüchternen und regelmäßsigen Lebenskraft, Verkältungen und Verdriesslichkeiten, welchen er sich häufig aussetzen musste, sehr oft nachtheilig auf seinen etwas dickleibi-

 gen,

gen, zu Schweiſsen geneigten und reizbaren Körper.

Vor ohngefähr 7 Jahren bekam er nach einem Schrecken einen Schluchzen, der, ſeiner Ausſage nach, 8 Wochen gedauert hatte. Durch welche Mittel derſelbe endlich gehoben worden ſey, ſo wie überhaupt die näheren Umſtände dabey, waren nicht auszumachen.

Vor einigen Jahren wurden ihm auf einmal die Zunge und ein Theil des Geſichts gelähmt, wovon die Sprache ſchwer und der Mund ſchief gezogen wurden, mit Schwindel, Nebel vor den Augen, und allen Vorboten eines Schlagfluſses. Das dauerte etwa 14 Tage, und dann war alles wieder gut. Man hielt es für Hämorrhoidalumſtände. Auch war ihm würklich einmal etwas Blut abgegangen, und Kreuzſchmerzen nebſt öfterem Jucken am After ſchienen ſolche allerdings auſſer Zweifel zu ſetzen.

Das Jahr darauf ereignete ſich derſelbe ſchlagartige Auftritt abermals, doch nicht ſo ſchlimm. In der Zwiſchenzeit klagte er viel über Kopfſchmerzen, und die Leibesöffnung war ſelten recht in Ordnung.

Im

Im Winter des vorigen Jahres blutete er viel aus der Nase und spuckte auch einmal Blut. Den darauf folgenden Sommer war das Befinden wieder ziemlich gut.

Vor Weyhnachten des leztverflossenen Jahrs entstand plötzlich ein heftiger Schmerz im rechten Arme. Der Arm wurde gleich tüchtig gerieben, und am andern Morgen war aller Schmerz verschwunden.

Statt dessen fanden sich des Morgens Würgen und Uebelkeiten ein, wobey aber der Appetit noch gut blieb und gar keine Schmerzen empfunden wurden. Dagegen hatte er ein elendes gelbliches Aussehen, wurde matt und hinfällig, athmete schwer nach jeder Bewegung, und bekam nach Tische immer einen aufgedunsenen Leib mit vielem Durste.

Jezt fing er an, abwechselnd mit dem Brechen, häufig und heftig zu schluchzen und konnte nicht mehr ausser Bette seyn. Schluchsen und Brechen nahmen jedoch, nach einem Blasenpflaster auf dem rechten Arme, einem solchen und warmen anodynischen Umschlägen auf dem Magen, nebst diaphoretischen Mitteln, wieder immer mehr ab; er bekam von neuem Appetit

und Kräfte, gieng und fuhr aus, und alles schien eine völlige Wiederherstellung zu versprechen.

Auf einmal, wahrscheinlich nach einer Erkältung und Verdrüfslichkeit, kam das Brechen wieder, und zwar jezt nicht allein des Morgens, sondern auch öfters bey Tage, nach jedem Genusse und auch außerdem. Nur blieben die anfangs ziemlich ruhigen Nächte noch frey. Damit war ein gänzlicher Appetitmangel und Verstopfung verbunden. Dennoch fühlte sich der Leib ganz weich an, und nirgendwo liefs sich eine Verhärtung oder Spannung durch das Gefühl entdecken; ein wiederholter lebhafter Druck erregte auch an keiner Stelle eine schmerzhafte Empfindung. Unter dem Ausgebrochenen befand sich, auſſer den Getränken und Arzneyen, zuweilen etwas Blut, es hatte übrigens weder Geschmack noch Geruch, noch ein widernatürliches Ansehn. Der Puls schlug zwar etwas schneller, als gewöhnlich, aber regelmäfsig und eher stark als schwach. Von Fieber konnte man nichts bemerken. Brust und Athem waren ganz frey, auch während der ganzen Zeit der Kopf, der sonst immer

so

so viel und vorzüglich gelitten hatte. Ueberhaupt wuſste der Kranke, auſſer den Beängstigungen, die vor dem Brechen vorausgiengen, über gar nichts zu klagen.

Das Brechen wurde, trotz aller Mittel, die freylich nicht vorschriftsmäſsig genug gebraucht wurden, und hauptsächlich aus fixer Luft, frisch gemolkener Kuhmilch, Moschus, Opium, Kampher, vielen Klystiren von Ipecacuanha, Opium, Asa foetida, Blasenpflaster auf den Magen u. s. w. bestanden, immer ärger, mit vermehrter groſser Angst, welche allein durch das Brechen erleichtert ward. Selten erfolgte auf Klystiere etwas Oeffnung, und auch der Harn gieng sehr sparsam und träge ab, wiewohl ohne alle Schmerzen. Nun blieben selbst die Nächte vom Brechen nicht mehr verschont. Der Zustand war äuſserst bejammernswürdig. Es kamen convulsivische Erschütterungen der Extremitäten und der Gesichtsmuskeln, zwischen durch Unbesinnlichkeit, ein starres verwirrtes Aussehen, plötzliches heftiges Auffchrecken aus dem Schlafe, und groſse Unruhe mit schnellem abwechselnd krampfhaft-zusammengezogenen Pulse, hinzu.

So

So war es am 28sten März, als er sein Haus bestellte.

Auf einmal hörte alles Erbrechen auf, und er behielt die Getränke, Arzneyen etc. bey sich. Dagegen gieng bis auf einzelne helle Augenblicke, jezt alle Besinnung verlohren; er erkannte Niemanden mehr; die Sprache wurde immer undeutlicher; Stuhlgang und Harn blieben gänzlich zurück. Die Zuckungen dauerten indess fort, und die Unruhe war so groſs, daſs er sich das Gesicht, die Brust u. s. w. zerkrazte und oft nur mit Mühe konnte im Bette erhalten werden. Die vielen blutigen Wunden im Gesichte, mit der elenden, gelbbleichen Farbe, und den starren, trüben Augen gaben einen gräſslichen Anblick.

Endlich verfiel er in einen tiefen Schlaf, der noch von Zeit zu Zeit mit Unruhe und Zuckungen abwechselte, bis er in der Nacht vom 3ten auf den 4ten April gegen 3 Uhr plötzlich verschied.

Den andern Tag öffnete ich die Leiche. Was die verstattete Kürze der Zeit in der Eile bemerken lieſs, war folgendes: die Gedärme waren gröſstentheils aus ihrer natür-

natürlichen Lage verschoben, so dass z. B. das Colon transversum in der Mitte perpendiculär herunterstieg, an einzelnen Stellen waren sie sehr verengert, an andern ausserordentlich erweitert. Das Coecum stellte einen grossen unförmlichen Sack vor. In den dicken Gedärmen fand sich eine Menge kugelrunder, grüner, zum Theil steinharter Excremente fest eingeklemmt. Im ganzen Umfange des Magens entdeckte man nichts Widernatürliches, aber der Zwölffingerdarm war mit einem drüsenartigen, einige Zoll breiten Gewächse seiner ganzen Länge nach umgeben, und sowohl mit diesem, als allen umliegenden Theilen dergestalt verwebt und verwachsen, dass es unmöglich war, den Darm davon, ohne ihn zu verletzen, abzusondern. Eine Verhärtung war jedoch so wenig an demselben und den übrigen Gedärmen, als am Pyloro zu bemerken. Die Gedärme sahen übrigens auf der ganzen rechten Seite, worauf der Kranke stets zu liegen pflegte, missfärbig aus. Die Leber hatte bis auf eine kleine Stelle, an welcher sie äusserlich grün aussah und sehr mürbe war, durch ihre ganze Substanz ihre gesunde

Be-

Beſchaffenheit, bedeckte aber völlig den Magen und die nächſten Theile unter demſelben und erſtreckte ſich bis in das linke Hypochondrium hinüber, wo ſie mit der Milz einige Zoll breit auf das feſteſte verwachſen war. Die Gallenblaſe ſtrozte von einer Menge ſchwarzgrüner Galle, die Harnblaſe von Urin. Am Pancreas fand ſich nichts Widernatürliches, auch ſonſt im Unterleibe an keinem Theile, den man noch in der Geſchwindigkeit unterſuchen konnte, etwas Bemerkenswerthes. Auf der rechten Seite war die ſonſt geſunde Lunge etwas angewachſen. Es that mir überaus leid, bey der Zerlegung dieſer Leiche nicht länger mit Muſse und Ruhe verweilen, die gefundenen widernatürlichen Dinge genauer und feiner verfolgen, und vermuthlich noch andre Merkwürdigkeiten, zumal in dem Syſtem der Pfortader u. ſ. w., aufſuchen zu können.

Vorſtehender Krankheitsgeſchichte und Leichenöffnung geht zwar aus nachher bey-

zu-

zubringenden Ursachen diejenige Vollständigkeit ab, welche zu einer ganz genauen Uebersicht und Beurtheilung des Falles erforderlich ist; indessen scheint sie mir doch, so wie sie da ist, von zwey Seiten merkwürdig zu seyn und für den Leser einiges Interesse zu haben: erstlich in Absicht der Ursache, die höchst wahrscheinlich zunächst die Krankheit veranlasst hat, und dann wegen einiger widernatürlichen Erscheinungen, die sich im Unterleibe fanden. Zugleich nehme ich daher Gelegenheit zu verschiedenen Bemerkungen und Reflexionen, die einigen Nutzen haben können.

Der seel. Oberförster J. gehörte zu den Kranken, von welchen überaus schwer oder gar nicht eine ganz vollständige und vollkommen richtige Geschichte ihres Krankheitszustandes, besonders wenn dieser einen entferntern Ursprung hat, zu erhalten ist. Ein so braver, aufrichtiger und wahrer Mann er war, so achtete er doch viel zu wenig auf vielerley Dinge, die seine Gesundheit betrafen und noch viel weniger auf die Folge und Verbindung der Umstände, die sich in dem Verlaufe eines

ihn

ihn treffenden Uebelbefindens zutrugen. Da mir so überaus viel daran gelegen war, das Leben dieses guten Mannes zu fristen, und mithin ich nichts so sehr wünschen musste, als eine umfassende Kenntniss von allem zu erhalten, was mir über seine Krankheit Licht geben und den Weg zu einer recht angemessenen und gründlichen Hülfe zeigen konnte: so habe ich, um zu diesem Zwecke zu gelangen, zu wiederholtenmalen und mit der grössten Anstrengung die schärfsten Untersuchungen angestellt, und damit mir gewiss nichts entgehen oder entfallen möchte, ein fortgehendes genaues Inquisitionsprotocoll über seine Aussagen geführt. Aber immer blieben Lücken übrig, um deren Ausfüllung ich mich vergeblich bemühete. Vieles hatte er vergessen oder erinnerte es sich doch nur unvollständig. Manche Frage bejahete er, die er nachher wieder verneinte, oder anders beantwortete.

Die im Unterleibe gefundenen widernatürlichen organischen Abweichungen, welche gewiss schon länger, vielleicht seit jener hitzigen Krankheit in seinem 24sten Jahre vorhanden gewesen waren, scheinen

nicht

nicht unmittelbar seine lezte Krankheit verursacht zu haben, obgleich sie an den Unordnungen seiner sonstigen Gesundheit ohnstreitig Antheil, und ihre zu den lezten Auftritten seines Lebens disponirt und vorbereitet hatten. Höchstglaublich waren diese rhevmatischer Natur. Ein Rhevmatismus ergriff erst plötzlich den rechten Arm, von da warf er sich auf die Präcordien, erregte das Schluchzen, Brechen u. s. w., endlich nahm er seinen Sitz im Gehirne und ganzen Nervensysteme, machte Zuckungen, Unbesinnlichkeit, Sopor, und bewirkte endlich einen apoplectischen Tod. Von derselben Art waren wahrscheinlich auch die schlagähnlichen Anfälle, und die Rücken- und Kopfschmerzen, an welchen er sehr oft litt. In der Krankheitsgeschichte liegen davon, dünkt mir, mehrere glaubhafte Beweisse. Das lezte tödliche Uebel begann mit einem Rhevmatism im Arme. Dieser verschwand, und an dessen Stelle trat sofort das Brechen u. s. w. Die Mittel, welche zum erstenmal dem Uebel abhalfen, waren antirhevmatische. So lange dasselbe im Unterleibe sass, war der Kopf ganz frey. Erkältungen erregten nach-

nachher von neuem die Krankheit. Nun entſtanden freylich von dem rhevmatiſchen Reize Alterationen in der Abſonderung der Galle, Krämpfe im Darmkanale, welche die Excremente an verſchiedenen Orten incarcerirten; indeſs andre Stellen und Gegenden deſſelben unmäſsig ausgedehnt wurden. Natürlich muſsten auch die gröſsten Unordnungen im Blutumlaufe des Unterleibes erfolgen. Und wer kann es alles berechnen, was bey ſolchen Umſtänden ineinander und zuſammenwirkt, zumal auch gewiſs Manches, was hier noch in Betrachtung kam, verborgen blieb! Was mir äuſserſt weh that, war, daſs zu warmen Bädern nicht konnte Anſtalt gemacht werden, daſs er abweſend von mir wohnte und ich ihn nicht lange und oft genug ſehen konnte, daſs der Gebrauch der Mittel nicht pünktlich und regelmäſsig genug fortgeſezt wurde, und daſs — Aber er iſt dahin! Have pia anima!

Merkwürdig bleibt immer die groſse Zerrüttung im Unterleibe ohne die allergeringſte ſchmerzhafte Empfindung, und dann beſonders auch die Verwachſung der Leber mit der Milz, welche in der Maaſse gewiſs

nur

nur höchst selten ist, und wahrscheinlich vormals eine Entzündung dieser Theile zum Grunde gehabt hat. So wenig eine solche Verwachsung und dann auch ein Gewächs, welches den Zwölffingerdarm umgab, durch Zeichen zu erkennen sind, so unsicher und unbestimmt wird man, wenn sie auch erkennbar wären, von der Art und den Grenzen ihrer Wirkungen urtheilen können.

Unsers Wissens ist gewiss sehr viel, aber gewiss unendlich wenig gegen das, was wir nicht wissen.

V.

Ueber die Wirkung der Elektrizität besonders bey Lähmungen der äussern Gliedmassen.

Die Aerzte haben sich bisher in dem Gebrauche der Elektrizität noch immer von Physikern übertreffen lassen. Mit Unrecht wurde dieses grosse Mittel nur zu lange verkannt. Mühe und Zeitaufwand scheuend, war man nicht beharrlich genug in seiner Anwendung, liess sich zu schnell durch einzelne mislungene Versuche abhalten, gab die Kranken sogleich auf, wenn nicht schnelle Wirkung erfolgte, kannte überhaupt die rechte Anwendung dieses Mittels noch nicht, wozu uns die Resultate einer Menge Beobachtungen mit Rücksicht auf eine reine Theorie von der lebenden Natur des Menschen führen können. Wie viel läfst sich von der mehrern Kultur

Kultur dieses Zweiges der Heilkunde für die Zukunft hoffen, wenn es uns immer mehr gelingen wird, richtigere, der Natur gemäſse Grundſätze für ihre Anwendung aufzuſtellen. Kein Mittel wirkt in dem Grade direkte auf die Lebenskraft theils um ihre Thätigkeit zu vermehren, theils herabzuſtimmen, wie das elektriſche Prinzip, erhebt die Reizbarkeit und Nervenkraft, ſtellt neues Leben, Wärme und Beweglichkeit wieder her, löſet wie ein Zaubermittel die hartnäckigſten Stockungen faſt augenblicklich auf, hebt Kongeſtionen, ſtellt den Kreislauf der Säfte wieder her. Daſs ſie zuweilen gerade das Gegentheil bewirkt hat, liegt an ihrem unvorſichtigen Gebrauche, iſt aber vielmehr ein Beweiſs ihrer groſsen Wirkſamkeit. Die Elektrizität ſteht in der nächſten Verbindung mit der Lebenskraft, woher wollte man ſich ſonſt ihre erſtaunenswürdigen Wirkungen erklären? ob ich gleich die Elektrizität nicht für die Lebenskraft ſelbſt halte *). Schon in ihrer

 Mi-

(* *Brandis* (Verſuch über die Lebenskraft. Hannover 1795. §. 19.) ſucht die Aehnlichkeit beyder Kräfte mit einander zu erweiſen.

Mischung zeigt die elektrische Materie einen grossen Antheil von Sauerstoff, wie der Geschmack beweisst; wahrscheinlich wird sie dadurch so wohlthätig für diejenige Konstitution, für die das Oxigen heilsam ist.

Aus dieser Bemerkung dünkt mir eine nicht zu vernachläßsigende Vorsicht bey Anwendung dieses wirksamen Mittels zu erfolgen. Personen, die ohnedem viel Sauerstoff in ihrem Körper haben, Schwindsüchtige z. B. würden durch eine starke Anwendung der Elektrizität um so schneller konsumiret werden, ob sie sich gleich in dem elektrischen Bade sehr wohl befinden möchten. Als Heilmittel wird hingegen das elektrische Bad für solche dienen, deren Körper mit vielem Kohlenstoff überhäuft ist, z. B. Skorbutische, Wassersüchtige (versteht sich nicht bey der entzündlichen sthenischen Wassersucht). Ueberhaupt lassen sich die Bemerkungen, die man bisher über den Gebrauch der Lebensluft gemacht hat, auch auf die Elektrizität anwenden. Die Elektrizität befördert die Thätigkeit der Lebenskraft; ihre unzertrennliche Freundin ist die Wärme. Versuche

ſuche beweiſen ihre Aehnlichkeit mit der Lebensluft auf das deutlichſte, und es wäre zu wünſchen, daſs man deren mehrere angeſtellt hätte. Man hat Vögel in elektriſcher Atmosphäre (die man dadurch bewirkte, daſs eine Maſchine durch Gewichte in beſtändigen (Gang geſezt wurde) erhalten; ſie lebten ſehr froh, aber kurze Zeit. Eben dieſen Verſuch hat man mit gleichem Erfolg mit Lebensluft angeſtellt. Man will ſogar Eyer mittelſt der Elektrizität ausgebrütet haben. Der Raum verſtattet mir nicht, dieſe Idee weiter zu verfolgen; vielleicht habe ich Gelegenheit, ſie weitläuftiger auszuführen.

Bey der Anwendung der Elektrizität iſt es wichtig, zwey Wirkungsarten zu unterſcheiden.

1) *als Reizmittel,*
2) *als Stärkungsmittel.*

Im erſtern Falle wendet man die Elektrizität in ihrem ſtärkern Grade an, durch Erſchütterungen, Funkenziehen und Durchſtrömen. Schädlich wird ſie auf dieſe Art durch unvorſichtige Art bey Körpern, wo viel Reizbarkeit, Blutanhäufung oder über-

 haupt

haupt Sthenie ist; sie kann Zerreissung der Gefässe, schädliche Kongestionen besonders gegen den Kopf bewirken, auf die übermässige Reizung wird eine indirekte Schwäche folgen. Auf diese Art angewendet, wird sie in Entzündungskrankheiten das Uebel vermehren. Hingegen dient die Elektrizität als Reizmittel im asthenischen Zustande bey wirklicher Schwäche, Erschlaffung, Cachexie, bey serösen Krankheiten, bey Mangel an Erregbarkeit, Unthätigkeit der Lebenskraft.

Die Art der Elektrizität, welche hier anzuwenden wäre, ist die positive. Indessen muss ich aufrichtig gestehn, dass ich in der Praxis den grossen Unterschied zwischen negativer und positiver Elektrizität nicht gefunden habe, der in der physikalischen Theorie statt findet. In beyden Fällen waren die Wirkungen gleich. Ich irre vielleicht hierin mit *Fothergill*, der das nehmliche behauptet *).

Es

*) „The difference howewer, it is presumed, „cannot be very great.„ — On the suspension „of vital action. Second Edition. Buth 1795. p. 130.

Es ist ein grosser Unterschied wie man diese reizende Elektrizität gebraucht

a) in Rücksicht der Art.

Erschütterungen können grosse Dinge thun, z. B. bey serösen Stockungen, Drüsengeschwülsten; sie erfordern aber die gröste Vorsicht. Man darf sie meistens nur auf den leidenden Theil einschränken.

Das Funkenziehn ist ein sehr wirksamer Reiz auf die Muskelkraft, anwendbar bey Lähmungen.

Aeusserst wirksam in den Fällen, wo reizende Elektrizität statt findet, ist das schnelle Durchströmen der elektrischen Materie durch einzelne Theile des Körpers, indem man den isolirten Kranken mit dem negativen oder positiven Leiter in Verbindung bringt, und sodann mittelst eines mit dem entgegengesezten Leiter in Verbindung gebrachten Einsauger die elektrische Materie aus dem Körper zieht.

b) in Rücksicht des Grades.

Hierbey kommt sehr viel auf die Stärke der Maschine an. Man muss mit der Anwendung der Elektrizität eben so vorsich-

 tig,

tig, als mit den stärksten Arzneyen umgehen; man muſs den Elektrizitätsmesser nie vergessen. Am sichersten ist es, mit einem schwächern Grade anzufangen, und nach und nach zu steigen. Man beobachte hierbey eben die Vorsicht, wie mit andern Reizmitteln; anstatt immer den Grad des Reizes zu vermehren, wechsele man lieber mit der Anwendungsart der Elektrizität ab; so daſs man hernach mit groſsem Nutzen zu dem nehmlichen Grade des Reizes wieder zurückkehren kann. Das Wechseln der positiven und negativen Elektrizität hat mir in diesem Fall sehr viel Dienste gethan. Auch muſs man zuweilen die Elektrizität aussetzen, um der Natur Zeit zur Wirkung zu lassen. Nach solchen Pausen wird man oft das Mittel um so nützlicher finden.

c) auf die Zeit der Anwendung.

α) Zeit des jedesmaligen Elektrisirens.

Der Kranke wird Anfangs nur wenige Minuten elektrisirt. Dieses gilt besonders von der reizenden Elektrizität; auch das elektrische Bad wird Anfangs höchstens

eine

eine Viertelſtunde angewendet. In der Folge vermehrt man die Anwendung, wo jedoch das Funkenziehen und Einſtrömen höchſtens funfzehn Minuten fortgeſezt wird; das elektriſche Bad bis zu einer Stunde.

β) Zeit der Anwendung der Elektrizität überhaupt.

Dieſes wird von der Krankheit beſtimmt. Zuweilen dauret es Wochen, ehe ſich ein glücklicher Erfolg zeiget; zuweilen, wie in den meiſten Fällen, erfolgt die Wirkung ſehr ſchnell und bald. Nicht ſelten entſteht von einer übertriebenen Anwendung des elektriſchen Reizes eine auſſerordentlich ſchnelle Veränderung bey dem Kranken, die aber von kurzer Dauer iſt, eine heftige Spannung, die bald mit einer deſto gröſsern Abſpannung begleitet iſt. Da will denn natürlich der fortgeſezte Gebrauch der ſtark reizenden Elektrizität nichts ausrichten, er muſs im Gegentheil ſchaden, es erfolgen Rückfälle. Der Arzt, unwiſſend, daſs der Fehler an der Methode lag, giebt dann die Kur auf, da doch die Fortſetzung der Elektrizität mit der ge-

hörigen

hörigen Abänderung den Fehler leicht verbessern könnte.

Man wird wohl thun, die Elektrizität bis nach völliger Herſtellung fortzuſetzen, um deſto eher Rückfälle zu verhüten. Pauſen von einigen Tagen die während der Kur gemacht werden, habe ich von keinem Nachtheil gefunden, vielmehr waren ſie von dem vortreflichſten Nutzen; um die Reizbarkeit nicht zu übermäſsig zu erhöhen und der Lebenskraft Zeit zur Wirkung zu laſſen; — beſonders wenn man die Elektrizität in einem ſtarken Grade anwendet; dadurch verhütet man die Abſtumpfung der Reizfähigkeit.

2) *als Stärkungsmittel.*

Vielleicht giebt es kein gröſser Stärkungsmittel in der Natur, als die Elektrizität, wenn wir auf das durch ſie entwickelte Prinzip von Lebensſtoff ſehen. Nichts iſt fähiger die Lebenskraft ſelbſt zu beleben und thätig zu machen. Aber alles kommt auf die Anwendung an. Stärkend wirkt die Elektrizität nur in einem mäſsigen Grade und zwar auf zweyerley Art,

a)

a) positiv, durch ihr belebendes Prinzip.

In dieser Rücksicht ist das elektrische Bad so heilsam, indem die elektrische Atmosphäre den Kranken umgiebt, der ihren Lebensstoff einathmet, der sich durch die Lunge mit dem Blute vermischt, und so dem ganzen Körper mittheilt. Gewiss, wir haben daran ein sehr schätzbares unerkanntes Hülfsmittel in Krankheiten von wirklicher Schwäche, welches ich mit Recht in der englländischen Krankheit zu empfehlen glaubte *), und welches ich als ein vorzügliches Erhaltungsmittel des Lebens im schwachen Alter betrachte; eine Anwendungsart, die Hr. Dr. *Böckh*, der überhaupt meines Erachtens sehr richtig über die Elektrizität urtheilt, vortreflich gewürdiget hat **). Uebrigens gelten in Rücksicht des elektrischen Bades die vorher angezeigten Cautelen.

Das

*) in meinem Handb. der Kinderkrankh. Breslau 1797. S. 257.

**) Beyträge zur Anwendung der Elektrizität auf den menschlichen Körper, von *Joh. Georg Böckh*. Erlangen 1795. S. 60.

Das belebende Prinzip der Elektrizität wirkt nicht nur durch Einathmen mittelst der Lunge, sondern durch die einsaugenden Gefäſse der ganzen Oberfläche des Körpers. Die Folgen dieser belebenden Wirkung bemerkt man besonders in den gelähmten Theilen. Auf diese Art wirkt die *Elektrizität* mittelbar zur Herstellung bey örtlichen Zufällen, indem sie die Erregbarkeit überhaupt vermehrt.

b) *negativ* durch ihre reizende Kraft.

So zertheilt die Elektrizität Kongestionen und stellt den gehinderten Kreislauf her. Dieſs ist ihr Nutzen in der sogenannten indirekten Schwäche. Eine solche Wirkung hat besonders das Durchströmen und Anhauchen der elektrischen Materie. Die belebende stärkende Wirkung zeigt sich bey dieser Anwendungsart vornehmlich bey einigen Augenkrankheiten und bey Lähmungen zuweilen augenblicklich nach dem Elektrisiren.

Am wirksamsten ist die Elektrizität im asthenischen Zustande, d. i. in Krankheiten, wo die antiphlogistische Heilart nicht statt findet. Aus dem *Brownschen* Begriff von

von Asthenie ist erklärbar, warum die Elektrizität in manchen Entzündungen (sthenischen) schädlich, in andern (asthenischen) heilsam ist. Sehr passend ist hier, wenn *Brown* sagt: „In der asthenischen Entzündung ist „die Heilanzeige, zuerst durch mächtige „Reize den Antheil von Blut, der in jedem „Theile des Systems ist, in schnellere Be„wegung zu setzen, damit die Portion, „welche in den matten Gefäsen des ent„zündeten Theils zögert, fortgetrieben und „die Gefäse von ihrer Last erleichtert wer„den mögen *). Ich könnte durch mehrere Beyspiele, besonders von Anwendung der Elektrizität in Augenentzündungen, diese Bemerkung unterstützen.

Ein mäsiger Grad der Elektrizität ist, im Ganzen genommen, weit zuträglicher und heilsamer, als die stärksten Erschütterungen, wodurch entweder auf einmal, oder in der Fortsetzung die Reizfähigkeit selbst vernichtet wird. Ich mache täglich mehr Erfahrungen von der Wahrheit dieser Bemerkung. Nur wird eine starke Maschine,

*) *Browns* System — *Pfaffs* Uebersetz. Kopenhagen 1796. §. 210.

schine, die wenigstens 6—10 Zoll lan
Funken giebt, nöthig seyn, um einen hi
länglichen Vorrath von elektrischen St
auszuströmen. Durch einen an die Dec
angebrachten Leiter kann man ihre Wir
ung verstärken.

Am besten ist es, den Kranken in se
nem Hause zu elektrisiren, weil sonst leicht
wenn er bald darauf an die Luft komm
die Ausdünstung unterdrückt wird; auc
darf er das nie eher, als eine halbe Stund
nach dem Elektrisiren.

Nach diesen vorausgeschickten allg
meinen Bemerkungen muss ich noch e
was über die Anwendung der Elektrizit
bey Lähmungen der äussern Gliedmassen *)
sagen, in welcher Rücksicht ich sehr of
Veranlassung hatte, sie zu beobachten. I
keiner Krankheit kennen wir mehr ihre
Nutzen, als in der Lähmung, besonder
nach vorhergehendem Schlagfluss. Je zei
tiger sie nach Entstehung dieses Uebels an
gewendet wird; desto wirksamer ist sie;
doch

*) Uebrigens stimme ich mit dem allgemeine
Begriff von *Lähmung*, nach *Reil:* Erkennt
niss und Kur der Fieber S. 302. überein.

doch weis ich einen Fall, wo das Elektrisiren eine zwanzigjährige Lähmung hob. Die Lähmung ist nach *Brown* eine asthenische Krankheit. Man vergleiche hiermit das vorhergesagte. Mit Unrecht hat man ehedem die Lähmung mit gewaltigen elektrischen Schlägen behandelt; aber ich überzeuge mich immer mehr, dass jene sanftere Methode vorzüglicher sey. Im Allgemeinen ist diejenige Anwendung der Elektrizität am untauglichsten, welche den Kranken die meisten Beschwerden verursacht. Ich wende gewöhnlich die ersten paar Tage blos das elektrische Bad an; sodann lasse ich einige mäsige Funken aus den gelähmten Theilen ziehn; wird der Kranke dagegen empfindlicher, so werden weniger Funken entlockt, dagegen aber pflege ich den isolirten Kranken mit dem einen Leiter der Maschine zu verbinden und blos eine mit dem andern Leiter verbundene Metallspitze oder Kugel in einer gewissen Entfernung von dem gelähmten Theile zu halten, so dass der Kranke einen Hauch empfindet. Die gelähmten Theile werden mit Flanell bedeckt. Zuweilen pflege ich auch auf dem Flanell,

 be-

besonders in der Gegend der Gelenke, mit der Kugel hin und her zu fahren, wodurch eine ganze Menge kleiner Funken entlockt werden. Zuweilen pflege ich die elektrische Materie, indem der Kranke isolirt ist, mittelst einer vorgehaltenen Kugel aus den gelähmten Theilen zu ziehn. Dieses Ableitungsinstrument bringe ich gern mit dem an der Decke befindlichen Konduktor, an den ich eine auf die Erde reichende Ableitungskette anbringe, in Verbindung. Erschütterungen mittelst der Leidner Flasche pflege ich jezt wenig oder gar nicht anzuwenden, dagegen lasse ich den Kranken am Ende des Elektrisirens unisolirt mit dem Balle des gelähmten Fusses auf eine Kette treten, welche mit dem negativen Konduktor verbunden ist, gebe ihm in die rechte Hand eine messingene Kugel etwa 3 Zoll im Durchschnitt mit metallenen Handgriffe und einer Kette daran, welche aus der Hand bis auf die Erde hängt, und lasse ihn damit 10—15 Funken aus dem positiven Konduktor ziehn. Eine ähnliche Einrichtung treffe ich bey andern gelähmten Theilen.

Von

Von ganz vorzüglichem Nutzen befinde ich, zumal bey Lähmungen der untern Gliedmafsen, wenn ich den ifolirten Kranken mit dem erften Leiter in Verbindung bringe, und fodann mittelft einer mit dem zweyten Leiter verbundenen Metallfpitze längft dem Rückgrat hin und her fahre, um blos den elektrifchen Hauch auszuziehn. Erft neuerlich habe ich davon die auffallendften Wirkungen an einem Gelähmten beobachtet, fchon nach der erften Anwendung. Er war fogleich im Stande, frey zu fitzen, und der gelähmte Fufs bekam fogleich mehr Muskelkraft und bey der Fortfetzung diefer Behandlungsart zeigte fich der gute Erfolg zur Befchleunigung der Kur mit jedem Tage.

Hier eröffnet fich eine neue Ausficht zur Heilung der von *Pott* befchriebenen Lähmung der untern Gliedmafsen *). Sollte es nicht von gutem Erfolge feyn, wenn man gerade diejenige Stelle des Rückens, an der *Pott* ein Fontanell angebracht haben

*) *Potts* fämmtl. chirurg. Werke. 2ter Bd. Berlin 1787. S. 337. etc.

Folge aber sind sie bleibend; die gelähmten Theile schwitzen Tag und Nacht. Bey manchen wirkt die Elektrizität vorzüglich auf die Harnwege, oft so stark, dass sie nach jedesmaligem Elektrisiren dieses Bedurfniss haben. Der Urin hat meistens einen starken Bodensatz. Noch mehr bemerkt man in den gelähmten Theilen ein Ameisenkriechen unter der Haut und ein heftiges Jucken, welches in der Folge immer mehr zunimmt. Nicht selten erscheint ein frieselartiger Ausschlag, welcher in den meisten Fallen gastrische Unreinigkeiten anzeigt; die Geschwulst der gelähmten Theile wird weich und nimmt nach und nach ab. Eben jezt behandle ich einen Kranken, besonders mittelst des elektrischen Hauchs, bey dem die Geschwulst des Arms in eben der Richtung abnimmt, die ich mit der elektrischen Spitze nehme; und zwar von oben nach unten; — der Oberarm wird allmählich weich und dünne — die Geschwulst häuft sich in der Hand an, jemehr sie von oben nach unten abnimmt. Man bemerkt in den gelähmten Theilen ein unwillkührliches krampfartiges Zucken, welches mehrmals zu unbestimm-

ſtimmten Zeiten erfolgt. Es iſt eine Folge der Schwäche und erregten Reizbarkeit, und läſst gewöhnlich während des Gebrauchs eines ſanftern Grades der Elektrizität nach, beſonders bey der Anwendung des Hauchs, wodurch die Theile mehr Stärke gewinnen. Sehr wichtig iſt die zunehmende Empfindlichkeit der leidenden Theile gegen die Elektrizität. Der Kranke kann ſtarke Funken kaum mehr vertragen. Zuweilen entſteht ein ſtumpfer Schmerz, eine Folge der Kongeſtion an irgend einer Stelle des gelähmten Gliedes, der aber dem Einſtrömen der elektriſchen Materie weicht. Weiter hin bemerkt man Spuren von Muskelkraft, z. B. das Anſtemmen des gelähmten Fuſses, wenn man die Hand gegen die Ferſe hält; dann kann der Kranke die gelähmte Hand oder Fuſs etwas ſtrecken. Dieſe anfangende Einwirkung des Willensvermögens, ſo ſchwach als ſie auch iſt, macht vorzüglich gute Hoffnung; nicht lange, ſo vermag der Kranke den gelähmten Theil zu bewegen. Indeſſen fehlt es immer noch an Kraft, der Kranke empfindet eine groſse Unbiegſamkeit der Flechſen, der Fuſs iſt ihm, wie zu kurz, er hinkt

Tt 4 etwas,

Folge aber sind sie bleibend; die gelähmten Theile schwitzen Tag und Nacht. Bey manchen wirkt die Elektrizität vorzüglich auf die Harnwege, oft so stark, dass sie nach jedesmaligem Elektrisiren dieses Bedurfniss haben. Der Urin hat meistens einen starken Bodensatz. Noch mehr bemerkt man in den gelähmten Theilen ein Ameisenkriechen unter der Haut und ein heftiges Jucken, welches in der Folge immer mehr zunimmt. Nicht selten erscheint ein frieselartiger Ausschlag, welcher in den meisten Fallen gastrische Unreinigkeiten anzeigt; die Geschwulst der gelähmten Theile wird weich und nimmt nach und nach ab. Eben jezt behandle ich einen Kranken, besonders mittelst des elektrischen Hauchs, bey dem die Geschwulst des Arms in eben der Richtung abnimmt, die ich mit der elektrischen Spitze nehme; und zwar von oben nach unten; — der Oberarm wird allmählich weich und dünne — die Geschwulst häuft sich in der Hand an, jemehr sie von oben nach unten abnimmt. Man bemerkt in den gelähmten Theilen ein unwillkührliches krampfartiges Zucken, welches mehrmals zu unbestimm-

stimmten Zeiten erfolgt. Es ist eine Folge der Schwäche und erregten Reizbarkeit, und läſst gewöhnlich während des Gebrauchs eines sanftern Grades der Elektrizität nach, besonders bey der Anwendung des Hauchs, wodurch die Theile mehr Stärke gewinnen. Sehr wichtig ist die zunehmende Empfindlichkeit der leidenden Theile gegen die Elektrizität. Der Kranke kann starke Funken kaum mehr vertragen. Zuweilen entsteht ein stumpfer Schmerz, eine Folge der Kongestion an irgend einer Stelle des gelähmten Gliedes, der aber dem Einströmen der elektrischen Materie weicht. Weiter hin bemerkt man Spuren von Muskelkraft, z. B. das Aufstemmen des gelähmten Fuſses, wenn man die Hand gegen die Ferse hält; dann kann der Kranke die gelähmte Hand oder Fuſs etwas strecken. Diese anfangende Einwirkung des Willensvermögens, so schwach als sie auch ist, macht vorzüglich gute Hoffnung; nicht lange, so vermag der Kranke den gelähmten Theil zu bewegen. Indessen fehlt es immer noch an Kraft, der Kranke empfindet eine groſse Unbiegsamkeit der Flechsen, der Fuſs ist ihm, wie zu kurz, er hinkt

etwas, und auch diese wird durch das fortgesezte sanftere Elektrisiren, besonders durch das elektrische Bad und der vorher beschriebenen Gebrauch des elektrischen Einströmens in der Gegend des Rückgrats, allmählich verbessert. Auch die Reproductionskraft wird wieder hergestellt; die Nägel wachsen an den gelähmten Theilen.

Zuweilen verschwinden die anfangenden guten Zeichen wieder, wobey der Fehler gewöhnlich an der Methode liegt, besonders wenn man gleich Anfangs einen zu heftigen Grad der Elektrizität anwendet. Der Fehler wird durch Aenderung der Methode verbessert.

Dr. *Christian August Struve*,
Arzt zu Görlitz.

VI.

VI.

Ein Pendant zu Hrn. Hofr. und Prof. Siebold's in Wirzburg Beobachtung eines mit Blutbrechen verbundenen Bauchbruchs bey einer Weibsperson.

(S. Hrn. Hofr. Loder's Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde. B. I. St. 2, S. 215. ff.)

Der gegenwärtige Fall, welchen ich hier mittheile, da er mehr für dieses Journal passend zu seyn scheint, hat viele Aehnlichkeit mit jenem, welchen *Hr. Hofr. Siebold* am angezogenen Orte so umständlich und genau erzählt, als scharfsinnig beurtheilt und meisterhaft behandelt hat. Ich würde ihn dem Publikum vielleicht gar nicht mitgetheilt haben, wenn ich nicht durch jenen um so mehr bewogen worden

wäre zu glauben, daſs er theils an ſich ſelbſt ſchon einiges Intereſſe habe, theils aber auch durch die Verbindung und Zuſammenſtellung zweyer ſo ähnlicher Fälle etwas für die Diagnoſe und Behandlung ſolcher oft langwieriger und quälender Uebel gewonnen werden könne, zumal da *Hr. Hofr. Siebold* für das, was die letzere betrift, am Schluſse ſeiner Beobachtung die Frage aufwirft: „ob in ſolchen langwierigen Bauchbrüchen (oder überhaupt in Uebeln mit varikoſer Erweiterung des Venenſyſtems im Unterleibe) nicht auch mit auf dieſes geſchwächte Gefäſsſyſtem Rückſicht genommen werden müſse, zumal wenn die Kranken dabey mit Hämorrhoidalbeſchwerden zu thun hätten„ deren Beantwortung ich hier zum Theil mit aufſtellen kann. Da ich überzeugt bin, daſs meinen Leſern *Hrn. Hofr. Siebold's* Fall bekannt ſeyn wird, ſo will ich zuförderſt den meinigen ſo plan, als möglich, aber umſtändlich erzählen, aus der Aneinanderreihung und Vergleichung der Zufälle und der Gelegenheitsurſachen die Art, wie ich mir das Bild der Krankheit entwarf, darſtellen, daraus ſodann die Veranlaſſungen zu den Heilungs-

lungsanzeigen entwickeln und endlich noch die darauf sich gründende und glücklich angewendete Heilmethode beyfügen. — Im Monat Junius dieses jezt laufenden Jahres kam ein Bauer aus einem hiesigen Amtsdorfe zu mir und verlangte für sein Uebel Hülfe, welche er bey vielen Aerzten, Wundärzten, Quacksalbern und Hirten nicht gefunden hätte. Der Mann war von mittlerer Statur, mehr festem und trocknem, als saftigem und weichem Körperbaue, ohngefähr 46 Jahre alt, starkem Knochengerüste und gelblichrother Gesichtsfarbe. Er klagte mir: dass er in der Gegend des Magens und der ganzen Oberbauchgegend fest sitzende, zuweilen höchst empfindliche Schmerzen empfinde, die in unbestimmten Perioden von freyen Stücken allmählich entstünden, allmählich zunähmen und den höchsten Punkt erreichten und eben so allmählich wieder abnähmen und verschwänden. (Diese Schmerzen, welche, wie gesagt, periodisch waren, konnten aber auch jedesmal durch die geringste Berührung dieser Gegend mit den Fingern hervorgebracht werden, nur mit dem Unterschiede, dass sie alsdenn höchstens eine

Stunde

gafse ftand, an die Magengegend fo heft geftofsen habe, dafs er davon auf die Er gefallen und einige Minuten hindurch b wufstlos gewefen fey. Der Schmerz ha fich bald nachher gelegt, aber von dief Zeit an fey er dergleichen periodifchen A fällen ausgefezt worden, die Anfangs we gelinder und kürzer, als jezt, gewefe wären, wo ihre Dauer, Stärke und Frequen alle Geduld überftiegen. Eben fo, als un ter meinen Händen die Magengegend au fchwoll, beobachtete ich auch daffelb Phänomen einmal, während des von felb entftandenen Paroxysmus, wo auch di Befchaffenheit des Pulfes die oben befchrie bene war. Nun hatte ich Licht genug, un die wahrfcheinliche Natur des Uebels zu erkennen. Der heftige Stofs der Deichfel auf die Oberbauchsgegend eines damals völ lig gefunden und feften Landmanns hatte das vordere Nervengeflechte des Magens, noch mehr aber das venofe Gefäfsfyftem deffelben, vielleicht auch einiger benachbarten Theile, erfchüttert, jenes empfindlicher gemacht, diefes erfchlafft. Der Eindruck auf die Nerven war vielleicht von mehr vorübergehender, der auf die Gefäfse

aber

aber von mehr bleibender Wirkung, und der in leztern entstandene Krankheitszustand schien den in den erstern immer wieder zu erregen und die kränkliche Empfindlichkeit der Nerven zu erneuern und zu unterhalten. Anfangs konnte der Ton der Fasern in den Venen in Verbindung mit der Kontraktilität derselben der Ansammlung des Bluts in denselben and ihrer Ausdehnung noch widerstehn und so das Uebel einige Zeit zum Stillstande bringen. Das Nerven- und Venensystem war aber einmal geschwächt, und lezteres zu passiven Kongestionen disponirt. Da nun vermittelst dieser Disposition und durch Hinzukunft verschiedener Gelegenheitsursachen, indem dieser Mann seine gewöhnliche Bauerdiät, so lange als möglich, fortführte und seine Krankheit für eine blosse Unverdaulichkeit ansahe, die er mit einem Glase Branntwein vertreiben zu können glaubte, das Venensystem immer varikoser, und das Nervengeflecht des Magens immer empfindlicher wurde, wodurch wiederholte periodische Anfälle entstanden, die ganz allmählich an Extension und Intension zunahmen, und selbst zu neuen und heftigern disponirten,

so mufste fich der organifche Fehler diefer Theile immer mehr vergröfsern, die Anzahl, Dauer und Art der Anfälle mufsten häufiger, länger und fchmerzhafter werden. Was mich noch mehr in der Beftimmung der Natur des Uebels beftärkte, war der Puls. Ich habe häufig beobachtet, dafs bey varikofer Ausdehnung verfchiedener Stellen des Pfortaderfyftems, fie mag nun transitorifch und von inmateriellen, krampferregenden Urfachen herkommen, oder bleibend und eine Folge von gaftrifchen Reizen, Würmern, Infarkten, unterbliebenen gewohnten Blutausleerungen u. f. w. feyn, felbiger gewöhnlich in diefer Form an der linken Hand fich darftellt, wie fie auffer dem Anfalle war und von mir oben befchrieben worden ift. Vorzüglich ift diefes der Fall, wenn die venofen Gefäfse des Magens felbft, die kurzen Gefäfse zwifchen Magen und Milz mehr oder weniger vom Blute aus irgend einer Urfache ftrotzen. Ich bin es faft gewohnt, bey einem Pulfe diefer Art auf urfprüngliche oder accefforifche Fehler im Pfortaderfyftem zu fchliefsen. Nun fahe ich auch ein, wie es möglich war, dafs der fo reizbar gewordene

Ma-

gen keine Berührung vertragen wollte, ; vermittelst dieser Krämpfe, heftige ımpfe entstanden, wodurch der Umlauf Bluts aufgehalten wurde, so dass diese ;end unter meinen Händen, vorzüglich ter Seits, aufschwoll; dass ferner vermö- des Consensus die Krämpfe allgemein rden und an Händen und Füssen Kälte stand, der Kranke ohnmächtig wurde . w. In den Nervengeflechten des Ma- s lag das Uebel gewiss nicht allein, denn nach und nach entstandene und auch er den Anfällen bemerkbare Geschwulst Oberbauchgegend, die vorzüglich lin- Seits und gerade da, wo die vasa bre- liegen, äusserst schmerzhaft war, die Zunahme des Uebels fortdauernde Em- ıdung von Druck und Spannung in die Stelle, der Puls und die andern ange- rten Symptome in Verbindung mit der ıft der vorhergegangenen erregenden Po- z liessen mich an dem Daseyn varikoser ıen nicht zweifeln. Nach dem Bilde , das ich mir von der Natur der Krank- t entworfen hatte, war meine Heilart gende: durch kühlende, gelinde auflö- de und abführende Mittel im Anfange

 schaffte

ſchaffte ich erſt die etwa vorhandenen gallichen und ſchleimichen Stockungen nach und nach fort und ſuchte auch dadurch den Umlauf des Bluts in den Gefäſsen der Eingeweide des Unterleibes zu erleichtern; das Uebel blieb aber, da dieſe Dinge nur acceſſoriſche Krankheitserſcheinungen waren, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt. Obſchon der Mann von Hämorrhoiden und deren Vorboten nicht das geringſte wuſste und verſpürte, ſo glaubte ich denn doch, daſs gerade es hier der Fall wäre, wo man von der gewöhnlichen Regel abweichen und eine Ausleerung dieſer Art durch die Kunſt zu bewirken ſuchen müſste. Denn warum ſollte man nicht dieſes Venenſyſtem, wenn es an einer Stelle vorzüglich ſchwach und dieſer Schwäche wegen hier und da varikos ausgedehnt iſt, und vermittelſt dieſes widernatürlichen Zuſtandes ein groſses Uebel mit konſtituirt, eben ſo gut entleeren, als man caeteris paribus beym Schlagfluſse aus venoſer Vollblütigkeit etc. es durch Blutigel und Schröpfköpfe zu bewirken ſucht, zumal da hier die vortreffliche Gelegenheit Statt findet, die Entleerung aus Gefäſsen vorzunehmen,

welche

welche in einem so nahen Zusammenhange mit diesem System stehen? Ich liefs daher zuförderst einige Tage hintereinander lauwarme Fufsbäder und Dampfbäder für den After abwechselnd anwenden, liefs sodann am Fufse zur Ader und den Tag darauf mufsten 6—8 Blutigel an den After gelegt, eine ansehnliche Menge schwarzes und dickes Blut ausleeren, welches denn durch Anwendung von Dampfbädern noch mehr begünstigt ward. Diese Anlegung der Blutigel wurde, nebst dem jedesmal darauf folgenden Gebrauche der Dampfbäder in der ersten Woche dreymal vorgenommen, und die Fufsbäder wurden täglich fortgesezt. Nunmehro merkte der Mann, dafs seine Anfälle kürzer und schwächer würden, dafs er schon etwas besser verdauen könnte, und ich beobachtete, vorzüglich am Pulse der linken Hand, dafs er sich mehr nach der Haut zu erhob, erweiterte, der Bogen desselben kleiner wurde und sich, so zu sagen, mehr und mehr verstrich. Auch liefs sich die nunmehr eingesunkene kranke Oberbauchsgegend weit besser berühren, der Anfall, den diese Operation bewirkte, war weniger schmerz-

 haft

haft, und es erfolgte keine Ohnmacht. Ich weifs es wohl, dafs ich durch Blutausleerungen diefer Art nur einen Theil der Krankheit, oder, wenn man will, nur eine Folge des Leidens der feften Theile hob, aber wie hätte ich das leztere faffen follen, ohne vorher das erftere weggefchafft zu haben? Ich erwähne diefes im Vorbeygehn als einen abermaligen Beweifs für die Einfeitigkeit des Brownianismus, vermöge deffen man hier blos hätte reizen und ftärken müfsen, da das Uebel afthenifch war. Aber ficher hätte fich diefes durch ein folches Verfahren eben fo gewifs verfchlimmert, als es fich jedesmal auf den mäfsigften Genufs des Branntweins verfchlimmerte, da es bekannt ift, dafs ftark herumgetriebene Säfte fich dà am erften anhäufen, wo die feften Theile am fchwächften find. (In einem fo fehr zufammengefezten Mafchine als der thierifche Körper ift, wo Wirkungen wieder Urfachen zu neuen Wirkungen werden, wo die Lebenskraft fo mannichfaltig nach der verfchiedenen Mifchung und Form der thierifchen Materie in den Organen modifizirt ift und für die Reize eine verfchiedene Art und einen ver-

fchie-

ſchiedenen Grad von Reizfähigkeit zeigt etc. kommt man in konkreten krankhaften Zuſtänden mit dem ſchottländiſchen Syſtem, das übrigens ſo manche gute Idee enthält, gar nicht fort.) Ich wagte es daher auch keineswegen, ſogar nachdem ich auf die beſchriebene Art das Pfortaderſyſtem gehörig entleert hatte, mit irgend einem innern Mittel zu reizen und zu ſtärken, ſondern band den Mann an eine ſtrenge Diät, lieſs täglich Fuſsbäder brauchen, in jeder der vier folgenden Wochen einmal Blutigel anlegen, und ſowohl nach deren jedesmaligem Gebrauch, als auch auſſerdem, den Kranken von Zeit zu Zeit über Dampfbäder ſetzen, wodurch ſich, wie ſchon geſagt, die Anfälle verminderten, abkürzten und die kranke Gegend weniger ſchmerzhaft wurde. So bald ich dieſes bemerkte, ſo fieng ich an, mit noch zwey Wochen hindurch fortgeſezter Behandlung dieſer Art die ganze Oberbauchsgegend des Tages einigemal mit höchſt rektifizirtem Weingeiſte abzuwaſchen, ich lieſs einen Gürtel von Leinwand umlegen und mäſsig anziehn, worinnen gepülverte Eichenrinde befindlich war, die täglich mit erſt lauwar-

 mem

mem, dann kühlem und zulezt kaltem rothen Wein einigemal durchgoſsen wurde. Statt des höchſt rektifizirten Weingeiſtes, nahm ich endlich den Vitrioläther, der mehr Kälte erregt, und deſſen dahin abzweckender Wirkung ſchon durch mehrere Erfahrungen, vorzüglich durch eine neuere, die die Einklemmung eines Bruchs betrift, welche durch Ueberſchlagung dieſes Mittels glücklich gehoben wurde, bekannt iſt. Nun bekam alles das erwünſchteſte Anſehn, der Mann verlohr nach und nach ſeine Anfälle, ſeine Verdauung wurde beſſer, ſein Körper genährter und er kann jezt ohne die geringſte Spur ſeines ehemaligen Uebels alle ſchwerere Arbeit wieder verrichten. Sobald er die Kälte des Umſchlags vertragen konnte, ſobald verſuchte ich auch noch, um das Uebel völlig aus dem Grunde zu heben, die Schmuckerſchen kalten Fomentationen, bey deren Gebrauch ich am Ende innerlich weiter nichts verordnete, als ein Pulver, das aus der Kolumbowurzel und einigen Granen Wismuthkalk beſtand, vermittelſt deſſen ich vorzüglich die übermäſsige Empfindlichkeit des Magens abſtumpfen wollte.

Dieſer

Dieser Fall unterschied sich von dem des *Hrn. Hofr. Siebold* durch folgendes:

1) Es war hierbey keine Art eines Bauchbruchs vorhanden, sondern die ganze Oberbauchsgegend war mehr natürlich und nur in der Höhe der Krankheit und während eines Anfalls vorzüglich linker Seits etwas geschwollen. Der Stoss an die Deichsel hatte bey dem schon weit derbern und festern Bauer mehr auf die innern Theile, als auf die festern Bauchdecken gewirkt, wie wir z. B. Fälle haben, dass bey äusserlich angebrachter Gewalt die Kraft eines Stosses sich nach innen konzentrirt, wodurch sogar Eingeweide bersten, ohngeachtet man äusserlich keine, oder nur eine sehr geringe Spur von Verletzung bemerkt. Dem Frauenzimmer in *Hrn. Hofr. Siebold's* Falle war durch das mehrmalige Herumtreten auf dem Unterleibe schon mehr mechanische Gewalt angethan worden, wodurch auch die Bauchmuskeln mehr leiden mussten und eher ein Bauchbruch entstehen konnte.

2) Da diejenige Gattung eines Bauchbruchs, die *Hr. Hofr. Siebold* beobachtete, hier fehlte, so musste auch die Berührung

dafs die entleerten Gefäfse fich nach und nach zufammenziehn und fodann durch topifche äufserliche Mittel vorzüglich geftärkt werden konnten.

Dr. *Ideler*,
pract. Arzt zu Delizfch.

VII.

VII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Practische Neuigkeiten aus Holland.

Ihr Werk über die Blatterepidemie zu Weimar von 1782 hat mich gelehrt, die Zinkblumen in dieser Krankheit anzuwenden, ich glaube, dass Herr *Reil* unrecht hat, wenn er ihnen blos die Kraft, die ersten Wege zu reizen, zueignet, und sie blos auf den Darmkanal einschränkt. Die Brownsche Theorie zu weit getrieben, erregt viel Unglück, und ich finde, dass in Ansehung dieses Mittels, man nicht einzig und allein auf die reizenden und sedativen Kräfte sehen müsse, sondern dass man besonders auf die Veränderung des Nervensystems zu sehen habe, welche weder reizend noch sedativ ist. Die Zinkblumen scheinen mir nicht auf das Secretionssystem, sondern vielmehr auf die Contractilität der Muskelfasern die sie beruhigt, zu würken. In grosser Dosis gegeben, schaden sie und erregen Brechen, aber

aber ich finde, daſs ſie von auſſerordentlicher Würkung ſind, wenn man ſie in ganz kleinen Doſen verordnet, und dann ſcheinen ſie hauptſächlich auf die Haut zu würken, indem ſie den Hautkrampf heben. Die Kinder vertragen dieſes Mittel beſſer, als Erwachſene, und mir ſcheint es, daſs es bey ihnen auch beſſere Würkung äuſsert, vielleicht deswegen, weil ihre Haut reizbarer iſt. Im allgemeinen kann man hier in Holland die Zinkblumen nicht in der Doſis wie bey Ihnen, anwenden, und ich finde, daſs man hier in Gröningen es nicht in der Doſis, wie ich es in Holland verordnet, verträgt, obgleich die Blumen aufs beſte zubereitet werden. Ein Gran erregt meiſtens Brechen.

Die Zinkblumen ſind mir von auſſerordentlichem Nutzen in zweyen Blatterepidemien catharrhaliſcher Art geweſen, aber am meiſten bey der Inoculation. Die Convulſionen ſind hier im Verlaufe dieſer Krankheit ſehr allgemein, vermuthlich wegen dem feuchten und kalten Klima, und dieſe Convulſionen ſind nicht immer von einer guten Vorbedeutung. Ich habe während der lezten zwey Epidemien im Hag eine groſse Anzahl Kinder von verſchiedenem Alter und Conſtitution inoculirt, ſelbſt bey den ungünſtigſten Umſtänden. Ich habe es mir zum Geſetz gemacht, alle Kinder zur Inoculation vorzubereiten, ich gebe ihnen 5—6 Tage vor der Operation 1—2 Gran Zinkblumen in 2—4 Doſen täglich, und ich fahre fort, dieſe Doſis durch

den

den ganzen Verlauf der Krankheit fortzu-geben. Ich habe das Vergnügen, immer einen guten Ausbruch einer regulären Eiterung und keine Krampfzufälle zu sehen. Ich habe unter andern zwey Kinder von 8 Wochen, die mager und kränklich waren, im Juny Monath 1794 bey sehr warmen Tagen inoculirt, dann zwey Zwillinge von 11 Monaten die sehr zu Krämpfen geneigt waren, und bey denen die Zähne hervorbrachen. Alle vier hatten keinen Anfall von Convulsionen, und die Blattern standen wie Perlen. Ich weiss nicht ob die Zinkblumen eine specifike antispasmodische Würkung äussern, wenn man sie äusserlich auf die Haut anwendet, es ist indess gewiss, dass die Zinkblumen mit Stärkenmehl vermischt, vortrefliche Wirkung bey dem Erysipelas, selbst bey dem entzündeten, äussern. Ich finde, dass eine Mixtur aus Zinkblumen mit Fliederwasser ein vortreffliches und sicheres Mittel bey dem Blasenrothlauf ist. Meine Frau, die, nachdem sie sich die Schläfe mit einer erhitzenden Salbe ihrer Kopfschmerzen wegen eingerieben hatte, bekam ein erschreckliches Rothlauf im Gesicht, wobey es ganz geschwollen und voller Blasen war, in welchen sich eine scharfe Feuchtigkeit befand. Nachdem ich die Blasen geöffnet hatte, verband ich es mit der Mixtur, welche in zwey Tagen gänzlich das Uebel hob. Mein gewöhnliches Mittel gegen catharrhalische und rothlaufartige Entzündungen der Augen enthält in einer ähnlichen Mixtur

noch

noch ein wenig Schleim und Opium, welches mir gute Dienste leistet.

Da ich von den Entzündungen der Augen spreche, so muss ich anmerken, dass dieses Uebel hier bey uns nicht nur häufig, sondern auch von Bedeutung ist. Unser Klima, welches kalt, feucht, und die Constitution, welche meistens scrofulös ist, erregt dieses Uebel häufig. Da alle unsere Aerzte und Wundärzte sehr geneigt sind, gleich nach einem Aderlass und Spanischfliegenpflaster adstringirende Mittel anzuwenden, nach welchen ich die bedeutendsten Zufälle entstehen sah, so verfahre ich seit einiger Zeit nach einer ganz entgegengesetzten Methode. Ich weiss, dass dieses keine neue Methode ist, aber sie wird nicht allgemein genug beobachtet, und deswegen nehme ich mir die Freyheit, Ihnen einige Anmerkungen, welche entscheidend genug sind, darüber zu liefern.

Ein Mann von ohngefähr 30 Jahren, der scrofulös war, wurde von Zeit zu Zeit mit einer Augenentzündung, die einmal bedenklicher als das andremal war, befallen; bis zu jetziger Zeit that ihm die gewöhnliche Behandlung immer gut. Diesen Winter entzündeten sich seine beyden Augen, man wandte Aderlass, Spanischfliegenpflaster und adstringirende Collyria an, das Uebel wurde von Tag zu Tag übler, und nun verlangte man meinen Rath. Ich fand den Kranken fieberhaft, die Augen waren sehr entzündet, die Albuginea mit kleinen Schwären bedeckt, und der Humor aqueus trübe

trübe wie Milch. Nach einem Aderlaſs verordnete ich ein Setaceum im Nacken. Noch verordnete ich Laxirpillen, einen resolvirenden Trank und äuſserlich ein Althaeadecoct mit Opium. Die Würkung war vortrefflich und er ward in wenigen Tagen wieder hergeſtellt; er genas gänzlich durch den Gebrauch der Terra Ponderoſa ſalita martialis und hat bishero keine Anfälle verſpürt.

Ein ſcrofulöſes Mädchen von 12 Jahren war vor 3 Jahren durch eine Entzündung am rechten Auge blind geworden; dieſen Winter wurde es auch auf dem linken blind. Der Chirurgus hatte Mandelöl umgeſchlagen und auch Veſicatoria angewendet, das Auge war ſehr ſchmerzhaft und reizbar gegen das Licht, roth, die Hornhaut etwas undurchſichtig und der Humor aqueus trübe. Da alle, ſowohl Hals als Kinbackendrüſen verhärtet waren, ſo verordnete ich auf beyde Arme zwey Fontanellen, Mercurialpillen mit Scamonium, ein ſtarkes Aderlaſs, und auf die Augen Compreſſen, angefeuchtet mit einem Pfund Althaeadecoct, worinn eine Drachme Opium aufgelöſst worden. In 8 Tagen kam das Mädchen zu mir; ſie hatte nur noch einen Fleck auf der Hornhaut, der auch durch feingepülverten Zucker weggebracht wurde.

Vor 3 Wochen wurde ich eines Kindes wegen zu Rathe gezogen, welches vor 3 Jahren die Maſern gehabt und nachhero eine Augenentzündung bekommen hatte, welche es nöthigten, immer im Dunkeln

zu verweilen, denn die [illegible] Licht. Ich fand keine Verän[illegible]ge, als eine stärkere Röthe un[illegible] lieder und Backen [illegible] waren roth u[illegible] det durch das unaufhörliche Thrä[illegible] Kind war sehr scrofulös und die U[illegible] backendrüsen waren von der Grösse eines Hünereyes. Nach einem Aderlass, P[illegible] aus Mercurius, Scammonium und Sul[illegible] auratum, Fontanellen an beyden Arm[illegible] wurde noch eine Mischung aus ei[illegible] Unze Quittenschleim, 4 Unzen Rosenwa[illegible] ser und 10 Gran Opium auf die Augen um geschlagen. In 15 Tagen hatte sich alles so verändert, dass das Kind schon im Hause herumging. Ich verordnete noch eine Auflösung der eisenhaltigen terra ponderosa salita, und wie ich es gestern brauchen wollte, war es ausgegangen.

Vor 4 oder 5 Jahren wurde ich zu einem Obristen von der Schweizergarde gerufen. Er hatte in dem einen Auge eine wahre Chemosis, welche in ein Hypopium überzugehen anfing; das andere war auch entzündet. Er litt die heftigsten Schmerzen und wurde von einem Chirurgen, der das Uebel für venerisch hielt, schrecklich behandelt, indem er ihm Mercurialia bis zur Salivation gab. Das beständige Umschlagen von Emolientibus mit Opium, die antiphlogistische Behandlung, ein Setaceum und der innere Gebrauch des Opiums haben sein Auge vom Bersten gerettet; er blieb auf immer bind, das Auge aber behielt

hielt seine natürliche Form und das andere wurde vollkommen wieder hergestellt.

Die Entdeckung der Terra ponderosa und ihre Anwendung in den Scrofelkrankheiten, weswegen wir Ihnen für Ihren Eifer viele Verbindlichkeiten schuldig sind, ist ein wichtiger Zusatz zu unserer Materia medica. Ich habe nicht viel Gebrauch von dem Calx muriatica gemacht; aber ich glaube, dass es zur Zertheilung der verhärteten Drüsen sehr wohl angewendet werden kann. Was die Terra Ponderosa betrifft, so kann ich Sie versichern, dass ich sie immer mit Nutzen angewandt habe. Ich finde es nicht für gut, Ihnen Beyspiele davon anzuführen, es würde nichts als eine Wiederholung ihrer bestätigten Bemerkungen seyn.

Die Terra Ponderosa ist nicht ein gleichgültiges Mittel und besonders in den Händen eines Empirikers: ihre Kräfte, das Blut aufzulösen, kann gefährliche Zufälle erregen. Ein Frauenzimmer von 18 19 Jahren kam von Amsterdam, um mich wegen eines scrofulösen Zufalles, welcher schon einige Jahre gedauert hatte, zu befragen. Die Hals- und Kinbackendrüsen waren von beyden Seiten geschwollen, verhärtet und von der Grösse eines Gänseeyes; sie war mager und cachectisch, und hatte schon vieles gebraucht. Ich verordnete ihr Ihre Solution der salzsauren Schwererde bis 80 Tropfen viermal täglich, und äusserlich legte ich das Schmuckersche Pflaster auf die Verhärtungen. In 2 – 3 Monaten waren die

Drüsen zertheilt und sehr klein geworden, sie wollte nach Amsterdam reisen um ihre Eltern zu besuchen, hatte einen kleinen Schnupfen und bekam nach der Einschiffung einen Bluthusten, der so überhand nahm, dass sie, aller Hülfe ohngeachtet, den zweyten Tag ihren Geist aufgab. Der Arzt versicherte mich: dass er noch niemals ein so aufgelösstes Blut, als bey diesem Frauenzimmer war, gesehen hatte. Daher-ro ist es eine bemerkungswerthe Verbesserung, dass Sie die terra Ponderosa mit Eisen verbinden. Da die Scrofelkranke oft sehr schwach sind, so stärkt dieses Mittel, indem es zugleich die verhärteten Drüsen zertheilt. Auch habe ich bemerkt, dass die Kranken schneller durch dieses Mittel wieder hergestellt werden. Ich habe in Zeit von 14 Tagen grosse Verhärtungen durch dieses Mittel zertheilt. Vor wenigen Tagen sahe ich eine besondere Complication von Scrofeln mit einem Catharr. Ein Kind von 9 Jahren bekam einen hitzigen Rhevmatismus. Als Folge dieses Zufalles schwollen und entzündeten sich alle Epiphysen, besonders der kleinen Knochen, und wurden sehr schmerzhaft und die Gelenke steif. Um die Bänder und Sehnen fand man eine kalkartige Materie in Form kleiner Körner, in grosser Menge. Alle Drüsen des ganzen Körpers sind sehr verhärtet und angeschwollen, das Kind hat von Zeit zu Zeit Fieber, und wenn es geht macht es Gesticulationen, als wenn es die Chorea Scti Viti hätte. Ich habe die Terra Ponderosa cum ferro und Bäder mit

Calx

Calx sulphurata Hahnemanni angerathen. (vom Hrn. Prof. *Thuessink* aus Gröningen mitgetheilt.)

2.

Nutzen der Belladonna in der Hydrophobie.

Ich theile hier die versprochnen Erfahrungen über die Belladonna mit. Für jezt liefere ich nur die, welche in der medizinisch-chirurgischen Krankenanstalt gemacht worden, und schon von Hrn. Dr. *Mikwitz* in seiner Inauguraldissertation *de Vsu Belladonnae in morsu canis rabidi*, Jena 1795. erzählt worden sind. — In der Folge werde ich noch mehrere aus meiner Privatpraxis mittheilen, wo ich nie etwas anders als die hier beschriebene örtliche Behandlung 6—7 Wochen lang und innerlich die Belladonna gebraucht habe, und versichern kann, dass ich noch nie das Unglück erlebt habe, dass ein von mir Behandelter die Wasserscheu bekommen hätte.

Den 11 Februar 1795 wurden bey kaum erträglicher Kälte im Herzoglich-Sächsisch-Weimarischen Dorfe, Kötschau genannt, viele Menschen von einem Schäferhunde aus Kapellendorf gebissen. Diess Thier war vorhero gutmüthig und seinem Herrn sehr gehorsam, plötzlich aber wurde es mürrisch und wollte weder fressen noch saufen. Endlich riss er sich von der Kette, an die er gelegt war, nachdem er sie mit Gewalt zersprengt hatte, lose, lief mit schäumendem Maule, wüthenden und triefenden Augen,

mit herabhängendem Schwanze überall im Dorfe umher und fiel alle an, die ihm in den Weg kamen. Nachdem er so 4 Menschen gebifsen, deren Krankengefchichte ich gleich ausführlicher befchreiben werde, wurde er von den Hinzueilenden erfchlagen.

Erfte Beobachtung.

Kynas, ein Schäfer, 50 Jahr alt, welcher, den Hund erdroffelnd, fich mit der Hand der Kehle näherte, erhielt einige kleine Wunden in die Finger. Gleich denfelben Tag als er verwundet wurde, kam er in unfere Krankenanftalt und flehte um Hülfe. Die Wunden wurden fogleich von dem Hrn. Hofchirurgus *Köhler* fcarificirt und mit einer Auflöfung von Salz und Efsig rein gewafchen. Dann wurde zum äufserlichen Gebrauch das Ung. digeftivum mit Mercurius praecipitat. ruber und Canthariden-Pulver verordnet. Innerlich wurde täglich vor Schlafengehn ein Pulver aus 3 Gran Rad. Belladonnae und 12 Gran Zucker verordnet. Es erfolgten darauf häufige Stuhlgänge, aber faft kein Schweifs noch narcotifche Würkung folgte auf das verfchriebene Pulver. Es wurde nach einigen Tagen die Dofis von 3 Granen allmählich vermehrt und bis zu 8 Gran geftiegen. Nun erfchien aber Schwindel, Mattigkeit, Trockenheit des Mundes, Schwäche der Augen, und es mufste der Gebrauch des Mittels auf 3 Tage ausgefezt werden. Zuweilen ftellten fich auch Deliria ein, die

aber

aber mit der verminderten Dosis der Belladonna wieder verschwanden. Nach Verlauf von 5 Wochen wurden die Wunden zugeheilt, und der Kranke wurde aus unserer Krankenanstalt entlassen und ist bisher noch immer gesund geblieben.

Zweyte Beobachtung.

Nakler, ein Bauer, 23 Jahr alt, der den Hund floh, wurde, als er einen Baum ersteigen wollte, am Fusse über dem Malleolus externus an zwey Orten verwundet. Nach Verlauf von einigen Stunden kam er denselben Tag in unsere Krankenanstalt und bat um Hülfe. Nach gehöriger Scarification der Wunden wurde die äusserliche Behandlung auf eben die Art, wie in der ersten Beobachtung angestellt. Innerlich wurde die Rad. Belladonnae verordnet, deren erste Dosis 3 Gran, mit Zucker vermischt, gegeben wurde. Es entstanden keine narcotische Würkungen, sondern es erschien ein flüssiger Stuhlgang. Da die Dosis bis zu 6 Gran vermehrt wurde, wurde der Stuhlgang wieder natürlicher. Nun erschienen aber auch die narcotischen Würkungen, es erfolgte bald darauf Schwäche und Dunkelheit der Augen, Mattigkeit, Schwindel u. s. w. Da der Gebrauch der Belladonna 3 Tage ausgesezt worden, wurde wieder mit verminderter Dosis der Anfang gemacht, so, dass täglich 7 8 Gran Rad. Belladonnae verbraucht wurden. Keine stärkere Dosis konnte, ohne schädliche

 Würk-

Würkung zu befürchten, angewandt werden, weswegen auch nur 8 Gran täglich verbraucht wurden. Nach Verlauf von 5 Wochen heilten die Wunden freywillig zu. Und der Kranke, den wir von Zeit zu Zeit sahen, genoſs einer vollkommenen Gesundheit.

Dritte Beobachtung.

Weber, ein Bauer, 57 Jahr alt, wurde in den rechten Backen und in den linken Arm von dem nemlichen Hunde gebiſsen. Der Biſs im Backen erstreckte sich von dem Osse Zygomatico bis zum Winkel des Mundes, so, daſs er mit dem Munde einen Winkel formirte. Ein anderer, der viel kleiner, und wie es schien, nur mit einem Zahne gebiſsen war, war in der Gegend des Schläfenbeins. Am stärksten aber war der Arm verwundet, in dem er mehrere und gröſsere Wunden hatte. Da dieser Mann so stark verwundet worden, so konnte er nicht selbst in unsere Krankenanstalt kommen, sondern vertrauete sich einem Chirurgen aus der Nachbarschaft, welcher die Wunden mit Schiespulver ausbrannte, dann sorgfältig auswusch und nun die Vorsteher unserer Krankenanstalt um Rath und Hülfe ersuchte. Es wurden äuſserlich und innerlich Mittel verordnet und dem Chirurgen die Behandlung anvertrauet. Die Wunden wurden mit der nemlichen Salbe, wie in der ersten Beobachtung angeführt worden, verbunden, innerlich wurde die Belladonna auf folgende Art verordnet. Am ersten

Tage

Tage wurde gegen Abend eine Dosis von 3 Gran Rad. Belladonnae gegeben, nach deren Wiederholung den andern Tag eine Diarrhö erfolgte; der Kranke schien aber dadurch gar nicht geschwächt. Bey allmählicher Verstärkung der Dosis hörte die Diarrhö auf, aber es erfolgte Dunkelheit der Augen, Schwindel u. s. w., weswegen der Kranke den innern Gebrauch der Mittel einige Tage aussezte. Dann wurde aber die Belladonna mit allmählicher Verstärkung der Dosis wiederum verordnet, so dass 9 Gran täglich verbraucht wurden. Die Dosis zu verstärken wurde ohne Erfolg versucht, wenn auch der Kranke sie ohne grosse Beschwerden vertragen konnte. Bey dem Gebrauch der innern Mittel war das Eyter in den Wunden immer gut, und nach Verlauf von 5 Wochen heilten die Wunden von selbst zu. Der Gebrauch der innern Mittel wurde beynahe einen Monat fortgesezt, und endlich wurde der Kranke, gänzlich wieder hergestellt, entlassen.

Vierte Beobachtung.

Eulenstein, 8 Jahr alt, klagte, ausser einigen Contusionen, welche er beym Fallen erhalten und die in der Nabelgegend befindlich waren, besonders über die Verwundung des linken Armes. Die Wunde fing in dem Olecrano Ulnae an, deren Diameter die Breite von anderthalb Daumen hatte. Die Wunden, welche in der Gegend der Plica Cubiti wahrgenommen

 wur-

wunden, waren von kleinerem Umfang aber desto tiefer; außer diesen wurde ... auch mehrere kleiner Wunden in der Gegend des Carpus gewahr. Den folgenden Tag baten uns die Eltern um Rath. Die Scarification der Hände und Füsse lies der kleine Kranke zu verhindern, damit er bey Kräften bleibe. Um die Suppuration desto eher zu bewürken, wurde eine Salbe aus dem Ung. Neapolitano und Aegyptiaco mit Canthariden pulver und Mercurio praecipitato rubro verordnet, deren Anwendung eine gute und reichliche Suppuration erregte. Innerlich wurde die Belladonnae zu 2 Gran mit Zucker verordnet. Da keine narcotischen Würkungen erfolgten, so wurde nach und nach bis zu 5 Gran gestiegen. Stärker konnte sie der Kranke ohne Beschwerde nicht vertragen. Es ist zu bemerken, daſs schon einige Zeichen da gewesen waren, welche gewöhnlich der Wasserscheu vorausgehen. Er verweigerte alles Getränk, und zum Trinken gezwungen, sezte er das Glas mit Furcht und einem gewissen Schauer an den Mund; auch alle, die ihn zuvor gekannt hatten, bemerkten etwas Ungewöhnliches in seinem Aeusseren, weswegen ich hier die Absorption des Miasmatis nicht abläugnen will, indem er nicht eher, als den zweyten Tag, Hülfe erhalten konnte. Doch verschwanden auf den fortgesezten Gebrauch der Belladonna völlig alle angeführten Symptome, so, daſs da hier aufs vorsichtigste zu Werke gegangen, die Wunden

bey-

beynahe 6 Wochen offen erhalten, die Belladonna aber beynahe noch einen Monat fortgebraucht, der Kranke gänzlich wieder hergestellt, entlassen wurde. —

Beynahe bey allen Kranken wurde bemerkt, dass die ersten Dosen der Belladonna einen flüssigen Stuhlgang bewürkten und den Kranken schwächten; diese Würkung aber glaube ich theils der dabey schlecht beobachteten Diät, theils den anfangs kleinen Dosen der Belladonna, theils aber auch der Verkältung, der bey dieser Jahreszeit kaum zu entgehen war, zuzuschreiben. Nach verhinderter Transpiration würkt dieses Mittel mehr auf die innern Theile, weil es die Oberfläche des Körpers, die krampfhaft constringirt ist, nicht durchdringen kann.

Fünfte Beobachtung.

Der seelige Hofchirurgus *Köhler*, der diese Kranken besorgte, erzählt die Geschichte so:

Im Jahre 1790 wurde ich am 3ten Pfingstfeyertage nach Bucha, zu dem dasigen Prediger, Herrn *Galle*, berufen, und erfuhr: dass ein Hund, der zuvor keine Zeichen eines wüthenden Hundes äusserte, vor einigen Tagen einige Hüner gebissen hatte; und an demselben Tag wurde auf das Zurufen eine Magd, die in der Küche arbeitete, so verwundet, dass ein grosser Theil der Haut zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger an der linken Hand aufgebissen

wür-

wurde. Nachdem dieses geschehn, verwundete er einen Jungen von 8 Jahren, der neben der Magd in der Küche gestanden, so daſs er ihm ein groſs Stück Haut über der Patella und zwischen dem Daumen und dem Mittelfinger der rechten Hand ausbiſs. Dann lief er aus der Küche unter eine Heerde Gänse und tödtete einige davon; noch verwundete er einen an der Kette liegenden Hund. Endlich wurde er von den ihm nachstellenden Bauern getödtet. Es sey mir erlaubt, kurz anzumerken, daſs der Hund, der von ihm gebiſsen worden, in ohngefähr 4 Wochen an der Hundswuth umkam.

Da ich dieses für genug überzeugend hielt, daſs der Hund würklich Waſserſcheu war, so fand ich es für nöthig, die einzeln gebiſsenen Theile mit dem Meſser zu erweitern und das Blut aus den Wunden zu drücken; den freywilligen Ausfluſs des Blutes verhinderte ich nicht, sondern unterstüzte ihn vielmehr. Nachdem dieses geschehn, reinigte ich die Wunden von dem coagulirten Blute und wusch sie mit einer Kochsalzauflösung in Esig rein aus. Beym Weggehn verordnete ich die Fortsetzung des Waschens bis zum folgenden Tage, wo ich dann die Wunden mit einer Mischung von Ung. digestivo und Cantharidenpulver verband. Ich unterhielt die Suppuration theils mit dieser, theils mit andern paſsenden Salben beynahe 3 Monate. Die innere Behandlung wurde folgendermaasen verordnet. Dem Kinde verordnete ich

lich ein Laxirmittel aus Manna, Tamarinden und Sal. Glauberi. Der Magd aber verordnete ich ein Pulver aus Sal. Glauberi, Cremor Tartari und Nitrum depurat. Da diese Mittel die zwey ersten Tage hindurch gehörige Oeffnung des Stuhlgangs bewürkt hatten, verordnete ich den folgenden Tag die Belladonna. Das Kind bekam einen halben Gran von der Rad. Belladonnae, die Magd aber einen ganzen täglich; mit der Dosis wurde bey dem Kinde bis auf 3 Gran, bey der Magd bis auf 5 Gran gestiegen. Da aber die Kranken bey dem täglichen Gebrauch dieser Dosis mit Schwindel und andern narcotischen Würkungen befallen wurden, so verordnete ich nur einen Tag um den andern diese Dosis. Ich sezte den Gebrauch dieses Mittels so lange fort, als die Wunden eiterten. Nach einiger Zeit wurden auf Anrathen des Hrn. Hofr. *Hufeland* im Umfange der Wunden Mercurialeinreibungen verordnet und mit diesen wurde auch die Kur geschlossen.

Nun sind schon 5 Jahre verflossen, und weder das Kind noch die Magd haben üble Folgen von ihren Wunden verspürt, sondern geniessen einer fortdaurenden Gesundheit.

d. H.

3)

wurde. Nachdem dieses geschehn, verwundete er einen Jungen von 8 Jahren, der neben der Magd in der Küche gestanden, so daſs er ihm ein groſs Stück Haut über der Patella und zwischen dem Daumen und dem Mittelfinger der rechten Hand ausbiſs. Dann lief er aus der Küche unter eine Heerde Gänse und tödtete einige davon; noch verwundete er einen an der Kette liegenden Hund. Endlich wurde er von den ihm nachstellenden Bauern getödtet. Es sey mir erlaubt, kurz anzumerken, daſs der Hund, der von ihm gebissen worden, in ohngefähr 4 Wochen an der Hundswuth umkam.

Da ich dieses für genug überzeugend hielt, daſs der Hund würklich Wasserscheu war, so fand ich es für nöthig, die einzeln gebiſsenen Theile mit dem Messer zu erweitern und das Blut aus den Wunden zu drücken; den freywilligen Ausfluſs des Blutes verhinderte ich nicht, sondern unterstüzte ihn vielmehr. Nachdem dieses geschehn, reinigte ich die Wunden von dem coagulirten Blute und wusch sie mit einer Kochsalzauflösung in Esſig rein aus. Beym Weggehn verordnete ich die Fortsetzung des Waschens bis zum folgenden Tage, wo ich dann die Wunden mit einer Mischung von Ung. digestivo und Cantharidenpulver verband. Ich unterhielt die Suppuration theils mit dieser, theils mit andern passenden Salben beynahe 3 Monate. Die innere Behandlung wurde folgendermaasen verordnet. Dem Kinde verordnete ich

ich ein Laxirmittel aus Manna, Tamarinden und Sal. Glauberi. Der Magd aber verordnete ich ein Pulver aus Sal. Glauberi, Cremor Tartari und Nitrum depurat. Da diese Mittel die zwey ersten Tage hindurch gehörige Oeffnung des Stuhlgangs bewürkt hatten, verordnete ich den folgenden Tag die Belladonna. Das Kind bekam einen halben Gran von der Rad. Belladonnae, die Magd aber einen ganzen täglich; mit der Dosis wurde bey dem Kinde bis auf 3 Gran, bey der Magd bis auf 5 Gran gestiegen. Da aber die Kranken bey dem täglichen Gebrauch dieser Dosis mit Schwindel und andern narcotischen Würkungen befallen wurden, so verordnete ich nur einen Tag um den andern diese Dosis. Ich sezte den Gebrauch dieses Mittels so lange fort, als die Wunden eiterten. Nach einiger Zeit wurden auf Anrathen des Hrn. Hofr. *Hufeland* im Umfange der Wunden Mercurialeinreibungen verordnet und mit diesen wurde auch die Kur geschlossen.

Nun sind schon 5 Jahre verflossen, und weder das Kind noch die Magd haben üble Folgen von ihren Wunden verspürt, sondern geniessen einer fortdaurenden Gesundheit.

d. H.

3.

Neue periodische Schriften.

Tübingen bey Heerbrand: Commentarien der A. K., herausgegeben von Dr. C. G. Hopf, fünfter Band.

Inhaltsanzeige.

1) *Vogels* Krankenexamen.
2) *Wichmann*, über die Wirkung mineralischer Waller.
3) *Darwins* Zoonomie, nebst einer Parallele zwischen diesem und dem Brownschen System.
4) *Sömmerring*, de morbis vasorum absorbentium.
5) *Wichmanns* Ideen zur Diagnostik.
6) *Selig* Observationes medicae.
7) *Reil*, über die Fieber.
8) *Storrs*, Sicagraphia materiae medicae.
9) Abhandlung über Nutzen der Psychologie für den Arzt, nebst einem Aufsatze des Hrn. Dr. *Erhards* über die Narrheit und die Kur derselben.
10) Geschichte eines complicirten Wechselfiebers, nebst Bemerkungen über dasselbe.
11) Dr. von *Hoven*. Geschichte eines epidemischen Fiebers.
12) Miscellaneen.
13) Sachregister.

Inhalt

Inhalt.

VII.

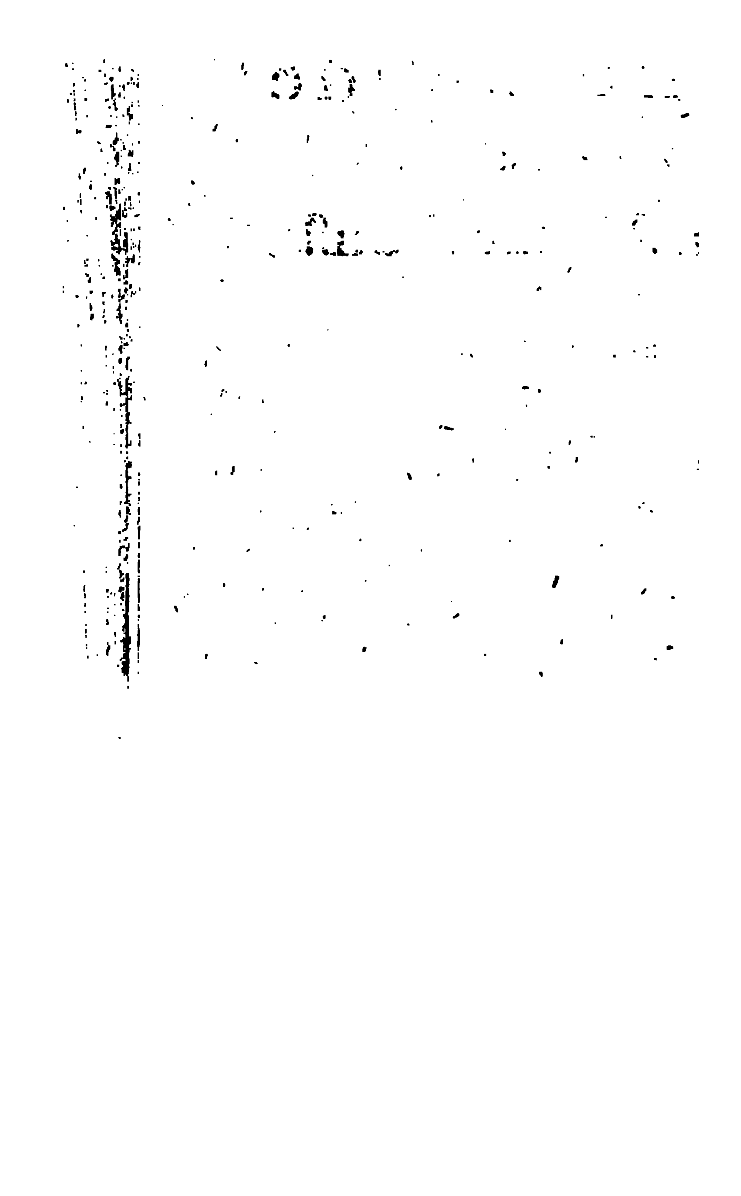
Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechſter Band Viertes Stück.
Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academiſchen Buchhandlung
1798.



I.

Krankengeschichte eines mit Entzündung verbundenen Nervenfiebers

von

Herrn Dr. *Michaelis*,
Garnisonsarzt zu Harburg.

Noch bevor ich die lehrreiche Geschichte meines unvergesslichen Lehrers, des Hrn. Hofr. *Richters*, in dem Loderschen Journal St. 1. S. 14. gelesen hatte, die so deutlich die Einseitigkeit einer Brownischen Lehre beweisst, hatte ich angefangen, die folgende Geschichte für dies Journal aufzusetzen, als einen Beweiss, dass auch Brown in anderen Hauptsätzen zu irren scheint. Der Vorsatz und der Anfang des Hrn. Herausgebers H. 1. B. 4., Geschichten zu sammeln, die das nehmliche beweisen, bewo-

gen mich, ſie als einen kleinen Beytrag einzuſenden.

Es iſt beſonders heftig von Brown und ſeinen Anhängern behauptet worden: daſs die einzelnen Symptomen einer Krankheit nur der Anwendung der Mittel wichen, welche der Charakter der Hauptkrankheit erforderte, und daſs durchaus keine zwey verſchiedene Krankheitsformen, eine aſtheniſche und ſtehniſche zugleich im Körper herrſchen könnten. So wahr nun dieſe Regel im Allgemeinen auch iſt, und ſo fehlerhaft man handeln würde, wenn man entweder bloſs ſymptomatiſch heilen, oder bey einzelnen dringenden Zufällen den allgemeinen Charakter der Krankheit nicht im Auge behalten wollte; ſo haben mich doch mehrere Beobachtungen überführt, daſs öfters einzelne dringende Symptome eine Behandlung erfordern, die der Beſchaffenheit des Körpers und der herrſchenden Krankheit gar nicht entſpricht. — Die Anhänger Browns ſcheinen auch das Unſtatthafte ihrer zwey verſchiedenen Formen, die ſich durchaus nicht vermiſchen können, und die auch nicht, ohne einen Zwiſchenzuſtand von Geſundheit in einander

der übergehen, können, deutlich genug zu fühlen. Sie befinden sich am Krankenbette oft in keiner geringen Verlegenheit, wenn sie nicht umhin können, eine direkte Schwäche sich in eine indirekte, oder umgekehrt verwandeln zu lassen, ohne im Stande zu seyn, den Umstehenden den Zeitpunkt dieser Umformung anschaulich zu machen. Könnten sie dies, so müsste es ihnen nicht schwer werden, die Natur in diesem Augenblick der Verwandlung, oder, was eins ist, der Gesundheit zum Stehen zu bringen. Doch muss ihnen dies Prinzip noch mangeln, wie man aus ihren Krankengeschichten und aus dem Stillschweigen, womit sie hierüber wegeilen, beynahe zu schliessen berechtiget wird.

Im Frühjahr 1795, nach dem bekannten strengen Winter *), lag ich mit dem han-

*) Es ist eine der gewöhnlichsten Meynungen, dass Kälte die Mutter der entzündlichen Fieber sey. Diesem zu Folge hätte man in dem kalten Winter, wo die Soldaten, bey dem beschwerlichen Dienst an der Waal, oft in 36 und mehreren Stunden keine Gelegenheit hatten sich zu erwärmen, viel Entzündungen erwar-

hannövrischen Hospitale in einem sehr niedrigen, zu beyden Seiten mit Sümpfen und

erwarten können. Unter mehr als 1600 Kranken, die im November, Dezember und Januar in das Hospital kamen, war nicht einer mit Entzündung. Die Hauptkrankheiten waren Faul- und gastrische Fieber mit äusserst gesunkenen Lebenskräften. Die geringsten Erfrierungen gingen in Brand über. Dieser entstand auch leicht ohne allen sichtbaren Frost an den äusseren Theilen. — — Alle Hospitäler waren sehr kalt, sonst hätten auch wohl hier noch durch die schnelle Veränderung, die zur Erzeugung der Entzündungen nöthig zu seyn scheint, entzündliche Krankheiten entstehen können. Dies ist ein ziemlich deutlicher Beweiss, dass anhaltende Kälte nur die Kräfte unterdrückt und nie Entzündungen bewirkt, wo nicht wärmere Witterung und heisse Zimmer mit ihr abwechseln. Ersteres liess sich in den Winter, den ich in Italien zubrachte, recht deutlich bemerken. Der Winter war nähmlich sehr kalt, das Eis war über einen Fuss dick, aber dem ohngeachtet kamen zwischendurch die wärmsten Tage. Nie sah ich eine grössere Menge theils reiner, theils gallichter Brustentzündungen, als damals. Den entzündlichen Zustand bemerkte ich im Felde auch nur im Frühjahr.

und unter Waſſer geſezten Wieſen umgebenen Flecken, wo öfters im Frühjahr Schleim- und Faulfieber zu herrſchen pflegten. Die erſten kranken Soldaten, die noch vor Etablirung des Hoſpitals ankamen, wurden in die Häuſer einquartirt, und verbreiteten nach und nach eine ſchleimicht-faulichte Epidemie, die öfters von nervöſen Zufällen, Petechien, Frieſel und anderen anomaliſchen Ausſchlägen, meiſt als Produkt der heiſsen Federbetten, begleitet wurde. Durch den längeren Aufenthalt des Hoſpitals, durch die freyere Communication der Einwohner mit den Kranken, die ohne groſse Härte oft gar nicht gehindert werden konnte, da viele Soldaten nahe Anverwandten unter den Einwohnern hatten, und endlich durch die Reconvaleszenten, die wegen Mangel des Platzes in die Häuſer einquartirt werden muſsten, nahm die Krankheit immer mehr überhand, ſo daſs während dem Aufenthalt des Hoſpitals daſelbſt, ungefähr 100 in den zwey kleinen Orten *Labelslahe* und *Diepenau* erkrankten, und von mir mit freyer Arzney aus der Hoſpitalapotheke verſehen wurden. Von dieſen ſtarben etwa 8. Nach

der Entfernung des Hofpitals brach, bey dem anfänglichen Mangel nöthiger Unterftützung, die Krankheit von neuem aus, obgleich nur noch wenige Kranke zu der Zeit da waren, griff mehr um fich und ward beträchtlich tödtlicher.

In dem Haufe, wo ich die erften Spuren der Ansteckung bemerkte, hatten 5 kranke Soldaten auf den Betten der Bauern gelegen. Zwey derfelben hatten ein fauliches Fieber, aber ohne allen Ausfchlag. Von den fünf Bewohnern des Haufes ftarben zwey, und zwar beyde mit Petechien, die aber erft fpät, nach der zweyten Woche ausbrachen, und, wie ich bey diefer Epidemie öfter Gelegenheit zu fehen hatte, offenbar Produkt der Hitze und der Federbetten waren. Nur erft fpäter hin zeigten fich gleich im Anfang der Krankheit, oft fchon am zweyten Tage Flecken, nachdem fich, wie es fchien, durch die Menge der Kranken und deren warmes Verhalten ein eigenes Fleckfiebercontagium erzeugt hatte. Es gingen dann alle die Zeichen gleich von Anfang der Krankheit vorher, die den Ausbruch der Petechien, wenn fie primäre Krankheit find, zu begleiten pflegen, wozu befon-

besonders heftiges Kopfweh und Betäubung gehören. Diese sowohl, als die Frieselausschläge erschienen an unbestimmten Tagen, ohne alle Erleichterung der übrigen Zufälle, standen eine ungewisse Zeit, und je länger der Ausschlag stand, desto gefährlicher war der Zustand.

Unter den Kranken war ein junges, schwächliches, mit feinem Körperbau begabtes 24jähriges Mädchen, Namens *Catharina Smeding*, mit einer Zartheit der Empfindungen, die bey Bauern selten angetroffen wird. Sie hatte ihren an der herrschenden Krankheit liegenden Bruder, bey dem gleich Anfangs sich viel nervöse Symptome zeigten, mit einer Anstrengung, Sorgfalt und Liebe gewartet, die mich nicht die Schwester, sondern die junge Frau des Mannes in ihr vermuthen liessen.

Nachdem das Mädchen schon drey Tage krank gewesen war, und ein sich selbst verordnetes Brechmittel, dem ein stark abführendes Pulver folgte, genommen hatte, forderte sie meine Hülfe. Ich fand die Kranke mit allgemeinen Fieberbeschwerden, Kopfschmerzen, grosser Zerschlagenheit, Druck in der Herzgrube und Neigung

zum Brechen, nebst einer weisslicht belegten Zunge, einem mäßsigen remittirenden Fieber und von blassem elenden Ansehn. Unter diesen Umständen, da der rohe nichts fruchtende Durchfall, den die Abführung bewirkt hatte, noch anhielt, und um die wegen der Jahrszeit, Gegend und epidemischen Constitution zu erwartenden schleimichen Unreinigkeiten zur Ausleerung nach oben geschickter zu machen, gab ich eine Auflösung von Salmiak, und da sich die Zeichen nach oben purgirender Unreinigkeiten den andern Tag gemehrt hatten, so liefs ich ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Goldschwefel nehmen. Dies erregte öfters gallicht-schleimiches Erbrechen und brachte zugleich die Reinigung im Fluss.

Die gehoffte Erleichterung erfolgte aber nicht. Ein fruchtloses Bestreben zum Brechen und Schmerzen in der Magengegend waren die Folgen dieses vielleicht zu rasch gegebenen Brechmittels, und die Ermattung nahm zu. Ein Quentchen Weinsteinsalz in Pfeffermünzenwasser aufgelöst und alle Stunden Löffelweise mit eben so viel Essig genommen, nebst einer besänfti-

gen-

genden Salbe in die Magengegend langsam eingerieben, hoben diese Beschwerden und zugleich hoben sich die gesunkenen Kräfte und der Puls. Ich erwartete Flecken, da sie bey ihrem Bruder, der diese hatte, Tag und Nacht gewesen war, auch gelinde delirirte und sich noch über grosse Zerschlagenheit beklagte.

Den andern Tag, als den 28 April, gab ich der Kranken, die sich noch nicht geändert hatte, eine Mischung der Riverischen Mixtur mit Tamarindenmark, welche den Leib offen erhielt, und da sie den folgenden Tag noch mit etwas Inf. laxat. Vien. verstärkt ward, mehrere übelriechende wäsrichte Stuhlgänge verschaffte. Ob gleich die Kranke etwas mehr Kräfte bey dieser Behandlung zu erlangen schien, so fand sich doch wieder eine fruchtlose Neigung zum Brechen mit Schmerzen in der Magengegend ein, der Puls ward unregelmäsaiger, die Hitze brennend, die Farbe wechselte oft und die Sehnen fingen an zu hüpfen. Ich liess die Kranke deshalb das Weinsteinsalz in einem starken Aufguss des Baldrians mit Essig nehmen, und eine Salbe, deren Hauptbestandtheile Opium und

Cam-

Campher waren, in die Magengegend reiben. Zum Getränk verordnete ich Molke. Die bisher ſparſam flieſsende Reinigung verlohr ſich ganz.

Da der Leib nur wenig durch die Molke offen erhalten wurde und er immer geſpannter und ſchmerzhafter, beſonders um die untere Gegend ward, ſo gab ich noch etwas von Inf. laxat., welches aber nur wäſsrichte Stuhlgänge machte. Bey dieſem Verfahren mehrten ſich gegen Abend alle Beſchwerden; der Leib ward noch aufgetriebener, ſchmerzhafter und das Sehnenhüpfen artete in ein Zucken des Arms, beſonders des rechten, und in ein bewuſstloſes Herumtappen aus. Der Puls ward hart, geſpannt und klein. Die Zunge war rein, trocken, und die Schmerzen bey der Berührung des Bauches zeigten ſich beſonders unten.

Noch immer erwartete ich einen Ausſchlag *) und ſuchte auch die Urſachen des

*) Es iſt mir gar nicht wahrſcheinlich, daſs es Fleckfieber ohne würklichen ſichtbaren Ausſchlag, ſo gut wie Scharlachfieber ohne Scharlachausſchlag, geben kann. Der Fall kann doppelt

des anfangenden Meteorismus mehr in einem allgemeinen krampfhaften Zustand, als in Unreinigkeiten. Ich gab daher einige Gran Moschus mit etwas Campher,

um

doppelt seyn. Entweder ist würklich gar kein Ausschlag vorhanden, obgleich der Kranke würklich durch ein Fleckfieber-Contagium angesteckt ward, und es entstehen nur die allgemeinen, bey dem Fleckfieber gewöhnlichen Beschwerden, besonders Betäubung und gelindes Delirium, ohne daſs die Krankheit einen gastrischen oder faulichten Charakter annimmt, welches der häufigste Fall ist, den ich auch hier argwöhnte: oder der Ausschlag befällt nur die inneren Theile und ist äusserlich wenig oder gar nicht zu sehen. Einen solchen Fall beobachtete ich zu *Tournay*. Wegen eigener Krankheit sah ich den Kranken nicht von Anfang. Die Wundärzte waren wegen der Natur der Krankheit ungewiſs. Er lag in einem Hospitale, aus dem beynahe keiner, ohne Fleckfieber zu überstehen, kam. Seine Beschwerden waren eine ungeheure Angst und Unruhe mit heftigen Schmerzen des nicht aufgetriebenen Leibes. Er lag meist auf dem Bauch, veränderte aber immer die Lage und schrie beständig. Der Puls war klein, unordentlich. Ich vermuthete Entzündung. Er starb denselben Tag. Am Körper fand

man

um die trockene Haut freyer zu machen. Aber der Campher ſchien nicht angemeſſen und verurſachte gröſsere Aengſtlichkeit. Als daher zwey Doſen mit Verſchlimmerung der Zufälle genommen waren, gab ich ein ſtarkes Infuſum aus Baldrian und Schlangenwurzel, dem ich noch Pulver des Baldrians hinzuſezte. Zugleich lieſs ich auf die ſchmerzhafteſte Stelle des Unterleibes einen Senfteig legen.

Aber alles vergebens. Der Zuſtand verſchlimmerte ſich merklich. Der Leib ward ſchmerzhafter und verſtopft. Die Kräfte ſanken noch mehr, ſo wie ſich die krampfhaften Symptome vermehrten. Um den Leib offen zu erhalten, ſezte ich dem ſtarken Aufguſs von Baldrian und Schlangenwurzel noch drey Unzen vom abführenden

Wie-

man einige wenige Petechien. Gedärme, Magen und ſogar das Herz, bis in die innerſte Subſtanz deſſelben, waren voller Petechien. Sie enthielten inwendig einen kleinen weiſsen Kern, der mit einem rothen Fleck, wie mit ausgetretenem Blute, umgeben war. Aeuſſerlich ſahen ſie wie gewöhnliche Petechien aus, ohne alle Erhabenheit.

Wienertränkchen hinzu und liefs, um den Krampf zu mindern, zu jeder Gabe 20 Tropfen vom Hoffmannischen Geist nehmen, und als auch dies den Abend noch keine Erleichterung verschaffte, so wenig wie Oeffnung, so verordnete ich Klystire aus Chamillenaufguſs und Oel, und erweichende Umschläge aus den Spec. emollientib. auf den Unterleib.

So ward noch den 4ten May ohne Erleichterung fortgefahren. Den andern Morgen war noch nichts gebessert. Die krampfhaften Zufälle nahmen besonders auf der rechten Seite zu, der Mund zog sich schief und die Kinnladen gingen schwer auseinander. Die Kranke delirirte ohne Unterlaſs, las Flocken, die Zähne belegten sich mit braunen Schleim, die Zunge hingegen blieb noch natürlich und feucht. Der Puls auf der linken Seite war härter und voller, weicher und kleiner auf der rechten. Der Unterleib trieb immer mehr auf, ward schmerzhafter und über den Schaamknochen zeigte sich eine umschriebene schmerzende Geschwulst.

Ich gab der Kranken eine Tamarindenmolke, liefs Senfteige an die Waden legen, und

und da die erweichenden Klyſtire nichts ausgeführt hatten, lieſs ich Klyſtire aus Eſſig mit Campher ſetzen, und mit den erweichenden Umſchlägen fortfahren. Da am Abend noch keine Oeffnung erfolgte, der Leib immer mehr auftrieb und das Quartier Molke mit vier Unzen Tamarinden vergeblich verbraucht war, verordnete ich in Hinſicht des Meteorismus, da ich noch immer einen nervöſen Zuſtand mit mangelndem Tonus der Eingeweide für die Urſache deſſelben hielt, eine Alaunmolke. Die Klyſtire hatten endlich gegen Abend Oeffnung bewirkt, aber wieder nichts Entſcheidendes ausgeleert.

Den 6ten May war noch keine Beſſerung erfolgt und die Schmerzen im Unterleibe und die umſchriebene Geſchwulſt in der Schaamgegend nahm ſo zu, daſs, wenn die Kranke nicht Urin gelaſſen hätte, man auf eine Ausdehnung der Blaſe durch den Urin hätte fallen müſsen. Die Kranke konnte auch die gelindeſte Berührung dieſer Stellen nicht vertragen, und es zeigte ſich nur zu deutlich, daſs hier ein entzündlicher Zuſtand ſey, der bey der Schwäche des ganzen Körpers und des Darmka-

nals

mals um so leichter in Brand übergehen konnte. Der entzündliche Zustand offenbarte sich noch deutlicher durch die zunehmende Härte und Völle des Pulses der linken Hand, da hingegen der rechte Arm, an den sich völlige Lähmung einstellte, einen kleineren weicheren Puls zeigte. Das ganze Ansehn ward wild verstört, die Unruhe und Angst groſs, und das Zähneknirschen fürchterlich, wobey sich die Neigung zur Mundklemme nur noch vermehrte.

Unter diesen Umständen entschloſs ich mich endlich, nach reiflicher Ueberlegung, ein Aderlaſs zu versuchen, um der dringenden Gefahr der Entzündung zu begegnen. Acht bis zehn Unzen Blut lieſsen den Puls erst am Ende des Aderlasses sinken, und die Patientin ertrug dieses, für ihre Umstände und Körperbau sehr reichliche Aderlaſs ohne Ermattung und Ohnmacht. Ich lieſs nun einen Brey aus Leinsaamen, Chamillenblumen und Bilsenkraut, in Milch gekocht, auf den schmerzhaften Theil des Unterleibes legen, und einen Aufguſs von Baldrian mit Tamarindenmark nehmen. Zu diesem Verfahren ward ich um so mehr durch die Ueberzeugung geleitet,

leitet, daſs, wenn auch jezt der Zuſtand der Därme entzündlich ſey, doch die erſte Urſache dieſer Erſcheinung krampfhafter Art geweſen ſey und daſs der Krampf auch noch immer obwalte. — Gegen Abend fand ich die Kranke nicht ſchlechter, den Puls weicher, aber nicht geſunken, den Leib unſchmerzhafter und weniger geſpannt, und die Geſchwulſt noch mehr um die Blaſengegend conzentrirt. Die theils an Lähmung leidende, theils von Zuckungen beunruhigte rechte Hand lag ruhiger.

Den andern Morgen, als den 7ten May, war alles noch ſo ziemlich erträglich. Die Schmerzen viel geringer, der Puls kleiner, weicher und indizirte bey dieſem zweifelhaften Zuſtande zwiſchen Entzündung und Krampf, weiter kein Aderlaſs. Mit dem Breye war die ganze Nacht fortgefahren worden. Die Patientin hatte, ohne merkliche Veränderung der Geſchwulſt, einen dunkelbraunen Urin gelaſſen, den man aufgefangen hatte, da der vorhergehende unwillkührlich abgefloſsen war.

Ohnerachtet nun die mateoriſtiſchen Erſcheinungen und das Entzündliche nach-

zulaſ-

zulassen schien, so nahmen nun doch alle andere krampfhafte Zufälle zu. Ich liess mit den andern Mitteln und den Klystiren aus Campheressig fortfahren, da nur diese den Leib offen erhielten. – Gegen Mittag erreichte aber die Verschlimmerung aller krampfhaften Beschwerden die Höhe, dass völlige Mundklemme eintrat, und man nur mit Mühe die Zähne etwas auseinander bringen konnte, um Arzney einzuflössen. Die rechte Seite war ganz gelähmt. Der Puls war gesunken, die Augen waren trübe und roth, die Patientin sehr unruhig und die Schmerzen im Leibe grösser. Sogleich liess ich ein ansehnliches Spanisches Fliegenpflaster auf den Unterleib legen, in die Backen eine starke Salbe aus Opium und Campher einreiben, die lezten Klystire wiederholen und innerlich alle zwey Stunden acht Gran Moschus nehmen, so dass diesen Tag noch 64 Gran verzehrt wurden. Abwechselnd mit diesem liess ich ein höchst saturirtes Infusum von Baldrian und virginische Schlangenwurzel, nebst 20 Tropfen Hoffmannischen Geist nehmen und etwas Alaunmolke trinken.

 Den

Den andern Tag war merkliche Besserung, ihr Delirium ganz verschwunden, sie war sich ihrer bewusst und fühlte sich wohl. Die Mundklemme liess nach, die Zunge ward feucht und rein, und nur nach hinten war sie etwas trocken und belegt. Der schwarze Schleim der Zähne ward weisslich, und verschwand ganz. Die Spannung im Unterleibe liess nach, und die umschriebene Geschwulst zeigte sich nun mehr in der Gegend des Blinddarms und gab dadurch noch mehr ihren kothartigen Ursprung zu erkennen. Der Oberleib war ganz frey. Die Oeffnung erfolgte reichlicher, aber ohne verhärtete Stücke. Der Puls weich, ruhig, aber schwach. Das Sehnenhüpfen ganz verschwunden.

Unter diesen günstigen Umständen musste ich die Kranke auf einige Tage verlassen. Sie bekam noch einige Pulver aus Moschus, den Aufguss des Baldrians mit Hoffmannischen Tropfen und Rhabarber-Tinktur. Hiernach leerte sie vielen verhärteten Koth aus, wobey die Geschwulst allmählich ganz verschwand, und nach einigen Wochen sah ich die Kranke völlig hergestellt.

Es

Es ist wohl deutlich genug durch den Erfolg, wenn man es auch nicht schon vorher aus der Lage der Geschwulst, besonders in der lezten Zeit, aus dem Mangel aller fäculenten Stuhlgänge, die man bey der derben Kost der Bauren immer erwarten darf, aus der Unwirksamkeit der Klystire und der abführenden Mittel, u. dgl. m. schliessen konnte, dass verhärteter Koth in der Gegend des Blinddarms Ursache dieser hinzukommenden Entzündung war. Dass nicht *allein* einer krampfhaften Zusammenschnürung der Därme die Schuld beygemessen werden kann, obgleich unläugbar ist, dass diese den ersten Anlass zur Einklemmung des Kothes und der in der Folge entstandenen Entzündung gab, dies beweisen die äusserst heftigen, keine Berührung leidenden, durchaus nicht aussetzenden Schmerzen und vorzüglich der voller werdende Puls und die wohlthätige Wirkung, welche das Aderlass auf die Minderung der Schmerzen äusserte. Wäre dieses Symptom allein krampfhafter Natur, wie die übrigen Zufälle gewesen, so sehe ich nicht ein, warum sogleich Erleichterung und anhaltende Verminderung des

 Schmer-

Schmerzen nach dem Aderlaſs erfolgen konnte, da die anderen Zufälle krampfhafter Art in den darauf folgenden erſten 24 Stunden die gröſste Heftigkeit erlangten, und offenbarer Kinnbackenzwang entſtand. Daſs auch endlich die Schmerzen in dem Leibe wieder zunahmen, war nicht zu verwundern, da die erſte Urſache, die zur Einklemmung des Kothes Gelegenheit gegeben hatte, wieder ſo heftig ward, und dadurch wieder die Neigung zur Entzündung, die wohl auch noch nicht völlig gehoben war, vermehrt wurde. —

Eine ähnliche Erfahrung habe ich an mir ſelbſt gemacht. Ich ward bey meiner Ankunft beym Hoſpitale, nachdem ich erſt wenige Wochen in Thätigkeit geweſen war, vom Fleckfieber angeſteckt. Kaum war ich hergeſtellt, ſo übte eine ſehr üble Hoſpitalluft in Antwerpen aufs neue ihre Gewalt über mich aus. Ich bekam ein Hoſpitalfieber von unbeſtimmtem Charakter. Täglich machte es zwey Exacerbationen mit Froſt, dem ein ungeheurer Schweiſs folgte, der mich immer elender machte, je länger er dauerte. Es folgten ihm jedesmal die unerträglichſten Schmerzen in

allen

allen Gliedern. — Man behandelte mich antigastrisch, leerte aber nie etwas aus und veränderte nichts durch die Behandlung. Der Puls war sehr hart und voll und die Kopfschmerzen unerträglich. Da ein Aderlass, welches ich bey einem Wundarzt die Woche vorher anstellen liess, der an einer ähnlichen Krankheit, die er sich auf eben dem Saal geholt hatte, in Rücksicht des heftigen Andranges nach dem Kopfe so gut gethan hatte, wünschte ich auch Blut zu lassen. Man gestattete es aber nicht. Endlich trat (es war, glaube ich, den 11ten Tag) unter aller der Angst, welche Crisen zu begleiten pflegt, freywilliges Erbrechen, Durchfall und ein ungeheurer Schweiss ein, der mir die Kräfte schnell so weit herstellte, dass ich das Bette den andern Tag verlassen konnte. Nach 8 Tagen kam ein Rückfall mit denselben Beschwerden. In der Mitte der Krankheit musste ich des Nachts schnell die Stadt verlassen. Ich konnte nicht stehn und die Gliederschmerzen waren ungeheuer. Nachdem ich eine halbe Stunde gefahren hatte, verlohren sich die Schmerzen und ich erhielt mehr Kräfte. Den andern Tag bekam ich gegen

Abend Durchfall und Erbrechen im Wagen, dem wieder ein heftiger kritischer Schweiſs folgte, der ſich, ohnerachtet ich, wegen des Durchfalls in der Nacht, oft aus dem Wagen muſste, und der kalte Wind mir bis auf die Haut wehete, nicht unterdrücken lieſs. Der Durchfall dauerte den andern Tag fort und die Kräfte ſtellten ſich ſo ſchnell wieder ein, daſs ich einen andern Kranken, den ich zu mir in Wagen genommen hatte, führen konnte. — Ich beſſerte mich aber nur langſam und meine Füſse liefen etwas an. Ungefähr nach 10 Tagen bekam ich an einem Nachmittage auf dem Wege nach Leiden, den zweyten Rückfall, nachdem ich des Morgens mehrere Stunden in einem ſehr dicken Nebel an dem Ufer der Maaſs zugebracht hatte. Die Beſſerung erfolgte zwar nun geſchwinder, aber ſchneller kehrten auch neue Anfälle zurück. Dadurch ward mein Körper immer mehr geſchwächt. Füſse, Leib und Geſicht fingen an zu ſchwellen, und es entſtanden manche unvollkommene Criſen, beſonders handgroſse Neſſelausſchläge. So plagte ich mich über zwey Monate. Nun da ich Leiden wieder verlaſſen hatte und

mit

mit Arbeit überhäuft wurde, bekam ich eine heftige Augenentzündung des linken Auges. Das Auge war gegen das Sonnenlicht unempfindlich und nur wenn in das rechte ein Schein fiel, litt das linke an heftigen Schmerzen. Vierzehn Tage versuchte ich ableitende Mittel, Blutigel und die inneren Arzneyen, die mein geschwächter Körper und die stets unvollkommenen Crisen anzeigten, vergebens. Endlich schien eine freyere Wirkung einer kalten Luft auf das Auge, der ich mich aussetzen mufste, das zu bewürken, was ich durch Arzneyen vergebens zu erreichen suchte. Aber mein Gesicht blieb noch schlecht und das Auge roth. Uebrigens blieb mein Zustand derselbe. Ich war geschwollen und matt. — Nun entzündete sich das andere Auge plötzlich. Ich liefs mir 6 grofse Vesicatorien vergebens legen. In der Gefahr mein Gesicht zu verlieren, entschlofs ich mich bey härterem volleren Pulse, als ich sonst zu haben pflegte, zu einem mäfsigen Aderlafs. Schon den andern Tag war alles besser und dies rechte Auge ward in 8 Tagen wieder so gut, wie das andere während der ganzen Zeit nicht geworden war.

Mein übriges Befinden änderte sich nicht eher, als bis im November und Dezember heftige Kälte eintrat, der ich mich abwechselnd öfters ausſetzen muſste und ich an einen Ort kam, wo ich bey vieler Arbeit doch durch angenehmen Umgang viel Aufheiterung erhielt. Zugleich gewöhnte ich mich daran, Flanell auf dem bloſsen Leib zu tragen, um ſo die etwa in Körper durch geſtörte Criſen zurückgehaltene Krankheitsmaterie nach der Haut zu leiten.

Es iſt wohl ſchwerlich zu verkennen, daſs in beyden Fällen der herrſchende Charakter aſthenisch war. Kein Brownianer wird dies läugnen, eben ſo wenig wie andere Aerzte, die die Natur nicht bloſs nach Syſtemen beurtheilen. Eben ſo wenig iſts zu läugnen, daſs durch einen zufälligen Reiz, der das einemal verhärteter Koth, das andremal zurückgebliebene Krankheitsmaterie war, eine Entzündung entſtand, die eine Aenderung im Pulſe bewirkte, welche allen Zeichen nach eine ſtehniſche Krankheit verrieth. Demohngeachtet änderte dieſe durch den ganzen Körper verbreitete ſtehniſche Incitation die erſte

aſteh-

sthenische Krankheit nicht, wie es, wenn es nur zwey Formen giebt, nothwendig hätte der Fall seyn müssen *). —

Die Brownianer werden sogleich antworten: die jedesmal hinzukommende Entzündung sey nur eine örtliche Krankheit gewesen, und die anscheinende darauf folgende Sthenie sey keine andere Erscheinung, wie man sie auch bey andern örtlichen Krankheiten sehr empfindlicher Theile (Elem. Med. §. 694.) antreffe. Sie werden die Wirkung des Aderlasses in diesen Fällen läugnen und sich sehr wundern, dass nicht augenblicklicher Todt oder höchste

*) Brown begeht in seinem System den Fehler, gegen den er zwar §. 451. selbst so trefflich warnt, nicht sowohl auf die Symptome, als auf die Ursache der Krankheit zu sehn. Brown nennt z. B. unter den asthenischen Krankheiten manche, die offenbar eben sowohl Symptome einer sthenischen, als asthenischen Krankheit seyn können, wie z. B. Wassersucht, die zuweilen, obgleich selten, Aderläße und schwächende Mittel erfordert, ohne dies auch nur mit einer Silbe zu erinnern. Wie dies bey dieser Krankheit der Fall ist, so ist es auch noch bey meisteren.

ſie Verſchlimmerung der aſthenischen Krankheit erfolgte. Oder ſie werden die Entzündung für aſthenische Symptome ausgeben, doch mit weniger Unterſtützung durch Browns eigene Ausſprüche, und werden in jedem Fall, nur eine ſthenische Behandlung, und im erſten Fall, etwa noch Klyſtire, und im zweyten, örtliche Wärme anrathen. Nehmen wir die Ausſprüche ihres Lehrers wegen der örtlichen Krankheiten für Wahrheit an, ſo können wir wenig einwenden. Der Ungrund ſeiner Eintheilung muſs daher gezeigt werden.

Und eben hier iſts auch, wo Brown gewiſs falſche Sätze hat, die er durch nichts erwieſs, und denen ſeine eigenen, an andern Stellen geäuſserten Hauptlehren widerſprechen. Da es ſo wenig zu dem Zwecke dieſes praktiſchen Journals gehört, Syſteme zu beſtreiten, ſo wird man mir einige Kürze bey der Darſtellung der Widerſprüche verzeihen.

Browns Erregbarkeit iſt durch den ganzen Körper auf ſolche Weiſe verbreitet, daſs ein Reiz, auf ſie angebracht, in dem nemlichen Augenblick aufs ganze Syſtem

wirkt,

wirkt, und der geradezu gereizte Theil, nicht der zuerst leidende genannt werden kann §. 47. 55. — Die Erregbarkeit ist demohngeachtet in einigen Theilen angehäufter, wie in andern §. 168. 694. und das sind die, welche man gewöhnlich die reizbarerern nennt. — Alles was auf das System wirkt, wirkt durch Reiz §. 17. — Ein Reiz wirkt auf einen Theil heftiger, wie auf einen andern §. 49. 50—51. 53. — Der am heftigsten gereizte Theil ist *meistens* der, auf welchen die gerade Richtung des Reizes fällt, (oder der zuerst gereizte) §. 49. 167.; — doch kann es auch der reizbarere seyn, oder derjenige, auf welchen der Reiz besonders (specifisch) wirkt — §. 428. 429. — so z. B. geistige Getränke, Opium, Gifte auf das Gehirn, wenn sie gleich dem Magen zuerst angebracht sind.

Alle Krankheiten theilt Brown in allgemeine und örtliche — §. 5. — Bey den allgemeinen ist das ganze System affizirt und es geht diesen immer eine allgemeine Verminderung oder Vermehrung der Erregbarkeit (Prädisposition, opportunitas) voraus, — §. 6. 8. 73. sq. — ohne dass an einem Orte ein Localaffect früher bemerkt

wär-

mer vorausgehn — §. 7
auf das Syftem wirkt,
plötzlich ein grofser R
feyn — §. 74. — dafs fie
wird. Dies ift bey grof
ten oder fehr fchädliche
rien der Fall, weshalb f
mehr theoretifch, als p
ift. (Compend. della r
§. 68.) — Sie geht der W
nicht voraus, fondern f
ben, wird aber zuweil
wöhnlichen Reizurfache
nicht durch den Reiz de
Wo nun ein Reiz auf
findet fie fich auch. — A
das Syftem wirkt, w
Wirkt nun eine gröfsere
empfindlichen Theiles a

mehr eine Efsbegierde
Efsen zu finden. Erft d
te ich das Bette hüten.
ging diefer Zuftand läng
unangenehmer und beob
gelmäfsigen Gang von z
benskräften,

kann diese nicht anders, als durch Reiz wirken, und da sie durch Reiz aufs ganze System wirkt, so muss sie natürlich eine Opportunitas erregen und also eine allgemeine Krankheit erzeugen. — Dies muss, nach Browns eigenen Aussprüchen, erfolgen. — —. Es wird niemand so unsinnig seyn, die örtliche Ursache der allgemeinen Erregung für eine allgemeine Krankheit auszugeben, so wenig wie man die Kälte oder die Wärme, welche auf das System wirkt, eine allgemeine Krankheit nennen kann; aber was streitet dagegen, die allgemeine Erregung, die nach einer Verletzung im System entsteht, die wir das Wundfieber zu nennen pflegen, und die doch durchaus nicht aus mechanischen Gesetzen erklärt werden kann, für eine allgemeine Krankheit zu halten? — Auch haben unsere Medicamente Einfluss auf dieses Wundfieber, welches sie unmöglich haben könnten, wenn diese Zufälle nicht in einer Erregung des Systems beständen, da alles auf den Körper nur durch Reiz wirkt. — Ganz heben können wir freylich das Wundfieber nicht, so wenig wie wir im Stande sind

das Fieber, welches durch ein Contagium, als Masern, Blattern, Scharlach u. s. w. erzeugt wird, auf einmal zu heben. — Ueberhaupt ist die Aehnlichkeit eines Contagiums und einer Verwundung in gewisser Rücksicht sehr groſs, und ich sehe nicht ein, was mich hindern sollte, dasjenige, was Brown von jenem sagt, auch auf Verwundungen und andere örtliche Fehler auszudehnen, die in einigen Fällen eine allgemeine Erregung bewirken, in andern nicht. Er sagt nemlich im Comp. della nuov. Dot. med. §. 67.: wenn ein Contagium so gelinde auf den Körper wirkt, daſs es nur wenige örtliche Zufälle erregt, so ist es eine örtliche Krankheit: — wenn es aber auf den ganzen Körper, allein, oder in Verbindung mit den andern gewöhnlichen Reizen, wirkt, so muſs man es als eine allgemeine Krankheit betrachten, und darf deshalb eine vorhergegangene Anlage annehmen. — Was hier Brown bey den Blattern zu schlieſsen erlaubt ist, warum sollte mir das von einer Verwundung nicht zu schlieſsen erlaubt seyn? — Mir geht es dabey nichts an, ob er gegen seine eige-

nen

ten Aussprüche schliesst, und ob er nicht ein besseres Beyspiel hätte wählen können *).

Wenn eine Krankheitsursache in einem Falle, in dem sie nicht heftig genug wirkt, oder in dem sie ihre Wirkungsfähigkeit auf das ganze System völlig verlohren hat, eine örtliche Krankheit erregt, im andern aber, wenn sie stark genug wirkt, oder diese Wirkungsfähigkeit noch besizt, eine allgemeine Krankheit erregt, warum soll das nemliche nicht bey mechanischen Reizen entstehn können? — Welcher Grund

 ist

*) Brown führt nemlich die lokalen Pocken an, welche zuweilen bey Personen entstehn, die das Pockenfieber schon überstanden haben und Pockenkranke säugen oder warten. Das Contagium ist aber allen Erfahrungen nach dann kein Reiz mehr für das System, und sollte ein Fieber zufällig entstehn, so kann daran nie ein Contagium Schuld seyn. Es beweisst dies aber deutlich, dass das Pockencontagium würklich die Kraft habe, eine allgemeine Krankheit zu erzeugen, und dass das Fieber bey zum erstenmale Angesteckten nicht Folge allgemeiner Reize sey, so wenig wie das Wundfieber Folge dieser leztern ist.

ist es, der dies hindert? — Liegt er darin, weil das Contagium durch seine Ausbreitung auf das ganze System geradezu wirkt, hingegen die mechanische Ursache nur auf einen Theil des Systems gerade wirken kann? — Dies kann nicht seyn: denn nach Brown wirkt das Contagium zuweilen unmittelbar aufs ganze System und es entsteht doch nur eine örtliche Krankheit §. 696, und die meisten Krankheitsursachen wirken nach ihm doch nur unmittelbar auf einen Theil des Systems, und erregen doch allgemeine Krankheiten §. 49. 50. 51. — — Was können nun noch für Gründe seyn, um eine allgemeine, durchaus nicht mechanische Wirkung aufs ganze System, aber durch einen mechanischen Reiz hervorgebracht (das aber hier auf einen belebten Theil nach physischen Gesetzen wirkt): nicht für eine allgemeine Krankheit halten zu dürfen? — Brown giebt keine Gründe an und er ist überhaupt sehr kurz, was die Auseinandersetzung der örtlichen Krankheiten betrift, ohne Zweifel, weil er die Schwierigkeiten sahe, die sich ihm hier in den Weg stellten. — Treten auch nicht in andern Rücksichten die

nem-

nemlichen Erscheinungen bey Veränderungen u. s. w. ein, wie bey andern allgemeinen Krankheiten? — Richtet sich nicht die örtliche Entzündung, das Wundfieber u. s. w. nach dem vorhergehenden Zustande der Erregbarkeit, und muss darnach nicht auch die Behandlung eingerichtet werden? Würde das Fieber und die allgemeine Krankheit auch ohne die Verwundung entstanden seyn, wenn gleich eine Anlage zur sthenischen oder asthenischen Form vorausging; oder war nicht vielmehr dieser mechanische Reiz zur Erzeugung des Fiebers nöthig und wirkte gemeinschaftlich mit den andern Ursachen auf das ganze System, und also reizend? — Auch fühlten die Anhänger von Brown und namentlich sein italiänischer, gewiss nicht kopfloser Uebersetzer, *Gasori* (Comp. d. n. Dot. med. Vol. II. p. 69. Note, und im Discorso preliminare) die Schwäche des Brownschen Systems in diesem Stücke und trugen seine Sätze und seine Behandlung auf die Wundarzneykunst über, was er selbst nicht that, weil es mit seinen Hauptgrundsätzen streitet. Aber seine Anhänger behielten demohngeachtet seine Eintheilung

in örtliche und allgemeine Krankheiten bey, ob sie gleich bey sogenannten örtlichen Krankheiten mit Mitteln wirken wollten, die nichts vermochten, als die Erregbarkeit zu mindern oder zu vermehren. — Auch fehlte Brown selbst gegen seine Eintheilung. So rechnet er Würmer zu den allgemeinen asthenischen Krankheiten §. 568. und nach den viertehalb Zeilen, die davon handeln, scheint es, dass er nicht den Zustand des Körpers damit meint, bey dem sich leicht Würmer erzeugen, sondern die Zufälle, die sie hervorbringen. Ist dies der Fall, so sehe ich nicht, was Würmer von andern mechanischen Reizen voraus haben.

Was den zweyten Unterschied der örtlichen und allgemeinen Krankheiten betrift, dass bey jenen örtliche Symptome vorausgehn, bey diesen aber die örtlichen Symptome folgen §. 54. 55. — so frage ich jeden, der öfter Brustentzündungen beobachtete, ob nicht Stunden und Tage, bevor der Frost, als Anfang einer sthenischen Krankheit §. 154. — sich zeigte, demohngeachtet Bluthusten, Stiche und andere örtliche Lungenbeschwerden zuweilen vor-

ans-

ausgingen? Ferner bey Milchfieber, welches doch auch eine allgemeine Krankheit ist §. 156. — gehen da nicht örtliche Beschwerden den allgemeinen Fieberbewegungen voraus? — Worinn besteht nun der so sehr gepriesene Unterschied der allgemeinen und örtlichen Krankheiten? —

Was eine andere Hauptlehre von Brown betrift, dass nemlich keine zwey verschiedenen Formen zugleich im Körper sich finden könnten, dass kein Nervenfieber zugleich mit einer Entzündung sich verbunden finde, die eine asthenische Behandlung erfordere, so sehe ich nicht ein, wie es möglich ist, dass die Brownianer dies, wenn sie Browns Lehren getreu bleiben wollen, läugnen können. Dies klingt etwas paradox, aber eine kurze Untersuchung soll zeigen, dass es nach seinen eigenen Aussprüchen folgen muss.

So oft Brown auch von einer ungetheilten gleichförmigen Erregbarkeit des Systems spricht, die durchaus nicht aus Theilen bestände §. 47, so sagt er doch an andern Orten deutlich, dass sie in einzelnen Theilen angehäufter sey, wie in andern, und dass dies gerade die wären, auf welche

die meisten Reize, als Speisen u. s. w. unmittelbar wirkten §. 167. — Nimmt man nun die Erregbarkeit des ganzen Systems zu 30 an, also schon in dem Grad, der zu einer indirecten Schwäche disponirt, hingegen den eines einzelnen Theiles zu 40, und läſst nun auf das System einen Reiz wirken, so wird in dem einzelnen Theil, der gerade den Grad der Erregbarkeit besizt, der zur heftigen Erregung §. 25. durch einen mittleren Reiz am geschicktesten ist, eine sthenische Krankheit entstehen, während der ganze Körper an einer indirekten Schwäche leidet. Dies ist ganz natürlich die Folge des verschiedenen Grades der Reizbarkeit, denn die Erregung richtet sich nach dem Verhältniſs der Erregbarkeit zur erregenden Kraft §. 24. 25. 26. und die Form nach der vorhergegangenen Anlage, und hängt nicht allein von der Gröſse des Reizes ab. Da nun in beyden Theilen eine verschiedene Anlage statt findet und die Erregbarkeit verschieden ist, so muſs auch die Form verschieden seyn. Auch giebt Brown selber zu §. 167., daſs die Theile, auf welche der Reiz unmittelbar wirkt, schneller von einem sthenischen

Zu-

Zustande in eine indirekte Schwäche übergingen, als der übrige Körper, welches doch weiter nichts sagen kann, als dass wirklich zwey Formen zugleich im Körper statt finden können. Wenn er nachher sagt: weil der Körper nur eine untheilbare Erregbarkeit besitze und die verminderte oder vermehrte Erregung der Theile nur durch dieselben Reize hervorgebracht würde, so müsse der übrige Zustand des Körpers diesen bald nachfolgen; so schliesst dieser Ausspruch doch nicht eine Zeit aus, wo ein würklich verschiedener Zustand statt fand. — Und sagt er nicht in denselben Paragraphen, die Erregbarkeit sey in einigen Theilen angehäufter, und wie ist es möglich, dass diese grössere Anhäufung sich mit der untheilbaren gleichen Erregbarkeit verträgt, da Brown bey der Erregbarkeit keine andere Verschiedenheit, als eine mindere oder grössere Anhäufung zugiebt? — — Muss sich endlich die Behandlungsart der zwey verschiedenen Formen nicht nach diesen richten, oder will Brown den Zustand den Heilkräften der Natur überlassen, die er verbannt hat? — Wie man sich aus diesen Widersprüchen herausfinden soll, sehe

 ich

ht ein, fo fehr ich auch das einzelte, welches Brown hat, und welr mit der nöthigen Originalität und reibung fo vortrug, dafs es ihm nicht längern des Ganzen fehlen konnte, ze und in Ausführung bringe.

uffer diefen genannten Widerfprüchen fich noch mehrere im Brownfchen tem, aber es würde mich zu weit von Regeln diefes Journals entfernen; wenn fie alle anführen wollte. Jedem aufkfamen Lefer von Browns Schriften len fie fich ohnedem fchon gezeigt n.

Was die vorhergegangenen Krankengefchichten noch in anderer Rückficht betrift, fo fcheinen mir die Aerzte im Irrthum zu feyn, welche einen faulichten und nervöfen Zuftand gerade für den entgegengefezten eines phlogiftifchen halten. Nicht zu gedenken, dafs zuweilen ein faulichter und nervöfer Zuftand mit einem entzündlichen verbunden feyn kann, dem eine wahre Vollblütigkeit zum Grunde liegt, fo fcheint es auch, dafs Miasmen, die man für faulicht hält, wie eine Hofpitalluft doch ift, Krankheiten hervorbringen kann,

deren

deren Charakter offenbar eher entzündlich als faulich, oder nervös ist. — Denn ist dies nicht der Fall, wie war es sonst möglich, dass ich selbst, nachdem ich in Antwerpen auf einem Saal angesteckt ward, den noch kein Wärter und nur ein, gegen alle Krankheitsmaterien völlig unempfindlicher Wundarzt gesund verlassen hatten, so schnell meine Kräfte wieder erhielt? Wie war es sonst möglich, dass ich einem jungen, vollblütigen Wundarzt, der auch dort einige Tage früher angesteckt ward, wegen dem vollen harten Pulse, dem heftigen Andrange nach dem Kopfe, der Entzündung des Hirnes oder Schlag befürchten liefs, so ungestraft, ja mit Erleichterung dieser Zufälle Blut lassen durfte? Einige Monate später war ich genöthigt, demselben Wundarzt, wegen einer heftigen Lungenentzündung mehreremal Blut zu lassen, die ihn gleich nach einem überstandenen Fleckfieber überfiel, noch bevor er sein Bette und Zimmer verlassen konnte. Ueberhaupt trift man beym Fleckfieber, welches man so allgemein für eine faulichte Krankheit hält, öfters die heftigsten phlogistischen Entzündungen an. So war ich ge-

gt, einer Wärterin, Namens Schi-
e öfteren Lungenentzündungen aus-
war, wegen einer Lungenentzün-
, die sie zugleich mit einem Fleckfie-
Hospital befiel, fünfmal Blut zu
, ohne dass der Gang der Krankheit
n verzögert wäre oder ihre Herstel-
edauert ätte. — Auch bey
n Zeichen eines f ulichten Zustandes
man sich durchau nicht abhalten las-
sen, Blut zu lassen, w nn es der Puls er-
fordert. So liess noch vor einigen
Monaten einem Mann, der immer an Brust-
beschwerden litt, in vier Tagen dreymal
reichlich Blut, ob er gleich einen würk-
lich cadaverösen Geruch hatte, Schwämm-
chen im Munde bekam und schon sehr bey
Jahren war und stellte ihn wieder her. Zu-
gleich gab ich Brechmittel, die zwar viel
Schleim, aber durchaus nichts ausleerten,
was den abscheulichen Gestank hatte, der
den Kranken umgab. Der Gestank ent-
stand offenbar durch die faulenden Theile,
welche durch die Lungen ausgeleert wur-
den. Die Senega that in diesem Fall treffli-
che Dienste.

Bey

Bey allen diesen ähnlichen Fällen, dient der Puls als Richtschnur unsers Verfahrens, vor allen andern Zeichen. Fühlt man ihn aber nur wie er gerade zu dieser Zeit ist, und kann ihn nicht mit dem in den vorhergehenden Tagen vergleichen, so kann er trügen und zu klein scheinen, um bey den übrigen widersprechenden Umständen ein Aderlass anzuzeigen. Man muss ihn nothwendig mit dem in den vorhergehenden Tagen vergleichen können, um seine Methode richtig zu bestimmen. Ausserdem muss man auf den ganzen Körperbau des Kranken, auf seine vorher ausgestandenen Krankheiten, auf den Witterungszustand, auf die endemische und epidemische Constitution achten. Aber es giebt auch öfters Fälle, wo uns diese leztgenannten Hülfszeichen alle verlassen, und der Puls die einzige Richtschnur bleibt. Die erste Geschichte der *Catharina Smeding* beweisst, dass oft weder Körperbau, epidemische *) und endemische Constitution, noch

*) Es hatte die Monate vorher, doch mehr unter den Kranken, die gerade von der Armee kamen, als die im Orte erkrankten, eine cathar-

noch vorhergegangene Krankheiten das Aderlaſs anzeigen, ja es noch eher widerrathen, und nur der auf einem Arme erhöhete, volle, harte Puls, bey Lähmung des andern Arms und unter den ſchlimmſten Zeichen hinreichend iſt, um uns richtig zu leiten.

Die Urſache des entzündlichen hinzukommenden Zuſtandes iſt öfters ſehr zufällig, wie hier eine Anhäufung von hartem Koth in den Därmen, eine Erſcheinung, die man bey Bauern oft antrift und bey dieſer Epidemie öfters vorkam, und die nur nach reichlich vorangeſchickten erweichenden Getränken, als Molken, heftigen Abführungen aus Rhabarber und Calomel wich. Das ſelbſt ſich verordnete Brechmittel

tharrhaliſche Lungenentzündung geherrſcht, die mit Blutſpeyen verbunden war, aber nur ſelten kleine Aderläſse erforderte, und jezt lagen nur noch einige an den traurigen Folgen derſelben nieder. Bey allen andern Kranken im Dorfe zeigte ſich nichts Entzündliches, auſſer bey einer jungen, ſehr robuſten Frau, bey der ſich die Krankheit ſehr ſchnell nach einem Aderlaſse glücklich ſchied.

mittel und die darauf genommene Abführung und mein, wie ich schon erinnerte, wohl zu rasch gegebenes Brechmittel, haben zur erhöheten Reizbarkeit der Därme und zur Einschliessung des Kothes wohl mit beygetragen. —

Was bey mir Ursache war, warum sich die, nach den unvollständigen gestörten Crisen im Körper verhaltene Krankheitsursachen auf die Augen warf, ist schwerer zu bestimmen, da wohl die Brust in früheren Jahren, aber nie die Augen der schwächere Theil war. Es war auch zu dieser Zeit, im Octob. 96, der herrschende Charakter der Krankheiten nicht entzündlich. Nur der eine Wundarzt, dessen ich oben gedachte, hatte eine heftige Lungenentzündung gehabt, und ein anderer hatte zu gleicher Zeit eine passive oder asthenische Magenentzündung mit nervösen Zufällen, den ein warmes Bad rettete. Im Hospital waren einige Darmentzündungen, die Aderlässe erforderten und sich nach schleimicht-öligten Abführungen schnell besserten, aber nach einigen Wochen starben alle Kranke plötzlich am Brande. Die allgemein herrschenden Krankheiten waren reine und

fau-

fauliche Ruhren, Schleim- und Faulfieber, mit und ohne Flecken, mit und ohne Brand an den Nasen, Backen, Händen, Armen, Füfsen und ganzen Schenkeln. Einige waren recht reine Faulfieber. Den nemlichen Tag, als ich von neuem von der Augenentzündung befallen ward, war unser erster Wundarzt auf der Besserung von einen reinem Faulfieber mit dunkelschwarzen Petechien, bey dem ausser einigen anfangs sich selbst verordneten Ausleerungen, durchaus die kräftigsten Reizmittel gegeben wurden, und dem ich den Moschus mit etwas Hirschhornsalz alle zwei Stunden zu zehn Gran gab, nebst Aether, China, Valeriana, Wein, ohne dafs sich etwas Gastrisches oder Entzündliches in den Därmen gezeigt hätte, welches um so mehr zu bewundern ist, da derselbe sonst öfter über Schleimanhäufungen im Unterleibe klagte und erst eine Krankheit ausgestanden hatte, bey der die Därme gewifs sehr geschwächt waren. Es ist dies ein Beweifs, wie wenig man oft aus dem Vergangenen auf das Gegenwärtige schliefsen darf. — Einem andern Wundarzt hatte man zugleicher Zeit bey einem Schleimfieber Blut gelassen

lassen und ihn dadurch so geschwächt, daſs ich erst nach mehreren Wochen im Stande war seinen Puls über 40 Schläge zu bringen. – Dies war doch gewiſs eine epidemische Constitution in und ausser dem Hospital, bey der man unmöglich Hülfe von einem Aderlaſse erwarten konnte, und wo diese doch so schnell darnach erfolgte. — Also ist die herrschende Constitution durchaus nicht hinreichend, um uns davon abzuhalten, so wenig wie der übrige Zustand des Körpers, wenn nur der Puls es erfordert.

II.

Nutzen der Bäder bey Raserey und Hautwassersucht.

Nicht immer ist es dem Arzt möglich, seinen Kranken Arzneymittel durch den Mund beyzubringen, und er siehet sich zuweilen genöthiget auf andere Auswege zu denken. In solchen Fällen bietet uns nun das lymphatische System, vermöge seiner Reforbtionskraft zwey andere Wege, die dienlichen Arzneymittel in den Körper zu bringen, die Haut und den Darmkanal. Es gehört nicht zu meinem Zweck und würde mich zu weit führen, die anderwärtigen grofsen Vortheile, die uns jezt die nähere Kenntnifs des Laufes und der Würkungsart der lymphatischen Gefäfse bey örtlichen Krankheiten gewährt, näher zu betrachten. Ich will hier nur aus meiner 40jährigen Praxis, wo ich den Nutzen der Bäder

so

so oft und besonders bey den Blattern beobachtet habe, zwey Beobachtungen zum Belegen der vortreflichen Würkung der durch Bäder in den Körper eingeführten Arzneymittel mittheilen.

Eine Frau von 34 Jahren, einem cholerischen Temperament und einem sehr reizbaren Nervensystem, hatte in ihrem 14jährigen Ehestand zwölf lebendige Kinder gebohren, ging immer, sowohl ausser, als in der Schwangerschaft fest geschnürt und führte eine sehr unordentliche Diät. Dem allen ohngeachtet blieb ihre Gesundheit bis vor ohngefähr 8 Jahren unerschüttert; um diese Zeit wurde sie, nach der Aussage ihres damaligen Arztes mit einem febre petechiali befallen. Den 73sten Tag der Krankheit wurde ich zu der Frau Patientin gerufen, und ich fand dieselbe mit einem sehr aufgetriebenen Unterleib in den heftigsten Convulsionen, die alle weitere Untersuchungen unmöglich machten. Gelinde Ausleerungen, serum lactis vinosum, antiseptica und roborantia nervina stellten die Kranke glücklich wieder her. Zwey Jahre hernach alterirte sich unsere Dame

 über

über den Tod einer nahen Anverwandtin so sehr, dass sie bettlägrig wurde, und ihr ehmaliger Arzt erklärte diese Krankheit wiederum für ein Petechialfieber. Dieser Ausspruch erschreckte die Kranke so sehr, dass sie gänzlich an ihrem Leben verzweifelte und weder Arzneymittel noch Nahrung zu sich nehmen wollte; der Schlaf war wie weggezaubert und es gesellten sich endlich Deliria, Raserey und ein gänzliches Unbewusstseyn hinzu. In diesem Zustand fand ich die Kranke, die sieben Meilen von hier wohnte; ihre Extremitäten waren kalt, der Puls schwach und langsam; die Augen bald funkelnd, bald trübe, und eben so wechselte auch die Farbe des Gesichts ab; drey Tage und drey Nächte waren bereits unter beständigen Verwirrungen ohne Nahrung und ohne Schlaf verflossen und alle se- und excretiones waren gehemmt. Da weder an Lavement noch an innere Mittel zu denken war, indem die Frau Patientin alles, was man ihr reichte, von sich stiess und nur etwas weniges Wasser zu sich nahm, so gab ich ihr 10 Gran Brechweinstein, in einem Glas Wasser aufgelöst, jedoch ohne Erfolg. Meine Geschäffte erlaub-

laubten mir nicht, bey der Kranken zu verweilen, sie wurde also in die Stadt gebracht, wo sie bald eine vollkommne Furibunda wurde; sie riss die Kleider und das Hemde vom Leibe, schrie mit einem durchdringenden und fürchterlichen Ton, schlug und biss um sich, wenn man sich ihr näherte. Die unordentliche Diät und alles, was zu der vornehmen Lebensart gehört, gegen welche die Frau Patientin sich nie hatte etwas zu Schulden kommen lassen; die vielen schnell aufeinander folgende Wochenbetten; das feste Zusammenschnüren des Unterleibes liessen mich allerdings auf Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes, auf einen gehinderten Umlauf des Bluts in demselben und stärkern Andrang nach dem Kopfe schliessen. Hierinnen bestärkte mich noch der äussere Habitus der Kranken, welcher ganz den Zustand verrieth, den die Alten unter den Namen *Atra bilis* so vortrefflich beschrieben haben.

Da sich aus den jezt erwähnten prädisponirenden Ursachen oft allein Krankheiten entspinnen, die ihren Sitz in dem Sensorio communi zu haben scheinen, so

konnte dieses bey dem reizbaren Nervensystem unserer Kranken um so sehr der Fall seyn, da Traurigkeit über den Verlust einer geliebten Verwandtin und Furcht vor dem Tode die Krankheit nun vollends rege machten.

Dass man die vorhandene Verstopfungen auflösen, den Umlauf des Bluts gleichmässiger machen und den Andrang der Säfte nach dem Kopfe mindern müsste, war nun freylich leicht ausgemittelt, aber was helfen in dergleichen Fällen, wo man den Kranken keine Arzney beybringen kann, alle Theorie und Erfahrung? Das einzige noch anwendbare Mittel war der Brechweinstein, aber da ich auch diesen zu 15 Gran täglich in Limonade aufgelöst, drey Tage lang ohne alle Würkung gegeben hatte, so dachte ich nun darauf, durch das lymphatische System auf die Krankheit zu würken. Zu diesem Endzweck liess ich eine Wanne mit einem Deckel machen, den man fest anschliessen konnte, und die eine, nur für den Kopf hinreichende Oeffnung hatte; der innere Theil des Deckels wurde gut ausgepolstert, damit sich die Kranke bey unruhigen Bewegungen des

Kopfes

Kopfes und Schlagen der Hände im Bade keinen Schaden zufügen konnte.

Den vierten Tag ihres Hierseyns und den siebenten Tag nach dem Ausbruch der Krankheit, liess ich die Kranke in's Bad von 85 Grad Farnh. setzen, in welchem folgende Kräuter abgekocht waren: Rec. *Rad. Tarax. Fl. Anagallid. Sapon. venet. aa.* ℔ß. *Tartar. tartaris.* ℥iij. *C. C. gr. m. M. D. S. Spec. pro balneo.* Diese Species wurden in einen Beutel gefüllt, an welchem zwey Bänder befestiget waren, und in einer hinreichenden Menge Wasser gekocht. — Vier starke Bediente musten die Kranke in das Bad hineinsetzen, der fünfte den Beutel um den Unterleib binden und den Deckel auf der Wanne anschliessen. — Auf den Kopf wurde ein grosser Waschschwamm in kaltes Wasser getaucht, gelegt, öfters ausgedruckt und mit frischem Wasser angefeuchtet.

Drey Tage wurden diese Bäder Morgens und Abends, jedesmal eine Stunde lang, ohne eine merkliche Veränderung fortgesezt; im siebenten Bade bekam die Kranke eine starke Ausleerung, wie es schien, ohne es zu bemerken.

Im zehnten Bade schlummerte sie zum erstenmale einige Augenblicke, und als sie erwachte, erkannte sie mich und bat mich, sie aus dem Bade ins Bett bringen zu lassen. Hierauf verfiel sie in einen sanften Schlummer, der fünfviertel Stunden anhielt, und beym Erwachen bemerkten die Umstehenden, daſs sie wiederum eine starke Ausleerung gehabt hatte; die Kranke selbst schien dieses nicht zu fühlen, doch aber lieſs sie sich reinigen ohne zu beiſsen oder zu schlagen. Nun glaubte ich innerliche Mittel anwenden zu können, so wie ich mich aber der Frau Patientin näherte, stieſs sie nach mir und schlug mir den Löffel aus der Hand.

Indem man Anstalten zu dem eilften Bade machte, bat sie mich, keine Gewalt anwenden zu lassen, stieg selbst in dasselbe, und fragte mich: was ihr dann wäre? Ich sagte, sie wäre krank, und wenn sie sich nicht zu dem Gebrauch innerlicher Mittel bequemen wollte, so würde die Krankheit noch lange anhalten. Sie wurde hierauf still, verfiel in ein Delirium blandum und schlief 3 Stunden lang. Nun forderte sie von selbst auf den Nachtstuhl

zu

zu gehen und hatte in einer Stunde drey starke Oeffnungen. Jezt schien ihre Besinnung einigermassen wiederzukehren; sie frug, ob es ihr geträumt hätte, oder ob ich mich würklich mit ihr an einem Orte befände? (Sie glaubte nemlich bey ihrer Mutter zu seyn) und da es ihr bejaht wurde, liess sie mich zu sich bitten, ihre Blicke waren aber immer noch wild und ihre Reden unzusammenhängend.

Ich liess die Bäder fortsetzen, und es erfolgten nach jedem Bade zwey bis drey starke Ausleerungen und ein ruhiger Schlaf.

Nach dem 21sten Bade, welches des Abends genommen wurde, schlief die Kranke von neun Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens ohne aufzuwachen, und war beym Erwachen vollkommen bey sich. Sie bemerkte erst jezt, dass sie sich an einem fremden Orte befand, erkundigte sich genau nach allem, was bisher mit ihr vorgegangen, und war um ihren Gemahl und ihre Kinder besorgt. Voller Freude kam ein Bedienter mit der angenehmen Nachricht zu mir: seine gnädige Frau wäre vollkommen bey Verstande und wünschte mich zu sprechen. — Sie empfing mich

mit vieler Freundlichkeit und beſchwor mich, ihr die Wahrheit zu ſagen, wie ſie nach Poſen gekommen und was mit ihr vorgegangen wäre? — Ich ſagte ihr: ſie habe an einer hitzigen Krankheit laborirt, ſtarke Phantaſien gehabt u. ſ. w.

Sie wünſchte ſich nun ſehnlichſt nach Hauſe zu ihrer Familie zurück, und da ich ihr ſagte: daſs dieſes bey dem ordentlichen Gebrauch zweckmäſsiger Arzneymittel in kurzem geſchehen könnte, ſo war ſie ſogleich willig hierzu.

Die Bäder wurden nun fortgeſezt, jedoch ohne den Tart. Tartariſatus, täglich wurden 2 Visceralklyſtire applicirt, und jeden Tag brauchte die Kranke folgendes Elixir: Rec. *Extr. Gram. Tarax. aa.* ℥ß. *Tart. tartariſat.* ℥j. *Aq. Tarax. p. ſ.* ℥vj. *M. D. S.* täglich nach und nach zu verbrauchen.

Nach einem achttägigem Gebrauch dieſer Mittel, war die Frau Patientin vollkommen vernünftig, alle Se- et Excretiones gingen gehörig von ſtatten, ihr angebohrnes luſtiges Weſen kehrte wieder zurück, und ſie fühlte nur noch eine allgemeine Schwäche. Dieſe zu heben, verordnete ich ihr,

nebſt

nebst der gehörigen Bewegung und Diät, folgendes Mittel: Rec. *Rad. Columb. Lign. Quass. limat. mart. s. pp. aa.* ℥ij. *c. c. gr. m. affund. vin. gen. rhen.* ℔iij. *Stent. in leni digest. p. dies. tres filt. p. chart. bib. D. S.* dreymal täglich zu 2 Esslöffel voll zu nehmen.

Dafs die lauwarmen Bäder, an und für sich betrachtet, verbunden mit dem kalten Umschlage auf dem Kopfe das ihrige zu der Wiederherstellung der Frau Patientin beygetragen haben, sehe ich freylich wohl ein; aber dafs dieselbe ohne Beymischung obengenannter Species weder so schnell noch so vollkommen geschehen wäre, glaube ich eben so zuversichtlich behaupten zu dürfen.

Zweyte Beobachtung.

Im October vorigen Jahrs wurde ich sechs Meilen von hier zu einem funfzehn Monate alten Kinde geholt, bey welchem ein acht Tage lang anhaltender Durchfall in eine Dysenterie übergegangen war. Zahnreiz und Erkältung lagen bey dieser Krankheit zum Zwecke. Da die Mutter

dieses

dieses Kindes in den ersten vier Monaten ihrer Schwangerschaft ihre Reinigung so wie immer gehabt hatte, befremdete sie das stärkere Zunehmen ihres Unterleibes und ihrer Brüste, und da in dem fünften Monate die monatliche Reinigung ausblieb, schob sie es auf eine kränkliche Beschaffenheit, und consulirte einen berühmten fremden Arzt. Dieser, der zugleich Accoucheur war, untersuchte sie, und liess sie noch von zwey Hebammen untersuchen, und die eine davon declarirte mit dem Arzte: die Dame wäre nicht schwanger und es wurden nun frisch drauf los treibende Mittel verordnet, Reiten u. s. w. empfohlen. — Das immer stärkere Zunehmen des Unterleibes und der Brüste wurde von Infarctus in der Gebärmutter und verhaltenem Geblüt hergeleitet, die Bewegung des Kindes für krampfhafte Bewegungen im Unterleibe erklärt, und so ging alles seinen Gang bis in den achten Monat, in welchem sich an der wahren Beschaffenheit der Sache nicht mehr zweifeln liess. Die natürliche Folge war ein mageres und schwächliches Kind, dem noch dazu, wie man jezt sagt, eine Amme gegeben wurde,

die

die beständig eine hochrothe Farbe des Gesichts und einen so heftigen Durst hatte, dass sie jede Nacht drey bis vier Quart Bier austrank. In der dritten Woche seines Lebens wurde dieses Kind mit Catharr befallen, der mit einem häufigen, unerträglich stinkenden und so scharfen Ausfluss aus der Nase begleitet war, dass er Flecken in der Wäsche zurück liess; dieser Catharr endigte sich vier Wochen nachher durch einen pustulösen, stark eiternden Ausschlag über den ganzen Körper. Von dieser Zeit befand sich das Kind wohl, wuchs zusehends, wurde dick und fett, jedoch war sein Fleisch schlaff und welk, und sein Gesicht bleich und aufgedunsen. Im zehnten Monate, da es vier Zähne hatte, ward es abgewöhnt und mit schicklichen Nahrungsmitteln, doch in zu reichlichem Maasse, genährt.

Dass Zahnreiz und Erkältung die jetzige Krankheit veranlassten, habe ich schon oben erwähnt.

Sechs Ausleerungen von etwas wenigem Schleim, mit Blut vermischt, erfolgten unter heftigem Weinen des Kindes in der ersten Stunde meines Hierseyns. Ein Brech-

Brechmittel aus der Ipec. mit Magnesia, Klystire aus einem Decocto Millef. Gum. arab. mit einigen Tropfen Laud. Inunctiones abdominis emoll. et antespasm. und eine Mischung aus Anim. rh. aquos. ℥ij. Laud. liquid. opt. xij., alle 3 Stunden zu 12 Tropfen gegeben, hoben die gegenwärtige Krankheit, und eine Solution aus Extr. amaris. stellten die vorigen Kräfte wieder her.

Das Kind hatte nun schon drey Wochen die beste Gesundheit genossen, als seine Wärterin auf einmal die Bemerkung machte, dass es zu schwellen anfing; sie behauptete, um ein Uhr Mittags war das Kind vollkommen gesund, und um zwey Uhr Nachmittags schon bis an die Waden geschwollen gewesen. Es wurde sogleich nach mir geschickt, und ich fand den kleinen Kranken mit einem gespannten Unterleib, angelaufenen Füssen; Stuhlgang und Urin waren unterdrückt, jedoch hatte das Kind nur wenig Hitze und Durst, es holte frey Athem, und ass das, was man ihm reichte, zwar nicht mit seinem gewöhnlichen Appetit, aber doch auch ohne Widerwillen.

Die

Die nächste Veranlassung zu diesem Zufall schien eine denselben Morgen vorhergegangene Erkältung zu seyn. Da ich indessen die dem Kinde angebohrne Schwäche, die Beschaffenheit seiner Amme, den scharfen stinkenden Ausfluss aus der Nase in den ersten Wochen seines Lebens und den kritischen Ausschlag nach demselben, sein aufgedunsenes Wesen, schlaffes Fleisch und die zu reichliche Nahrung, die man ihm bisher gereicht hatte, in Erwägung zog; so glaubte ich zugleich Schärfe und Verstopfungen in dem lymphatischen System annehmen und dem gemäss meine Kur einrichten zu müssen. Vor meiner Ankunft hatte man dem Kinde eine Abkochung von Petersilienkraut und Wurzel zum gewöhnlichen Getränke gegeben; dieses liess ich continuiren, einige Lavements appliciren, den ganzen Körper mit einem weichen Flanell reiben u. s. w., aus Posen schickte ich ihm dann folgende Mittel: Rec. *Terr. fol. Tart.* ʒij. *Extr. fumar.* ℈ij. *bard.* ʒj. *Syr. Milleped. Oxym. squill. aa.* ℥j. *M. D. S.*, in vier Tagen allmählich zu verbrauchen. Den Unterleib liess ich täglich dreymal mit folgendem Unguent.

inun-

inungiren: Rec. *Ungu. de Alth.* ℥iß. *Laud. liquid.* ʒij. *Ol. Camphor.* ʒj. *Sal. C. C.* ℈j *M. D.* Zugleich regulirte ich dem Kinde ſeine Diät, beſtimmte das Maaſs ſeiner Speiſen, und verordnete, es bey warmen heitern Wetter in die Luft zu tragen.

Der Unterleib wurde bey dem Gebrauch dieſer Mittel weich und natürlich, Appetit, Kräfte und Munterkeit fanden ſich ein, der Schlaf war und blieb gut, täglich erfolgten zwey auch drey Stuhlgänge, und der Urinabgang war abwechſelnd bald mehr bald minder beträchtlich; dennoch nahm die Geſchwulſt der Füſse nicht nur nicht ab, ſondern das Kind wurde allmählich ganz leucophlegmatiſch, jedoch bald mehr bald weniger nach Maaſsgabe des ſtärkern oder ſchwächern Urinabganges. — Nach dreymal wiederholtem Gebrauch obigen Mittels änderte ich es folgendermaaſsen ab: Rec. *Extr. ſquill. aquos.* Gr. iv. *Pulv. Rad. rhab.* Gr. xxiv. *Aqu. Iunip. ſimpl. Syr. Millepd. aa.* ℥iß. *M. D. S.*, in einem Tage allmählich zu verbrauchen. Da nach acht Tagen auch dieſes Mittel keine vortheilhafte Veränderung bewürkte, ſo ſchloſs ich mehr auf Erſchlaffung und Unthätigkeit

der

ler resorbirenden Gefäfse und verordnete folgendes Electuarium: Rec. *Extr. digit. Purpur.* Gr. iij. *Squill. Aquos Gr.* vj. *Chelidon. maj. vinos Sal. Essent. Cort. Peruv. sa.* ℈iv. *Limat. Pulv. s. Aq. pp. Gr.* xij. *Terr. fol. Tartari* ʒß. *Syr. Milleped.* ℥iv. *M. D. S.*, in sechs Tagen allmählich zu verbrauchen; die Inunctiones abdominis wurden fortgesezt, und ich liefs das Kind ein Kamisol von englischem Flanell tragen, das ihm bis auf die Knie reichte, und die Füfse in Kissen, mit folgenden Kräutern gefüllt, einwickeln: Rec. *Hb. Major. rosmarin. Aloe tort. fl. Chamom. Rom. lavend. bacc. Junip. Rad. Galang.* Da diese Mittel zweymal ohne wesentlichen Nutzen wiederholt wurden, so gaben die Eltern endlich meiner Bitte nach, und schickten das Kind im Januar a. c. nach der Stadt, damit ich es sorgfältiger beobachten könnte; denn bis jezt hatte ich es während seiner ganzen Krankheit nur dreymal, und jedesmal nur einige Stunden gesehen. Jezt hatte ich Gelegenheit zu bemerken, dafs das Kind von den gereichten Arzneymitteln wenig oder nichts zu sich nahm, dafs die Stuhlgänge ausblieben und die Lebergegend verhärtet war.

 Mit

Mit vielen innerlichen Mitteln, sah ich nun, war nicht viel auszurichten; ich liess das Kind also jezt ein schwaches Decoct Rad. Pareil. br., in welchem täglich Terr. fol. Tart. ℥iij. aufgelösst wurde, trinken; zweymal täglich ein Lavement aus einem satur. Decocto Rad. Tarax. geben, ein Ungv. mercuriale in die Lebergegend einreiben, und da Erkältung die Veranlassung zu dieser Krankheit gegeben hatte, Morgens und Abends ein Pulver aus Succin. Gr. iß. mit Zucker versezt, nehmen.

Während dieser Behandlung verflossen wiederum vierzehn Tage, die Lebergegend wurde weich, die Stuhlgänge gelb, die Gesichtsfarbe lebhafter, die Hauptkrankheit blieb aber immer noch wie zuvor, und ich würde endlich ganz die Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang der Krankheit aufgegeben haben, wenn mich nicht das ruhige freye Athemholen, der weiche, gefällige Unterleib, und die natürliche Beschaffenheit der Geburtstheile überzeugt hätte, dass Brust und Unterleib von Wasseranhäufung frey wären.

Da alle bisher angewandten Mittel gar ohne Würkung geblieben waren, so glaub

ic

ich nun noch allein auf eine Atonie der lymphatischen Gefässe schliessen und auf diese vorzüglich würken zu müssen. Zu diesem Behuf schienen mir Bäder, mit folgendem Arzneymittel geschwängert, das würksamste Hülfsmittel zu seyn: Rec. *Hb. marrub. alb.*, *Card. ben. Absynth. bacc. Iunip. aa.* ℥iß. *Sapon. venet.* ℨvj. *c. c. gr. m. M. D. S.* mit 6 Quart Waſser bis zu 4 Quart einzukochen, durch ein Tuch seigen und dem Badewaſser zuzumischen. Täglich liess ich nun das Kind eine Stunde nach genossenem Frühstück ein solches Bad von 85 Gr. Fahrenh. nehmen, es im Anfange eine Viertelstunde und allmählich eine ganze Stunde in demselben zubringen. Zu gleicher Zeit verordnete ich, dem Kinde jeden Mittag etwas gebratenes Hühner- oder Kalbfleisch und einen Löffel voll alten Rheinwein zu geben, (Frictiones des ganzen Körpers mit Flanell, mit Bernstein und Wachholderbeeren durchgeräuchert, wurden bestens empfohlen), und liess es täglich bey heiterm Wetter in einem ganz gedeckten Wagen eine halbe Stunde spazieren fahren.

 Auch

Auch diesesmal versagten diese Bäder die gehoffte Würkung nicht; nach einem dreywöchentlichen Gebrauch derselben war das Kind vollkommen hergestellt, und Eisenbäder, bey denen ich den Wärme-Grad bis 75 Gr. Farenh. herabstimmte, vollendeten die Kur, so dafs das Kind heute noch die beste Gesundheit geniefst.

Wolff Sen.
des Collegii medici et sanatis erster Assessor zu Posen.

III.

III.

Beobachtung von einer ausserordentlichen tödlichen Krankheit, nebst dem Bericht von der Oeffnung des Leichnams,

von

Herrn Hofrath Aepli
in Diessenhofen.

Ein grosser, starker, wilder, und allen Ausschweifungen ergebener Reichsbaron von 32 Jahren, wurde im März mit einem starken Catarrh befallen. Auf grobe Diätfehler erfolgten plötzlich ein starker Frost, Hitze, Husten, und an der vordern rechten Seite der Brust ein Schmerz, den der Hausarzt dem heftigen Husten zuschrieb, und glaubte, dass eine Rippe verlezt worden sey. Am folgenden Tage, den 10ten

 März,

März, war dieser Schmerz gelinder, hingegen an der linken Seite der Brust ein neuer Schmerz entstanden, der beym Husten Klagen verursachte. Der Urin war dabey gar nicht von der inflammatorischen Art; nur sehr wenig gallicht, und wurde über Nacht an einem kühlen Ort trübe, aber ohne Bodensatz.

Den 11ten März mufste ich den Patienten besuchen, und fand ihn voll Unruhe, Angst und Todesfurcht. Er wälzte sich im Bette hin und her, weinte, und schrie laut, wenn er husten sollte. Nach seiner Aussage hatte sich der Schmerz aus der linken Schulter über die Achsel nach der linken Seite gezogen, und da vornehmlich den grofsen Brustmuskel eigenommen. Die Bewegungen des linken Arms waren beschwerlicher, als die des rechten, und nach der Aussage des Patienten war dieser Arm wie todt, ohngeachtet er damit alle Bewegungen machen konnte, und solchen oft zu seiner Unterstützung gebrauchte. Man bemerkte daran keinen Mangel an Wärme, und den Puls fühlte man auf dieser Seite immer deutlicher und stärker, als auf der andern Seite. Der Seitenschmerz

nahm

nahm einen ziemlich grofsen Platz ein, veränderte feinen Ort öfters, und bey dem Berühren fchrie der Patient laut, zum Beweifs, dafs er nicht in den innern Theilen der Bruft, fondern mehr in den fleifchichten Theilen und den Bruftmuskeln feinen Sitz hatte. Er war auch in Abficht auf die Heftigkeit fehr veränderlich. Es gab Zwifchenräume, wo er ganz abwefend zu feyn fchien, und wo der Patient ganz frey und ungehindert athmen konnte, fo dafs man dabey nicht das geringfte Hindernifs in der Bruft bemerkte. Ueberhaupt aber war das Athemholen frey, wenn der Patient ruhig lag. Er konnte auf dem Rücken und auf der rechten Seite liegen; hingegen auf der linken war es ihm befchwerlich. Er konnte allein aus dem Bette fteigen, herumgehen; war im Geficht gar nicht roth, nicht eingefallen; hatte keine Kopffchmerzen, keinen Durft, keine trockne, fpröde, noch unreine Zunge, keinen heifsen noch übelriechenden Athem. Der Puls war nicht hart, noch ftark, aber gefchwind, und richtete fich überhaupt nach der Ruhe oder Unruhe des Patienten. Der Urin war wie der geftrige; hatte am Boden eine leichte

 Wol-

Wolke, und gieng in gehöriger Menge, und ohne irgend eine Beschwerde ab. Heute Morgens hatte er drey dünne flüssige Stühle, die auch von keiner übeln Beschaffenheit waren. Der Bauch war überall weich und ohne Schmerzen. Die Stimme war nicht heiser noch verändert. Der Patient hustete sehr tief aus der Brust herauf, sehr laut, und brachte dabey jedesmal eine Porzion eines braunröthlichten zähen Schleims herauf, wovon er bis dahin eine ziemliche Menge ausgeworfen hatte.

Bey diesen Umständen glaubten wir am sichersten zu Werke zu gehen, wenn der Hr. Patient mehr beruhiget, der Auswurf erleichtert, die Verstopfungen auf der Brust zertheilet, und alle Absonderungen und Ausführungswege offen erhalten werden konnten. Nach diesen Anzeigen richteten wir das Verhalten und die Arzneyen ein; liessen Morgens und Abends ein erweichendes Klystir beybringen, alle Stunde von einem warmen Brustthee trinken, die schmerzhaften Stellen mit Tüchern reiben, mit Eibischsalbe schmieren, und endlich mit Hoffmanns gelindem Blatternpflaster bedecken. In Hoffnung, dass alles befolgt

und

und bald die Besserung erfolgen werde, reisste ich Nachmittags wieder ab.

Den 13ten Abends fand ich bey meinem zweyten Besuch den Ort des Schmerzens verändert, sonst alle übrigen Umstände, mit dem Stuhlgang, Urin, Puls, Zunge u. s. w. gleich. Der Schmerz an der linken Brustseite war weg, und der Hr. Patient konnte nun auch wieder auf dieser Seite liegen. Bey dem Husten aber schrie er über einen heftigen Schmerz in der linken Nierengegend unter den Rippen, welcher aber wieder nicht anhaltend war, sondern sich nur bey dem Reiz zum Husten einstellte. Der Auswurf war immer von der gleichen Art. Ich beobachtete den Hrn. Patienten die ganze Nacht durch. Er lag grösstentheils ruhig; schlummerte zuweilen zu halben Stunden lang ohne Spuren von unruhigen Träumen, und hatte über sechsmalen nicht gehustet, und jedesmal dabey Auswurf gehabt.

Den 14ten Morgens fieng der Hr. Patient an am ganzen Leibe zu dämpfen; der Puls war dabey ganz weich und etwas geschwind. Er lag auf dem Rücken, ohne besondere Schmerzen zu empfinden. Der

Auswurf war nicht mehr so bräunlicht, sondern etwas gelber. Der Stuhlgang von diesem Morgen war ganz natürlich, ohne einen kranken Geruch, so wie der Urin: die Zunge schön und feucht, und der Hr. Patient versicherte mich, daſs er mit Appetit eine Fleischsuppe und etwas von einer Henne genieſsen konnte. Der Hr. Patient konnte das Schwitzen von diesem Morgen nicht lange abwarten, denn er glaubte, es mache ihm eng auf der Brust; und würklich war das Athemholen etwas geschwind, die Wangen röthlicht, und der Puls schien zuweilen unter dem Finger zu verschwinden. Sonst wurde über keinen Schmerz mehr geklagt, als über eine brennende Empfindung in der Gegend der Herzgrube, welche ich mit dem gelinden Hoffmannischen Blatternpflaster bedecken lieſs.

Den vorigen Verordnungen wurde noch eine stärkende, und den Puls erhebende Arzney aus dem Extract der China beygesezt.

Ich verreiste des Morgens um 8 Uhr. Diesen Vormittag soll er noch ziemlich ruhig zugebracht, dabey aber immer eine

Röthe

Röthe im Gesicht, einen geschwinden und zuweilen röchelnden Athem gehabt haben. Nachmittags stellten sich Bangigkeiten, Schwachheiten und ein unterbrochenes Delirium ein. Er wurde zum Tod vorbereitet, und alles erwartete in der Nacht die wichtige Aenderung.

Ich fand ihn den 15ten zu Mittag wieder bey gutem Verstand, aber bey offenbaren tödtlichen Zeichen, wie das Springen der Sehnen, der zarte und oft verschwindende Puls, gichterische Bewegungen in den Fingern, das Entblösen und Verlangen den Ort zu verändern, nebst einer Kälte der Nase. Er brachte zuweilen noch einen Auswurf heraus von einer brandichten Art. Der Urin hatte die Farbe wie weisses Bier. Nachmittags verwirrten sich die Sinnen immer mehr aber nicht anhaltend, und die Unruhe vermehrte sich. Gegen Abend kam er wieder mehr zu sich selbst, wurde still und ruhig; Hände und Füsse erkalteten, und um 10 Uhr entschlief er sanft und stille, fast unbemerkt.

Wer wird sich bey Durchlesung dieser Geschichte eine so ausserordentliche Verwü-

stung

ſtung in den Lebensorganen vorſtellen können, welche wir bey der Oeffnung des Leichnams gefunden haben, und die wir hier umſtändlich beſchreiben wollen?

Wir fanden die Glieder ganz ſtarr, aber am ganzen Leibe keine blaue Maſſe. Die Leber war ſehr groſs, der linke Leberflügel bedeckte nicht nur vollkommen den Magen, ſondern zog ſich noch tief in die linke Seite hinab. Die Farbe war ſchön, natürlich, und ihre Subſtanz ganz geſund. Die Gröſse der Gallenblaſe und ihres Ganges war verhältniſsmäſsig mit der Gröſse der Leber, und ſtrozte von einer flüſsigen Galle. In der Gegend des rechten Leberbandes war der rechte Leberflügel einer ſtarken Handbreit feſt mit dem hintern Theil des Zwerchfells verwachſen; das Netz ohne Fett: der Magen, die Gedärme und die Nieren ohne Fehler. Die Milz hingegen hatte einen groſsen runden Umfang, und war ganz weich und ſchlapp, und mit dem hintern Theil des Zwerchfells auſſerordentlich feſt verwachſen, ſo daſs man es mit dem Meſſer trennen muſste. In dieſer Verwachſung wurde ein beinerner Körper angetroffen, der hart an der Len-

Lendenseite unter der leztern falschen Rippe anlag. Nach Ausschneidung der Milz war deren Substanz ganz breyartig, so dass sie dem Druck des Fingers keinen Widerstand mehr leisten konnte. An ihrer hintern Fläche war ein breites, flaches, hartes Bein eingewachsen, und so vollkommen mit der Substanz der Milz verwachsen, dass man es nicht ausscheelen konnte, sondern ausschneiden musste. Es war über einen Zoll breit und 2½ Zoll lang. In der holen Fläche der Milz, wo sich die Milzgefässe einpflanzen, war noch ein anderes Bein von einer ganz unebenen eckichten Gestalt und ohne knorpelichte Fortsätze, fast von der gleichen Grösse wie das vorige. Die dieses Bein umgebende Substanz der Milz war ganz aufgelöset, und hatte gar keine Festigkeit mehr.

Bey Eröffnung der Brust und Aufhebung des Brustbeins war das Mittelfell mit dem Herzbeutel so fest an dem Brustbein unmittelbar angewachsen, dass bey der Zertrennung der Herzbeutel geöffnet werden musste. Dieser enthielt über eine Maass Herzwasser. Seine eigene innere Haut hatte ein weisses, speckichtes Ansehn; war

mit

mit einem dicken Eyter überzogen, u
liefs fich ftückweife abfcheelen. Das H
felbft hatte das gleiche weifse fpecki
Anfehn, und deffen äufsere, fefte, gl
Haut fchien ebenfalls in Eyter aufgel
zu feyn, und liefs fich mit den Fin
leicht abfcheelen. Es war ganz w
runzlicht und eingefallen.

In der vordern oder rechten Herzh
waren zwey abgefonderte wahre Herz
wächfe, welche mit feften Fafern und
den in den Furchen und an den Sei
des Herzens angewachfen waren, fo d
man fie zum Theil abreifsen, zum Th
aber zerfchneiden mufste. Ihre Farbe w
ganz weifs, und ihr Bau fafericht. D
längere Polypus gieng aus der Herzkam
mer in den vordern Blutbehälter, und b
hier ganz frey und fchwimmend. In d
hintern Herzhöle war ein anderer grofs
Polypus, der einen breiten Leib hatte u
mit Fafern angeheftet war. Seine Rich
tung war nach der grofsen Schlagader, w
wir ihn bey der Trennung des Herzen
entzwey gefchnitten hatten. In den Herz
hölen felbft war kein geronnenes Geblü
anzutreffen. Die beyden Lungenflügel w
re

n vollkommen und auf allen Seiten an
m Zwerchfell, Rippenfell und Mittelfell
rwachſen, und das Bruſtfell ebenfalls
it der innern Bruſtwand, ſo daſs die Tren-
nung gröſstentheils mit dem Meſſer, und
ſo mit Verletzung der Theile geſchehen
nuſste. Am ſtärkſten aber war dieſe Ver-
wachſung mit dem Zwerchfell, welches
mit den anliegenden Lungen nur ein Stück
ausmachte.

Auf der rechten Seite an der Bruſtwand
war ein Sack, der ohngefähr einen Schop-
pen einer trüben Schottenähnlichen Flüſ-
ſigkeit enthielt; und nähe dabey an der
Oberfläche der Lungen ein verſchloſsenes
Eytergeſchwür mit einem dicken weiſsgel-
ben Eyter. Der untere Theil des rechten
Lungenflügels war auſſerordentlich verän-
dert, indem ſein unterſter und äuſſerſter
Theil in eine dicke klare Sulz, der nächſt
anliegende Theil der Lunge aber in ein
breyartiges röthlichtes Weſen, welches kei-
nen feſten Zuſammenhang mehr hatte, ver-
wandelt war.

mit einem dicken Eyter überzogen, und liefs sich stückweise abscheelen. Das Herz selbst hatte das gleiche weifse speckichte Ansehn, und dessen äufsere, feste, glatte Haut schien ebenfalls in Eyter aufgelöst zu seyn, und liefs sich mit den Fingern leicht abscheelen. Es war ganz weich, runzlicht und eingefallen.

In der vordern oder rechten Herzhöle waren zwey abgesonderte wahre Herzgewächse, welche mit festen Fasern und Fäden in den Furchen und an den Säulen des Herzens angewachsen waren, so dafs man sie zum Theil abreifsen, zum Theil aber zerschneiden mufste. Ihre Farbe war ganz weifs, und ihr Bau fasericht. Der längere Polypus gieng aus der Herzkammer in den vordern Blutbehälter, und lag hier ganz frey und schwimmend. In der hintern Herzhöle war ein anderer grofser Polypus, der einen breiten Leib hatte und mit Fasern angeheftet war. Seine Richtung war nach der grofsen Schlagader, wo wir ihn bey der Trennung des Herzens entzwey geschnitten hatten. In den Herzhölen selbst war kein geronnenes Geblüt anzutreffen. Die beyden Lungenflügel wa-

ren

ren vollkommen und auf allen Seiten an dem Zwerchfell, Rippenfell und Mittelfell verwachsen, und das Brustfell ebenfalls mit der innern Brustwand, so daſs die Trennung gröſstentheils mit dem Messer, und also mit Verletzung der Theile geschehen muſste. Am stärksten aber war diese Verwachsung mit dem Zwerchfell, welches mit den anliegenden Lungen nur ein Stück ausmachte.

Auf der rechten Seite an der Brustwand war ein Sack, der ohngefähr einen Schoppen einer trüben Schottenähnlichen Flüssigkeit enthielt; und nahe dabey an der Oberfläche der Lungen ein verschlossenes Eytergeschwür mit einem dicken weiſsgelben Eyter. Der untere Theil des rechten Lungenflügels war ausserordentlich verändert, indem sein unterster und äusserster Theil in eine dicke klare Sulz, der nächst anliegende Theil der Lunge aber in ein breyartiges röthlichtes Wesen, welches keinen festen Zusammenhang mehr hatte, verwandelt war.

Auf

Auf der linken Seite an der Brustwand waren zwey andere Eytersäcke in der Oberfläche der Lungen, welche eine weissgelbe Materie enthielten, und eine eigene Haut hatten, die sich abscheelen liess. Die Lungen selbst waren ohne Verhärtungen. Ihre Grundfläche hatte eine aschgraue Farbe, und war mit Schleim angefüllt. Das obere Ende der Lungen war von einem grossen Umfang, und hatte noch das beste Ansehn.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. I.

a. Dicke in der Mitten 1½ Linie.
b. — — dem Umfang ½ Linie.
c. Die Länge 8 Linien.
d. Die Breite 6 Linien.
Auf der einen Seite erhaben, auf der andern flach, auf beyden höckericht.

Fig. II.

a. Dicke 2 Linien.
b. — von a. gegen b. zu 1 bis ½ Linie.
c. Länge 2 Zoll 5 Linien.
d. Breite 1 Zoll 2 Linien.
Auf einer Seite ungleich flach, auf der andern etwas tief, auf beyden höckericht.

Fig. III.

IV.

Auch Etwas über das Scavoir faire in der medicinischen Praxis,

von

Chr. Ludw. Schweickhard,
Hofrath zu Carlsruhe.

Die im *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* Band I. Stück 3. Num. I. von Herrn Hofrath *Vogel* mitgetheilten *allgemeinen Bemerkungen über das Scavoir faire in der medicinischen Praxis* sind allerdings sehr interessant und enthalten so viel Nützliches, daſs ich dem Wink des Herrn Verfassers zu folgen und meine Erfahrungen über diesen wichtigen Gegenstand der Heilkunde mitzutheilen einen, wiewohl nur schüchternen, Versuch wage. Das Selbstgefühl meines grossen Abstandes von den ausgezeichneten Verdiensten des

Herrn

Herrn Hofrath *Vogel* wird mich auch vor dem feinsten Zug der Tadelsucht um so mehr bewahren, als die Absicht dieses Versuches, bloss nützlich zu seyn, ist.

Wenn das Scavoir faire in der medicinischen Praxis nicht mit kalter Ueberlegung studirt, wenn es übertrieben, zu rasch, ohne Leitung der allgemeinen Klugheit, ohne Menschenkenntniss überhaupt — und ohne moralische Rechtschaffenheit ausgeübt wird; so muss es, wie die tägliche Erfahrung lehrt, statt dauernder Renommée, unsteten Ruhm gewähren, und die ebene Bahn, die durch kluges gewandtes Benehmen des Arztes zur glücklichen Praxis führt, wird verfehlt, hingegen der Irrweg einer nie wahren, bleibenden Ruhm bringenden, *Charlanaterie* betreten. Es ist aber höchst schwer, die richtige Gränzlinie zwischen dem Scavoir faire und der Charlatanerie in der ausübenden Arzneykunde zu ziehen. Ich sehe auch die Schwierigkeit dieses Unternehmens mit so voller Ueberzeugung ein, dass ich nicht wähne — sie durch meine Bemerkungen heben zu können — glücklich genug, wenn ich vor den Abwegen — welche zu der Charlatanerie

 füh-

führen, einleuchtend warnen und darthun kann, daſs nur Gewiſſenhaftigkeit das Scavoir faire zu leiten und edle Ehrbegierde das ächte Gold deſſelben von den falſchen Schlacken der Charlatanerie zu ſcheiden im Stande iſt.

Da das Scavoir faire die *Idee der Geſchicklichkeit, etwas ſo zu machen, daſs es ſo gut, als möglich gelingt*, bezeichnet; ſo muſs ſie auch zugleich den Gedanken in ſich begreifen, daſs die Perſon, welche dieſe Geſchicklichkeit anwendet, keines Andern Verhältniſse beeinträchtigt — ſonſt möchte die Sache nicht *durchaus* — was doch ſeyn ſollte — moraliſch gut gemacht, und das Scavoir faire wenigſtens von dieſer Seite nicht empfehlbar ſeyn.

Der Arzt muſs bey ſeinem Benehmen am Krankenbette, bey ſeinem Scavoir faire nicht allein nach politiſchen — ſondern auch nach *moraliſchen Grundſatzen* handeln, wenn ſeine Abſicht auf die glücklichſte und beſte Weiſe erreicht werden ſoll.

Auch der gründliche, mit weit ausgebreiteten Kenntniſsen und dem feinſten Scavoir faire in den mediciniſch - practiſchen Wiſſenſchaften begabte, Arzt wird

nie

nie ganz glücklich, nie durchaus beliebt — nie vorzüglich gesucht werden, wenn er nicht mit der Ausübung seines Scavoir faire die Moralität verbindet.

Der allgemeine Beyfall, den das Publikum diesem, oder jenem ausübenden Arzte vor diesem oder jenem Practiker der Heilkunde schenkt, kann doch wohl nicht im Allgemeinen das Resultat des Scavoir faire in der practischen Geneskunde seyn — sonst würden wir nicht täglich den plumpesten Quacksalber mit Beyfall beehrt sehen, indess des geschicktesten — feinsten Arztes Verdienste ganz miskannt — oder nur mit zweydeutigen Achfelzucken beurtheilt werden. — Oder sollte den rationellen Arzt nach dem Beyfall, der einem St. Germain zu Theil ward, je gelüsten? — oder ist der Beyfall — bey seinem relativen, schwankenden Begriff — auch des Strebens nach dem Scavoir faire wohl werth?

Zur Erwerbung des bleibenden Zutrauens gehören (glaub' ich) ausser den von Hrn. *V.* genannten Eigenschaften gewiss auch *Religiosität*, die, von Kopfhängerey und Heucheley gleich weit entfernt, dem practischen Arzt bey dem — freylich gerin-

gen edlen Häufchen des Publikums oft bleibenderes Zutrauen erwerben kann, als Weltklugheit ohne Gottesverehrung.

Dafs das Scavoir faire nirgends so wichtig — nirgends so nothwendig — nirgends so nützlich sich äufsert, als bey den *Krankenexamen*, dieses hab' auch ich aus der Erfahrung gelernt, und benutze dasselbe vorzüglich immer bey, an chronischen Uebeln leidenden Kranken, weil ich fand, dafs der Arzt, welcher *dadurch* das Zutrauen und den Beyfall seiner Patienten zu erhalten sucht, dafs er schon beym Anfange einer flüchtigen Erzählung ihrer Leiden in die Rede mit dem Versprechen fällt: — „genug! ich kenne schon ihre Krankheit „nach allen ihren Nüançen, Verwickelun- „gen und Symptomen„ — ich will sie bald „gehoben — ihre Gesundheit mit ein paar „Recepten in kurzer Zeit wiederhergestellt „haben„ — nur selten — oder meist nur auf einen unbedeutenden Zeitraum seinen Endzweck erreicht. — So kam erst vor wenigen Tagen ein Kranker zu mir, und gestunde mir: er habe zwar bereits bey einem andern mir bekannten Practiker Hülfe gesucht — allein er könne deswegen in seine

Ver-

Verordnung kein Vertrauen setzen, möge sie auch nicht befolgen, weil er von jenem Arzt gar nicht angehört — sondern gleich mit einem Recept abgefertiget worden sey.

Unter die *Abweichungen*, welche das Sçavoir faire erfordert, gehört, nach meiner Erfahrung, auch der Umstand, dass man manchmal, statt das Befragen über den Krankenzustand anzufangen, den mitgebrachten Harn anzuschauen genöthigt ist, wenn man sich das Zutrauen des Boten erwerben und diesen gehörig ausforschen will. Wenigstens hat mich das Betragen eines vor mir in einem nicht unbeträchtlichen Physicat angestellt gewesenen Arztes, welcher aus Geldbegierde sich jederzeit den Urin von den Kranken bringen liess, in die Nothwendigkeit gesezt, um das Zutrauen des kranken Landvolkes in diesem mir nachher anvertraut gewordenen Physicats-Bezirke zu gewinnen, anfänglich die Rolle meines gewinnsüchtigen Vorgängers in so ferne fortzuspielen, dass ich — jedoch unentgeldlich — das Uringlas den um Rath fragenden abnahm, bis ich nach und nach durch vernünftige Vorstellungen den Landmann von diesem, die practische Heilkunde

 ent-

entebrendem Vorurtheil zu befreyen das Glück hatte. Diese Absicht gelang mir vorzüglich dadurch, daſs ich den Harnträgern überzeugende Beweiſse vor Augen legte, wie ſie von den Urinbeſchauern hinter das Licht geführet und durch allerley — während dem Harn beſehen — an ſie geſtellte Fragen über den Zuſtand des Kranken, von dem der Urin gebracht wird, ausgeforſcht zu werden pflegen; zum Beyſpiel, wenn man beym Ergreifen des Uringlaſes ſogleich ganz dreiſte ausruft: „*er iſt freylich* —; ſo fällt einem der Ueberbringer des Harns ſogleich in die Rede, (wann er nemlich von einer Mannsperſon gelaſſen worden iſt,) und ſagt: „ſo, Herr „Doctor, meynt er wirklich, der Kranke „ſey recht gefährlich?„ und wähnt alſo, man habe aus dem Harn das Geſchlecht des Kranken erkannt — und dieſes iſt alsdann hinlänglich, dem bisher ſtumm gebliebeneu Boten die Zunge zu löſen und ſo die Umſtände des Patienten par Discours zu erfahren; gehört aber der Kranke, von welchem der Doctor den Harn vor ſich hat, zum weiblichen Geſchlecht; ſo ſchweigt der Ueberbringer deſſelben bey

dem

dem oben angezeigten Ausruf des Arztes ganz stille und denkt: „diesſmal hat es der Herr „Doctor nicht errathen„ Der Arzt aber darf alsdann nur fortfahren zu sagen: *er ist freylich — sehr hitzig der Urin — aber es wird ihr nichts thun* u. s. w., und flugs ist die Rede des Boten folgende: „so, „meynt der Herr Doctor, die Patientin sey „noch zu retten?„ weil der Ueberbringer wieder in der Vermuthung steht, der Arzt habe aus dem Harn das Geschlecht der kranken Person erkannt. — Dergleichen Kunstgriffe giebt es mehrere, durch welche der leichtgläubige Pöbel getäuscht wird, und so hab' ich viele von der erprobten Täuschung zurück gebracht. Auf diese Art darf also auch (meyn' ich) das Harnbesehen zum practischen Sçavoir faire in der Medicin unter gewissen Umständen gerechnet werden.

Nach dem, was Herr Hofr. Vogel Seite 201. und 202. sagt, zu urtheilen; so ist hier das *Jugement de Pratique*, ohne welches der Arzt freylich nie zum glücklichen Ziele gelangen kann, entweder mit dem Sçavoir faire ganz einerley Sache, oder jenes ist diesem weit vorzuziehen.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daſs das Sçavoir faire nie ſchwerer in Ausübung gebracht werden kann, als wenn der Arzt mit wahren hypochondriſchen Patienten zu thun hat. — Ich erinnere mich eines gelehrten Hypochondriſten, den ich lange Zeit in der Kur hatte und der mein Sçavoir faire meiſterlich in die Enge zu treiben wuſste; denn, wenn ich ihn zur Geduld verwies, oder ihm Leibesbewegung, ſonſt aber keine Arzeney verordnete; ſo beklagte er ſich gegen ſeine Frau: es müſse mit ihm bald zu Ende ſeyn, weil ihm der Arzt keine Medicin mehr verſchreiben wolle, und wenn ich ihm ein anderes mal ein Recept gab; ſo jammerte er ſeinem Weibe wieder vor: es müſse wirklich ſchlimm um ihn ſtehen, denn der Doctor hab' ihm Arzeneyen verordnet.

Was die Kunſtgriffe in Verordnung der Arzeneymittel und bey Verſchreibung der Recepte betrifft; ſo kann ich aus Erfahrungen, welche ich im Anfange meiner practiſchen Laufbahn, in der ich auch Brodpillen gegeben und manche eckelhafte Arzeney hinter angenehme verſteckt hatte, ſammelte, behaupten, daſs es oft beſſer

iſt,

ist, wenn man statt unthätiger nur sogenannter Hülfsmittel seinem Kranken die Ueberzeugung beyzubringen sucht: es sey jezt besser für ihn, eine Zeit lang gar keine Medicamenten aus der Apotheke zu nehmen, oder, diese und jene Arzeney sey zwar übel zu nehmen — allein man habe Ursache zu befürchten, dass sie ihre Wirkung nicht thun werde, wenn man ihr andere, sogenannte annehmlichere Mischungen zusetzen wollte. Hingegen gelang es mir oft, wenn Kranke sich z. B. ausdrücklich das *Wiener-Tränkchen* verbaten, sie damit zu beruhigen, dass ich es ihnen — ohne Recept — in der Apotheke verfertigen und durch einen ganz unschädlichen Zusatz den Geschmack desselben umändern liess; oder manchmal bey offenbar unheilbaren Leiden etwas Unschuldiges zu verordnen, oder bey der ersten Unterredung mit einem Kranken, welcher durchaus Arzeney verlangte und dessen Uebel ich doch noch nicht diagnostisch genug eingesehen hatte, eine unbedeutende Mischung zu geben.

Un-

Unter die mannigfaltigen Rückſichten, welche der Arzt zur Erlangung ſeines Ziels beherzigen muſs, zähle ich auch die, daſs er die Blutsfreunde, die Verwandten, die Perſonen, welche den Patienten bedienen, auf eine, jedem ehrlichen Manne anſtändige Art zu gewinnen ſuche. So bin ich z. B. feſt überzeugt, daſs ich bey einem hochgebohrnen Herrn, den ich in einer ſchweren und verwickelten Krankheit zu beſorgen hatte und der durchaus keine Conſultation geſtatten, aber auch ſehr ungern Arzeneyen nehmen wollte, meinen Zweck ganz verfehlt und ihn nicht kurirt haben würde, wenn mich nicht ſein Kammerdiener, welchen ich ein Jahr vorher von einer *andern* ebenfalls heftigen Krankheit befreyet hatte, durch die mit ihm verabredete Verſicherung, er habe die *nehmliche* Krankheit unter meiner Kur glücklich überſtanden, kräftig unterſtüzt hätte.

In Betreff der mediciniſchen Conſultationen muſs ich bemerken, daſs auch bey dieſen der Arzt ſein Sçavoir faire bey der

Hand

Hand haben und ſeine Patienten genau ausforſchen muſs, ob ſie auch Berathſchlagungen mit andern Aerzten gerne haben; ferner auf was vor eine Art er ſie vorſchlagen will, ohne die Kranken in Angſt zu ſetzen, oder Verdacht ſchöpfen zu laſſen, als kenne er — der Hausarzt, die Krankheit nicht, und dann die Wahl der zur Conſultation zu beſtimmenden Aerzte jedesmal dem Patienten ſelbſt zu überlaſſen, weil ſonſt leicht der Verdacht einer Verabredung ſtatt finden möchte. Bey der Conſultation ſelbſt aber muſs der Hausarzt ſo viel über ſich vermögen, daſs er, ſeiner Leidenſchaften ganz Meiſter, vor dem Krankenbette eher gegen ſeine Ueberzeugung vorgebrachte Meynungen mit Stillſchweigen übergeht, als durch Widerlegungen zu einem mediciniſchen Streite Anlaſs giebt, oder ſich in einen zwiſchen den conſultirenden Aerzten entſtandenen miſcht.

Noch mehrere, das wahre mediciniſch-practiſche Sçavoir faire bezeichnende Data behalte ich aus guten Gründen zur Zeit

noch

noch in petto, und wünſche von Herzen, daſs dieſe Bemerkungen von edlen Kennern der Schwürigkeiten und Mühſeligkeiten in der medicinifchen Praxis nicht ſchief beurtheilt, ſondern als ungeheuchelte, freymüthige Reſultate meiner Erfahrungen betrachtet werden mögen.

V.

Mein Begriff von der Lebenskraft *)

Man hat seit einiger Zeit manche philosophische und unphilosophische Einwendung gegen den Gebrauch des Worts „Lebenskraft" gemacht. Ich habe sie alle reiflich erwogen, finde aber nicht den mindesten Grund, davon abzugehen. Ich will hier meine Gründe, und zugleich das, was ich

*) Diese Auseinandersetzung war eigentlich zur neuen Ausgabe meiner Pathogenie bestimmt. Da ich aber finde, dass man mich über den Gebrauch des Wortes, *Lebenskraft*, gar zu sehr misversteht, und diess selbst auf die practische Anwendung desselben Einfluss hat, so gebe ich ihr hier eine Stelle, um früher und von mehrern gelesen zu werden.

ich unter diesem Worte verstehe, genauer entwickeln.

Bey den Erscheinungen des Lebens muss eine Ursache zum Grunde liegen, die sie hervorbringt. Das Leben selbst ist nicht die Ursache, sondern die Handlung des Lebens. Der Reiz ist auch nicht die einzige Ursache, denn sonst müsste er in jedem Körper Lebensäusserungen erregen, aber er erregt sie nur in den lebenden, er ist also nur die *äussere*, erregende Ursache des Lebens. Diese lebenden Körper müssen also in sich selbst eine Ursache haben, wodurch sie fähig werden, vom Reiz afficirt zu werden, und Lebensäusserungen von sich zu geben. Diese innere Ursache der Vitabilität eines Körpers (*ratio vitae*) kennen wir bis jezt nicht, sie war (wenigstens bis jezt) nicht für die Sinnen erreichbar (wird es auch wahrscheinlich nie werden), und doch müssen wir ein Wort dafür haben, den Begriff zu bezeichnen, um ihn in unsere Urtheile und Erklärungen mit aufnehmen zu können. In solchen Fällen bedient sich der Mathematiker in seiner Buchstabensprache des X; er bezeichnet damit den unbekannten Gegenstand der

Auf-

Aufgabe; durch diese an sich nichts aus drückende Bezeichnung wird doch das gewonnen, dass der unbekannte Gegenstand seinen Platz in den Gleichungen und Ansätzen bekommen, und auf diese Weise endlich erforscht werden kann, z. E. wenn ich weiss, dass $X + 6 - 4 = 8$ ist, so erkenne ich hieraus, dass $X = 8 - 6 + 4$ folglich $= 6$ ist. In der Physik ist es seit langen Zeiten her so gewöhnlich, solche unbekannte Ursachen der Erscheinungen mit dem Worte *Kraft* zu belegen, und wir haben das Recht, jede nicht sinnlich erkennbare Ursache der sinnlichen Erscheinungen Kraft zu nennen. So z. E. die *Schwere* selbst ist eine sinnliche Eigenschaft der Materie; aber die Ursache, warum die Körper schwehr sind, ist nicht sinnlich erkennbar, wir nennen sie daher die *Schwehrkraft*. Die *Cohäsion*, die *Affinität* der Körper sind sinnliche Eigenschaften, denen aber die Seele, vermöge der Denkgesetze, einen zureichenden Grund, eine *Kraft* zu cohäriren und sich anzuziehen unterlegen muss. Das Denken selbst ist eine solche Erscheinung, der wir eine Ursache, unter dem Nahmen *Denkkraft* unterschieben

müssen. Das Wort *Kraft* bezeichnet also nichts weiter als X in der Algeber; es ist ein äusserst ansprchloses und an und für sich gar nichts bestimmendes Wort, und eben deswegen zu diesem Gebrauch äusserst philosophisch, d. h. zur Bezeichnung eines noch nicht bestimmbaren Gegenstandes höchst brauchbar. Dasselbe gilt nun von der Lebenskraft. Niemand wird läugnen, dass wir von dem wesentlichen Grund des Lebens noch nichts wissen und doch existirt einer, und wir müssen ein Wort dafür haben, um ihn in unsere practischen Untersuchungen und Bearbeitungen mit aufnehmen zu können. Diesen unbekannten *innern* Grund des Lebens eines Körpers oder seiner Theile, diese *ratio vitalitatis* will ich andeuten, wenn ich sage *Lebenskraft*. Es ist also ein blosses Wortzeichen, und ich gelobe hiermit, das *Wort* sogleich aufzugeben, sobald mir jemand die *Sache* sagt, d. h. worinn dieser innere Grund des Lebens besteht. So lange diess aber nicht geschieht (und bis jezt ist es nicht geschehen) werde ich diess Wort ferner brauchen, erkläre aber hiermit nochmals, dass es gar nichts erklären oder dogmatisch bestim-

stimmen soll, (wie man ihm mit Unrecht hie und da hat unterschieben wollen), sondern es gesteht recht offenherzig, dass er nicht einmal zu bestimmen wagt, ob diese innere zureichende Ursache des Lebens ein eignes Prinzip, eine eigene Substanz, oder blos eine Eigenschaft der Materie und ihrer besondern Mischung sey, welches ja noch nicht entschieden, sondern erst der Gegenstand der Aufgabe ist, die wir suchen.

Dadurch heben sich auch zugleich alle die Einwürfe, die man gegen dieses Wort gemacht hat.

1. Es sey ungereimt zu sagen, die Lebenskraft werde angehäuft, ab- oder zugeleitet, exaltirt, getheilt. Diess hat gar nichts ungereimtes, sobald wir darunter die Ursache der Lebenserscheinungen verstehen, die nothwendig in jedem Punkte des Körpers seyn muss, wo sich Lebenserscheinungen zeigen, die vermehrt, vermindert, zu und abgeleitet werden kann, in so fern die Phänomenne des Lebens, deren wesentliche Ursache sie ist, vermehrt, vermindert, in einem Theile vermehrt und dadurch in einem andern vermindert werden können, die endlich auch getheilt wer-

 den

den kann, in so fern die Materie, die sie enthält, getheilt werden kann, so gut jeder Theil eines Körpers, der Schwerkraft hat, einen Theil derselben enthält.

2. Es sey unrichtig zu sagen, die Lebenskraft hebe die chemischen und mechanischen Gesetze der Natur auf, *oder* modificire sie; diess heisst aber gar nichts anders, als in dem lebenden Zustand eines Körpers geschehen die chemischen Operationen nicht ganz nach den Gesetzen des todten Zustands; das lebende Verhältniss folglich (oder die Lebenskraft, als Ursache desselben betrachtet) hebt auf, verändert, modificirt die Gesetze des chemischen Verhältnisses.

Einen stärkern Beweiss, dass das Wort Lebenskraft philosophisch richtig und brauchbar ist, kann es wohl nicht geben, als den, dass *Kant*, der Vater der verbesserten kritischen Philosophie, es in Schutz nimmt und gebraucht. Er sagt noch ganz neuerlich (*Berliner Monatsschrift*. 1796. *Dezember*) bey Gelegenheit des Ausspruchs *Chrysipps*: Gott habe dem Schweine statt des Salzes eine Seele beygegeben, auf dass es nicht faule, folgendes: „der Philosoph „scheint

„scheint hier einen Wahrsagerblick in die „physiologischen Systeme unserer Zeiten „geworfen zu haben, nur dass man jezt, „statt des Worts Seele, das Wort *Lebens-* „*kraft* zu brauchen beliebt hat, *woran man* „*auch Recht thut, weil von einer Wirkung* „*gar wohl auf eine Kraft, die sie hervorbringt,* „*aber nicht auf eine besonders zu dieser* „*Wirkung geeignete Substanz geschlossen wer-* „*den kann.*„

Noch mehr erhellt diess, wenn wir die Erfordernisse eines solchen Ausdrucks bestimmen, und darnach das Wort Lebenskraft, und dann die anderen, die man ihm hat substituiren wollen, prüfen. Die Eigenschaften, die ein solches Wort haben muss, sind folgende:

1. Es muss die Untersuchung gar nicht einschränken, sondern ihr völlige Freyheit und Spielraum lassen, denn die Sache, die wir damit benennen, ist eben der Gegenstand, der erst gesucht wird. Diess ist der Fall bey dem Worte Lebenskraft, es läst es ganz unbestimmt, ob die Sache ein Geist, eine eigne Substanz, oder nur ein Product der gewöhnlichen Materie und ihrer Mischung ist.

den kann, in so fern die Materie, die sie enthält, getheilt werden kann, so gut jeder Theil eines Körpers, der Schwerkraft hat, einen Theil derselben enthält.

2. Es sey unrichtig zu sagen, die Lebenskraft hebe die chemischen und mechanischen Gesetze der Natur auf, oder modificire sie; diess heisst aber gar nichts anders, als in dem lebenden Zustand eines Körpers geschehen die chemischen Operationen nicht ganz nach den Gesetzen des todten Zustands; das lebende Verhältniss folglich (oder die Lebenskraft, als Ursache desselben betrachtet) hebt auf, verändert, modificirt die Gesetze des chemischen Verhältnisses.

Einen stärkern Beweiss, dass das Wort Lebenskraft philosophisch richtig und brauchbar ist, kann es wohl nicht geben, als den, dass *Kant*, der Vater der verbesserten kritischen Philosophie, es in Schutz nimmt und gebraucht. Er sagt noch ganz neuerlich (*Berliner Monatsschrift*. 1796. *December*) bey Gelegenheit des Ausspruchs *Chrysipps*: Gott habe dem Schweine statt des Salzes eine Seele beygegeben, auf dass es nicht faule, folgendes: „der Philosoph „scheint

„scheint hier einen Wahrsagerblick in die „physiologischen Systeme unserer Zeiten „geworfen zu haben, nur dass man jezt, „statt des Worts Seele, das Wort *Lebens-„kraft* zu brauchen beliebt hat, *woran man „auch Recht thut, weil von einer Wirkung „gar wohl auf eine Kraft, die sie hervorbringt, „aber nicht auf eine besonders zu dieser „Wirkung geeignete Substanz geschlossen wer-„den kann.*„

Noch mehr erhellt diess, wenn wir die Erfordernisse eines solchen Ausdrucks bestimmen, und darnach das Wort Lebenskraft, und dann die anderen, die man ihm hat substituiren wollen, prüfen. Die Eigenschaften, die ein solches Wort haben muss, sind folgende:

1. Es muss die Untersuchung gar nicht einschränken, sondern ihr völlige Freyheit und Spielraum lassen, denn die Sache, die wir damit benennen, ist eben der Gegenstand, der erst gesucht wird. Diess ist der Fall bey dem Worte Lebenskraft, es lässt es ganz unbestimmt, ob die Sache ein Geist, eine eigne Substanz, oder nur ein Product der gewöhnlichen Materie und ihrer Mischung ist.

2. Es muſs keinen Nebenbegriff, keine einſeitige Vorſtellungsart, nichts ſpezielles ſtatt dem generiſchen Begriff enthalten. Auch dieſs finden wir bey dem Worte Lebenskraft, das, gehörig verſtanden, nichts andeutet, als den reinen generiſchen Begriff vom innern Grund des Lebens.

3. Es muſs alles umfaſſen, was der Begriff umfaſst. Auch hierzu iſt das Wort Lebenskraft am ſchicklichſten, indem *es* nicht blos das Reizverhältniſs des Lebens, ſondern auch das chemiſche Verhältniſs des Lebens (d. h. die chemiſch-vitale Beſchaffenheit der Materie und ihre in der Vitalität gegründeten Urſachen) umfaſst.

Nun betrachten wir aber die Worte, die man ſtatt des Worts Lebenskraft gebraucht, oder in neuern Zeiten ſubſtituirt hat:

1. Ehedem bediente man ſich häufig des Worts *Seele* und *Lebensgeiſt* (bey *Helmont*, *Archaeus*). Die Alten legten faſt jeder Erſcheinung, die ſie nicht erklären konnten, einen Geiſt unter, daher ihre vielen Geiſter, Dämonen und Götter. Soll mit dieſem Ausdruck nichts weiter geſagt werden, als die nicht ſinnlich erkennba-

ren Ursache der Erscheinung, so ist gar nichts dagegen zu sagen, und er ist selbst philosophisch richtig; denn alles, was nicht Materie selbst ist, ist dem Philosophen Geist. Dann heisst aber ein solcher *Geist* nichts mehr und nichts weniger als was wir *Kraft* nennen, und man kann daher geradezu eine Menge Geister der alten Welt in Kräfte übersetzen. Da aber das Wort Geist so manche Nebenbedeutung bekommen hat, so wird es jezt zur Bezeichnung des reinen Begriffs unbrauchbar; und wenn man gar, wie die *Stahlianer*, das Wort *Seele* braucht, so wird es noch unschicklicher, weil diess ausschliesslich zur Bezeichnung der Denkkraft bestimmt worden ist, und Denken und Leben zweyerley Dinge sind.

2. Das *Calidum innatum*, *το ενορμων*, *impetum faciens*. Das erste bezeichnet blos eine Bedingung und zugleich Wirkung des Lebens, die beyden leztern Benennungen zwar die Sache selbst, aber geben zu irrigen Nebenbegriffen Gelegenheit.

3. *Reizbarkeit* und *Empfindlichkeit* (*Irritabilität* und *Sensibilität*) brauchen einige zur Bezeichnung des Begriffes der Lebens-

 kraft.

kraft. Aber mit Unrecht, denn diese Worte deuten nur einzelne Aeusserungen der Lebenskraft an, und können folglich nicht zur Bezeichnung des ganzen Begriffs gebraucht werden.

4. Eben so das Wort *Incitabilität*. Es ist zwar umfassender als das Wort Irritabilität und Sensibilität, denn es umfasst das ganze Reizverhältniss, das ganze Vermögen, durch irgend einen Reiz afficirt zu werden (ich bediene mich statt dessen des Worts *Reizfähigkeit*), aber es erschöpft keineswegs den ganzen Begriff der Lebenskraft, denn dazu gehört nicht blos das Vermögen von Reizen affizirt zu werden (*dynamisches* Verhaltniss), sondern auch das Vermögen der Mischung und Darstellung der Materie den animalisch-chemischen Karakter zu geben (*chemisches Verhältniss*), welches leztere durch *Incitabilität* nicht ausgedrückt wird, und welches doch eben so wichtig wie jenes, ja bey manchen organischen Körpern z. E. den Pflanzen, den flüssigen Körpern, das Herrschende, der Hauptkarakter ihres Lebens, ist. Das Wort Lebenskraft hingegen involvirt beydes.

5.

5. Auch hat man angefangen, in der Voraussetzung, daſs das Leben blos Product der Materie und ihrer besondern Mischung sey, das Wort Lebenskraft ganz überflüſsig zu finden, und ihm blos jene spezifische Mischung der Materie unterzuschieben. Da aber dieſs auch nur noch Hypothese ist, folglich keinen Vorzug vor der Idee der Lebenskraft hat; da ferner noch niemand hat sagen können, worinn diese Mischung besteht und das Wort folglich nichts sagt, da es überdieſs der Untersuchung schon einen bestimmten chemischen Begriff unterschiebt, folglich die Freyheit derselben einschränkt, auch leicht zu irrigen Nebenbegriffen leitet; da es ferner den Gegenstand der Untersuchung schon als bekannt annimmt, und uns dadurch in eine gewisse Täuschung versezt, die der Untersuchung sehr leicht schaden kann; da endlich diese Bezeichnung noch keine practische Fruchtbarkeit hat, ja ihre Vertheidiger selbst bey practischen Untersuchungen und Behandlungen der Lebensverrichtungen ganz davon abstrahiren, und abstrahiren müſsen (man sehe *Reils Fieberlehre*); so finde ich auch keine Ursache,

 die

diesen chemischen Lebensgrund meiner Lebenskraft vorzuziehen, oder mit andern Worten eine *chemische Lebenskraft* (denn das heiſst ein unbeſtimmbarer chemischer Grund des Lebens) ſtatt der *unbeſtimmten Lebenskraft* anzunehmen, welche wenigſtens darinn einen Vorzug hat, daſs ſie nichts beſtimmt oder ausmacht, was noch nicht beſtimmt oder ausgemacht iſt.

d. H.

VI.

VI.

Geschichte einer Pleuro-Peripneumonie, die in ein Empyem überging und geheilt wurde.

In der festen Ueberzeugung, dass freymüthig gestandene Fehler des Arztes eben so nützlich, ja oft noch weit nützlicher und lehrreicher für andere werden können, als nur immer die Erzählung großer und glücklicher Kuren seyn mag, lege ich dem ärztlichen Publico die Geschichte einer von mir beobachteten und behandelten Kinderkrankheit vor, die schon an sich, noch mehr aber wegen ihres Ausgangs und der Selbsthülfe der Natur mir nicht ganz unwerth scheint, in dieses Journal aufgenommen zu werden.

So viele und zum Theil gute Schriften wir auch über Kinderkrankheiten haben, so geübt das Auge des Arztes, der sie zu be-

behandeln hat, auch seyn mag, so glaube ich doch, daſs man nirgends so leicht straucheln und fehlen kann, als hier. Besonders ist dies der Fall bey complicirten Krankheiten der Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens. Es entgeht hier dem Arzte so manche Quelle, aus der er die Zeichen zur genauen und richtigen Unterscheidung der Krankheit und ihrer Zufälle hernehmen sollte. Man muſs bey den Kleinen gleichsam eine eigene neue Semiotic studiren, auf alle ihre Aeuſserungen genau Acht haben, da sie oft ihre Gefühle nicht angeben können oder nicht wollen *).

Wie

*) Kinder sind sehr vielen Krankheiten unterworfen, denen Erwachsene auch ausgesetzt sind und die man daher gar nicht unter Kinderkrankheiten rechnet; aber bey der Verschiedenheit des Kindes von dem Erwachsenen, bey seiner gröſsern Reizbarkeit etc. äuſsern sie sich auf eine zum Theil verschiedene Weise und mit manchen Nebenzufällen. Die Semiologie dieser Krankheiten darf also von den einen nicht so unbedingt auf die andern übergetragen werden, und verdiente wohl eine genauere Bearbeitung.

Zei-

Wie oft ähneln sich nicht Zufälle in Krankheiten, die ihren Ursachen nach ganz verschieden sind und eine ganz verschiedene Behandlung erfordern? Wie schwer wird es uns oft, (um nur ein Beyspiel zu geben) bey Erwachsenen entzündliche und gallichte oder überhaupt gastrische Zufälle genau von einander zu unterscheiden, da es uns doch hier bey weitem nicht so sehr an diagnostischen Hülfsmitteln fehlt, als bey Kindern? Wie viel schwerer muss es also hier seyn? Rechnet man zu diesen Schwierigkeiten noch die oft große, oft vergebliche Mühe, die man auch bey noch so guter und richtiger Erkenntniss der Krankheit, mit dem Einbringen der nöthigen Arzneyen hat, so wird man mir leicht zugestehen, dass es schwerer sey, Kinderkrankheiten gut zu be-

Zeichen, die wir dem Kranken nur abfragen können, können wir bey zarten Kindern gar nicht nutzen; wir müssen daher an deren Stelle andere zu Hülfe nehmen, können aber deswegen zuweilen nur mit Wahrscheinlichkeit muthmassen, wo wir bestimmt erkennen und handeln sollen.

gang gehabt. Auf Befragen: ob ſie irgendwo Schmerz fühlte; zeigte ſie wiederholt auf den Unterleib und bey irgend ſtarker Berührung deſſelben ſchrie ſie laut über Schmerz. Huſten bemerkte ich gar nicht, auch hatten ihn die Eltern vorher nicht bemerkt. Nähere beſtimmtere Urſache zu dieſer Krankheit konnten mir die Eltern nicht angeben.

Der geſpannte und ſchmerzhafte Unterleib, die belegte Zunge, die zurückgehaltene Ausleerung des Stuhlgangs, das Schlummern mit halboffnen Augen, die erweiterten Pupillen beſtimmten mich, die Krankheitsurſache im Unterleibe zu ſuchen und mit einem Worte, die Krankheit für ein von ſchleimigten Unreinigkeiten und vielleicht von Würmern erregtes Fieber zu halten und als ſolches zu behandeln. Ich ließ daher erweichende Klyſtire geben und *Tartarus tartariſ.* mit *Manna* nehmen.

Die Nacht war ſehr unruhig, das Kind bekam brennende Hitze, weinte viel, wollte öfters getragen ſeyn. Die Klyſtire leerten nur wenige ſchleimigte Unreinigkeiten aus. Die übrigen Zufälle blieben ſich den 16ten gleich. Den 17ten verſtärkte ich

die

die Gabe der Arzeney, der ich noch Nitrum zusezte, liefs den Klyftiren Seife zusetzen, auf dem Unterleibe Ol. hyosc. tanacet. abfynth. und Camphora fleifsig einreiben. Nun erfolgten mehrere Ausleerungen von feftern Unreinigkeiten und Schleim und mit diefen einige Erleichterung, einiger Nachlafs der Hitze und des Schmerzes. Gegen Abend und die Nacht durch nahmen alle diefe Zufälle wieder zu. *Den 18ten* des Morgens wieder einiger Nachlafs, doch war der Puls und Athem noch fchnell, noch Fieberhitze vorhanden, die beyden Backen, befonders aber der linke fehr roth, die Haut trocken, der Leib noch dicke, noch fchmerzhaft. Es wurden die vorigen Mittel fortgefezt, die wieder mehrere aber kleinere Ausleerungen mit Erleichterung bewirkten. Gegen Abend wieder eine Exacerbation, die beynahe die ganze Nacht durch anhielt, die deshalb fchlaflos und unter vielen Weinen und Schreyen zugebracht wurde. *Den 19ten* war das Fieber verringert, das Kind ruhiger, doch war der Athem noch kurz, wurde mehr durch die mufsul. abdom. und diaphr. verrichtet. Die Kranke war fehr ei-

eigensinnig, äusserte noch Schmerz bey Berührung des Unterleibes, der noch immer dicke und etwas gespannt war, als nichts und liess sich zuweilen tragen, zuweilen im Wagen in der Stube herumfahren, die Augen waren im Schlummer noch immer halb geschlossen. Da mir diese Erleichterung von den erfolgten Ausleerungen herzurühren schien, gab ich, um diese noch zu befördern, eine Emulsion aus *Ol. amygd.* mit *Mucil. gum. arab.*, Manna und *tart. tartaris.*, liess Klystire und Einreibungen dabey fortsetzen. Die Nacht war wieder schlaflos und unruhig.

Den 20sten gingen nebst vielem Schleim 2 Spuhlwürmer ab. Die Fieberhitze war mässiger, doch klagte das Kind noch Schmerz im Leibe, zupfte jezt immer an der Nase. Die Arzeney wurde fortgebraucht und *Flor. zinc.* zugesezt. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich von Tag zu Tag die Geschichte dieser langwierigen Krankheit verfolgen wollte. Ich hebe daher nur die hauptsächlichsten Umstände aus meinem Tagebuch aus. Der Abgang der Würmer bestärkte mich nun noch mehr in meiner vorgefassten Idee

über

über die Urſache der Krankheit und dies um ſo leichter, da jezt merkliche Beſſerung eintrat. Ich ſezte alſo den Gebrauch dieſer Arzeneyen mit wenigen Abänderungen fort bis zum 29ſten April; es giengen während der Zeit 12 Spuhlwürmer ab, das Kind wurde zwar ruhiger, das Fieber geringer, der Unterleib weicher und weniger ſchmerzhaft, die Zunge reiner, doch waren die Nächte ſchlaflos, gegen 6 Uhr des Abends trat immer ſtärkere Hitze mit ſchnellem Puls und Athem ein und währte die Nacht durch, das Kind ſchlug ſich die Nacht im Bette herum, *jammerte, wollte ſtets getragen ſeyn*, hatte keinen Appetit als zu ſüſsen Sachen, Confect, was ihm die Eltern wider meinen Willen gaben. Des Morgens durſtete es ſehr und des Tages über zupfte es immer an der Naſe, der linke Backe war immer röther, wie der rechte; auch nicht der geringſte Huſten äuſserte ſich.

Noch immer in der Idee, daſs noch Würmer vorhanden und als Urſache anzuſehen wären, gab ich 4 Tage lang *Flor. Zinc.* mit *Calomel* und *Saccharo* täglich dreymal und am *3ten May* eine Abführung

 aus

aus *Fol. Senn. Sem. Cinae* mit *Sal. mir. Glaub.* und *Syr. de Manna*, worauf wieder 4 Spuhlwürmer abgiengen.

Die Kranke wurde hierauf zwar wieder etwas besser, aſs zuweilen etwas Suppe, spielte, lieſs sich im Wagen fahren, klagte nicht mehr so viel über den Leib, doch war Puls und Athem nicht natürlich, ersterer immer noch etwas gereizt und letzterer kurz und schnell. Die Nächte waren noch schlaflos, zuweilen schrie jezt das Kind des Nachts auf einmal aus allen Kräften mit der äuſserſten Anſtrengung, wohl eine viertel Stunde fort, ohne irgendwo als im Unterleibe, Schmerz anzugeben. Ich lieſs wieder, nebſt den äuſsern Einreibungen und Milchklyſtiren, frühe und Abends *Flor. Zinc.* mit *Calomel* und *Saccharo* nehmen und zwiſchendurch abführende Mittel. So wurden bis den 15ten May noch mehrere Spuhlwürmer ausgeleert, so daſs ihrer zuſammen etliche und 20 nun abgegangen waren. Des Tages über war nun zwar die Kranke munter und nahm an allem, was um ſie vorging, eher wieder Antheil, aſs eher etwas, doch verlangte ſie nicht aus dem Bette, als nur, wenn

ſie

sie gefahren oder getragen seyn wollte. Im Bette lag sie beständig auf dem Rücken, der Athem blieb noch immer kurz und die Brust erweiterte sich nicht dabey gehörig, ihre Kräfte und Fleisch wollten sich nicht wieder finden, die Nächte waren noch immer schlaflos und wurden meist mit Weinen, auch öfters heftigen Schreyen hingebracht.

Um gewisser zu werden, ob noch mehr Würmer vorhanden wären, gab ich ihr am 14ten May ein *Pulv.* aus *Jalapp.* und *Merc. dulc.*, worauf zwar viel Schleim, aber kein Wurm mehr abging.

Die täglich gegen Abend sich einfindenden Fieberbewegungen, die unruhigen schlaflosen Nächte, wobey sich die Kranke Tages über sehr erträglich befand und sich wirklich zu erholen schien, waren mir, da ich die wahre Ursache davon nicht einmal ahndete, sie bisher immer den Würmern und Unreinigkeiten im Darmkanal zugeschrieben hatte, unerklärlich. Ich sahe wohl, dass die Respiration nie ganz natürlich war, aber da weder Husten sich äusserte, noch das Kind den geringsten Schmerz auf der Brust angab, so hielte ich

 dies

dies immer noch für consensuelle Zufälle, glaubte immer, es könnten noch Würmer zuruk seyn, wenigstens Wurmschleim und gab ihm deshalb, um diesen aufzulösen, die *Tinct. rhei Darel.* mit *Vin. Antim. H.*, und endlich den 18ten May das *Extr. chin.* mit *Tinct. rhei Darel.* da mir die Schwäche der Kranken Stärkungsmittel anzuzeigen schienen. Allein es blieb nicht nur alles unverändert, sondern den 19ten und 20sten waren wieder die Nächte sehr unruhig und die Kranke schrie während derselben fürchterlich mit völligen verzerrten Gesichtszügen und der äussersten Anstrengung. Den 21sten May bemerkte die Mutter, als sie das Kind ganz entblösst aus dem Bette nahm, dass die linke Seite etwas dicker und erhabener war von der Clavicula an, bis gegen die falschen Rippen hin. Das Kind war diesen ganzen Tag unruhiger, fing an zuweilen trocken zu hüsteln und äusserte dabey Schmerz, die Wangen, besonders die linke, wurden wieder röther, der Puls schneller, der Athem kürzer, mit einem Worte, das Fieber stärker. Des Nachts schwizte die Kranke, aber nur blos am Kopf und Hals. Ich ge-

gestehe es, dass, so deutlich ich mir jezt alle diese Zufälle zu erklären weiss, ich damals doch völlig ungewiss war, wie ich sie erklären, wo ich sie herleiten sollte. So geht es dem Arzt, wenn er zu feste an einer vorgefassten Meynung hängt. Dass die Respirationsorgane jezt litten, sahe ich wohl, aber wodurch und wie, das ahndete ich noch nicht. Ich gab daher blos eine Emulsion aus *Sem. papav.* mit *Nitr. Saccharo Lact.* und *Syrup. emulsiv.*, und sezte wegen des trocknen Hüstelns *Extr. hyosc.* zu. Den 22sten sahe man gleich unter dem linken Schlüsselbein eine Geschwulst ohngefähr einer welschen Nuss gross; die ganze linke Seite bis zur 6ten wahren Rippe herab schien etwas geschwollen, aber die Haut hatte die natürliche Farbe. Bey der Berührung dieser Stelle äusserte das Kind Schmerz, das Hüsteln dauerte trocken fort, das Fieber war anhaltend. Ich liess die *Emuls.* fortnehmen, den Leib durch Klystire offen halten. Den 24sten May war die Geschwulst erhabener, jezt besonders an ihrem untern Ende gegen die 6te und 7te wahre Rippe, auch schien sie mir weicher zu werden. Ich glaubte, die

 Natur

Natur ſuchte ſich durch einen Abſceſs von einem hier abgeſezten Krankheitsſtoff zu befreyen und legte *empl. diachyl. cum gumm.* über; die Emulſion wurde fortgenommen. Den 27ſten waren die beyden Geſchwülſte noch höher, die untere war eine Handbreit vom Ruckgrad, eines Hühnereyes groſs, ſpitzig erhaben und ſo auch, wiewohl weniger, die obere. Die Haut hatte ihre natürliche Farbe. Zwiſchen dieſen beyden erhabenen und weichen Stellen war die Haut von der 1ſten bis zur 5ten wahren Rippe nur wie *ödematös* anzuſehen. Jezt konnte ich, wenn ich oben an der erſten Rippe den Finger auf die Geſchwulſt ſezte und unten an der 6ten wahren Rippe auf die erhabene Geſchwulſt drukte, deutliche Fluctuation fühlen und ſo auch umgewandt. Dieſe beyden Geſchwülſte hatten alſo Communication und enthielten ſchon Eiter. Da die Eltern das Meſſer ſcheuten und ich es mit einem eigenſinnigen Kinde zu thun hatte, ſo lieſs ich bis den 29ſten erweichende *Cataplasmata* überlegen und glaubte, die Geſchwulſt ſollte ſich von ſelbſt öffnen; ich hielte ſie immer noch für einen blos äuſserlichen Abſceſs. Indeſs geſchahe

dies

dies nicht und ich liefs am 29sten die Geschwulst an ihrem abhängigsten Orte, zwischen der *6ten und 7ten wahren* Rippe mit der Lanzette öffnen. Es musste tief gestochen werden, ehe man zum Sitz des Eiters kam, aber in dem Augenblicke sprizte durch das heftige Schreyen des Kindes das Eiter mit einem Gezische weiter als 3 bis 4 Schritte in das Zimmer hin. Ich kann es nicht natürlicher beschreiben, als wenn man eine Spritze aussprizt und zulezt die in derselben befindliche Luft mit der Flüssigkeit ausgepresst wird. Jemehr das Kind schrie, desto stärker sprüzte das mit Luft vermischte Eiter, wie Schaum aus der Oeffnung in das Zimmer herum. Jezt ward mir auf einmal alles klar, aber ich muss es bekennen, ich schämte mich in diesem Augenblick vor mir selbst und noch mehr vor den Eltern der Kranken, die, als ich in der ersten Verwunderung zu dem Wundarzt sagte: das ist ein Lungengeschwür, äusserst bestürzt waren, ihr Kind schon verlohren gaben, und gegen die ich mich in diesem Augenblicke nothwendig eines Versehens schuldig geben musste. Ich liess indess die Wunde verschiedene-

 male

Natur suchte sich durch einen Abscess von einem hier abgelezten Krankheitsstoff zu befreyen und legte *empl. diachyl. cum gumm.* über; die Emulsion wurde fortgenommen. Den 27sten waren die beyden Geschwülste noch höher, die untere war eine Handbreit vom Ruckgrad, eines Hühnereyes gross, spitzig erhaben und so auch, wiewohl weniger, die obere. Die Haut hatte ihre natürliche Farbe. Zwischen diesen beyden erhabenen und weichen Stellen war die Haut von der 1sten bis zur 5ten wahren Rippe nur wie *ödematös* anzusehen. Jezt konnte ich, wenn ich oben an der ersten Rippe den Finger auf die Geschwulst sezte und unten an der 6ten wahren Rippe auf die erhabene Geschwulst drukte, deutliche Fluctuation fühlen und so auch umgewandt. Diese beyden Geschwulste hatten also Communication und enthielten schon Eiter. Da die Eltern das Messer scheuten und ich es mit einem eigensinnigen Kinde zu thun hatte, so liess ich bis den 29sten erweichende *Cataplasmata* überlegen und glaubte, die Geschwulst sollte sich von selbst öffnen; ich hielte sie immer noch für einen blos äusserlichen Abscess. Indess geschahe dies

dies nicht und ich liess am 29sten die Geschwulst an ihrem abhängigsten Orte, zwischen der *6ten und 7ten wahren* Rippe mit der Lanzette öffnen. Es musste tief gestochen werden, ehe man zum Sitz des Eiters kam, aber in dem Augenblicke sprizte durch das heftige Schreyen des Kindes das Eiter mit einem Gezische weiter als 3 bis 4 Schritte in das Zimmer hin. Ich kann es nicht natürlicher beschreiben, als wenn man eine Spritze aussprizt und zulezt die in derselben befindliche Luft mit der Flüssigkeit ausgepresst wird. Jemehr das Kind schrie, desto stärker sprüzte das mit Luft vermischte Eiter, wie Schaum aus der Oeffnung in das Zimmer herum. Jezt ward mir auf einmal alles klar, aber ich muss es bekennen, ich schämte mich in diesem Augenblick vor mir selbst und noch mehr vor den Eltern der Kranken, die, als ich in der ersten Verwunderung zu dem Wundarzt sagte: das ist ein Lungengeschwür, äusserst bestürzt waren, ihr Kind schon verlohren gaben, und gegen die ich mich in diesem Augenblicke nothwendig eines Versehens schuldig geben musste. Ich liess indess die Wunde verschiedene-

 male

male zuhalten und wieder öffnen, ſo lange durch das Schreyen des Kindes noch Eiter ausgeſtoſsen wurde. Es mogte zuſammen wenigſtens 12 Unzen Eiter ausgeſloſſen ſeyn, das gröſstentheils ganz Milchweiſs ausſahe, dünne war und worunter nur wenige röthliche Flocken, wahrſcheinlich zerſtörtes Zellgewebe oder Lungenſubſtanz, befindlich waren. Es wurde in die Wunde ein trocknes Bourdonnet und über dieſes ein Pflaſter, Compreſſen und eine Binde angelegt, und ich befahl, das Kind auf die linke Seite zu legen, damit das Eiter ausflieſsen könne. Etwa eine halbe Stunde nachher ſchlief das Kind zum erſtenmale ſeit den 15 April einige Stunden ruhig fort, ſo auch den Abend und die Nacht durch. Den 2ten Tag (am 30 May) war eine beträchtliche Menge Eiter durch den Verband durchgedrungen und an demſelben zeigte ſich unter dem Kinn wieder ein kleines Stückchen einer blaulichröthliche Maſſe, welches dem Anſehen und Gefühl nach ein Stückchen von der Lunge zu ſeyn ſchien. Bey der Inſpiration drang Luft aus der Wunde. Die Geſchwulſt oben zwiſchen der Clavicula

und

und der ersten Ribbe, war völlig eingefallen, und die vorher erhabenere linke Brusthöle war wieder natürlich. Ich wollte Einspritzungen machen lassen, allein das Kind war zu unruhig dazu, weshalb ich es unterliefs und den Verband nur ganz einfach, wie das erstemal, anlegen liefs. Bis zum 7ten Juni nahm nun das Kind ein China-Decoct mit *extr. gramin.* und *Oxymel.* Der Verband blieb bis zur Heilung ganz der nehmliche.

Das Fieber nahm nun täglich mehr ab, die Nächte wurden ruhiger, aber das Kind schwizte am Kopf und Brust des Nachts sehr stark. Durch den Husten, der jezt nach geöffnetem Abscefs sich mehr äusserte, ob er gleich übrigens nicht sehr häufig war, ging nun ein dicklicher, gelbeiterhafter Auswurf ab, und aus der Wunde flofs täglich viel mildes gutes Eiter. Das Kind mufste stets auf der kranken Seite liegen und that es auch gerne. Seine Diät wurde jezt, da es mehr Appetit bekam, auch nahrhafter eingerichtet. Es gewann wieder an Munterkeit und auch etwas an Kräften. Am 7ten Juny hatte sich die obere Geschwulst wieder etwas erhoben, und es

war

war auch weniger Eiter an dem Verbande. Wahrscheinlich hatte sich der gemeinschaftliche Gang durch dickes Eiter verstopft, denn als man einigen Druck auf den obern Eitersack machte, entleerte sich sogleich viel Eiter durch die Wunde. I wurde deswegen auf den obern Eitersack eine Compression angebracht, wodurch sich der Eiter nicht mehr ansammelte, sondern freyen Ausfluss aus der Wunde behielt.

Den ganzen Monat Juny hindurch nahm das Kind ein *Decoct. cortic. peruv.* und *polygalae* mit *extr. myrrh. aquos. gramin.* und *Oxym.* Der Eiterausfluss war noch immer stark, doch war das Eiter gut.

Gegen Abend zeigte sich noch einiges Fieber, die Wangen wurden röther, der Puls schneller, es schwizte des Nachts der Kopf und die Brust stark, doch machte das Fieber deutliche *Remissionen* vom Morgen bis gegen Abend, Appetit und Kräfte nahmen zu. Der Husten war selten und mit eiterigen Auswurf begleitet. In der dritten Woche seit geöffneten Empyem (vom 12ten bis 19ten Juny) hatte sich der obere Eitersack beynahe ganz mit den darunter-

unterliegenden Theilen vereinigt, bis auf eine Stelle von der Gröſse eines Zolls, die man immer durch den Druck des Fingers mit Luftgeräusch eindrücken konnte. Man konnte hier auch deutlich eine Oeffnung unter der Haut zwiſchen der erſten und zweyten Ribbe in deren Mitte bemerken. Um nun dieſe emphyſematiſche Geſchwulſt wegzubringen, wurde nach der Gröſse derſelben eine dicke Compreſſe unter den bisher angewendeten aufgelegt und ſo verſchwand in der vierten Woche dieſe Geſchwulſt und dieſe Oeffnung zwiſchen den Rippen.

Das Eiter, welches übrigens noch immer von guter Beſchaffenheit war, wurde in der fünften Woche immer weniger, und daher täglich nur einmal verbunden. Das Fieber wurde immer geringer, die Schweiſse blieben weg, die Kranke wurde immer beſſer, als ſie auf einmal in den erſten Tagen des Julius von dem hier epidemiſchen Keichhuſten befallen wurde. Es fing nehmlich der bisher immer ſeltener werdende Huſten an, ordentliche Anfälle zu machen, die ſich mit Würgen und Reiz zum Brechen endigten, wodurch eine

Men

Menge dicker gelber Schleim ausgeleert wurde. Nach und nach kam der dem Keichhusten eigene Ton hinzu und die Krämpfe waren oft so stark, daſs das Kind der Erstickung nahe kam. Zu keiner unschicklichern Zeit hätte wohl diese Krankheit die arme Kleine befallen können, als eben jezt. Sowohl mir als den Eltern fiel der Muth und ich gab schon die bisher immer wahrscheinlichere Hoffnung auf Genesung völlig auf. Wie sollte und könnte, dachte ich, unter solchen erschütternden Bewegungen der Lunge und des ganzen Körpers eine Besserung und Heilung des Geschwürs statt finden können? Indeſs siegte denn doch die Natur über alle diese Hindernisse. Ohne mich lange mit auflösenden und Brechmitteln aufzuhalten, die mir hier auch nicht angezeigt zu seyn schienen, gab ich der Kranken blos ein Chinadecoct mit *Extr. hyoscyam.* Des Nachts, wo die Hustenanfälle am ärgsten waren, nahm sie dabey einen *Linct.* von *Syrup. Diacod.* und *Extr. hyosciam.* Hierdurch gewann ich soviel, daſs unter dem, den ganzen Monat Jul. fortgesezten Gebrauch dieser Mittel die Hustenanfälle doch

doch immer feltener und die Krämpfe viel gelinder wurden, und dafs zu Anfang Augufts der Huften fich in einen blos von Schwäche fortdauernden Huften mit vielem zähen weifsen Schleimauswurf umgeändert hatte, gegen den ich nun ein Decoct des *Musc. island.* mit *Tarax.* und *Extr. hyosciam.* und endlich mit *Extr. liquir.* mit dem trefflichften Erfolg anwandte. Munterkeit und Kräfte kehrten nun wieder, der Huften verlohr fich immer mehr, das Fieber ganz, und ich hatte die Freude, meine kleine Kranke mit jedem Tage beffer zu finden.

Trotz des ftarken erfchütternden Huftens zog fich in der fechften Woche (vom 3 bis 10 Jul) auch der untere Eiterfack immer mehr zufammen, und die erfchlaffte Haut heilte an die darunter liegenden Theile fefter an, der Ausflufs des Eiters blieb ganz mäfsig, und die Befchaffenheit deffelben gut; die Wunde wurde aber immer kleiner, fo dafs, um den freyen Eiterausflufs zu erhalten, einigemale Prefs-Schwamm eingebracht werden mufste, um fie zu erweitern. In der 7ten Woche unterfuchte der Wundarzt in meiner Abwe-

fenhei-

ſenheit die Wunde mit der Sonde und konnte ſie in horizontaler Richtung 2½ Zoll lang einbringen, ehe ſie anſtieſs; die Unterſuchung auf- und ſeitwärts verſtattete ihm die Unruhe des Kindes nicht, und ſie würde auch nur nachtheilig geweſen ſeyn.

In der 8ten Woche (17 bis 24 Jul.) wurde der Eiter immer dünner und weniger, in der 11ten Woche war die Wunde einigemal ganz zugeklebt, aber durch den Huſten drang doch wieder ein oder der andere Tropfen Feuchtigkeit aus, doch zu Ende derſelben heilte ſie ganz und feſte und hinterlieſs eine ganz kleine runde, wenig bemerkliche Narbe, ohngefähr wie eine Pockengrube. Die erſtern Tage, nach zugeheilter Wunde, verſtärkte ſich wieder der Huſten, und der Auswurf wurde wieder eiterartig, weshalb ich auf die Narbe ein *Veſicatorium* legen lieſs. Als dieſes zu wirken anfing, ſchrie das Kind ſo ſehr und unaufhörlich, daſs man es wieder abnehmen muſste. Es verlor ſich auch bey fortgeſeztem Gebrauch des isländiſchen Mooſes der Huſten und Auswurf in wenigen

gen Tagen gänzlich, so dass gegen das Ende des Augusts die Kranke völlig gesund war.

Die ganze Krankheit hatte also den 13ten April bis Ende Augusts, das ist, beynahe 20 Wochen gewährt. Erst lag das Kind beständig auf dem Rücken; in den lezten 11 Wochen aber immer auf der linken Seite und noch dazu gekrümmt. Dadurch ward das Rückgrad etwas schief gegen die linke Seite gebogen, und die rechte Schulter stand etwas höher, als die linke. Durch eine Schnürbrust, die an der linken Seite etwas höher unter dem Arm herauf ging, als an der rechten, und dadurch, dass ich das Kind fleissig an dem etwas in die Höhe gehobenen linken Arm in der Stube herum führen liess, verlor sich diese Verunstaltung bald und gänzlich, und die Kleine ist jezt, da ich dieses schreibe, im Januar 1798., gerade, frisch und gesund.

Diese mir unvergessliche und in vieler Rücksicht lehrreiche Krankheit war also, wie der Ausgang unwidersprechlich zeigte, eine Pleuro-Peripneumonie, oder diese gesellte sich wenigstens dazu. Ich mögte sie consensualis oder a vermibus nennen;

ich verkannte sie, und sie ging in Eiterung. Zum Glück war die Entzündung der Lunge so oberflächlich, dass sie dadurch an die Pleura anklebte und das in der Folge zwischen der Pleura und den Rippenmuskeln gebildete Eiter sich leicht einen Ausweg zwischen den Rippen machen konnte: es entstand nehmlich ein Empyema spurium, dessen Zeichen *Vogel* sehr richtig angiebt *)

Zweifelhaft ist es mir aber noch immer: ob die Entzündung gleich mit dem Anfang der Krankheit da war, oder sich erst später dazu gesellte? Vielleicht durch von Wurmreiz erregte Krämpfe und dadurch veranlasste Congestionen nach der Brust, oder aus blossem Consens. Wäre sie gleich anfänglich vorhanden gewesen, so würde sich wohl, wie mir dünkt, der Eiter früher den Ausweg gebahnt haben, den er endlich doch ging. Es vergingen aber von der Entstehung der Krankheit bis zum Ausbruch des Eiters 6 Wochen. Die Entzündung und nachherige Eiterung muss ferner blos oberflächlich auf den Lungen gewesen

*) s. dessen Handb. d. pr. Arz. Th. 4. S. 205.

sen seyn, und zwar erst ganz oben an der linken Lunge, wo sich zuerst die Geschwulst äuserlich zeigte, nachher senkte sich erst das Eiter herab. Durch diese entzündete und dadurch an die Pleura anklebende Stelle der Lunge, war die Entleerung des Eiters nach aussen desto eher möglich. Diese Vermuthung wird dadurch um so wahrscheinlicher, dass das Kind die erstern 6 Wochen der Krankheit hindurch, nehmlich bis zur Eröffnung des Geschwüres, fast beständig auf dem Rücken lag. Diese Rückenlage konnte dem Eiter keine Richtung nach aussen geben, wenn es sich nicht auf der Oberfläche der Lungen schon gebildet gehabt hatte. Nimmt man nun mit mir diesen oberflächlichen Sitz der Entzündung und Eiterung an, so scheint mir die Zeit vom Anfang der Krankheit bis zum Austritt des Eiters in die äusern Theile zu lange. Ich wage aber nicht zu bestimmen, wenn die Entzündung hinzu kam, und äussere dies alles nur als Vermuthung. Die Eiterung hatte sich wahrscheinlich schon zu Anfang May's etablirt, und von ihr rührte das fortdauernde Fieber her.

Die am 19ten und 20ften May fo hoch geftiegene Unruhe und das fürchterliche Schreyen des Kindes waren wohl von dem nach auffen dringenden Eiter veranlafst, oder von der Bildung des äufsern Abscefses. Dadurch, dafs die Entzündung (die vielleicht auch keinen grofsen Umfang hatte) auf der Oberfläche der Lunge war, erkläre ich mir auch die Abwefenheit des Huftens und des Auswurfs, zweyer fonft wefentlichen Zeichen diefer Krankheit. Erft in der Folge, da die Eiterung mehr zunahm, die Lunge felbft mehr angriff, und da das Gefchwür fchon geöffnet war, kam mehr und mehr Huften und endlich Eiterauswurf hinzu.

Ich fagte oben, dafs man bey Kindern gleichfam eine eigene Semiotik ftudiren müfse, dafs man bey ihnen mit den Zeichen, die uns bey Erwachfenen eine Krankheit charakterifiren, nicht auskommen, fie oft nicht nutzen könne. Dies ift befonders im zarten kindlichen Alter und bey Krankheiten, wie die oben erzählte ift, der Fall. Es ift felbft bey Erwachfenen nicht immer fo leicht eine

Lungen-

Lungenentzündung zu erkennen *). Fast jedes Symptom derselben kann auch von andern Ursachen herrühren. Vogel sagt: **) „Wenn jemand unter einem Fieber anhaltend nicht frey und tief genug einathmen kann, dabey Beklemmung, Husten „und das Gefühl eines auf die Brust drückenden Gewichts, oder bald dumpfern, „bald lebhaftern, festsitzenden Schmerzen „irgendwo in der Brust hat, so oft husten „muss, als er bis auf eine gewisse Tiefe „einathmet, und durch diesen Husten die „schmerzhaften Empfindungen der Brust „jedesmal vermehrt werden: so ist seine „Lunge entzündet.„

Weiterhin rechnet er den gewöhnlichen am 2ten oder 3ten Tage erfolgenden schleimigten oder blutigen Auswurf mit unter die bestimmenden Zeichen.

Fieber und schneller Athem fallen uns freylich auch bey dem Kinde leicht in die

 Augen,

*) siehe *Vogels* Handbuch 4 Th. S. 194. und *Frank* epitome de cur. hom. morb. L. II. p. 139.

**) am angef. Orte.

Augen, allein sie characterisiren noch keine Lungenentzündung, da sie von so vielen andern Ursachen herrühren können. Aber wie soll man von dem Kinde seine Gefühle bey tieferm Einathmen erfahren? Wie es nur dahin bringen, daſs es tief einathmet? Wie wenn der Husten gar fehlt? wie in dem obigen Falle und wie ich dies bey einem erwachsenen sehr plethorischen Mädchen gesehen, die bey dem empfindlichsten Stechen in der Seite und bey sehr kurzer schneller Respiration nicht den geringsten Husten hatte und auch im Verlaufe der Krankheit nicht bekam und die ich durch zwey starke, schnell nach einander unternommene Aderläſse, in wenig Tagen glücklich heilte? Wie, wenn die hervorstechenden Zeichen, wie in meinem Falle, so deutlich für Unreinigkeiten im Darmkanal, und Würmer sprechen? Wenn diese mit anscheinender Erleichterung abgehen? Wenn man die Erfahrung für sich hat, daſs die etwa vorhandenen Brustzufälle öfters aus dieser Quelle entstehen? Wenn der Kranke, statt über die Brust zu klagen, sich vielmehr anhaltend über Schmerz im Unterleibe beklagt, weil

dieser

efer vermuthlich stärker war, als die
ofse Brustbeklemmung? In solchen Fäl-
n müssen wir uns bey kleinen Kindern
. andere Zeichen halten, und ich rechne
eher besonders nächst den allgemeinen
eberzeichen: die Art der Respiration,
enn sie schnell und kurz, mehr durch
odominalmuskeln und das Zwerchfell
errichtet wird, als durch die Brust: fer-
r die Lage auf dem Rücken, die sie jeder
dern vorziehen, wobey sie noch am ru-
gsten sind; so wie auch den Umstand,
ss dergleichen Kranke nicht wohl gerade
id mit der Brust niedrig, sondern mehr
haben liegen mögen, auch wohl oft ge-
igen seyn wollen. Ist Husten da, so wird
y demselben das Kind gewiss mehr
hmerz äufsern, mehr schreyen. Man
ufs dann freylich ferner noch auf mehre-
Aeufserungen der Kleinen beym Spre-
en, Trinken, Umkehren und andern Be-
egungen des Körpers Acht haben; doch
ird man hier immer nur mit Wahrschein-
chkeit muthmafsen können und noch zu-
eilen irren, was hier sehr leicht, aber,
ie ich glaube, auch verzeihlicher ist.
enn nur aber immer ein so glücklicher

 Er-

Erfolg den Arzt über seinen Fehler belehrte, wie mich!

Ich nannte die Krankheit oben *pleuroperipneumonia consensualis* oder *a vermibus*; zur Bestätigung dieses Urtheils sey es mir erlaubt, hier eine Stelle aus *Frank* einzurücken. Er sagt: *)

„*Quemadmodum de cynanche* (§. 176.) *aliis-„que inflammationibus dictum est, sordes in „primis viis collectas, earundem non raro „fomitem offerre; sic et thoracis non modo „pungentes dolores; sed quaevis peripneu-„moniae symptomata hoc ex fonte impuro „frequenter, ac interdum sub epidemico „influxu propullulant. Facilis quidem hoc „in judicio error subrepit* (§. 186.), *ac fre-„quentius certe inflammationis cum gastrico „apparatu complicatio hic occurrit; quam „quod ex solis in abdomine saburris ad tam „insignem pectoris consensum provocetur; in-„terim nec hoc ipsum aliquando deest; at-„que tussis, dispnoea, anxietas, dolorque „pectoris cum febre conjuncta, non aliam „subinde, nisi abdominalem, et ex bile, sa-„burra, vermibusque corruptis, agnoscunt „origi-*

*) am angef. Orte.

„*originem.* — *Ex solis interdum flatibus,*
„*apud hypochondriacos, hysteriacas, per*
„*spasmum intestinis incarceratis, acutissimus*
„*ad costas scapulasve dolor, ac frequens*
„*a vermibus vel tussis, vel pungens in pe-*
„*ctore sensatio excitatur.*„

Frank meynt freylich: es sey öfters der Fall, daſs hier Entzündung vorhanden, als daſs blos Unreinigkeiten etc. im Darmkanal die Brust so sehr consensuell reizten, aber er giebt doch zu, daſs dies auch öfters der Fall sey, daſs man hier leicht irren könne und hier liegt eben das Schwere in der Diagnose der Krankheit, besonders bey Kindern, wovon ich oben sprach.

Es geschieht wohl indeſs so selten nicht, daſs Würmer durch ihren Reiz Entzündung der Lungen veranlassen. Ich erinnere mich eines solchen Falles, der ganz hieher paſst, wo aber der Ausgang tödtlich war und den ich noch kürzlich anführen will.

Ein junger Mensch von 16 Jahren, der schon einige Jahre an Epilepsie litte, die sich immer durch krampfigte Beschwerden beym Urinlassen einen Tag oder einige Stunden vorher ankündigte, verlangte von

mir Hülfe gegen diefe Krankheit. Sein dicker Leib, feine Gefichtsfarbe, fein ganzer habitus corporis und viele deutliche Zeichen liefsen mich Würmer vermuthen. Ich gab ihm daher Wurmmittel und befreyte ihn dadurch von vielen Würmern, wodurch die Anfälle viel feltener und kürzer wurden und die Urinbefchwerden ganz wegblieben. Auf weitere gegebene Wurm- und Laxirmittel gingen aber keine Würmer mehr ab. So vergingen 4 Wochen, ohne dafs der Kranke einen Anfall von Epilepfie hatte, während welcher Zeit er Pillen aus *Aff. foetida* und *Fel. tauri* nahm, als er auf einmal und ohne die geringfte äufsere Veranlaffung einen heftigen ftechenden Schmerz ganz tief in der linken Seite empfand, der ihn erft zum heftigften Schreyen nöthigte und worüber er endlich ohnmächtig wurde. Nach einigen Tagen hörte der Schmerz auf, und entftand öfteres Schaudern, anhaltendes Fieber. Der Kranke konnte nur auf der linken Seite liegen und diefe wurde viel erhabener, als die rechte Brufthöle. Die Refpiration gefchahe meift durch die Bauchmuskeln und das Zwerchfell. Kurz der Kranke zehrte täglich mehr

ab

ab und starb nach einigen Wochen plötzlich. Bey der Leichenöffnung war die ganze linke Brusthöle voll Eiter und die linke Lunge fast völlig destruirt, die rechte war aber gesund; in dem Darmkanale fand ich an vielen Stellen ganze Klumpen von untereinander verschlungenen Spuhlwürmern. Da ich sonst im ganzen Körper keine Krankheitsursache fand, so sehe ich die Würmer als Ursache seiner Epilepsie, und da zu der der Eiterung vorhergegangenen Entzündung auch nicht die geringste weitere Veranlassung zu finden war, auch als Ursache der Entzündung und Eiterung selbst an.

Hätte hier, wie bey dem Kinde, dessen Geschichte ich oben erzählte, der Eiter nur auch einen so glücklichen Ausweg gefunden!

VII.

Verſuch einer medizinischen Topographie der Stadt Hof im Bayreuthiſchen Voigtlande.

Hof, welches in ſtatiſtiſcher Hinſicht durch deſſen ehemaligen Landeshauptmann, Freyherrn von Weitershauſen *) bekannter geworden iſt, liegt unter 50°. 15′ nördlicher Breite an der böhmiſchen und ſächſiſchen Gränze, in einer von der Mutter Natur ſehr ſtiefmütterlich verſehenen, bergigten Gegend. Die Stadt ſelbſt iſt auf einer mittleren Anhöhe erbaut, von welcher aus ſich das Land in gröſseren und kleineren kahlen Hügeln allmählich erhebt und am Horizont rings umher von ſchwarzen Waldungen begränzt wird. Das Klima wird

*) Gegenwärtiger Zuſtand der Landeshauptmannſchaft Hof, 1792.

wird hierdurch rauh und äusserst veränderlich. Kaum kann man den dritten Theil des Jahres die Ofenwärme entbehren. Oefters wäre es sogar nöthig, mitten im Sommer zu heitzen, wenn heftige Gewitter, die sich immer seitwärts der Stadt gegen die dichten Waldungen des sächsischen Voigtlandes und des an der südöstlichen Seite liegenden Fichtelgebirgs ziehen, oft auf mehrere Tage eine, auch dauerhaften Naturen empfindliche Kälte zurücklassen. Späte Frühlingsfröste verderben sehr häufig die Blüthen der wenigen Fruchtbäume und der frühe Winter läst selten eine Pflaume, oder einen Apfel zur Reife kommen. Erst im May schmilzt der Schnee in den nahen Hohlwegen und den entfernteren Wäldern. Nur durch die starke und öftere Düngung des unverdrossenen Bürgers erhält der Boden um die Stadt eine Fruchtbarkeit, die man in geringer Entfernung von derselben auf den Feldern des Landmannes vermisst. Durch sie baut er Erdäpfel, Kraut, Rüben und Haber im Ueberfluss, weniger Roggen und Gerste, am wenigsten Waizen, Erbsen, Linsen und andere Gemüsse. Der Botanist findet nichts be-

besonders zur Bereicherung seiner Herbarien. Wenige hier wachsende officinelle Pflanzen sind von vorzüglicher Güte und viele so sparsam zu haben, dass die Apotheker genöthiget sind, sie aus der Gegend von Culmbach kommen zu lassen.

Die Stadt ist mit gutem, reinen Quellwasser durch kostbare Wasserleitungen aus den entfernteren Anhöhen reichlich versehen. Ganz nahe umfliesst sie die vom Fichtelgebirge kommende Saale in einem Bogen von Mittag gegen Mitternacht und von Mitternacht gegen Abend. Aus letzterer erhält sie Hechte, Aale, Barben, Weisfische und Saalkarpen, Krebse, und aus den entfernteren Teichen Schleien, Grundeln, fette und schmackhafte Karpen. Dicht an der Stadt befinden sich einige Teiche, welche blos zur Aufbewahrung der für die Wasserleitungen bestimmten hölzernen Röhren dienen, ausserdem aber die benachbarten Häuser beynahe zu den einzigen machen, wo kalte Fieber und überdiess hartnäckige Rheumatismen zu Hause sind.

Die essbaren zahmen und wilden Vögel sind Hüner, Truthüner, Gänse, zahme und

und wilde Enten, zahme und wilde Tauben, Krammetsvögel, Lerchen, Rebhüner, Schnepfen. Von den vierfüſsigen wilden Thieren giebt es Haasen und Rehe in der Nähe, und Hirsche in gröſserer Entfernung. Die zahmen vierfüſsigen Thiere sind Schweine, Rinde, Schaafe, alle von vorzüglich gutem Geschmack durch das Eigene der Viehmastung, welche der Bürger zu einem Nahrungszweig und zum Gegenstand seiner gröſsten Sorgfalt macht. Nur Schade, daſs besonders das Rind nur zum geringsten Theil der Stadt und meistens den Nachbarn und dem Auslande durch die mit Weitershausen entschlafene Polizey zu Theil wird.

Die Stadt hat 610 Häuser, ist mehr in die Länge, als in die Breite gebaut. Ihre sehr breiten Hauptstrasen laufen von Mittag gegen Mitternacht. Die schmale Seite der Häuser und der, meistens spitzigen Dachgiebel, machen die Fronte aus, so daſs die hierdurch entstehenden Dachlücken auch von Morgen gegen Abend den freisten Durchzug der Luft begünstigen. Da die Strafsen fleiſsig gekehrt werden, so verunreinigen blos dann und wann die in

der

der Stadt wohnenden Seifensieder durch das Auslassen des stinkenden Fettes, und im Fruhjahre und Herbste die ungeheuren Misthaufen die Luft, welche zur Düngung des wenig fruchtbaren Bodens aus den Häusern geschaft werden und manchen Tag das Fenster zu öffnen verbieten.

Hof ist mehr bevölkert als viele Städte gleicher Gröſse, und zehlt überhaupt 4800 Einwohner, ohne die stark beweibte Garnison. In den eingepfarrten Dorfschaften, ist die Bevölkerung nicht weniger groſs und nimmt immer mehr zu, da nur selten ein Jahr ist, wo die Zahl der Gestorbenen die der Gebohrenen übersteigt. Wirklich wurden in 90 Jahren im Höfer Kirchspiele 1545 Menschen mehr gebohren, als starben. In den lezten 20 Jahren aber betrug die Zahl der Gestorbenen 3816, worunter 1211 Kinder unter einem Jahre und unter diesen 217 theils todtgebohrne, theils gleich nach der Geburt gestorbene waren. Die Zahl der Gebohrnen aber war in dieser Zeit 4798, so daſs mithin immer das 22ste Kind todt zur Welt kam oder gleich nach der Geburt starb. Denn beydes ist in den

Kir-

Kirchenregistern immer fälschlich für eine angenommen worden, und hat zu dem Irrthum beygetragen, dafs Weitershausen aufs Jahr 10 bis 11 todtgebohrne Kinder gerechnet hat.

3. Die gewöhnlichste Nahrung des Bürgers sind Erdäpfel, welche von besonderer Gröfse und mehlichter Beschaffenheit sind, ferner Roggen und Gerstenbrod, Rind- und vorzüglich Schweinefleisch. Jeder nicht ganz armer Bürger mästet sich noch besonders jährlich ein Schwein, der bemittelte zwey und mehr Schweine und braucht aufserdem keine geringe Quantität Schweinefleisch aus der Fleischbank. Sein gewöhnliches Getränke ist Waizen-, besonders aber stark gehopftes Gerstenbier von vorzüglicher Güte und Reinheit, wenn die Polizey selbst gut und rein ist. Kaffee und dessen Surrogate – Cichorie, Gerste, gelbe Rüben, Erbsen etc. sind bey dem Bürger allgemein, nicht nur zum Frühstücke, sondern auch Nachmittag eingeführt und werden auch beym Landmanne immer gebräuchlicher. In vielen Familien, die sich durch Spinnen ernähren, wird, aufser den Erdäpfeln, nichts anders genofsen, als

Kaffee und Brod, oder Semmel. Bran
wein liebt der Bürger weniger, als d
Landmann. Bey beyden bleibt er aber d
gewöhnliche Universalmittel, wozu be
jedem Uebelbefinden, in jeder Krankhe
gegriffen und durch welches der größ
Theil der Kinder in den Blattern und Ma
sern geliefert wird. Wein wird im Ga
zen wenig und nur in vornehmen Fam
lien getrunken. Mehr als der Bürger trin
ihn noch der im größten Wohlstand leben
de Bauer, der sich an den Wochenmärkte
immer in den Weinschenken zu lab
pflegt.

Neben seiner Profession baut der Bürg
das Feld, mästet Vieh, braut und schenk
Bier. Der übrige Theil der Einwohn
aber wird durch die Baumwollenspinnere
die Schnupftücher-, Mouselin-, Kattu
und Strumpfmanufacturen und die ziem
lich ansehnliche Handlung beschäftiget.

Handlung und Manufakturen habe
den Luxus in Kleidern zum Ruin manch
Familien seit 20 Jahren an einen Ort g
bracht, wo man sich sonst mehr nach de
Klima, als nach der Mode zu kleide
pflegte. Doch sieht man bey der Ve

schwen

schwendung in Rücksicht der Güte des Zeugs oder des Tuchs, worein man sich kleidet, beym Bürger und Bauer immer noch auf Wärme. In den vornehmen Familien aber geht man bisweilen ziemlich lüftig, und läſst allgemein die Kinder mit offenen Busen und bloſsem Kopfe auch im Winter herum laufen. Daher diese armen Geschöpfe beynahe beständig an Rheumatismen, Halskrankheiten und hartnäckigen Husten leiden.

Da der Bürger ungemein viel iſst, im gleichen Verhältnisse sein schweres und wegen des vielen Hopfens betäubendes Bier trinkt, dabey die körperlichen Kräfte unabläſsig durch schwere Arbeiten übt; so ist er mehr Körper als Geist und giebt dem Bauer in Rücksicht der Gröſse und Muskelkraft nichts nach. Wirklich contrastiret der hiesige starke, dauerhafte, gesund und gefärbt aussehende Schlag Menschen ungemein mit unserem benachbarten Sachsen. Selten sieht man Magere und noch seltener Krüppel und verstümmelte Menschen, wenn sie nicht aus der Fremde hieher kommen. Die Weiber, gleich groſs und stark mit den Männern, zeichnen sich

 sei-

selten durch schöne Gesichtsbildung und eleganten Wuchs aus. Breit von Schultern und Hüften sind sie, wie jene, homines quadrati. Sie gebähren bis ins 48ste 50ste Jahr, und allermeist so leicht und geschwind, daſs die Fälle gar nicht selten sind, wo die Hebamme zu spät kommt, die Gebährende selbst das Kind auffängt, reinigt und windelt. Gewöhnlich stehen sie wenig Stunden nach der Geburt auf, waschen die Stube und machen, ohne die geringste Beyhülfe einer Magd, alle häuslichen Präparatorien zur Taufe. Freylich geht dieses nicht immer ungestraft ab, und manche Weiber, die noch so leicht gebohren haben, starben noch an den Folgen des vernachläſsigten Kindbettes.

Das herrschende Temperament ist das böotische. Nur grobe, sinnliche Gegenstände rühren die im Fette vergrabenen und durch harte Arbeiten abgestumpften Nerven. Geschmack für Kunst und Natur werden ganz durch die Sorgfalt für den thierischen Körper und, seit dem Flor der Fabriken, durch den Kaufmannsgeist verdrängt, der seinen verderblichen Einfluſs auf Charakter und Sittlichkeit schon mehr,

als

als zu sehr verbreitet hat. Der sonst grundehrliche Bürger und Bauer ist schon grösstentheils so kaufmännisch modernisirt, dass bey ihm Worthalten und nicht betrügen, so viel als Dummseyn heisst. Ueberdies haben Handlung und Manufakturen eine Menge fremdes Gesindel hiehergezogen, welches fremde Sitten, Laster und Krankheiten hieher brachte und besonders unter den niederen Ständen, den schwachen Charakter des weiblichen Geschlechts auf eine sehr nachtheilige Art veränderte.

Die Lustseuche, welche in hiesiger Gegend noch vor 25 Jahren so selten war, dass jedermann mit Fingern auf denjenigen zeigte, der nur etwas ähnliches muthmassen liess, hat sich theils durch jenes Gesindel, theils durch die aus Amerika zurückgekommene, im englischen Sold gestandenen jungen Landsleute, bald so sehr verbreitet, dass sie, verkannt und vernachlässiget, nicht nur bey den Städtern, sondern auch bey den Landleuten unter den gehässigsten, öfters ganz die amerikanische Causticität äussernden Gestalten erschien. Weitershausen wirkte, durch die Veranstaltung der unentgeldlichen Heilung un-

 ter

ter der niederen Klasse, dem einreissenden Uebel so sehr entgegen, dass es in der That sehr abgenommen hatte. Neuerlich aber wurden wir durch die Garnison mehr, als zuvor, damit versehen.

Epidemische Krankheiten nehmen hier selten den Grad der Bösartigkeit an, den sie bey unseren Nachbaren erreichen. Faulfieber und Nervenfieber verbreiten sich nicht leicht, wenn sie auch, wie es bisweilen geschieht, durch Rekruten, Handwerkspursche etc. mit aus der Fremde hieher gebracht werden. Noch hat das Nervensystem durch neue Cultur, besonders unter der gemeinen Volksklasse, nicht so gelitten, dass hitzige Krankheiten häufig einen nervösen Charakter annehmen. Blattern, deren Inoculation seit 10 Jahren in vornehmen Häusern viel Eingang gefunden hat, und Masern werden gemeiniglich erst durch verkehrte Selbsthülfe, ein unsinniges Regime und andere Nebenumstände bösartig. Die starke Bevölkerung eines an sich theueren Orts macht, dass von denjenigen Leuten, die sich durch Spinnen ihr Brod erwerben, oft mehrere Familien in einer niedern und engen, das ganze Jahr

nicht

nicht gelüfteten Stube beysammen wohnen. In diesen Dumpflöchern legt man die Kinder an die Wände, von welchen immer das Wasser herabläuft, wodurch es geschieht, dass die schönsten Blattern und Masern oft plötzlich zurücktreten und noch tödtlich werden, wenn man nichts weniger als Gefahr mehr ahndet. Der Keichhusten verweilt in solchen Löchern zu mehreren Monaten, und überhaupt kommen nie Husten, Katarrhe und Flüsse aus denselben.

Sehr selten ist die Constitution entzündlich, meistens gallicht, schleimicht und rheumatisch. Die Erdäpfelkost hat in Verbindung des rauhen Klimas, ausser andern Nachtheilen, vorzüglich den, dass beynahe der dritte Theil des Blutes Schleim wird. Die Gefässe sind mit einer dicken Schleimhaut ausgekleidet, die der Faden des Blutes aus der geöffneten Ader mit sich fortzieht, daher es kommt, dass die ersten drey Unzen nichts als ein rother gefärbter Schleim sind, der, wenn überdies das Blut mit Gallentheilchen geschwängert ist, eine dicke, zähe, weissgelbliche Haut über dem Blutkuchen bildet, die der Nichtken-

 ner

ner leicht zum Nachtheil des Kranken für ein wahres Entzündungsfell halten kann. Läſst er dann mehr Ader, ſo entkräftet er den Kranken auf eine leicht tödtlich werdende Art. Denn der hieſige Einwohner verträgt ſelbſt bey wahrer entzündlicher Beſchaffenheit, höchſtens einen Blutverluſt von 10 Unzen, ſelten eine zweyte Aderlaſs von 5 Unzen und faſt nie eine dritte, wenn er nicht an Entkräftung ſterben ſoll.

Gallenfieber ſind hier gewöhnlich Herbſtkrankheiten. Auch hat man faſt in jeder anderen Krankheit mehr, oder weniger mit gallichtem Stoff zu kämpfen. Dieſ häufigen Gallenergieſsungen ſcheinen meh durch Einwirkung der Luft, als durch he[illegible] tige Gemüthsbewegungen zu erfolgen, we[illegible] che den Höfer, der überhaupt ſchw[illegible] bewegt wird, nicht charakteriſiren.

Katarrhe herrſchen das ganze Jahr un ſind die Folge der beſtändigen und imm[illegible] ſchnell wechſelnden Veränderung der Lu[illegible] Auch tragen leztere bey, daſs Rheumat[illegible] men ſelbſt mitten im Sommer häufig v[illegible] kommen. Doch werden dieſe noch beſo[illegible] ders begünſtiget durch die vielfältigen [illegible]

k

kältungen, welchen sich der gemeine Mann bey der Feldarbeit und die bey den Fabriken arbeitenden Personen dadurch aussetzen, dass sie an den Farbkesseln und in den Trockenstuben beynahe in Schweiss zerfliessen, sich mit durchnässtem Hemde, oft ohne Weste und Kamisol, gleich wieder in die kalte Luft begeben und das Hemde auf dem Leibe trocken werden lassen. Ihr robuster Körper macht, dass sie diese Frevel oft mehrere Jahre ungeahndet begehen; sodann aber auch der rheumatischen und Gichtbeschwerden bis ins Grab nicht loss werden. Das Podagra, welches sonst sehr häufig vorkam, macht sich nun sehr selten. Der Abnahme an Muskel- und Nervenkraft ist dieses sicher nicht zuzuschreiben, welche in der That noch nicht merkbar ist. Mehr scheint daran die Einführung des Kaffees, statt des sonst häufig getrunkenen Brandweins Schuld zu seyn.

Unter die endemischen Krankheiten gehören Würmer, Atrophie, und Rachitis, als Folgen des täglichen und übermässigen Genusses der Erdäpfel, deren grobes Mehl Drüsenverstopfungen und deren blähende

Eigenſchaft frühzeitig eine Schwäche des Darmkanals veranläſst, welche die Entwickelung der Würmer begünſtiget, wozu der Erdäpfelkleiſter das Neſt liefert. Zu anderen Krankheiten, welche die Erdäpfel veranlaſſen, gehört die Gefreſsigkeit, die ſie veranlaſſen, indem Magen und Gedärme ſchon in zarter Kindheit dadurch ſo ſehr ausgedehnt werden, daſs ſie ungeheuer viel beherbergen können; ferner die Brüche und Hämorrhoiden, woran das männliche, wie das weibliche Geſchlecht häufig, als an den Folgen des geſchwächten Darmkanals leiden; endlich noch Infarctus, Waſſerſucht und Trommelſucht, die zwar nicht ſo oft, wie erſt benannte Krankheiten, aber doch öfters, als an anderen Orten von gleicher Gröſse, vorkommen.

In Rückſicht der engliſchen Krankheit iſt es auffallend, daſs die Folgen der Knochenerweichung nur ſelten bey erwachſenen Perſonen bemerkbar ſind. Die Knochen nehmen mit zunehmendem Wachsthum wieder ihre gerade Geſtalt an, und man ſieht daher nur wenig verunſtaltete Menſchen unter den Einwohnern.

Dieſe

Diese erreichen, ohnerachtet ihres starken Körperbaues, im Ganzen kein ungewöhnlich hohes Alter. Die meisten sterben im 50sten, 60sten Jahre und selten sind 70, 80 und 90jährige Greise. Viel, wo nicht das meiste zu dieser früheren Sterblichkeit trägt eine beyspiellose Sorglosigkeit und Kargheit bey. Der hiesige Bürger und Bauer trozt der Natur, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht thun will, und läfst es aufs äusserste ankommen zur Ausbesserung und Aufrechthaltung der thierischen Maschine etwas aufzuopfern, die er durch seine Büffelarbeiten gleichwohl selbst zu Grunde richtet. Hilft dann Wein und Brandwein nicht mehr, so vertraut er sich erst dem Quacksalber und klugen Manne, ehe er den Arzt rufen läfst, der dann gewöhnlich einen hoffnungslosen Kranken findet. Beklagenswerth ist in dieser Rücksicht hier, wie an änderen Orten, die medisinische Polizey, welche so sehr schlummert, und für so ganz überflüfsig für das Wohl des Bürgers gehalten wird, dafs selbst Weitershausen — ein sonst helldenkender Kopf — einem elenden Tuchmacher erlauben konnte, mit seiner Arzney - und Pflasterschach-

tel

tel öffentlich seine Krankenbesuche zu machen und diesen Unfug so lange zu treiben, bis mehrere Menschen in kurzer Zeit auf die auffallendste Art hingeliefert worden sind.

Hofrath Jördens.

VIII.

VIII.

Bemerkungen über den Kopfgrind, das Wundſeyn und die Eiterung der Mundwinkel ſäugender Kinder.

Jeder praktiſche Arzt findet Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daſs die Brüſte ſäugender Mütter ſehr häufig die Kloake aller Unreinigkeiten ihrer Säfte werden, aus welchen ſich dieſe in den Körper des Säuglings hinüberziehen, und ſich an ihm unter mancherley Geſtalten äuſſern, während die Mütter mehr als je von Hautſchärfen und anderen Zufällen frey ſind. Vorzüglich iſt dieſes der Fall bey veneriſcher Schärfe, wobey ſich zugleich die beſondere Verbindung der weiblichen Geſchlechtstheile mit den Brüſten noch auf eine auffallende Art äuſsert. Veneriſche Geſchwü-

 re,

re, welche die äusseren und inneren Schaamtheile besetzen, vertrocknen gewöhnlich in der Säugzeit und der wundmachende weisse Fluss verliert sich entweder ganz, oder macht blos als ein milchichter Schleim die Scheide mehr als gewöhnlich feucht. Unerklärbar werden oft hierdurch dem angehenden Arzte manche Erscheinungen an dem Körper der Kinder, wenn er mit allem Ausfragen, und selbst bey verstatteter Untersuchung, die seinen Argwohn nährende Ursache nicht entdecken kann. Doch darf er sich hierdurch nicht irre machen lassen und zum Ueberfluss nur etwas Mercurialsalbe an irgend einer wunden, ausgeschlagenen Stelle des Kindes einreiben lassen, um durch deren Veränderung in wenig Tagen Licht zu erhalten. Ich könnte hiezu viele Belege in meinen Krankenjournalen auffinden. Folgende, nur erst kürzlich vorgekommene, Fälle scheinen mir aber zum Beweiss des Gesagten hinreichend zu seyn.

Vor ungefähr zehn Wochen wurde ein Knäbchen von sechszehn Wochen zu mir gebracht, welches an allen faltigen Theilen des Leibes so sehr wund war, dass über-

überall das rohe Fleisch hervorsah. Das Kind war dabey schlecht genährt, bleich und schrie unstillbar. Die Mutter betheuerte mir mit der offensten Miene, dass sie an ihrem ganzen Körper nicht das mindeste habe, dem sie diese Schärfe des Kindes zuschreiben könne. Es müsste denn seyn, dass sie von dem beständigen Genuss des geräucherten und gesalzenen Fleisches herrühre, auf welchen sie während der Schwangerschaft ein starkes Wundseyn an den Oberschenkeln erhalten hätte, wovon sie aber seit ihrer Entbindung nichts mehr gewahr werde. Ich verordnete abführende Mittel, die Dulcamara, Molken und ein verdünntes Thednisches Schusswasser zum Einlegen mit Charpie in die wunden Furchen des Kindes. Hierauf schien sich dieses merklich zu bessern und die Frau verlangte, ohne das Kind wieder zu mir zu bringen, wieder die nehmlichen Mittel. Der Gebrauch derselben dauerte 14 Tage, worauf das Wundseyn ungleich heftiger wurde und sich an den aufgeworfenen Rändern der wunden Furchen, sowohl unter dem Hals, als an den übrigen Theilen, kleine, rothe, warzenähnliche

Aus-

Auswüchse zeigten. Diese liefsen mir keinen Zweifel über die venerische Natur des Uebels mehr übrig, so sehr ich auch sonst noch würde Bedenken getragen haben, diese Frau von unbescholtenem Lebenswandel in einem üblen Verdacht zu haben. Das Wundseyn war nun in 14 Tagen durch den Gebrauch der Mercurialmittel völlig gehoben. Allein nun fingen, ohngeachtet die Brustwarzen der Mutter vollkommen heil waren, die Winkel des Mundes an wund zu werden und in wenig Tagen grofse, um sich fressende Geschwüre zu bilden. Ich sezte aber den Gebrauch des Mercurius ferner fort und so wurde die ganze Krankheit in sechs Wochen gehoben.

Ein Mädchen von 15 Wochen, welches eben so wund, blafs und mager, als der eben erwähnte Knabe war, hatte gleich anfangs ein sicheres Merkmal der venerischen Beschaffenheit ihres Uebels an dem After. Eine Flechte breitete sich weit um denselben aus. Dieser Zufall kommt als eine sehr gewöhnliche Ablagerung des venerischen Gifts bey säugenden Kindern in hiesiger Gegend häufig vor. Die Mutter er-

zehl-

zählte gleich, dafs sie sonst den weifsen Flufs, auch einen Ausschlag an den Schenkeln gehabt habe, wovon noch die kupferfarbigen Flecken übrig waren. Der weifse Fluss habe sie aber schon zu Ende der Schwangerschaft verlassen, und jener Ausschlag sich ebenfalls seit dieser Zeit verloren. Nachdem das Wundseyn durch den ziemlich nachläfsigen Gebrauch des Mercurius endlich gehoben war, so folgte die obige Eiterung an den Winkeln des Mundes, welche in diesem Falle bald die ganze Peripherie des Mundes einnahm und selbst die Nase erreichte, aber durch örtliche Salbungen und den innerlichen Gebrauch des Mercurius ebenfalls bezwungen wurde. —

Etwas verschieden von dem eben angegebenen, ist folgender Fall. Eine säugende Frau fragte mich anfangs blos ihrer bösen Brust wegen um Rath. Sie hatte an derselben, dicht über der linken Warze, ein tiefes, häfsliches Geschwür, aus welchem schon viele Wochen ein missfärbiges Eiter hervorquoll. Ich hielt es gleich für das, was es war, und behandelte es mit Mercurialien. Die Heilung erfolgte in kurzer Zeit und die Person liefs sich nicht wei-

weiter sehen, um das venerische Gift gänzlich zu tilgen. Nach mehreren Wochen kam sie jedoch wieder, um mir ihr vierteljähriges Kind zu zeigen, dessen ganzer Kopf bis in die Mitte der Stirne mit einem überaus dicken, häslichen Grind überzogen war, und welches zugleich die venerische Flechte am After hatte. Bey dieser Gelegenheit entdeckte mir die Mutter einen ihr sehr lästigen Umstand, den sie sehnlichst wünschte loss zu werden. Dieser war ein über zwey Zoll langer, stachelförmiger Auswuchs neben der rechten grossen Schamlippe, der sie sehr incommodirte. Meine Frage: ob sie den weissen Fluss gehabt habe? bejahte sie, versicherte aber zugleich, dass sie seit ihrer Entbindung und seitdem ihre Brust aufgebrochen sey, nur sehr wenig dann und wann davon gewahr werde. Die Heilung war auch in diesem Falle bald vollendet.

Hofrath Jördens.

IX.

Geſchichte eines heftigen Singultus.

Eine junge geſunde Frau, 23 Jahr alt, bekam das verfloſsene Jahr im April, ohne alle auffallende, wenigſtens mir ganz unbekannte Veranlaſſung, einen heftigen, ungewöhnlichen Schlucken. Sie ſchien ihn, der Gewaltthätigkeit ungeachtet, mit welcher alle Organen der Reſpiration und des Unterleibes erſchüttert wurden, dennoch nicht zu achten, oder wenigſtens nicht für ſo gefährlich zu halten. Der Schlucken ſing abends an, und hielt mit ſehr kurzen Nachläſſen die ganze Nacht an. Früh Morgens kam endlich ihr Mann in der gröſsten Beſtürzung, und bat mich, ſie zu beſuchen.

Ich ging alſo gleich hin. Als ich ſchon näher ihrem Hauſe kam, befremdete es mich, daſs alle Vorbeygehenden ſtill ſtanden und mit etwas ſeltſamer Aufmerkſam-

keit hoch aufhorchten. Ich trat ins Zimmer der Kranken, und mit Entſetzen ſah ich einen höchſt convulſiviſchen Schlucken, welcher nun in die zehn Stunden angehalten.

Es iſt etwas faſt Alltägliches, dieſen Zufall bey Kindern und Erwachſenen zu ſehen. Zu kalter Trunk, haſtiges Schlingen verurſacht ihn oft und iſt leicht heilbar. In der lezten traurigen Periode vieler chroniſchen Krankheiten, in Entzündungen des Magens, der Därmer und benachbarter Theile, nach erſchöpfenden Ausleerungen, bey Schwämmchen iſt er theils beſchwerlicher, theils gefährlicher Zufall. Aber dieſer hier beſchriebene wich von dem gewöhnlichen ab. Erſtens unterſchied er ſich von dem gewöhnlichen durch die Heftigkeit; dieſe ſtieg zu ſolchem Grad, daſs mir und allen Umſtehenden angſt wurde, daſs die Vorbeygehenden auf dem Platze durch das ungewöhnliche Geräuſch aufmerkſam wurden; daſs ich ganz erſtaunt die Kranke betrachtend jeden Augenblick einen Riſs, eine innere, der Kranken fatale Gewaltthätigkeit befürchtete. Zweytens, unterſchied er ſich dadurch, daſs er bey einer geſunden,

den, robuſten, von Nervenzufällen be-freyten Frau, ohne daſs nur die geringſte in die Sinnen fallende Urſache vorhergegangen wäre, entſtanden war.

Die ſehr kurzen ruhigen Zwiſchenräume, die ſie hatte, wollte ich in der Geſchwindigkeit zur Erforſchung der Urſache dieſes fürchterlichen Zufalls benutzen, und erkundigte mich genau nach allem, was die Tage zuvor in ihrem Haus und bey ihr vorgegangen, ob ein Schrecken, Zorn, Genuſs gewiſſer Speiſen, Unordnung ihres monatlichen, oder ſonſt was beſonderes vorgefallen, was ſie ſtark erſchüttert hätte; aber alles wurde mit nein beantwortet. Ihre Zunge war dabey rein, der Geſchmack natürlich, die Leibesöffnung ordentlich. Dieſer die Entdeckung der Urſache ſo erſchwerende Nebel, die ſo ſchnell wachſende Gefahr erzeugten eine, aber dringend zu erfüllende Anzeige: Verhütung einer Entzündung und Erhaltung des Lebens. Eine Aderlaſs von 12 Unzen Bluts wurde gleich unternommen, und ihr robuſter Körper, ſtrotzende Adern, blühendes Geſicht, fortdaurendes Schlucken machten ſie nothwendig. Erweichende

 und

und zugleich abführende Klyſtire *ex Spec. emoll. Electua. lenitiv. Sal. amar.* wurden alle Stunden beygebracht. Zum gewöhnlichen Trank wurde eine *Emulſion* mit arabiſchem Gummi, *Nitr. depurat.* und *Syrup. diacod.* lauwarm, öfters und mit kleinen Gaben gegeben. Die Gegend des Magens wurde mit einer Salbe *ex Ungu. de Styrac. Oleo hyosciam. Chamomill. deſtill. Laud. Syden.* beſtehend, öfters eingerieben und darüber *Theriac.* übergelegt. Alle dieſe Mittel ſchienen der Erwartung zu entſprechen. Gegen Mittag, nachdem dieſer alle Wirbelbeine und Rippen zermalmende Schlucken bald 16 Stunden hindurch gedauret, lieſs er ganz nach, und die Kranke klagte, nebſt einer groſsen Niedergeſchlagenheit aller Glieder, über nichts.

Dieſe Ruhe dauerte etwan 8 Stunden, während welcher ich ſie einigemal ſah. Ihr Puls trat in ſein gewöhnliches Gleiſs, über keine Schmerzen klagte ſie irgendwo, und zur Verwunderung hinterlieſs dieſe entſetzliche Motion keine üblen Folgen. Ich erneuerte, da jezt mit der Kranken doch mehr zu ſprechen war, meine gleich beym erſten Beſuch unternommene Prüfung in

Rück-

Rücksicht der Ursachen; aber eben so wenig befriedigenden Bescheid konnte ich jezt bekommen. Alles wurde verneinend beantwortet. Ich tappte also noch immer fort im Finstern.

Da sie sehr ruhig und zufrieden im Bette lag und ich einen Rückfall der Krämpfe, die ich nun für alleinige Ursach des ganzen Uebels hielt, gern verhüten wollte, so schrieb ich eine Arzney *ex Aq. Menth. Meliss. Opio. Tinct. Succini. Syrup. pap. albi* vor, woven sie alle Stunden 2 Esslöffel, und *Naptha Vitriol.* die sie in der Zwischenzeit zu einigen Tropfen auf Zucker nahm; empfahl ihr Ruhe und ging ab, mit meiner Bemühung inzwischen ganz zufrieden.

Der Rückfall, den ich befürchtete, kam wirklich nach achtstündiger Ruhe. Der Schlucken fing mit erster Violenz wieder an, ohne Aufhören wurde sie im Bette herumgeworfen, und ihr Leben schwebte in Gefahr. Bey diesen dringenden Umständen, bey diesem so räthselhaften Wesen der ganzen Krankheit wurde mir bange. Ich liess ihr in der Gegend des Magens trockene Köpfe setzen; sie thun oft, so ein einfaches

hatte ihm gestanden, vor ein
einen starken Aerger gehabt z
sie aber mit aller Macht verhe
Dieses gab mir nun freylich
Licht, und ich konnte mit
scheinlichkeit auf eine bilios
und biliosen Reitz, aus dem
Anzeige floss, schliessen. Al
so außerordentlich gereizten
schien mir ein Brechmittel do
ne äusserst gewagte Unterneh
dennoch sah ich die Unmögli
Heilung, so lange dieser verm
nicht aus dem Leibe geschafft
entschloss mich also, ihr 20 C
cuanha mit ½ Gr. *Tart. Emeti*
und befahl, das erfolgende
häufigem lauen Getränk zu bef

Mangel aller Zeichen der so häufigen verdorbenen gallichten Materie, bey der reinsten Zunge, natürlichen Geschmack war doch eine solche biliöse Turgescens möglich, und fähig, dergleichen fürchterliche Tumulte zu erregen.

Nun hatte ich also einen sicherern Führer, der mich zum beabsichtigten Endzweck leiten konnte. Nach einigen ergiebigen Stuhlgängen, die da erfolgten und die ich mit Lavemens noch mehr beförderte, fiel sie in einen sanften Schlaf, und wurde dadurch sehr erquicket. Nachdem sie ein paar Stunden geschlafen, verlangte sie etwas zu geniessen. Einige Tassen Citronensaft und gesäuerter Gerstenschleim war alles, was ich zuliess.

Gegen Abend besuchte ich sie wieder, in dem festen Glauben, sie so zu finden, wie ich sie verlassen hatte. Aber leider! das alte Trauerspiel ging mit der vorigen Heftigkeit neuerdings an. Es war sehr wahrscheinlich, dass noch viel Galle im Unterleibe ergossen sey, und dahero ein Abführungsmittel das Uebel gänzlich heben müsse. Ich gab ihr ein Tränkchen aus *Manna*

Tamarinden und *Wein*
ich wegen noch imme
gang der Sache Hrn.
ſultation bitten. Er
von Hypecacuanha v
aus der Apotheke geh
während man conſulti
die Kranke unaufhörl
folgten häufige Stuhlgä
chen, von welchen i
war 10 Uhr Abends, i
früh Morgens fand ich
ihrer unausſprechlichen
man berichtete mich: n
nachdem ſie häufige A
hatte, wäre ein gänzli
folgt, und ſeit dieſem
Schluckens mehr gekon
gewöhnliche, den Tod
cken hat alſo volle 4
halten.

Aus dem ganzen Verl
und der Heilart iſt's alſo
lichte, unreine Stoff in
durch den innerlichen C

sen, des so entsetzlich gereizten Nervensystems einzige Ursache gewesen; dass der Kranke und Arzt oft in bedenkliche Lage gerathen könne, wann er, durch den Mangel der gewöhnlichen Zeichen eines verdorbenen Stoffs im Magen und Därmern irre geführt, solchen gleichwohl vorhandenen Feind gelassen um sich greifen läst.

Um jede Spur des etwa noch hie und da in den Falten des Darmkanals rückständigen Stoffs zu vernichten und aus dem Leibe zu schaffen, schrieb ich ihr kleine Dosen von *Rhabarbar* und *Crem. Tart.* vor, davon sie durch einige Tage fort zweye nahm. Mit diesem wurde die Kur beschlossen, und der Schlucken wurde gründlich gehoben *).

Dr. *Hansa*
zu Töplitz.

*) Ein gewiss sprechender Beweiss, dass der practische Arzt durchaus die Rücksicht auf die ersten Wege und ihre Reinigung nicht aus den Augen verlieren dürfe, weil sie oft

das

das einzige Mittel zur Kur ist. Eine einzige solche Erfahrung beweist mehr, als alle theoretische Beweise der Nonexistenz gastrischer Krankheiten, mit denen man sich jezt so viele vergebliche Mühe giebt.

d. H.

X

X.

Urtheil der Philosophie über das Brownsche System.

Es ist bekannt, dass, wenn man den Anhängern dieses Systems die Erfahrung, die mit demselben so oft in Widerspruch steht, entgegen sezt, man immer zur Antwort bekommt: es sey denn doch a priori wahr, es sey das erste philosophische System der Medizin, nun erst sey die Medizin zu dem Range einer philosophischen Wissenschaft erhaben etc.

Was aber von diesem philosophischen Werth dieses Systems zu halten sey, und wie schlecht es sich dazu eigne, eine durchaus verbesserte und vervollkommte practische Medizin (oder gar eine gänzliche Revolution, wie man sich auszudrücken beliebt) her-

hervorzubringen, das
Urtheil eines unserer e
sophen beweisen, der
petenter Richter ist, d
gend einer mir bekan
soph mit Gegenstände
schäftigt und mit allen
pirischen Kenntnissen
Bisher antwortete man
wir seyen zu wenig Ph
philosophische Vortref
fen. Hier also der A
denkenden und auf die
tischen Philosophie bau

Hr. Prof. *Schmid* sag
logie, philosophisch bearb

Seite 152. Vorausse
selbst, oder allgemeine
setzen, oder auch allg
Erfahrungsregeln und a
sprechen, sind in der
aller Naturwissenschaft,

Ein Beyspiel dieser
Brownische Erregbarkeit
dige *innere* Bedingung
diesem System muss sie

ursprüngliche, einfache Kraft gedacht werden, auf welcher die innere Möglichkeit des organischen Lebens beruht; denn ihre Erhaltung, Ab- oder Zunahme wird nicht auf den Stoff, woraus ein organischer Körper besteht, und welcher einer Wiederherstellung, oder auch Vermehrung fähig ist, bezogen, sondern sie ist in bestimmter Quantität jedem organischen Körper gegeben, und sie wird blos durch *Reize* erregt und erschöpft. Nach allgemeinen Naturgesetzen geschehen aber alle Veränderungen *continuirlich;* die Kraft müsste also zwar in unendlichen Gradationen abnehmen, aber *nie völlig vernichtet* werden können; es bedürfte jedesmal nur stärkerer Reizmittel, um die Erregung d. i. das Leben wieder zu erneuern; der wirkliche Tod aus indirekter Schwäche, den dieses System gleichwohl annimmt, würde auf keinen Fall nothwendig seyn; nur ein scheinbarer Tod wäre nach diesen Voraussetzungen möglich. Der Brownianer müsste also entweder diese Erfahrungswidrigen Folgen einräumen, oder das allgemeine Naturgesetz der Stetigkeit (Continuität) aller Veränderungen für ungültig erklären.

Schon

als in der Anwendung gefä

Eben so wenig läſst ſich
potheſe der Tod aus dire
d. i. aus Mangel an hinlä
ment begreifen. Da die
dieſem Syſtem als etwas A
als organiſch bedingt und
Quantität, Qualität und Zu
der Materie gebunden, v
da ſie als Kraft nur durch d
Reizmittel modificiret we
muſs ſie, auch ohne alle w
gung, fortdauern. Bey m
gung könnte nur ein Schein
würklicher erfolgen; man
Anwendung von paſſenden R

Spiel der Lebenserscheinungen müsste von neuem sichtbar werden.

Ferner: auch dieser Scheintod wäre nicht einmal wohl möglich. Je mehr der Reiz abnimmt, destomehr nimmt die Erregbarkeit zu. Das Resultat des Verhältnisses zwischen Reiz und Erregbarkeit bliebe demnach immer und unverändert dasselbe; die Erregung erfolgte in dem nehmlichen Grade; Leben und Gesundheit wären durch alle Abänderungen in der Qualität der Reize keiner Zerstörung, nicht einmal einer Verminderung, so wenig als einer Erhöhung, fähig.

„Metaphysische Spitzfindigkeiten, philosophische Grübeleyen!“, wird mancher *Brownianer*, dem diese Zweifel zu Gesicht kommen, mir erwiedern, ohne sich weiter auf die Lösung derselben einzulassen. —

Allein damit ist der Streit nicht abgethan. Die Physik *muss* sich allerdings den Principien der Metaphysik unterwerfen, das heisst, mit andern Worten: keine Erfahrung kann den Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung widersprechen, oder, die empirischen Naturregeln müssen den reinen Gesetzen der Natur überhaupt ge-

gemäfs feyn. Was würde man fagen, wenn es einem Phyfiker einfiele, etwas für würkliche Erfahrung, oder doch für gültige Hypothefe auszugeben, was den mathematifchen Axiomen oder dem Grundgefetze von Urfache und Würkung zuwiderliefe? Und find diefe nicht etwan auch in ihrem Urfprunge metaphyfifch?

Am wenigften würde fich aber eine folche Abfertigung für Brownianer ziemen, die fich als philofophifche, ja als kritifch philofophifche Aerzte geltend machen wollen und über jede Einfchränkung des Gebrauchs der Philofophie in der Medicin fich ereifern.

Seite 333. Darwin hat mehr geleiftet, als verfprochen; mehr im Stillen berichtigt und hinzugethan, als über feine Vorgänger abgefprochen, und über die bisherigen Mängel und Fehler der Kunft und Wiffenfchaft geeifert oder gefpottet. Ein folcher Mann wird wenigftens nicht bald Haupt einer Sekte, die ihm blindlings anhängt. Schreyer, Grosfprecher und derbe Streiter machen gemeiniglich mit weniger Einficht und Studium bey dem grofsen Publikum früher ihr Glück, als ftille, befchei-

scheidene Wahrheitsforscher mit wenig Lärmen, vieler Kraft und gründlicher Kenntnifs.

Den neuesten auffallendsten Beweifs davon giebt das verhältnifsmäfsig übergrofse Auffehen, welches leither vornehmlich in Deutschland — der Schottländer *John Brown*, der kühne und originelle, aber weder gründlich gelehrte, noch praktisch geübte, Reformator der Medicin, erregt, und die anfehnliche *neu methodifche* Schule, die er geftiftet hat. Aermer an eigenen Beobachtungen und Verfuchen, verlaffener von Naturkenntnifsen aller Art, befchränkter auf einen engen Kreifs einiger wenigen, aus einfeitiger flüchtiger Beobachtung einer kleinen Zahl von Thatfachen, gefchöpfter, Naturregeln und Begriffe, aber auch anmaafsender, kühner und abfprechender über grofse Vorgänger, ja über ganze Schätze von Naturkenntnifs und praktifcher Erfahrung, mit feinem Paar halb roher und ganz falfcher Gedanken überall durchgreifender und fich hervordrängender — trat vielleicht nie ein Arzt, als Reformator feiner Wiffenfchaft und Kunft auf, als *Brown* aufgetreten ift. Gleich-

Kkk 2 wohl

wohl wird es, allem Anschein nach, vol-
ler Ernst, nicht etwa mit einer stillen, kalt-
blütig überlegten heilsamen Reform, son-
dern mit einer alles niederreißsenden und
von Grund aus neu erbauenden Revolution
in der medicinischen Theorie und in der
Praxis, womit Brown und einige Enthu-
siasten seiner Sekte die Welt nachdrücklich
bedroht haben.

Die Brownische Medicin ist ihrem We-
sen nach dynamistisch; sie unterscheidet
sich aber von dem gewöhnlichen System
der übrigen Vitalisten, welche alle physio-
logische, pathologische und therapeuti-
sche Erscheinungen auf eine ursprüngli-
che und absolute Lebenskraft beziehen,
vornehmlich durch zweyerley: Erstens,
durch eine allerdings consequente, aber
für allen ächten Rationalismus todt ver-
derbliche, Vernachläſsigung aller Rücksicht
auf Mechanismus und chemische Mischung
des organischen Körpers, den vor Brown
jeder Vitalist wenigstens als unter- oder
bey geordnete Bedingung der Lebensphä-
nomene betrachtet hat. Zweytens, durch
gröſsere Einseitigkeit und Armseligkeit in
empirischer Bestimmung der Naturregeln

wor

wornach dieses Lebensprincip würkt, oder (welches einerley ist) die Lebenserscheinungen erfolgen. — Das ist die schöne und erhabene Simplicität, jene philosophische Einheit und Gröſse des Brownschen Systems, die man *bewundern* soll, worüber man sich aber, so wie über jenen sonderbaren Anspruch auf Bewunderung selbst, bey kaltem Blute nur höchlich *verwundern* kann. —

Beyden *Mängeln* (woraus viele *Fehler* ihren Ursprung nehmen) hat das System mehrere und wärmere Verehrer und Lobredner zu danken, als den einzelnen wenigen guten Bemerkungen und praktischen Winken, die es beyläufig auch enthält, die aber jeder Arzt und medicinische Dilettant, wofern seine Lektüre sich über die Hauptschriften der Aerzte mehrerer Zeiten, Länder und Schulen ausgebreitet, anderswo eben so gut und noch besser, bestimmter, gründlicher und brauchbar, als in *Browns* Elementen gefunden hat, wo sie sogar durch den Zusammenhang, worinn sie vorkommen, und durch die unbestimmte Ausdehnung, in welcher sie vorgetragen werden, ihre praktische Wahrheit und

Brauchbarkeit größtenth
ren. Wie muſs es wohl
von *Gruners* Beleſenheit
zu Muthe werden, we
halbweg Gute und prakti
Browns Lehre als *neue*
nen ſoll!

Der *erſte* Mangel ha
weniger Nachtheil für
Kunſt, indem dieſe m
Idee von Lebenskräften
re Führerin beſizt, un
gar nicht nöthig hat, au
ſiſchen Bedingungen de
gehen. Indeſs tritt den
der Fall ein, wo ſelbſt
Kenntniſs des Mechanis
miſche der Beſtandtheil
der auf ihn einwürkend
nützlich, oder gar unent
ein paſſendes Heilverfah
nen. Allein, wenn auc
Mangel leidlich ertrüge,
dieſer Behandlungsart de
ſenſchaft verlohren; jed
löſet, welches dieſen
Theilen der Naturkennt



te, und dem vernünftigen Geiste, der nach Einheit strebt und die Idee eines Naturganzen realisirt wissen will, würde alle Aussicht auf annähernde unendliche Befriedigung seines Grundtriebes verschlossen. Der blosse Brownianer kann und will, aus Grundsatz seiner Schule, kein rationeller Arzt seyn und werden.

Der *zweyte* Mangel ist aber von noch grösserm Belang, weil er sogar den Kreiss der unentbehrlichen Leitungsideen für den Praktiker viel zu eng beschränkt. Nach der einseitigen Brownschen Theorie von einer Erregbarkeit, die überall in dem ganzen Organismus dieselbe, immer dieselbe, im Verhältniss zu jedem Erregungsmittel dieselbe ist, und weder allgemeinen physischen noch teleologischen Bedingungen gemäss wükt, weiss die Brownsche Praxis nichts von gleicher oder ungleicher Vertheilung der thierischen Kraft, folglich auch nichts von Herstellung des gestörten Gleichgewichts durch partielle Schwächung oder Stärkung, nichts von einem Verhältniss oder Missverhältniss der Erregung in verschiedenen Organen oder organischen Systemen eines und desselben organischen

 Gan-

Ganzen, folglich auch
ler Reizung, von Revu
on; nichts von specifi
der Organe und ihrer
von specifischen Reizn
dene Organe und verf
Reizung, folglich auc
zweckmäfsigen Auswal
schen Beftrebungen
folglich auch nichts vo
ficht auf jedesmalige
beftrebens; nichts vo
mifchen oder mechan
der Erregbarkeit der th
lich auch nichts von p
mitteln und Stärkungs
ren Organe durch paff
Gebrauch derfelben.
kann und will mit alle
ter nichts, als (bey ft
ten) Incitamente entzi
nifchen) Incitamente
chern Incitamenten z
(bey direkter Afthenie
kern zu immer fchwäc
indirekter Afthenie).
Kreifs von praktifch

er sich immer und ewig herumdreht, und bey deren Anwendung er noch überdem so grosse und zum Theil unüberwindliche Schwierigkeiten in Bestimmung der Krankheit, ob sie lokal oder allgemein, sthenisch oder asthenisch, direkt oder indirekt und gemischt asthenisch, und in welchem bestimmten Grade sie jedes sey, und in Bestimmung der Quantität des jedesmal zu entziehenden oder anzuwendenden Incitaments zu kämpfen hat, dass er oft durchaus keine bestimmte und sichere Indication zu einer passenden Quantität des Reizmittels finden, sondern mehrentheils auf gutes Glück mit allbeliebten Mitteln im Finstern herumtappen, und erst durch den misslichen Erfolg gewagter Versuche sich einiges Licht über das, was jedesmal zu thun sey, verschaffen muss.

Glücklich vollbrachte Curen, worauf man sich neuerdings von Seiten der Brownschen Parthey beruft, sind um so weniger vollgültige Beweise für den wissenschaftlichen Werth oder für die praktische Brauchbarkeit des Systems, je einseitiger und unbestimmter, eben deshalb aber einer unendlich verschiedenen Anwendung fähiger

 die

die praktischen Grun
sich selbst sind, und j
Brownschen Aerzte mi
anderer Praktiker und
Ideen anderer Schulen,
schen, früher bekannt
diese anderswo bereits
niss und Kunstfertigkei
sezt, ja sogar unwisse
kührlich bestimmt wer
ganz verwerfliche Ideen
mäss zu deuten und n
Modificationen anzuwe
überall keinen Irrthum
Wahrheit in sich enthi
stimmtheit natürlich nic
de Anwendung schädli
giebt keine, auch im Ga
gelhafte und schiefe, n
rie, an die man nicht b
Consequenz, ein zweck
fahren anschliessen kön
angeschlossen, so wie ke
riker und Quacksalber, d
wann auch einen Kra
Kunst und Wissenschaft d
gescheitert war, gerette

Entscheidung nach dem Uebergewicht der praktischen Brauchbarkeit dieser neuen Theorie über die ältern, bedürfte es eines ungleich grössern Vorrathes von genauen, unpartheyischen Beobachtungen glücklicher und mislungener Curen von Krankheiten aller Art, als wir wenigstens jezt noch nicht besitzen; solcher Curen, deren erreichter oder verfehlter Zweck sich aus den Principien der Vor-Brownschen Theorien schlechterdings nicht begreiflich machen liesse.

So künstlich es von Brownscher Seite auf eine zu bewürkende eigentliche Revolution in der Medicin angelegt ist, und so sehr der kraftlosse und ohnmächtige Widerstand eines grossen Theils der bisherigen Antibrownianer, welche theils das neue System misverstanden, dasselbe verdrehten, oder mit sophistischen Waffen, leerer Deklamation, unwitziger Spötteley und unedler Consequenzmacherey bekämpften, theils den eignen Mangel an bestimmten ächtphysischen Grundsätzen für die Medicin in ihren Vernünfteleyen nur all zu merklich machten, den glücklichen Fortgang jenes muthigen Unternehmens begün-

stigt

XI.

**Einige phyfifch - me
merkungen über die
das Klima der Kurh
freyen Bergftadt St. A
wie auch über die Le
Krankheiten der Be
felben,**

von

J. W. G. K

Ich theile hier den Lefer
einige Bemerkungen mit,
meinem fechsjährigen Aufe
arzt zu Andreasberg, in p
nifcher Hinficht, dafelbft
legenheit hatte. In befon
auf das Clausthaler Locale
lange vor mir Herr Leib
in feinen ächt hippocratifc



Schätze von vorzüglichen Erfahrungen bereicherten Werken *), welchem scharfsichtigen Beobachter ich überhaupt manchen Wink in Beurtheilung und Behandlung mehrerer dem Harzer eigenthümlicher Krankheiten verdanke. Ich werde, nach Voranschickung einer kurzen Ortbeschreibung Andreasbergs, nur dasjenige bemerklich machen, was ich daselbst im Betreff des Gesundheitszustandes der Einwohner, der sporadischen, endemischen und epidemischen Krankheiten, ganz eigenthümlich fand.

Die, fünf Stunden östlich von Clausthal auf dem westlichen Abhange des sogenannten Andreasbergs, ohngefähr vor 278 Jahren unregelmäßig erbauete, aus beynahe 400 Feuerstellen bestehende freye Bergstadt St. Andreasberg **), hat unter den ober-

har-

*) *Memorabilia circa aerem, vitae genus, sanitatem, et morbos Clausthaliensium annorum 1774—1777.* Gött. 1774. 4.
Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft. Leipz. 1797. 8. I Theil.

**) Dies gilt auf den Zustand der Stadt vor dem Brande im Herbste 1796, wo 264 Wohnungen ein Raub der Flammen wurden.

harzischen Bergstädten
ste Lage, und ist nach
thals Barometermessun
über Clausthal, und 18
die Meersfläche erhab
Erhabenheit unsers O
aber nur von demjenig
zu verstehen, welcher
sanftern Fläche des gen
ein anderer beträchtlic
erstreckt sich westwärt
angezeigte Fuſszahl, in
tenes Thal herab. Ue
Gegend mit sehr viel
die Höhe unserer Stad
den, daher die schönste
benachbarten Landgege
Gebirgen umgeben, we
fen romantischen Thäl
durchschnitten sind.
die der Stadt näher lie
benuzten, ausgenomn
oder sogenannten Roh
L.), mehr südlich und w
Ellern, Birken, und
Bäumen bedeckt. Uns
sonders sehr kräuterrei

außer mehren andern Arzneygewächsen, vorzüglich *Arnica montana*, *Aethusa meum*, *Valeriana offic.* *Marrubium vulgare* etc. In den Fichtenwäldern finden sich häufig *Oxalis acetosella*, *Polypodium vulgare* und *Filix mas*, *Daphne mezereum*, *Digitalis purpurea*, *Viola tricolor*, *Vaccinium myrtillus* und *vitis idaea* etc. am Brocken, und in der Nähe desselben, der so sehr wohlthätige *Lichen Islandicus*. — Getraide wird hier gar nicht, des lang dauernden Winters und vielen Schnee's wegen, gebauet; Kartoffeln werden dagegen schon häufiger gezogen, und sie sind nebst den andern im Sommer hier cultivirten Zugemüſsen von ganz vorzüglichem Geschmack. Obstbäume tragen nur bey einem guten Frühjahr und spätem warmen Herbst reife Früchte.

An Wasser fehlt es bey uns nie. Der gröſste Theil desselben wird uns besonders zum Behuf der Maschinerien des Bergwerks von dem zwey Stunden von hier östlich am Fuſse des Brockenfeldes befindlichen, 800 Lachter langen *Oderteich*, welcher durch einen sehenswerthen, aus mächtigen Granitblöcken aufgeführten, 9 Lachter hohen Damm in seinen Schranken er-

halten wird, durch d
fchen, zu den angen
gen unferer Gegend g
Graben, zugeführt.
unreinen, röthlich ge
Moorwafsern des Obe
aber auch mehrere fe
welche in der Nähe u
kommen, und theils
dem Andreasberge in
den Röhrenberge, du
Stadt geleitet werden,
einigen uns fehr nahe
bar aus der Quelle gef
enthalten, unferm S
weder Gyps - noch Kalk
fenfrüchte kochen fich
ringerm Feuersgrade w
jenige immer reiner, g
fcher, welches aus de
bar gefchöpft, als das,
in die Stadt geleitet w
feften Gebirges und Ma
nicht tief genug liegen,
reinigt zu bleiben.

Mineralwaffer giebt
dem Harz, wohl über

besitzen wir aber ein vortreffliches Surrogat an den Eisengranulierbädern, deren man sich sowohl auf der 3 Stunden von hier belegenen neuen Hütte zum Elende, als auch auf der gleich weit entfernten Altenauer Eisenhütte, selbst auch hier, und auf den benachbarten Bergstädten, bedienen kann. Sie sind ohnstreitig eins der wirksamsten Mittel bey verschiedenen Lähmungen, die von einem Mangel der Einwirkung der Nerven abhangen, bey angebohrner, oder mit scrophulöser gichtischer Aulage verbundenen Schwäche, selbst bey den Scropheln, chronischen gichtischen Uebeln etc. wovon uns Herr Leibmedicus *Lentin* mehrere Erfahrungen in seinen Beyträgen etc. S. 71. geliefert hat. Seit einem Jahre, da man den Badenden durch manche Vorkehrungen mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen gesucht hat, haben sich sehr viele dieser Bäder mit dem besten Erfolge bedient.

Die Gebirge der Andreasberger Gegend enthalten gröſstentheils eine sehr feste Thonschieferart, in welchen sich die edlen nur 2 bis höchstens 24 Zoll mächtigen, meistens sehr ergiebigen Erzgänge, in man-

nichfacher Richtung d
mehr nach Norden un
den Brocken angränzen
hen meistens aus Grani
zu Tage oft fürchterlich
Felsenmassen antrifft.

Ausser dem Bergbau
huf hier beständig bey
beschäftiget werden, i
rungszweig der, sich a
3500 Seelen erstrecken
Rindviehzucht, und d
von den fetten Weide
mit blossem Heu gen
nen sich sowohl durch
als auch durch ihre G
leibtheit vor den Land
diesen vorzüglichen N
Bewohner unserer Sta
klöppeln wohl nicht
cher, aber denn doch
bedürfniss abhelfender
hauptsächlich das w
von dem kleinsten sec
bis zur alten siebenzig
Brille sehenden Mutter

Dass unser Clima, so wie überall das oberharzische, um ein beträchtliches rauher, kälter ist, als das der tiefer liegenden Landgegenden, das wird jeder sehr leicht empfinden, wenn er sich unsern Höhen nahet. Der niedrigste Stand des Fahrenheitischen Thermometers ist im Ganzen genommen immer 40, der höchste 86°, der Winter dauert oft ungewöhnlich lange, nicht selten bis in den May, und fängt oft im October wieder an, wovon, zu meiner Zeit, der Herbst und Winter 179⅞ eine Ausnahme machte, wo wir, beynahe wie im Lande, bis Ende Januars die schönsten oft warmen Tage genossen. Auf den sanftern Gebirgen Clausthals dauert der Winter nie so lange wie bey uns, und man kann immer darauf rechnen, dass der Schnee dort mehrere Wochen früher fort gehet, welches wohl daher zu rühren scheint, weil die, die Andreasberger Gegend durchkreuzenden tiefen Thäler, und nördlichen prallenden Abhänge der Gebinge von der im Frühjahr noch immer entferntern Sonne nicht hinreichend erwärmt werden können, und der allen Wärmestoff bindende Schnee dort länger verweilt. Ueber

 die-

dieſes iſt die Witterung bey uns äuſserſt veränderlich, und auf gleiche Weiſe auch die Temperatur der Luft, und man darf beynahe, wenn man ſich den ſchädlichen Einflüſsen dieſes oft ſchnellen Wechſels nicht ausſetzen will, die Winterkleidung nicht ablegen. Eine ſich mit ſtarken Regengüſsen niederlaſſende Gewitterwolke abſorbirt oft nach den wärmſten ſchwülſten Tagen den Wärmeſtoff der Atmosphäre dermaaſsen, daſs man genöthigt iſt einheitsen zu laſſen, um dieſen ſchnellen Wechſel nicht mit Unkoſten ſeiner Geſundheit zu büſsen. Der Harzer weiſs dies ſehr gut, und er läſst deshalb im Sommer ſelten das Feuer im Ofen ausgehen. So häufig aber auch unſere Anhöhen mit feuchten und dabey kalten Nebeln bedeckt ſind, die immer dem Geſchäfte der Haut und Lungen nicht ſehr günſtig ſind, und gewöhnlich Catarrhe und Rheumatismen veranlaſſen, ſo werden wir dagegen aber auch oft durch ſchöne heitere Tage, wo wir die reine wohlthätige Gebirgsluft athmen, doppelt belohnt. Gewitter pflegen uns ſelten ſehr nahe zu kommen, beſonders wenn ſie von Süden, Weſten oder

Nor-

Norden aufsteigen. Kommen sie von Osten her, so müssen sie sich schon in den höhern Regionen gebildet haben, und dann finden sie nach den Erfahrungen älterer Bewohner der Stadt weniger Widerstand, um dem Orte selbst gefährlich zu werden *).

*) Nur dreymal erlebte man es hier, daſs ein Gewitter wirklich einschlug, wovon der lezte den 8ten October 1796 niederfahrende Wetterstrahl, uns ewig unvergeſslich bleiben wird. Es bildete sich nehmlich an dem genannten Tage Nachmittags halb 1 Uhr über unserer Stadt, bey einer sehr kalten Witterung, und einem mit Schloſsen- und Regenschauern abwechselnden Sturmwinde aus Südwest, eine sehr schwarze, sich stark aufs Gebirge senkende Wolke, welche bey einem maſsigen Donnerschlage, einen beträchtlichen Feuerklumpen in das kaum 10 Schritt mir gegenüber liegende Nachbarhaus schleuderte, wodurch daſselbe, weil der Boden voll Heu, und das Dach mit Schindeln gedeckt war, sogleich in Flammen gesezt wurde. Da nun der gröſste Theil der Gebäude nach Härzerart von Holz erbauet war, die Böden nach einer gesegneten Ernte voll Heu waren, die viele Nahrung findende Flamme durch die Gewalt

Was die Lebensweiſ
unſerer Stadt betrifft, ſo
nig von derjenigen ab,
dem Harz gäng und gäbe

walt des Windes in de
und ſteil bergan lauſe
getrieben wurde, ſo war
der allgemeinen Beſtürzu
zu denken, und in einer
lagen 264 Wohnungen,
bengebäude, wohin auch
Kirche, Predigerwohnun
fentliche Gebäude gehört
die noch vor der Stadt
tentheils engen kleinen
nun die 500 abgebrandt
Ihrigen beraubten Fam
von dann oft eine 12
Stube 20 bis 30 Menſc
dem Brande ſelbſt kam
doch hatten ſich mehrere
ren dem Tode nahe, wu
lich wieder hergeſtellt.
welches vorher ſchwäch
zufällen aller Art faſt täg
den war, wurde durch
ung des Schreckens,
leicht beweglichen Ne
ungsvermögen mittheil

beiter sowohl, als auch ein grosser Theil der hiesigen Handwerker, essen wöchentlich nur ein paarmal warm, und dann kommt gewöhnlich irgend eine Suppe, ein

auch, zum deutlichen Beweisse, dass durch Zufall erregte Gemüthsbewegungen oft sehr wohlthätig auf die Veränderung und Richtung der Seelenfähigkeiten wirken, jene plötzliche Wirkung des Schreckens bey zween hiesigen Einwohnern, einem Eisensteinsbergmann, und einer Wittwe heilsam, welche beyde mehrere Jahre zuvor an der Melancholie gelitten hatten, und seit jenem Tage völlig hergestellt sind. Ohnerachtet man aber, bey dem allgemeinen Unglück und Elend, welches durch die sehr regnichte kalte Witterung und den nahe bevorstehenden Winter noch erhöhet wurde, unter der so zusammengehäuften Volksmenge, contagiösen verwüstenden Krankheiten, bey allen Bedingungen dazu entgegen sahe, und deshalb von Seiten unsers so rastlos thätigen und menschenfreundlichen Herrn Vice-Berghauptmanns und Kammerraths *von Meding*, die Errichtung eines Hospitals besorgt, auch andere sehr weise Veranstaltungen getroffen wurden, so blieb doch der gröste Theil der Menschheit, mehrere die an gichtischen rheumatischen Fiebern, an Pleuresien, Brustcatarrhen etc. litten, abgerechnet, ge-

Gericht Kartoffeln, z
fen, faurer Kohl, La
rettig, mit einem St
fleifch, fchon feltene
gen den Auguft frifch
Tifch. Die übrigen T
mit Brod, worauf ma

fund. Es hat wohl k
zu die uns anfangs v
den zuftrömenden Le
fo wie auch der im
Winter, der erwünf
mer, die mit den bis
beiten auf dem Bergw
und einen neuen ung
aber fehr wohlthätige
den Befchäftigungen d
Wiederaufbau ihrer I
wohl jene glücklich
Krankheiten empfangl
vieles beytrug. Ein
dafs gerade in der le
Feuersbrunft, eine be
hier ftatt findende, w
ge, aber denn doch me
Leben koftende Blatter
Ohnftreitig würde die
ftrophe den meiften Po
gekoftet haben.

geglühetes Rüböl, seltener und nur bey etwas Wohlhabendern Butter streicht, auch wohl dazu Wurst, faulen Käse, oder Hering geniesst, und dann ein gutes Glas Nordhäuser Brandwein darauf sezt, dessen Consumption leider hier überall sehr stark ist *). Bier kommt nur etwa Sonnabends oder Sonntags auf den Tisch, demohngeachtet trinkt man aber kein Wasser, sondern man brauet sich in den Häusern eine Art von Kofent. Kaffee wird, wo das Spitzenklöppeln nur irgend etwas abwirft, alle Morgen getrunken, oder zu Mittags und Abends als Suppe gespeiset, und ob gleich die Brühe herzlich dünne gemacht wird, so trifft man doch selten fröhlichere Gesichter, als in einem Kaffeezirkel von

10

*) Diesem täglichen Missbrauche des Brandweins in Verbindung des Genusses von faulem Käse, verdanken sehr viele Harzer ihr sieches cachectisches Ansehen, und das gar nicht selten vorkommende chronische Erbrechen, welches leider häufig genug jene unheilbare Verhärtung des Magens zur Quelle hat, wovon uns *Pezold*, *Rahn* und *Wichmann* so treffliche Zeichnungen geliefert haben.

so tröpfelt man ihn doc
Brod, weshalb dann a
Würmer, Krämpfe etc.
gewöhnliche Uebel sind.
hier alt und jung von frü
und die Pfeife ist immer
schafter des Bergmanns i
er sie selten zu seinem
kalt werden läßt, indem
an sich immer geringen at
der unterirdischen Atmos
dung seiner stark qualm
und des von dem Abschi
Menge aufsteigenden Pul
mehr vermindert.

Der eigenthümliche
sprünglich aus Franken

hült auf ihr Geschäft, die sauersten Arbeiten oft bey dem sparsamsten Lohn ohne Murren, sind dabey dienstfertig, ohne viele Complimente, beherzt in Gefahren; wenn aber ihr von dem eigenthümlichen steifen, derben Fasernbau abhangendes, im Ganzen wenig reizbares und empfindliches Temperament durch unvorhergesehene Vorfälle, oder beym Glase Schnapps, aufgeregt wird, dann können sie nach Maasgabe der Umstände ausgelassen lustig, oder zänkisch, und dann — herzhaft grob seyn. Ganz wahr ist es übrigens, was Herr Leibmedicus *Lentin* in seinen Beyträgen I Th. S. 467. in der Note sagt: „Bey meinem „Aufenthalte auf dem Harze, heisst es dort, „habe ich gar oft die Bemerkung bestätigt „gefunden, dass das gesellschaftliche Le„ben, wenn es nur bey harter Arbeit, Brod „und Wasser dahin fliesst, eben so sehr zur „Heiterkeit des Geistes, Fertigkeit des Ver„standes, aller Geisteskräfte und zur ange„nehmen Laune beyträgt, als stete Einsam„keit, Einförmigkeit des Geschäftes die Em„pfänglichkeit zum Frohsinn entspannet, „den Verstand träge macht, die Geistes„kräfte stumpft, und den fröhlichsten Jüng„ling

„reicher als dies; kaum a
„Grube befahren, so finde
„einsylbige Ernst, der Na
„allen Unwillen mit Du
„begleitet, und das Leer
„und Mundes ein, weiter
„blöde und haben das Vert
„Verstand nicht, sich selbst
„zu vertreten, sondern über
„was durch Weiber gesche
„Weibern.„ Diese so sehr
ende Protection der Weib
denn auch mit eine Ursa
warum man auf dem Harze
einen unverheyratheten Ber
man pflegt sich schon bey e
lichen Lohne von 30 Mgl. 1
zu verehelisen, und da n

Der gröſste Theil der hieſigen Einwohner hat eine ſehr feſte, an mehrere widrige Eindrücke gewöhnte, gröſstentheils hagere Leibesconſtitution, eine trockne, ſtark cohärirende, nicht ſehr reizfähige Faſer. Alle Arzneymittel, in den gewöhnlichen Doſen gegeben, wirken aus dem Grunde nie ſo, wie man dies wohl bey den Bewohnern niedriger Landgegenden wahrnimmt. Sehr merkwürdig iſt unter andern die Unempfindlichkeit des Darmkanals, womit faſt alle unſere Gebirgsbewohner behaftet ſind, weshalb denn auch, wenn ja einmal purgirt werden ſoll, die ſtärkſten Purganzen nöthig ſind, um den gewünſchten Endzweck, der nie ſtark genug erreicht werden kann, zu erlangen. Faſt auf gleiche Weiſe verhält ſich es denn auch mit der Reaction ihrer belebten feſten Theile gegen Krankheitsreize. Sie incliniren nemlich nicht leicht zu fieberhaften Krankheiten, und wenn ſie ja damit behaftet werden, ſo iſt die Reaction entweder ungewöhnlich ſtark, und dann ſchnell vorübergehend, oder ſo ſchwach, daſs mehr ein cachectiſcher chroniſcher Zuſtand, etwas Lentescirendes, irgend ein chroniſcher

Ausſchlag, Waſſerſuch
wird. Doch iſt das w
nicht ganz ſo ſehr für
logiſche Eindrücke abg
haben ſie gegen alle M
widerlich einzunehmen
nes Vorurtheil, und der
Arzt, welcher ihren vo
gen, ihrem Hange zur
ihnen blindlings verſc
dern, und da ſind dan
girmittel je heftiger, je
ckende Bruſtſäfte, Th
Zucker ihre Lieblingsar
nebſt dem Aderlaſsen in
erwarten. Die Quackſa
auch hier noch leider ih
der berüchtigte Halbme
terberg, als auch die
hen das Publicum häu
Lieblingsmitteln.

Epidemiſche Krankh
eben nicht häufig vor,
auch ereignen, ſo gehen
wieder vorüber *). Hi

*) Dergleichen verheeren

geben wohl die hohe gebirgige Lage Andreasbergs, das ungehinderte Zuströmen einer reinern Gebirgsluft, der Mangel an stehenden Sümpfen, einige der Hauptbedingungen zur geringern Empfänglichkeit unsers Orts für solche Uebel ab. Die Sterblichkeit ist aus dem Grunde im Ganzen auch sehr gering, denn von der bereits oben erwähnten Volksmenge von 3500 Seelen stirbt jährlich kaum der sechzigste, wenn nicht etwa die unvermeidlichen Blattern- und Masernepidemien die Anzahl der Todten vermehren. Demohngeachtet kommen aber zu jeder Jahrszeit, häufiger aber doch im Frühjahr und Herbste gewöhnlich fieberhafte Brustcatarrhe, Pleuresien, Rheumatismen, und gastrische Fieber vor, welche nach Maasgabe der Wirkung, welche ge-

mische Krankheiten, wodurch im 16ten Jahrhundert der Oberharz, und besonders der hiesige Ort heimgesucht und entvölkert wurde, hat man nach dieser, für den Betrieb des Bergbaues unglücklichen Periode, nie wieder erlebt. Zu allen diesen Epidemien gab Theurung, und hauptsächlich *Mangel* der nothwendigsten Lebensbedürfnisse Veranlassung.

gerade diese oder jene C
in den Körpern hervo
phlogistisch, demulcire
bald ursprünglicher ode
scher Reize wegen mit
teln behandelt werden
auf unsern Anhöhen un
stoffgas enthaltenden rei
winden leiden ausserdem
lichen Peripneumonien
Uebrigens pflegt jeder sc
Temperatur der Luft,
sehr nasser regnichter
überall den Bergbewohn
träglich ist, auf deren
merklichen Einfluss zu
denn auch bey und nac
ten häufiger fieberhafte
che oft einen nervösen K
und gern mit Ausartung
den sind, vorkommen.

Wechselfieber sind hi
beobachtet worden, wie
meiner Vorgänger, der s
der jezt seltenen Schrift:
tente in reg. Andreaemont.
dargethan hat. Auch erin

meinem Hierseyn nur einiger weniger Fälle, wo sie sporadisch vorkamen. Diejenigen, welche aber damit behaftet waren, hatten sich sämmtlich vorher in solchen Gegenden aufgehalten, wo jene Krankheiten vorzukommen pflegen.

Die Blattern haben unsere Bergstadt im leztern Decennium dreymal, ehemals aber nur etwa alle 6 bis 7 Jahr besucht. Selten pflegen sie doch aber über ein halbes Jahr hier zu verweilen, und lassen immer noch eine Menge Pöckenfähige zurück. Gewöhnlich erhalten sie von der öfterer eintretenden catarrhalischen Luftconstitution ein anomalisches Gepräge, oft hängt aber auch die öftere Sterblichkeit allein von der atrophischen Anlage, und der widersinnigen, bald schweisstreibenden, bald purgirenden Behandlung der Kinder ab. Sonderbar ist es, dass wir die Blattern nie von Clausthal, Zellerfeld, Altenau, und von andern oberharzischen Ortschaften, wo der Weg zu uns über hohe Gebirge geht, sondern immer von dem südwestlich 2½ Stunde von hier liegenden Flecken Lauterberg erhalten, obgleich das Commercium Andreasbergs mit den genannten Oertern beynahe



gen eingeschlossenes Th
günstiget? Auf Blattern
man sich vor meiner Ze
eingelassen. Demohngea
ich es aber, bey der in
sich ereignenden Epider
Kinder eines hiesigen Sch
zwar mit so gutem Erfo
dass man nach der Zeit
pfänglicher für die so w
lation geworden ist.

Auch die Masern, Röt
lachfieber, der Keichhu
und mehrere andere Uel
zu Zeiten unter gewissen
dingungen epidemisch v
sich immer von Lauterb

nft zu Anfange des Septembers, nach
hen dort bewirkten Niederlagen, hier
hrte. Ueber 60 Kranke behandelte
on jenem Zeitpuncte bis zu Ende des
mbers an diesem Uebel, und es sey
rlaubt, einige Beobachtungen über das
hier kürzlich mitzutheilen. Die
kheit fing sich gewöhnlich ohne alle
thie, entweder sogleich mit Leib
öftern Nöthigen zum Stuhle, und
Abgange einer mit Blut gemischten
rte, oder mit einer nach Verlauf von
24 Stunden sich mit den karakteri
en Ruhrzufällen vereinbarenden Diar
n. Einige wenige Kranke litten meh
Tage zuvor an fieberhaften Catarrhen
umatischen Pleuresien, und ehe ich
r versahe, verschwanden Fieber, Hu
und Stiche, und die Ruhr erfolgte
llen ihren Symptomen. Bey einer
rigen, vorher schon lange asthmati
gewesenen Frau verschwanden die
he 8 Tage angehaltenen Ruhrzufälle
lich, es erfolgten Stiche, und eine
e Anfüllung eines blutigen Schleimes
er Brust, dass die Kranke nach Ver
vom 24 Stunden erstickte. Nie wa

Mmm 3 vom



bey einer ſtarken Trocke
erfolgte Durſt, und die
ſen verſchwand. Dies e
nur dann, wenn die A
häufig, gering, ſehr bl
Schmerz und das Dränge
die Kranken ſehr folterte.
tet waren ſie alle ſehr e
Kälte, fröſtelten, beſonde
Ausleerung wegen aufſtel
wegen muſsten. Bey ſeh
die Krankheit mit Ueblick
lichem Erbrechen an, wo
das Genoſsene, ſeltener
wurde. Ich ſage nicht,
ders kränker waren, oder
immer mit brennendem

und die Nacht hindurch waren die Ausleerungen immer häufiger, der Puls etwas frequenter, die Haut wärmer. Allen war die Haut trocken, und fing erst bey gemässigtern Ausleerungen an feuchter zu werden. Je länger die Ausleerungen angehalten hatten, und je häufiger sie erfolgt waren, desto mehr war bey den Kranken die sonst abgestumpfte Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme erhöhet. Jedes Getränk, jede Speise in etwas grösserer Quantität genossen, bewirkte sogleich, und wenn kaum der Magen davon berührt wurde, Stuhlzwang und Ausleerung. Habergrütz-, Saleb-, Reissbrühe, Mandelmilch war oft das einzige, was ertragen werden konnte. Die Würmer pflegten gern bey Kindern unruhig zu werden, und entweder von selbst nach oben oder unten abzugehen, oder einen trommelsüchtigen, ausgespannten Leib, heftige Schmerzen, auch ausser den gewöhnlich schnell auf einander folgenden sparsamen Abgängen, kühle Gliedmassen, kalte Schweisse im Gesicht, starren Blick mit dilatirter Pupille zu veranlassen. Noch ist mir der Fall von einem 15jährigen Mäd-

chen

chen im Andenken, welchem nach vorhergegangenen besten Wohlseyn, mit Eintritt der Krankheit, die Kräfte schnell unterdrückt wurden, eine Leichnamskälte unter beynahe strömenden kalten Schweissen über das Gesicht, die Ober- und Untergliedmassen sich verbreitete, und der Tod bey häufigem tenesmodischen Abgange eines blutigen Wassers, einer trommelsüchtigen Auftreibung des Unterleibes, einem kaum fühlbaren schnellen und aussetzenden Pulse, innerhalb 5 Tagen erfolgte. Da ich hauptsächlich Wurmreiz als Ursach dieser Anomalie ansah, indem zu Anfange der Krankheit 3 lebendige Spulwürmer der Patientin durch den Mund abgingen, sie auch in ihrer Jugend viel mit Würmern geplagt worden war, so versuchte ich alle Mittel, um vors erste jenen Reiz zu besänftigen. Sie waren aber leider alle vergebens! Ueberhaupt starben mir von der obengenannten Anzahl von Ruhrkranken drey; das eben genannte Mädchen, die erwähnte Frau, gewissermaassen an einer Versetzung des Ruhrreizes, und ein alter sechzigjähriger Bergmann, der vorher ein starker Brandweinstrinker gewesen war,

und

und fechs Wochen nach gehobener Krankheit, bey dem immer ominöfen Widerwillen gegen fein fonftiges Lieblingsgetränk, an Entkräftung ftarb.

Die Heilmethode, welche ich bey meinen Ruhrkranken anwandte, war im Ganzen genommen die Reizmildernde. Mohnfaft und Nux vomica mit fchleimigten Zufätzen, waren die Mittel, welche ich mit dem beften Erfolge reichte. Anfangs liefs ich einigen meiner Kranken Brechmittel aus Ipecacuanha, nicht in der Abficht um etwas Schadhaftes auszuleeren, fondern einen wohlthätigen Gegenreiz im Magen zu bewirken, nehmen, allein mit fo übelm Erfolge, dafs gewöhnlich nachher die Ausleerungen fchneller auf einander folgten, blutiger fchmerzhafter wurden; die Zunge fich mehr belegte, die Efsluft verfchwand, und der Puls eine Fieberfrequenz annahm. Befonders vertrugen Kinder diefelben am übelften. Diefen fowohl als auch den weiblichen Kranken und denen vom männlichen Gefchlecht, welche einen mehr fchlaffern, leicht beweglichen Fafernbau hatten, bekam das *extractum nucis vomicae*, nach des Herrn Herausgebers Vorfchrift ge-

ken mit rigidern unempfin
bekam der Mohnsaft besse
eben so schnell der Kranl
Zufällen ab. Gewöhnlich
Gummi arabicum, oder ein
Spec. diatragac. Vogl. in
auflösen, dieser Solution
Tinctura Thebaica zusetze
nach Maasgabe der Umstä
Stunden 1 Esslöffel voll ne
brauch der *Nux vomica* bey
bewirkte zwar wohl B
Schmerzen, allein es schie
der Tenesmus häufiger er
vielleicht dem enthaltend
den Stoffe der Krähenaugen
unter den Umständen gewi
zenden Eigenschaft dersel

nen Mischungen angesezt, aber immer wahrgenommen, dass dieses Mittel den Darmkanal reizte, zu häufigern Ausleerungen Veranlassung gab, und den ganzen Zustand verschlimmerte. — Gegen Abend verstärkte ich gern die Gaben des Mohnsafts, wo er dann die nächtlichen Exacerbationen der Krankheit auf eine vortreffliche Weise abwendete. Nie habe ich gesehen, dass er Betäubung, Schlummersucht, Phantasien, auch in grössern Dosen oft zu 4 Gran täglich, bewirkte, vielmehr bemerkte ich, dass die Kranken nach erfolgter Linderung ihres peinlichen Zustandes, munterer darnach wurden, und bey dem Durchwachen mancher Nächte mir es gestanden, dass sie sich, bey dem Gebrauch jenes Mittels, dennoch, ohne geschlafen zu haben, gestärkt fühlten. Ueberdieses verstopfte Opium nie den Leib, machte vielmehr kothige Stuhlgänge, und die belegteste Zunge wurde rein, wie sich dies auch so, unter den angezeigten Bedingungen mit dem *Extracto nucis vomicae* verhielt. Wenn auch von den Kranken binnen acht Tagen, nichts als Blut und Schleim abging, so habe ich doch nie wahrgenommen, dass der

auf

auf den fortgefezten Geb
abgehende Koth von ein
Ausartung der Galle und
tigkeiten zeugenden Bef
fen wäre. Auch waren
nen der Abgang fehr übel
ften krank. Auf Tödten
der Würmer bey diefer K
ders bey Kindern *directe* z
fie unruhig wurden, fand
Ich ftand mich immer beff
ich fie durch ölichte Mit
zu beruhigen im Stande
mufsten die angezeigten
fortgefezt werden, bis alle
verfchwanden, welches, w
Einnehmen richtig herging
Tage der Fall war. Zum
Klyftire waren die Kranker
neigt, doch bin ich auch
glucklich gewefen, ob ic
vortreflichen Nutzen gern
warmen Umfchlägen auf
und dem Ueberlegen eine
Empl. de galb. croc. mit Ka
menth. crisp. malaxirt, habe
Erleichterung gefehen. In

Diät konnte man nicht sorgsam genug seyn. Habergrüz, Reissbrühe, auch Decocte von der *Rad. alth. Salab. liquirit.* öfterer und in kleinen Portionen etwas verschlagen genommen, bekam den Kranken immer am besten. Bier und Obst, es mogte roh oder gekocht seyn, verursachte Unruhe, Blähungen, vermehrten Abgang. Wo die Esslust mehr befriedigt werden durfte, dienten dünne Mehl- Habergrüz- Semmelsuppen, auch Fleischbrühe mit Salab.

Dies ist ein kurzer Entwurf derjenigen Ruhrkrankheit, welche ich bey einer ziemlich günstigen Herbstwitterung, wo blos sporadisch Catarrhe, Rheumatismen, rheumatische Pleuresien vorkamen, beobachtete. Ob übrigens die von mir gewählte, und ich glaube mit Glück befolgte Heilmethode, auch bey andern Epidemien mit demselben guten Erfolge wird angewendet werden können, will ich gar nicht behaupten; denn gewiss hat jede Epidemie ihre Eigenthümlichkeiten, ihr eignes von dem specifischen unerklärbaren Einflusse der Atmosphäre abhangendes und nüancirtes Gepräge, welchem gemäss sie behandelt werden muss. So viel erhellet dennoch

doch aber aus den Beobac
fahrenſten Aerzte, daſs die
ausleerende Methode im
germ Glück behandelt wor
reizmildernde Kurart bey
ger übele Folgen, und a
Zufälle der ſogenannten
hinterläſst.

Zu denjenigen Krank
theils in den beſondern Beſ
der Lebensweiſe der hieſig
ihren Grund haben, theils
thümlichen endemiſchen
ſtand derſelben verwebt ſind
züglich Bruſtbeſchwerden a
ſächlich der chroniſche, o
ſchleimigte Lungenſucht
tarrhalhuſten, ferner Gich
men, Scropheln, Magenbe
Erbrechen, herpetiſche, krä
ge, der Kropf, Waſſerſuch
Zufälle, Epilepſien, die me
mern, hauptſächlich dem
ren Urſprung zu verdanke
Weiber, welche den gröſ
Tages in krummgebogene
dem Knöppelſack ſitzen, ſi

Augenübeln aller Art, und ganz vorzüglich dem Magenkrampf unterworfen. Ausserdem kommen bey den Grubenarbeitern nicht selten Verletzungen aller Art vor, welche sie entweder durchs Herabstürzen in den Schächten, durch das Eingehen des Gebirges, oder beym Abschiessen der Erze erhalten, und wohin denn Quetschungen aller Art, Bruchschäden, Schusswunden, die gewöhnlich recht arg sind, Knochenbrüche etc. gehören. — Von der unter den Arbeitern der oberharzischen Silberhütten häufig vorkommenden *Bleykolik*, wissen wir auf unserer Hütte nichts. Es liegt dies wohl eines Theils daran, dass unsere Erze einen geringern Bleygehalt haben, also nicht so viele receptionsfähige Bleytheilchen während dem Schmelzen und Abtreiben wegdunsten, theils hängt es von der mehr regelmässigen Lebensordnung der hiesigen Arbeiter, von der guten Lage, der geräumigen Bauart der Hüttengebäude selbst ab, welche in einem, mit mehreren Zugängen versehenen Thal allen Luftzügen ausgesezt sind. Dagegen pflegen unsere Hüttenleute, wenn sie reiche, sehr arsenikalische Schlieze verarbeiten, an denen

Thei-

Theilen wo sie stark ausdünsten, z. B. in den Achselhöhlen, zwischen den Schenkeln, wund zu werden, und ein Jucken zu empfinden, wogegen der äusserliche Gebrauch des Bleywassers immer von dem besten Nutzen ist. Durch Reinlichkeit, fleissiges Waschen der Theile mit kaltem Wasser wird dieser Zufall am besten verhütet. Doch bedürfen die hier nur in der Kürze berührten Gegenstände noch einer ausführlichern Darstellung, welche ich vielleicht, wenn es meine Geschäfte verstatten, noch nachliefere.

XII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Sonderbare Geistererscheinung.

Folgende Geschichte, die mir von einem angesehenen Gelehrten mitgetheilt worden, giebt theils einen neuen Aufschluſs über die Entstehung so mancher Geister und Visionen, theils kann sie dazu dienen, manchen Arzt auf die Wichtigkeit der hämorrhoidalischen Blutcongestionen, auf die man ehedem zuviel und jezt wirklich zu wenig Rücksicht nimmt, aufmerksamer zu machen.

Dieser würdige und geistreiche Mann befand sich einst, bey völligem Wohlseyn des Leibes und der Seele, Abends in seinem Zimmer. Plötzlich öffnet sich die Thür, und es tritt einer seiner Freunde herein, geht bis mitten in das Zimmer auf ihn zu, bleibt da stehen und sieht ihn starr an. Er geht ihm entgegen, wie er aber näher kommt, so verschwindet der Freund, und es zeigt sich, daſs es Erscheinung war.

 Bald

Bald darauf kam die Geſtalt aber wieder, und mit ihm mehrere bekannte Perſonen, die alle auf eben dieſe Weiſe ihn anſtarren und ſich um ihn verſammlen. Die Geiſtergeſellſchaft nimmt mit jeder Viertelſtunde zu, es kommen auch ganz fremde Geſtalten hinzu, und endlich werden ihrer ſo viele, daſs das Zimmer ſie kaum faſſen kann. Sie treiben ſich auf allerley Weiſe im Zimmer herum, gehen, geſtikuliren, bleiben ſtehen etc., und endlich fangen ſie ſogar an zu reden. Man kann denken, daſs dieſe Lage dem einzigen nicht geiſtigen Weſen in dieſem Zimmer, höchſt unheimlich war; er ſucht endlich ſein Schlafzimmer, um dieſe beſchwerlichen Gäſte loſs zu werden. Aber vergebens, der ganze Zug begleitet ihn, lagert ſich um ſein Bett herum, und nur mit Mühe kommt er dahin, einige Stunden zu ſchlafen. Nach dem Erwachen dauert es nicht lange, ſo ſtellt ſich ein Gaſt nach dem andern wieder ein, und die Geſellſchaft wird eben ſo zahlreich und ſo beſchwerlich wie den vorigen Tag. Es fängt wirklich dieſem äuſserſt aufgeklärten und vorurtheilsfreyen Manne endlich an darüber zu ſchwindeln; nie allein zu ſeyn, ſich ewig von ſonderbaren und immer wechſelnden Geſtalten umgeben, ja angeſprochen zu ſehen, dieſs raubt ihm endlich alle Gemüthsruhe, ja alle Gedanken, und verſezt ihn in die peinlichſte Agitation. — Und da nun endlich dieſes Gaukelſpiel auch den folgenden Tag anhielt, ſo ſpricht er mit ſeinem Arzte dar-

darüber. Es entdeckt sich, dass er ein Jahr vorher, zu eben der Zeit, wegen Blutcongestionen nach dem Kopfe Ader gelassen, und nicht selten Hämorrhoidalbewegungen gespürt habe. Es wird daher die Anlegung von Blutigeln an den Mastdarm empfohlen. Diess geschieht Abends. Den andern Morgen ist die Gesellschaft schon etwas weniger zahlreich und tumultuarisch; gegen Mittag nimmt sie noch mehr ab. Nachmittag sind nur noch ein paar Gestalten vorhanden, und Abends hält sich nur noch eine, die immer bläser und bläser wird, und endlich völlig verschwindet. Seit der Zeit ist auch nie wieder eine Spur von solchen Visionen zu bemerken gewesen.

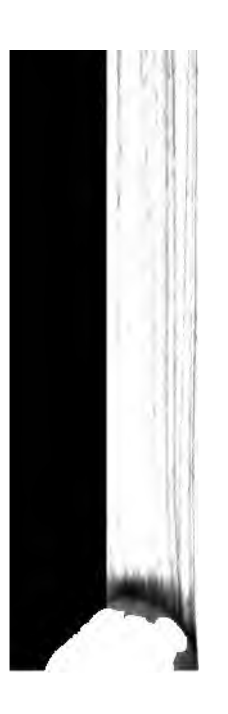
d. H.

2.

Neuer Vorschlag zur Verhütung der Blattern durch Inoculation der Kuhpocken.

In einem Schreiben vom 17 Jul. meldet man mir aus *London* folgendes: Die neueste Entdeckung, die jezt hier viel Aufsehen erregt, besteht darinn, dass D. *Jennar* in *Barclay* in Glocestershire die besondre Erfahrung gemacht hat: dass Personen, die noch nie die Blattern gehabt haben, sich gegen Ansteckung derselben dadurch sichern können, dass sich dieselben die Kuhblattern (*Cow-pox*) einimpfen lassen. Diesen pflegen gewöhnlich diejenigen unterworfen zu seyn, welche unter Kuhen

 viel



nie mit Kuhen zu thun ha
zu befürchten, dafs er da
tenmal angesteckt würde.
dieser Krankheit eigen, da
sowohl denen, die sie ber
auch denen, die sie nicht
von neuem mittheilen läfst,
ren Ansteckung der Kinder
man durch sie gänzlich.
vor kurzem vier Männer,
Kinderblattern gehabt, al
cken ausgestanden hatten,
nach dem hiesigen Smallp
schickt, dort inoculiren l
ner von ihnen wurde ange
der dieser Leute, von den
tete, dafs ihre Väter etwa
kehr vom Smallpox Hos
Blattermaterie durch ihre
mitbringen mögten, wurd
inoculirt, und da diese di
Pocken hatten, so blieben
sie gleich täglich mit den

erie hatte ihre gehörige Wirkung. So viel weiſs ich davon jezt. Die Kuhblattern ind übrigens unſern Landleuten hinreichend bekannt. D. Jennar hat hierüber ine Schrift herausgegeben, die ich aber noch nicht geſehen habe, und Ihnen daher rſt nächſtens mittheilen werde. (vom Hrn. Bergrath *Scherer* zu Weimar mitgetheilt.)

3.

Ueber die Doſen der Belladonna.

In den trefflichen Bemerkungen des Hrn. Geh. Hofrath *Schäffer* im vorigen tück des Journals ſind bey der Kur des eichhuſtens ſo ſtarke Doſen der Belladonna erwähnt, daſs ſie von neuem beſtätigen, as ich ſo oft ſchon in Betreff des *Hyoscyamus*, der *Cicuta* etc. bemerkt habe, daſs ie intenſive Kraft dieſer Mittel auſſerorentlich nach den Gegenden verſchieden t, wo ſie wachſen. Ich glaube daher zur Varnung meiner jüngern Amtsbrüder in nſern Gegenden Teutſchlands zuſetzen zu üſsen, daſs bey uns die Doſis dieſes Mittls bey Erwachſenen immer nur mit a ran angefangen und ſo nach und nach is zur Betäubung erhöht werden kann, o ich doch aber bis jezt noch nie höher s zu 8 Gran binnen 24 Stunden habe ſteien können. — Bey Kindern iſt der Anng nur mit ½ Gran zu machen.

d. H.

 4.



ars longa, occasio praec
periculosum, judicium
Dritter Theil. 1798.

Noch erinnere ich n
jener Zeiten, wo ich noc
ersten Theile des Stolper
daraus ausser der angeneh
so manche Lehre und V
ehen fruchtbaren practi
zugleich aber auch die i
tung für den wurdigen V
heimenrath *May* zu Hei
Es war nachher mein
Geschäft, dieses Buch
Freunden und Zuhörern
Rathgeber bey ihrer anfa
empfehlen, denn ich ka
was so ganz in dem Stand
Arztes geschrieben, und
Herzlichkeit und guten L
wöhnlichen Fehler, Schw

dere als ich sahe, dass sie ganz für die jetzigen Zeiten, und für die durch das Brownische System möglichen neuen und doppelt gefährlichen Fehltritte des jungen Arztes geschrieben sey. Der Verf. hat selbst Vorliebe für die Brownischen Grundsätze, und wird daher auch bey den Anhängern derselben desto mehr Gehör finden. — Ich mache mir das Vergnügen, nur einige wichtige Punkte auszuheben. Zuerst zeigt der Vf. wie wenig die Brownische Diagnostic der Krankheiten am Krankenbette hinreicht, und wie gefährlich besonders die scheinbare Untrüglichkeit und die daraus entstehende dictatorische Beurtheilung der Krankheiten dem jungen Arzte werden kann. Dann folgen die Fehler, dem der junge Brownianer bey Beurtheilung des Decursus und der Veränderungen der Krankheiten ausgesezt ist, wo ich besonders die Geschichte der Wöchnerin als höchst lehrreich empfehle, wobey Brown selbst nicht würde bestimmen können, ob es Sthenie oder Asthenie ist. Ferner die wichtige Erinnerung, die Tempora in morbis, die Crisen und critischen Perioden zu respectiren, und nicht nach Brownischer Weise zu verlachen, wobey mir der würdige Vf. nur erlauben mag, das zu enthusiastische Lob der Br. Eintheilung in directe und indirecte Schwäche etwas einzuschränken, da, wie ich im Journal gezeigt habe, es eigentlich nichts weiter als die längst bekannte Eintheilung in Schwäche mit erhöheter, und verminderter

 Reiz-

Reizfähigkeit ist, so wie ich auch unmöglich *Brown* als den Erfinder einer bessern Wärmetheorie des menschlichen Körpers anerkennen kann, da die Ideen von der Erzeugung der Wärme durch Respiration und Nahrung und ihrer Entledigung durch Verdunstung und andre Excretionen in der That vor ihm in Teutschland bekannt und sowohl von Kathedern als in Schriften mitgetheilt waren. Vortrefflich ist die Schilderung der individuellen Erregbarkeit und spezifischen Reizbarkeit, die practische Bemerkung über die ganz eigne Kurart, welche die von Onanie, Geistesanstrengung etc. entstandene Schwäche verlangt, wo China und gewöhnliche Roborantia oft den grösten Schaden thun; desgleichen der wichtige Unterschied, den es in der Behandlung macht, welche Art von Schwäche vor der jetzigen vorhergegangen war. Eben so die Erinnerung, ja nicht jede Hämorrhagie, Apoplexie, Convulsion für asthenisch zu halten, da sie oft sehr sthenisch sind und nur durch Asthenica geheilt werden können. — Hauptsächlich empfehle ich das lezte Kapitel von der Behandlung der Reconvalescenten und Nachkrisen wohl zu beherzigen, wo der Brownianer so leicht fehlen und seine ganze Kur noch am Schlusse vereiteln kann, weil in diesem Zeitpunkt die Rücksicht auf abzuscheidende verdorbne Stoffe (sie mögen nun Ursache oder erst Wirkung der Krankheit seyn) unumgänglich nöthig ist. Wie wichtig ist es, da die Exutoria nicht

blos

blos als Reizmittel, sondern als pathologische Secretionen zu betrachten, und wie oft habe ich das, was hier gesagt wird, in meiner Praxis bestätigt gefunden. Man lese die lehrreiche Geschichte von dem gefährlichsten Rezidive durch Austrocknung der eiternden Vesicatorien, und von dem durch solche Metastase entstandenen Miserere; welches nur durch ein über dem halben Unterleib gelegtes Vesicatorium geheilt werden konnte. — Genug, jeder junge Arzt lese und studire nicht blos diesen Theil des Stolpertus, sondern auch die erstern fleissig, und sey versichert, dass er, je mehr er diesen Stolpertus als Freund und Rathgeber benuzt, desto mehr für dem Stolpern selbst gesichert seyn werde.

Jena in der academischen Buchhandlung: Physiologie, philosophisch bearbeitet, von C. C. E. Schmid (ordentl. Prof. der Theologie zu Jena). Erster Band. 362 S. 1798.

Bey der jetzigen Verwirrung der Worte und Begriffe in der Medizin, bey den mannichfaltigen Nachtheilen, die diess theils auf Erlernung unsrer Kunst, theils auf ihre practische Anwenduug hat; ist es gewiss ein grosses Verdienst, dass einer unsrer ersten Philosophen das Geschäft übernommen hat, die wichtigsten Begriffe und Gegenstände derselben und hauptsächlich ihrer Grundwissenschaft, der Physiologie, zu

und dadurch die Conf
vermehrt haben — das B
chen Revision und Criti
für seine eigne Person e
und hier wird demselbe
menste abgeholfen. — De
jeder, der sein philoso
buch, seine empirische
kennt, weiss) einer der fr
kommensten Kenner der
sophie. Aber, was nicht j
wie ich, er ist auch ein
Kenner der Medizin, und
der theoretischen, sondern
hat schon auf hiesiger Ac
sem Beyfall Vorlesungen ü
halten, und ist also völlig
ten Richter in diesem Fac
So wenig ich also sonst in
(das blos practisch nützlic
halten soll) philosophisch
pfehlen Ursache habe, so

len Medizin, und die richtigsten Winke finden, die practische Brauchbarkeit der Theorie überhaupt und insbesondere der neuern und herrschenden Theorien und Systeme zu beurtheilen, die der Verf. sehr wohl kennt. — Nur eins erlaube mir der Verf. für meine Person hinzuzufügen, was ein kleines Misverständnifs betrifft. Er scheint nach einer etwas poetischen Stelle über die Lebenskraft in meinem Buche *über die Kunst das menschliche Leben zu verlängern*, mich selbst in dem Verdacht einer hyperphysischen Vorstellung von diesem Gegenstand zu haben, wobey ich aber ihn nur darauf aufmerksam zu machen brauche, dafs jene Stelle nichts weiter ist noch seyn soll, als eine Declamation, um die Aufmerksamkeit des nicht medizinischen Publikums auf die Sache selbst zu erregen, wobey es mir also nicht auf logische Entwickelung des Begriffs, sondern auf den Effect ankam, den ich zur Absicht hatte.

d. H.

Inhalt.

Inhal

Namen-

Namenregister.

Hip-

Sche-

Sachenregister.

A.

C.

D.

E

F.

G.

H

I.

K.

L.

M.

Mer-

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

Schnupfen

T.

U.

V.

W.

Wund-

T.

U.

V.

W.

Z.

Verbesserungen.

Seite 547 Zeile 7 lies *Wachler* statt *Wazler*.
Seite 727 Zeile 19 lies *Basori* statt *Gasori*.
Vom Bogen Mmm an, muſs die Pagina mit [illegible] statt mit 859 anfangen.

Intelligenzblatt
des
Journals der practischen Heilkunde.

No. V.

Nachrichten.

Der durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte *Herr von Tennecker*, arbeitet jezt an einem „*Hand-„buch der practischen Heilmittellehre zum Gebrauch „für angehende Pferdeärzte und Freunde der Ross-„arzney*", wovon der erste Band in Seegers Verlag zu Leipzig bevorstehende Ostermesse 1799. in gr. 8. erscheint, und die Heilmittellehre *äusserlicher* Krankheiten enthält. Der zweyte Band, welcher die Heilmittellehre *innerlicher* Krankheiten enthalten soll, wird die darauf folgende Michaelismesse erscheinen.

Henning, Dr. Fr., Analecta Litteraria Epilepsiam spectantia 4. Lipsiae, Gräff.

Des Verfassers Inauguralschrift: *Sistens Analecta historica ad theoriam epilepsiae*, welche im Jahr 1788 zu Greifswald erschien, ward in mehreren gelehrten Zeitungen mit Beyfall aufgenommen. Aufgemuntert durch denselben, fasste er den Vorsatz, nicht allein dasjenige, was er noch zur Behandlung dieses ganzen Gegenstandes vorräthig

ähig hatte und wozu der Raum einer Inaugural-
schrift zu beschränkt war, zu jenem hinzufügen,
sondern seine Schrift auch über die entfernten Ur-
sachen, *Aura Epileptica*, über die aus Sectionen
für diesen Gegenstand gewonnenen Resultate und
über die ganze ältere und neuere Therapeutik die-
ser Krankheit auszudehnen und eine Litteratur
zum Schluss hinzuzufügen. Hierzu hat er 10 Jah-
re verwendet, und er schmeichelt sich, dass er
nicht ohne Nutzen gearbeitet habe.

(Kostet in allen Buchhandlungen auf Schreibp.
1 Rthlr. 12 gr. auf holländischen Papiere 2 Rthl.)



